
THE UNIVERSITY OF MICHIGAN
LIBRARIES
THE UNIVERSITY OF MICHIGAN
ARTES SCIENTIA VERITAS
1817

Zeitschrift

des

Vereins für hessische Geschichte und Landeskunde.

Der ganzen Reihe 52. Band

Neue Folge 42. Band.



Kassel.

Im Kommissionsverlage von Georg Dufayel.

1919.

Druck von Gebr. Schönhoven in Kassel.

Inhalt.

Seite

Nachrufe (mit Bildnissen):

Theodor Hartwig. 1837—1918. Von Professor Dr. Georg **Wolff**, Oberlehrer a. D. in Frankfurt a. M. . . . . . 1—8

Johann Peter Thyriot. 1833—1917. Von † Geh. Studienrat Dr. F. **Schmidt**, Oberrealschuldirektor in Hanau . 9—15

Karl Rabe von Pappenheim. 1847—1918. Von Geh. Regierungsrat Dr. Johannes **Boehlau**, Museumsdirektor in Kassel . . . . 17—20

Aufsätze:

Goethes Beziehungen zu Kassel und zu hessischen Persönlichkeiten. Vortrag im Hessischen Geschichtsverein zu Kassel gehalten am 15. April 1918. Von Geh. Regierungsrat Dr. Edward **Schröder**, Universitätsprofessor in Göttingen . . . . , . 21—36

Die Besiedelung des Ebsdorfer Grundes in vorgeschichtlicher Zeit. Von Professor Dr. Georg **Wolff**, Oberlehrer a. D. in Frankfurt a. M. I. Teil mit 10 Tafeln und 19 Abbildungen. . . . . 37—149

Einleitung mit einem Verzeichnis der vor dem Jahre 1915 bekannt gewordenen Fundstellen in Oberhessen 37—53

I. Bericht über die Untersuchungen der Jahre 1915 bis 1918 . . . . 54—65

II. Ergebnisse der Ausgrabungen . . . . 65—143

A. Wohnungen und Gräber der jüngeren Steinzeit 65—115

B. Gräber aus der Bronze- und Eisenzeit . . . 115—143

Schluß: Rückblicke und Ausblicke . . . . 143—149

Bücher- und Zeitschriften-Umschau.

Zusammengestellt von Dr. Wilhelm **Dersch**, Archivar am Staatsarchiv in Marburg.

A. Besprechungen und Nachweise . . . . 150—217

I. Bücher- und Handschriftenkunde. Archive, Bibliotheken, Museen und Galerien. . . . . 150—152

II. Geschlechter-, Wappen-, Siegel- und Münzkunde 152—156
III. Landeskunde 156
IV. Volkskunde . . . . 156—158
V. Mundarten- und Namenkunde . . . . 158—159
VI. Vorgeschichte und römisch-germanische Altertumsforschung . . . . 159—161
VII. Geschichte des Fürstenhauses . . . . . . 161—165
VIII. Geschichte einzelner Landesteile und Orte . . 165—170
IX. Geschichte einzelner Familien und Persönlichkeiten . . . . 170—180
X. Staats-, Verfassungs-, Verwaltungs- und Rechtsgeschichte . . . . 180—186
XI. Wirtschaftsgeschichte . . . . 186—187
XII. Literaturgeschichte und Dichtung . . . . . 187—192
XIII. Kunstgeschichte und Denkmalpflege . . . . 192—200
XIV. Kirchengeschichte . . . . 200—212
XV. Geschichte der Wissenschaften und des Unterrichts (Professoren der Universität Marburg) . 213—216
XVI. Heeres- und Kriegsgeschichte . . . . 216—217

B. Zeitschriften, Heimatblätter und Heimatkalender . . 218—234

Archiv f. hess. Gesch. u. Altk., n. F. 11, 2—12, 2. S. 223. — Berichte der Röm.-Germ. Kommission 8—10. S. 159. — Blätter, Familiengeschichtl. 15, 6—16, 12. S. 172. — Blätter, Hess. 45—47. S. 224. — Blätter, Hess., für Volkskunde 16. 17. S. 222. — Chronik, Hess. 6, 8—7, 11/12. S. 220. — Frischauf 6, 5—7, 9. S. 229. — Gebirgsbote, Hess. 24—26. S. 228. — Germania 1. 2. S. 160. — Geschichtsbilder, Waldeck. S. 231. — Geschichtsblätter, Deutsche 18, 7—19, 12. S. 218. — Geschichtsblätter (Lauterbach) 5. S. 226. — Geschbll. f. Waldeck 15/16. S. 230. — Geschlechterbuch, Dtsch. 30. S. 171. — Heimat, Die 1, 20—3, 12. S. 228. — Heimat, Die (Langenselbold) 4, 8—12. S. 226. — Heimat, Unsere (Schlüchtern) 9, 9/10—10, 12. S. 227. — Heimat-Bote (Birstein) 6. 7. S. 225. — Heimat-Bote (Schlüchtern) 4. 5. S. 234. — Heimat-Bote (Spielberg) 5. 6. S. 226. — Heimatgrüße (Werratal) 2, 17—4, 23. S. 229. — Heimatgrüße (oberes Werratal) 1—43. S. 230. — Heimatkalender (Schmalkalden) 1918. 1919. S. 234. — Herold, der dtsch. 48, 7—49, 12. S. 173. — Herzberg, Rings um d. 1—4. S. 230. — Hessenbuch, Das 1918. S. 191. — Hessen-Heimat 2. S. 191. — Hessenkunst 12. 13. S. 233. — Hessenland 31, 13/14—32, 23/24. S. 218. — Jahresbericht des Vereins für hess. Volkskunde u. Mundartenforschung 1914. S. 222. — Lesestube, Hess. 4—6. S. 191. — Mitteilungen (Alsfeld) 5, 1. S. 225. — Mitteilungen (Biedenkopf) 10, 3—11, 12. S. 225. — Mitteilungen

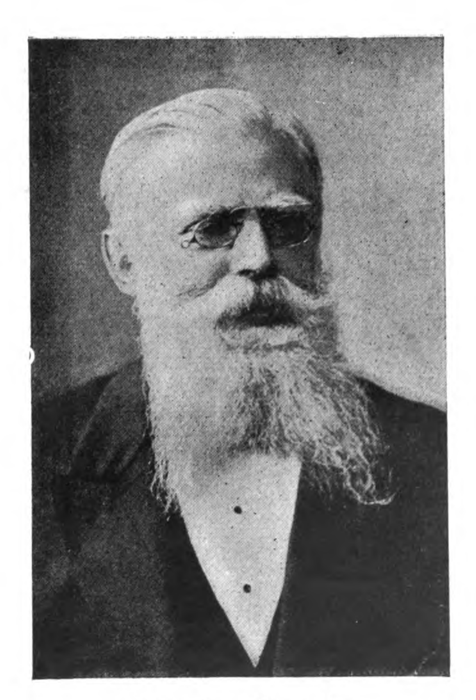
(Wittgenstein) 1. 2. S. 231. — Mitt. d. Westdt. Ges. f. Familienkunde 1. 2. S. 174. — Mitt. des Roland 1—3. S. 174. — Mitteilungen, Tourist. 24—26. S. 228. Pastoralblatt f. d. Kons.-Bez. Cassel 25—27. S. 224. — Quartalblätter d. Hist. Ver., n. F. 6, 2—9. S. 223. — Rhön, Die 5—7. S. 229. — Roland 17, 7—19, 7. S. 178. — Veröff. d. Zentralstelle f. Frankf. Familienforschg. 1. 2. S. 175. — Vjschr. f. Wappen-, Siegel- u. Familienkde. 46. S. 174. — Volkskalender, Hess. 1917. 1918. 1919. S. 233.

C. Nachrichten . . . . 234—236

Historische Kommission S. 234. — Hess. Geschlechterbuch S. 235. Mundartenforschung S. 235.

D. Beachtenswerte Besprechungen aus anderen Zeitschriften . . . . 237—238

E. Verzeichnis der Verfasser-Namen zu A, B und C . . 238—241



Theodor Hartwig
1837—1917

Theodor Hartwig.

1837—1917.

Der Mann, dessen sterbliche Hülle am 11. April 1917 in hessischer Erde, auf dem alten Friedhofe zwischen Marburg und Ockershausen, gebettet worden ist, hat in doppelter Hinsicht es verdient, daß seiner auch in dieser Zeitschrift gedacht wird: einmal, weil er zu den verdientesten hessischen Staatsdienern seiner Zeit gehört hat, dann aber auch, weil seine wissenschaftliche Tätigkeit — abgesehen von Arbeiten pädagogisch-didaktischer Art — durchaus der Geschichte seiner hessischen Heimat gewidmet war, deren treuer Sohn er während seines ganzen Lebens gewesen ist.

Theodor Hartwig wurde am 17. August 1837 in Wichmannshausen, Kreis Eschwege, als Sohn des dortigen Pfarrers geboren. Dem schönen Werralande, wo in Witzenhausen noch heute nahe Verwandte von ihm ansässig sind, hat er sein ganzes Leben hindurch eine freundliche Erinnerung bewahrt. Frühe wurde er an dem hessischen Zwillingsflusse, der Fulda, heimisch, wo er an dem unter des älteren Münscher Leitung rühmlich bekannten Hersfelder Gymnasium den ersten Grund zu seiner wissenschaftlichen Ausbildung legte und im Herbst 1855 die Reifeprüfung bestand. An der hessischen Landesuniversität Marburg hat er dann 4 Jahre lang sich dem Studium der Theologie, Philologie und Geschichte gewidmet und im November 1859 das erste theologische Examen bestanden, dem im Januar 1860 die vorgeschriebene zweite Prüfung in Kassel folgte. Da er sich entschlossen hatte, sich dem höheren Lehrfache zu widmen, hat er seine philologisch-historischen Studien noch 3 Semester in Bonn und Göttingen fortgesetzt und seine gründliche Ausbildung auch auf diesen Gebieten im Sommer 1861 vor der theoretischen Prüfungskommission zu Marburg nachgewiesen. Nach anderthalbjähriger Lehrtätigkeit als „Praktikant" und „beauftragter Lehrer" am Gymnasium zu Marburg bestand

er seine vierte und letzte Prüfung vor der „Schulkommission für Gymnasialangelegenheiten“ im Oktober 1863, worauf er seit Neujahr 1864 mit Versehung einer Lehrerstelle am Gymnasium zu Hersfeld beauftragt wurde. Die Dissertation über die Hofschule zu Kassel unter Landgraf Moritz dem Gelehrten, die er dort zur Erlangung der philosophischen Doktorwürde bei der Marburger Fakultät verfaßte (1864) und mit etwas verändertem Titel auch im nächsten Hersfelder Gymnasialprogramm (1865) abdrucken ließ, bezieht sich — ein seltener Fall bei Dissertationen der damaligen Zeit — bereits auf die Geschichte seines engeren Vaterlandes. Lange Zeit hindurch sollte ihm die angestrengte und erfolgreiche praktische Tätigkeit, die mit seiner Versetzung an das Gymnasium zu Kassel (1. April 1865, seit April 1873 als Oberlehrer) begann, nur selten die nötige Muße für solche Arbeiten geben, die sein stark ausgebildetes Pflichtgefühl ihn nötigte hinter den Anforderungen seines Berufes zurücktreten zu lassen.

In die Zeit des Kasseler Aufenthalts fielen zwei Ereignisse, die für die weitere Entwickelung seiner Lebensverhältnisse von einschneidender Bedeutung werden sollten: seine Verheiratung mit Anna Bromeis, der Tochter des verstorbenen Physik-Professors in Marburg, und der Eintritt des Prinzen Wilhelm, unseres jetzigen Kaisers, als Schüler in das Kasseler Gymnasium. Es war eine selten glückliche Ehe, die nach sechsundvierzigjährigem Bestehen der Tod des älteren der beiden Gatten getrennt hat. Die gleiche strenge Auffassung der Pflichten des häuslichen und öffentlichen Lebens schuf ein vorbildliches Neben- und Miteinanderarbeiten auf beiden Gebieten, welches sich nach dem Heranwachsen der Kinder in zunehmendem Maße den Anforderungen der Zeit entsprechend, auch auf dem Gebiete der sozialen Fürsorge mit anerkanntem Erfolge betätigt hat.

Was unser Kaiser seinem Kasseler Geschichtslehrer zu verdanken hatte, ist von ihm selbst wiederholt anerkannt worden, zuletzt dem ältesten Sohne gegenüber, als dieser ihm im Felde vorgestellt wurde. Daß die bekannte Anregung auf der Berliner Unterrichtskonferenz vom Jahre 1890 zu stärkerer Betonung der nationalen Seite des Geschichtsunterrichtes auf Grund eingehenderer Beschäftigung mit den letzten Jahrzehnten nicht gegen Hartwigs Tätigkeit gerichtet war, ist noch auf derselben Konferenz durch den ehemaligen Erzieher der beiden ältesten Prinzen,

der mit ihnen auch den Kasseler Aufenthalt geteilt hatte' sicherlich nicht ohne Wissen und Zustimmung des Kaisers' energisch betont worden. Für den Verfasser dieses Nachrufes, der mehr als 20 Jahre an zwei Anstalten neben und abwechselnd mit Hartwig denselben Unterricht erteilt hat, würde es eines solchen Eintretens nicht bedurft haben, noch weniger für seine früheren Schüler, von denen einer, der als Schriftleiter an einer größeren Tageszeitung den Wert eines guten Geschichtsunterrichts zu würdigen weiß, an seinem Grabe mit begeistert dankbarem Worte bekannte, was er und seine ehemaligen Mitschüler gerade aus Hartwigs Vorträgen über neuere und neueste Geschichte ins Leben mit hinaus genommen haben. Zu einer solchen Wirkung befähigte ihn neben eindringender Kenntnis des historischen Stoffes eine vollkommene Beherrschung der freien Rede, die er mit einem von Phrase freien aber umso eindringlicheren Pathos nicht nur in Vorträgen und Ansprachen vor einem größeren Hörerkreise, sondern auch in Schulreden und im Unterrichte handhabte.

Was den Geist betrifft, in dem Hartwig neuere deutsche Geschichte auffaßte und lehrte, so darf gerade an dieser Stelle hervorgehoben werden, daß bereits in einer Zeit, in der unter dem Einflusse der politischen Veränderungen in unserer Heimat die Vertreter der groß- und kleindeutschen Richtung sich schroff gegenüberstanden und die ersteren gerade infolge ihrer Unterlegenheit ihren Gegnern Mangel an Treue gegenüber dem engeren Vaterlande vorzuwerfen pflegten, er den Standpunkt vertrat, daß warme Liebe zur Heimat und genaue Kenntnis ihrer Geschichte keineswegs im Widerspruch stehe zu der gerade auf diese Kenntnis begründeten Auffassung, daß Kurhessen nach seiner ganzen Vergangenheit bei der Lösung des deutschen Dualismus auf Preußens Seite hätte stehen müssen und daß in dem Mangel an Verständnis für diese Wahrheit die tragische Schuld des letzten Kurfürsten und seiner Berater lag. Daß er diese Meinung auch in wissenschaftlichen Arbeiten vertrat, hat ihm heftige Angriffe seitens eines derjenigen hessischen Geschichtsschreiber zugezogen, die in jedem ungünstigen Urteil über einen hessischen Landgrafen einen Beweis vaterlandsfeindlicher Gesinnung erblickten. Bei der Verteidigung gegen solche vor persönlichen Verunglimpfungen nicht zurückschreckende Angriffe hat er gelegentlich gezeigt, daß ihm erforderlichen Falles auch scharf polemische Töne zur

Verfügung standen. Im allgemeinen aber waren seine wissenschaftlichen Arbeiten auf die Gewinnung positiver geschichtlicher Tatsachen ohne überflüssiges Verweilen bei persönlicher Kritik gerichtet. Dieser positivistischen Richtung seiner Studien entsprach auch seine Auffassung von der Aufgabe des Geschichtsunterrichtes. Darauf und in der starken Betonung der Bedeutung führender Persönlichkeiten in der Geschichte beruhten nicht am wenigsten seine Erfolge auf diesem Gebiete seines Unterrichtes, denen er keine geringeren als Lehrer der klassischen Sprachen an die Seite zu stellen vermochte.

Diese günstigen Ergebnisse hatten frühe die Aufmerksamkeit seiner vorgesetzten Behörden auf ihn gelenkt und seine Berufung in eine führende Stellung vorbereitet. Vom 1. Oktober 1878 ab wurde er mit der Leitung des Gymnasiums zu Korbach betraut, welches dem Kgl. Provinzial-Schulkollegium zu Kassel untergeordnet war. Von dort wurde er zu Ostern des Jahres 1885 an das Kgl. Gymnasium zu Hanau versetzt, von wo er bereits nach 3 Jahren abberufen wurde, nicht ohne hier wie dort fühlbare Spuren seiner energischen Tätigkeit besonders auf dem Gebiete der Schuldisziplin zu hinterlassen.

Es war eine außergewöhnlich ehrenvolle, aber auch schwierige Aufgabe, die Hartwig am 10. April 1888 als Direktor des neu gegründeten Kaiser Friedrichs-Gymnasiums in Frankfurt a. M. übernahm, 50jährig, im Vollbesitze seiner geistigen und körperlichen Kräfte wie einer vielseitigen wissenschaftlichen Bildung und reicher Erfahrung. Er hatte das erste staatliche Gymnasium nicht nur zu leiten, sondern vorher zu organisieren, ihm seinen Charakter zu geben, in einer Stadt mit zahlreichen anerkannt guten höheren Lehranstalten, deren Ziele und Traditionen teilweise von denen, die er selbst als die richtigen ansah und bisher verfolgt hatte, abwichen. Es waren die Jahre, in denen der Streit um die Berechtigungen der humanistischen und realistischen Anstalten mit großer Heftigkeit entbrannt war. Mehrere der entschiedensten und anerkanntesten Vertreter der realistischen Richtung standen an der Spitze von Frankfurter Anstalten. Von Anfang an trat Hartwig mit der ihm eigenen selbstverständlichen Entschiedenheit nicht sowohl den Ansprüchen auf Gleichberechtigung der realistischen Anstalten als vielmehr den auf eine Verkümmerung der humanistischen Bildung gerichteten Bestrebungen entgegen, die er als eins der besten

Güter unserer Nation ansah. Er gehörte zu den Gründern, später zu den einflußreichsten Vorstandsmitgliedern des deutschen Gymnasialvereins, dessen Frankfurter Ortsgruppe er Jahre lang geleitet und in Ausschußsitzungen vertreten hat. Es ist ein Beweis für die sachliche Art, mit der er für das von ihm als richtig Erkannte einzutreten pflegte, daß er auch in den Zeiten, in denen der Kampf am heftigsten entbrannt war, mit den Führern der Gegenpartei in Frankfurt in freundlich kollegialischem Verkehr stand, wie auch sein freundschaftliches Verhältnis zu dem Begründer des Frankfurter Reformgymnasiums dadurch keine Einbuße erlitt, daß er in einer Zeit, in der das humanistische Gymnasium um seine Existenz kämpfen mußte, eine Spaltung seiner Anhänger durch methodische Streitfragen für gefährlich hielt und in Wort und Schrift bekämpfte.

Abgesehen von dieser mit seinem Berufe in engem Zusammenhange stehenden Betätigung hat Hartwig während seines 18 jähr. Aufenthaltes in Frankfurt mit Eifer und Erfolg sich auch öffentlichen Angelegenheiten gewidmet. Im Presbyterium der deutsch-reformierten Gemeinde, der er sich sofort nach seiner Übersiedelung angeschlossen hatte, fand er in einer für das innere Leben dieser Gemeinde und ihr Verhältnis zu der evangelischen Gesamtsynode wichtigen Periode Gelegenheit zur Verwertung seiner theologischen Bildung. An dem regen sozialen Leben der Großstadt hat er sich lebhaft beteiligt, u. a. durch die Gründung des christlich-sozialen Arbeitervereins. Auf diesem Gebiete hatte er die Freude erfolgreichen Zusammenarbeitens mit seiner Gattin, deren Teilnahme an der Gründung des ungemein segensreich wirkenden Hauspflegervereins wie des Stadtbundes für soziale Fürsorge noch unvergessen ist.

Es war ein an Arbeit und Erfolgen reicher Lebensabschnitt, den Hartwig im Herbste 1906 durch den Übertritt in den Ruhestand abschloß, früher, als man es bei dem bis zuletzt rastlos tätigen Manne erwartet hatte, nicht weil ihn eine erkennbare Abnahme seiner körperlichen und geistigen Kräfte im allgemeinen zu diesem sicherlich auch ihm selbst schmerzlichen Entschlusse genötigt hätte, sondern weil seine Augen, die durch die Brille so scharf ins Innere seiner Schüler geblickt hatten, ihm den Dienst zu versagen begannen. Noch 12 Jahre hat Hartwig in Marburg im wahren Sinne des Wortes ein otium cum

dignitate genossen. Die Wahl des Ortes war die denkbar günstigste. Die reichen Schätze des kurhessischen Staatsarchivs gaben ihm, solange die zunehmende Schwäche der Augen es gestattete, die Möglichkeit, die wissenschaftlichen Arbeiten früherer Jahre wieder aufzunehmen und auf Grund neuerer Forschungen und neu erschlossener Quellen zu ergänzen. Eine Anzahl wissenschaftlicher Aufsätze, die größtenteils in der Zeitschrift für hess. Gesch. u. L. oder in den Mitteilungen des Vereins erschienen, bildeten die Früchte dieser Studien.

An den Sitzungen der Marburger Ortsgruppe des Vereins nahm er regelmäßig — empfangend und gebend — teil. Auch als zunehmende Schwäche der Augen ihn an eigener Arbeit hinderte, dauerte seine Aufnahmefähigkeit für neue Erscheinungen auf wissenschaftlichem Gebiete wie sein lebhaftes Interesse an den welthistorischen Ereignissen unserer Tage unvermindert fort. Noch unmittelbar vor der Erkrankung an einer Lungenentzündung, die seinem Leben ein Ziel setzte, scheute er einen ziemlich weiten Weg nicht, um den Vortrag eines früheren Schülers über die von ihm nach einer Verwundung in französischer Gefangenschaft erduldeten Schicksale zu hören. Als er in vollkommener Ruhe und Klarheit sein Ende nahen fühlte, sah er neben der treuen Gattin noch einmal alle seine Kinder außer dem dritten Sohne, den der Krieg in Amerika fern hielt, an seinem Lager versammelt und konnte in ergreifender und erhebender Weise Abschied von ihnen nehmen, ehe er sie zur Erfüllung ihrer Pflichten entließ, die an erste Stelle zu setzen er sie durch seine Lehre und eigenes Beispiel gewöhnt hatte. Er konnte scheiden mit dem Bewußtsein, daß alle drei anwesenden Söhne, wie der Gatte der einzigen Tochter, dem Vaterlande in der schweren Zeit, die er mit banger Sorge, aber auch mit stolzer Freude noch durchlebt hat, zum Teil in wichtigen Stellungen treue Dienste geleistet hatten und noch leisteten. Eine besondere Freude bereitete dem sterbenden Vater die Anwesenheit auch des jüngsten Sohnes, der als einer der wenigen Überlebenden von der Flotte des Grafen Spee auf abenteuerlicher Fahrt in die Heimat zurückgekehrt war, um bald als Kommandant eines Unterseebootes zu neuen ruhmvollen Taten wieder hinaus zu fahren.

Veröffentlichungen Th. Hartwigs auf dem Gebiete der hessischen Geschichte:

1) Die Hochschule zu Kassel unter Landgraf Moritz dem Gelehrten. Inaug.-Diss. Marburg 1864.
   1b: Über die Hochschule zu Kassel unter Landgraf Moritz. Gymnasialprogramm, Hersfeld 1865.
2) Über die auswärtige Politik des Landgrafen Moritz. Vortrag geh. im Verein f. h. G. u. L. in Kassel am 7. Mai 1866. (Bericht in den Mitteilungen des Vereins 1866 Nr. 22 S. 1 f.)
3) Der Anschluß Hessen-Kassels an Preußen im siebenjährigen Kriege. (Vgl. Programm des Kaiser-Friedrichs-Gymnasiums für 1888. Frankfurt 1889 S. 27.) Gymn.-Progr. Kassel 1869.
4) Der Übertritt des Erbprinzen Friedrich von Hessen-Kassel zum Katholizismus. Kassel 1870.
5) Ausführliche Besprechung von F. v. Pfister, Landgraf Friedrich II. und sein Hessen 1879. Mitteil. d. V. f. h. G. u. L. 1880 II S. 21 ff.
6) Aus dem Leben des Prinzen Christian von Waldeck. Gymn.-Progr. Corbach 1882.
7) Landgraf Friedrich II. von Hessen und die Abtretung der Grafschaft Hanau. Vortrag gehalten im Hanauer Geschichtsverein 6. I. 1887. (Ausführl. Ber. in den Mitteilungen 1887 S. LII ff.)

---

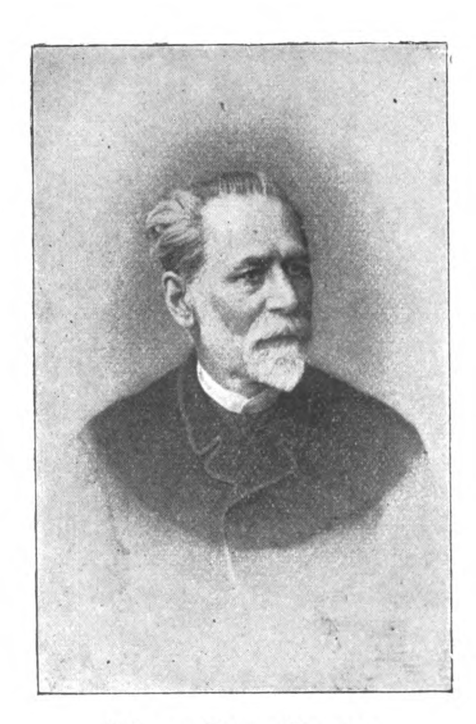
8) Mitteilungen aus der Geschichte des Collegium Carolinum in Kassel. Vortrag gehalten im Geschichtsverein zu Marburg am 2. XI. 1907. Abdr. mit Anmerkungen und Anhang in der Zeitschr. d. V. f. h. G. u. L. Bd. 41 1908 S. 68—96.
9) Ausführliche Besprechung einer Arbeit von Dr. Karl Scherer, Erbprinz Friedrich von Hessen-Kassel und Pfarrer Valentin Fuchs von Rasdorf, in der Zeitschrift Bd. 42 1908 S. 185 ff.
10) Instruktion für Erziehung des Landgrafen Friedrich II. von Hessen-Kassel. Zeitschr. Bd. 43 1909 S. 75—89.
11) Hessen und Preußen im Jahre 1787 in Forschungen zur brandenburgisch-preußischen Geschichte. Bd. 22 1. Hälfte 1909 S. 143—167. Besprochen von Wenck

in der Zeitschrift Bd. 43 1909 S. 446. Zuerst als Vortrag gehalten am 17. Dez. 1908 im Marburger Geschichtsverein. Bericht darüber in den Mitteilungen 1908/09 S. 66 ff.

12) Der Überfall der Grafschaft Schaumburg-Lippe durch Landgraf Wilhelm IX. von Hessen-Kassel. Ein Zwischenspiel kleinstaatlicher Politik aus den letzten Zeiten des alten deutschen Reiches. Hannover 1911 (117 S.). Besprochen von Wenck in der Zeitschrift Bd. 45 1911 S. 340 ff. (Fortsetzung von Nr. 9.)

Georg Wolff.





Johann Peter Thyriot
1833—1917

Johann Peter Thyriot.

1833—1917.

Der um den Hanauer Geschichtsverein hochverdiente, am 11. April 1917 aus dem Leben geschiedene Stadtbaurat a. D. Johann Peter Thyriot ist auch in weiteren Kreisen bekannt und geschätzt gewesen. Wir glauben deshalb, seinem Andenken auch in dieser Zeitschrift einige Zeilen widmen zu sollen.

Nachkomme einer um das Jahr 1690 eingewanderten, aus Courcelles bei Chauny in Lothringen stammenden Refugiéfamilie, wurde Johann Peter Thyriot am 9. August 1833 als Sohn des Gärtners Jean Bernhard Thyriot und seiner Ehefrau Johanna Maria, geb. Eller, in Hanau geboren.

Im Jahre 1840 kam Johann Peter Thyriot in die Bürger- und Realschule und zwar in die 5. Klasse, die damals unter dem Ordinarius Hermann Emmel stand. 1847 hatte er die Realschule durchlaufen; da er aber noch nicht konfirmiert worden war, so mußte er in der obersten Klasse ein zweites Jahr verbleiben, und so fiel sein letztes Schuljahr in das bewegte Jahr 1848.

Die Bewegung und Unruhe der Zeit machte sich auch in der Schule bemerklich, wie ein in seinen Lebenserinnerungen berichtetes Vorkommnis zeigt. Es heißt da: „Unterricht in der Literatur erteilte uns Herr Pfarrer Beinhauer. Wir hatten gerade die 4 ersten Verse vom „Löwenritt“ hergesagt, die waren nicht leicht zu lernen, und der Herr Pfarrer sagte: „die 4 folgenden Verse werden für das nächstemal gelernt“. Da erhebt sich Jakob Wiedersum und erklärt im Namen der Klasse, dies sei zuviel, wir lernten das nicht. Alle erhoben sich und verließen die Bänke und das Klassenzimmer, während draußen auf dem Johanniskirchplatz ein Tambour der Bürgergarde Alarm schlug und die Bürgerwehr zu den Waffen rief. Die hierauf zusammenberufene Lehrerkonferenz ließ Gnade vor Recht ergehen, angesichts des Umstandes, daß wir doch

alle zu Ostern die Schule verließen". Nach der Konfirmation, bei der die Knaben statt der bis dahin üblichen Zylinderhüte schwarze Samtmützen trugen, kam Johann Peter Thyriot, der die Absicht hatte, Zimmermann zu werden, zu dem Zimmermeister Konrad Deines in die Lehre, und zwar, wie hier als in kulturgeschichtlicher Hinsicht beachtenswert hervorgehoben werden soll, zugleich mit Kornel Udet, Sohn des Amtmanns zu Salmünster, Ferdinand Fresenius, Sohn des Amtmanns zu Meerholz, und Louis Kuhl, Sohn des Landrichters in Frankenberg i. H. Steht das „ehrsame" Handwerk auch heute noch so hoch in Ehren? Von Ostern bis Martini (11. Nov.) wurde im Freien gearbeitet, von Martini bis Ostern in gut beleuchteten Zimmern gezeichnet. Da damals die Zünfte noch bestanden, so mußte der Zimmerlehrling Johann Peter Thyriot, obgleich er mit einer guten Schulbildung ausgestattet war, auch zünftig, „vor ehrbaren Meistern und offener Lade", eingeschrieben werden und die Handwerkerschule besuchen.

Am 25. Mai 1853 wurde er „ausgeschrieben" und er erhielt einen Lehrbrief, in dem ihm die Befähigung eines Gesellen des ehrbaren Zimmerhandwerks bescheinigt war, worauf er aus der Lehre entlassen wurde.

Ausgestattet mit einem für das In- und Ausland mit Ausnahme der Schweiz und des Gebiets der freien Stadt Bremen gültigen Wanderbuche, trat er Sonntag den 26. April 1854, von den guten Wünschen und Ermahnungen seiner Eltern geleitet, die Wanderschaft an. Sie dehnte sich auf 3 Jahre aus und umfaßte eine dreimalige längere Arbeitszeit in Schwerin, Berlin und Hamburg.

Am 2. Januar 1857 trat er die Heimreise an, die ihn in den ersten Tagen des Jahres 1857 in die Vaterstadt zurückführte.

Da er noch nicht die Absicht hatte, eine selbständige Tätigkeit zu beginnen, so suchte er zunächst wieder zeichnerische Beschäftigung, die er auch bald bei dem Architekten Joh. Gg. Kaiser in Frankfurt a. M. fand, der den Bau der Synagoge in der Allerheiligengasse übernommen hatte. Der genannte Architekt hatte sich besonders mit der Eigenart und den eigentümlichen Erfordernissen landwirtschaftlicher Gebäude beschäftigt und sich durch Erbauung des Büdesheimer Hofgutes einen Namen gemacht. Dadurch fand auch J. P. Thyriot Gelegenheit, sich auf diesem Gebiete Kenntnisse zu erwerben, die er in ver-

schiedenen in der Darmstädter landwirtschaftlichen Zeitung veröffentlichten Aufsätzen verwertete.

Da trat eine wichtige Frage an ihn heran.

Dr. Berna, der Besitzer des Hofgutes Büdesheim, wollte im Sommer 1861 eine Nordlandsreise [1]) unternehmen, während seiner Abwesenheit sollten verschiedene Baulichkeiten neu errichtet, die nahezu fertigen aber vollendet werden. Die Ausführung dieser Arbeiten wollte er J. P. Thyriot übertragen, der sich in Büdesheim ein bescheidenes Wohnhaus errichten und frei darin wohnen sollte, daneben wurde ihm ein Jahresgehalt von 800 Gulden zugesichert. J. P. Thyriot nahm das Angebot um so lieber an, als es ihm dadurch ermöglicht wurde, einen eigenen Hausstand zu gründen. Am 2. Juni 1861 verheiratete er sich mit Wilhelmine Mahrt, Tochter des Faktors der Waisenhausdruckerei in Hanau. (Der Ehe sind 4 Kinder, 3 Söhne und 1 Tochter entsprossen; der Erstgeborene wurde den Eltern im Jahre 1869 durch den Tod entrissen.)

Bis das Haus in Büdesheim vollendet war, wohnte Th. in dem nahe gelegenen Windecken, 1862 siedelte er mit der Gattin nach Büdesheim über, wo er eine rege Tätigkeit entfaltete, die aber allmählich in die eines Verwaltungsbeamten überging und ihn infolgedessen nicht mehr völlig befriedigte. So löste er den mit Dr. Berna geschlossenen Vertrag, aber er mußte gleich einen neuen unterzeichnen, in dem er sich verpflichtete, allwöchentlich einen Tag der Überwachung der in Büdesheim vorzunehmenden baulichen Arbeiten zu widmen.

Mitte Februar 1865 siedelte er nach Hanau über. Bald fand der junge Meister hier Beschäftigung und zwar auch im Dienste der von ihm so sehr geliebten Vaterstadt, an deren Spitze damals Oberbürgermeister Cassian stand. Für die Überwachung der laufenden Arbeiten wie die Unterhaltung der Gebäude und Wege, erhielt er zunächst einen Gehalt von 200 Gulden. Nebenher ging eine sehr rege Bautätigkeit, die ihn auch in die nähere und weitere Umgegend, nach Nauheim, Offenbach und Würzburg führte. Von den zahlreichen Bauten, die in Hanau unter seiner Leitung entstanden, seien nur die Oberrealschule, die Schule in der Ostbahnhofstraße und die Villa Weinig an der Wilhelmsbrücke erwähnt. Das letztgenannte Haus war der

---

[1]) Diese Reise ist von einem der Teilnehmer, dem bekannten Zoologen Karl Vogt in einem umfangreichen aber sehr anregenden und belehrenden Buche beschrieben worden.

letzte Bau seiner Privattätigkeit. Von 1889 ab widmete er seine ganze Arbeitskraft der Stadt als „Stadtbaumeister". In diesem Jahre erfolgte seine endgültige, versorgungsberechtigte Anstellung auf Lebenszeit, 1898 wurde ihm der Titel „Stadtbaurat" verliehen, und 1900 trat er in den wohlverdienten Ruhestand.

Aus dem Jahre 1889 ist noch besonders zu erwähnen, daß der Übergang des Altstädter Schlosses aus dem Besitze der Landgräflich - Hessen - Philippsthalschen Herrschaften in den der Stadt, der in diesem Jahre stattfand, dem Stadtbaurat J. P. Thyriot als besonderes Verdienst angerechnet werden muß. Er war seit 1880 Berater der Landgräflichen Herrschaften in Bausachen gewesen und hatte diesen wiederholt den Verkauf angeraten.

Mit seiner Versetzung in den Ruhestand begannen für ihn Jahre der Muße, aber müßig war er nicht. Jetzt widmete er seine ganze Tätigkeit, wozu ihn sein Herz von jeher trieb, der Geschichte der Vaterstadt, der er in treuer Liebe zugetan war. Er wurde das eifrigste Mitglied des Geschichtsvereins, für den er unermüdlich tätig war. An den römischen Ausgrabungen in der Umgegend nahm er persönlich tätigen Anteil; überall, wo zu einem Neubau das Fundament gelegt wurde, da spähte sein geübtes Auge nach den Spuren der Vorzeit; wo in einem vergessenen Winkel eines Hauses irgend ein für die Kulturgeschichte der Heimat wichtiges Gerät entdeckt wurde, da vertrat er das Interesse des Geschichtsvereins, dessen Museum er durch die gefundenen Gegenstände bereicherte. Wenn das Museum des Hanauer Geschichtsvereins eine Sehenswürdigkeit für Einheimische und Fremde genannt werden darf, so ist dies vor allem dem Stadtbaurat J. P. Thyriot zu verdanken.

Die von ihm nach den Protokollbüchern zusammengestellte Chronik des Hanauer Geschichtsvereins für die Jahre 1894 bis 1911 gibt Auskunft über seine vielseitige Tätigkeit. Er hält — um nur einiges anzuführen — Vorträge über die Hanauer Bürgergarde, die Hanauer Rathäuser, setzt eine Jupitersäule zusammen, bespricht Hanauer Verkehrs- und Gewerbezustände in der ersten Hälfte des vorigen Jahrhunderts, übernimmt die aktenmäßige Zusammenstellung der Eisgänge und Hochwasserverhältnisse, durchforscht das Stadtarchiv, in dem er eine alte Flurkarte entdeckt, durch die die Lage des Kinzdorf-Friedhofs festgestellt wird, und als im Jahre 1899 durch das Vermächt-

nis der Ehefrau des Fabrikanten Pedro Jung, Auguste geb. Hauck, dem Geschichtsverein 10000 M. zufallen, da wird auf seinen Antrag die städtische Verwaltung ersucht, dem Geschichtsverein die nötigen Räume zur Aufstellung seiner Sammlungen zur Verfügung zu stellen und zugleich auf das Altstädter Rathaus hingewiesen, und als am 21. November 1899 mitgeteilt wird, daß Magistrat und Stadtverordnete das Gesuch genehmigt haben, da geht er mit jugendlicher Begeisterung daran, die Pläne für die nötigen baulichen Änderungen zu entwerfen und beginnt nach Vollendung der Vorarbeiten mit der Überführung der Sammlungen aus dem Regierungsgebäude, in dem sich jetzt noch die Sammlungen der Wetterauischen Gesellschaft für die gesamte Naturkunde befinden, in das Altstädter Rathaus, das durch ihn auch im Äußeren so umgestaltet wurde, wie wir es heute sehen, und erlebt endlich die große Freude, daß am 25. Mai des Jahres 1902 das Museum eröffnet werden konnte, in dem das Hanauer Stübchen und die Zunftstube, seine eigenste Schöpfung, Auge und Herz aller Besucher entzücken. Wer die Räume des Museums durchwandert, wird an einer großen Zahl der ausgestellten Gegenstände auf den daran hängenden Zetteln die Handschrift J. P. Thyriots finden und mag daran ermessen, welche Summe geistiger und körperlicher Arbeit aufgewendet werden mußte, um das alles zusammenzubringen und so zu ordnen.

Man kann danach auch beurteilen, mit welchem Bedauern der Ausschuß des Geschichtsvereins in der Sitzung vom 18. Januar 1916 seine Mitteilung entgegennahm, daß sein Gesundheitszustand es ihm nicht mehr erlaube, im Vorstande, in den er am 24. April 1900 an Stelle des nach Freiburg i. B. übergesiedelten Dr. med. et phil. Karl Siebert gewählt worden war, weiter zu arbeiten. Der Vorstand beschloß in derselben Sitzung, den Herrn Stadtbaurat zu seinem Ehrenvorsitzenden zu ernennen, und es war selbstverständlich, daß dieser Antrag in der Jahresversammlung am 16. Mai 1916 allseitige freudige Zustimmung fand.

Das Bild, das ich von der unermüdlichen und segensreichen Tätigkeit des unvergeßlichen Mannes zu entwerfen versucht habe, würde aber eines wesentlichen Zuges entbehren, wenn ich nicht noch von seinen zahlreichen Veröffentlichungen wenigstens zwei besonders hier erwähnte.

Es sind das 1) die in der Festschrift des Hanauer Geschichtsvereins zum 600jährigen Jubiläum der Erhebung

Alt-Hanaus zur Stadt enthaltenen Abhandlungen über die Rathäuser Alt-Hanaus und über die Straßen und Häuser der Stadt Hanau, Stadtbezirke, Numerierung und Häusernamen und 2) der „Beitrag zur Kulturgeschichte meiner Vaterstadt Hanau", den er 1910 im Selbstverlage hat erscheinen lassen.

In dem „Beitrage zur Kulturgeschichte meiner Vaterstadt Hanau" hat der Verfasser Kinderlieder, Reime auf Tiere und Naturerscheinungen, Neckereien, Spottverse, scherzhafte Erzählungen zusammengestellt, Kinderspiele und Spielgeräte beschrieben, ferner Schimpfnamen, Bedrohungen, Verwünschungen, Sprüchwörter, Redensarten mit Vergleich, Idiotismen, Haushaltungsgebräuche und Neujahrswünsche gesammelt. Er schildert sehr lebendig das Leben und Treiben auf der Messe, die Post, und mit besonderer Anschaulichkeit straßenbekannte Menschen aus der ersten Hälfte des vorigen Jahrhunderts. Das letzte Kapitel behandelt die Strafbaiern in Hanau 1850/51.

Eine derartige Zusammenstellung kann der Mundart nicht entraten, in der nach Goethes Wort die Seele eigentlich Atem schöpft. Wenn mundartliche Laute an unser Ohr dringen, fühlen wir uns plötzlich in das Land unserer Jugend entrückt. Wir sehen uns im Elternhaus, bei Vater, Mutter und Geschwistern, wir gehen wieder auf die Straßen und Plätze und spielen wieder, und aus den Gesichtern unserer Schul- und Spielkameraden glänzen uns wieder Augen an, die längst erloschen sind.

So umklingt uns, wenn wir in Thyriots Büchlein blättern, das Lied „Aus der Jugendzeit".

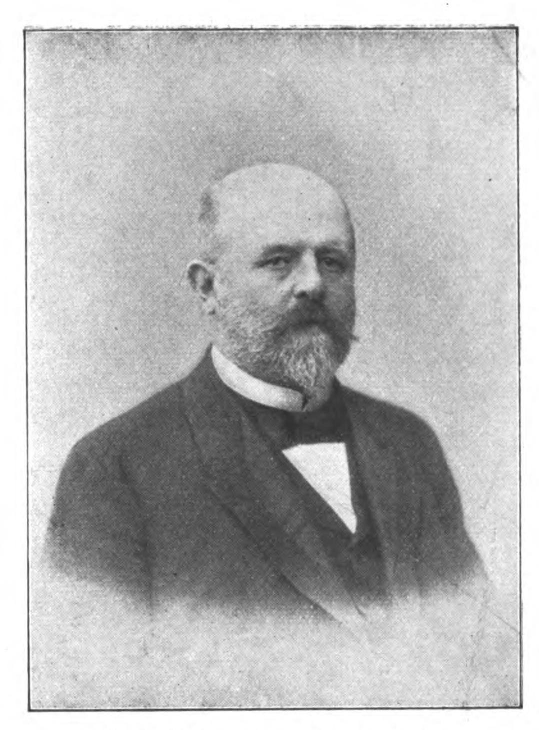
Dem Manne, von dessen Leben ich hier einen kurzen Abriß zu geben versucht habe, war bis zu seinem 83. Lebensjahre eine seltene körperliche und geistige Rüstigkeit beschieden, aber um diese Zeit mußte er sich einer Staroperation am linken Auge unterziehen. Trotzdem nahm das Augenlicht mehr und mehr ab, und Ende März 1917 drohte völlige Erblindung. Diese Erkenntnis drückte ihn seelisch nieder und ließ den Körper rasch verfallen. Am 11. April 1917 wurde er im 84. Lebensjahr aus dieser Zeitlichkeit abberufen, seine treue Lebensgefährtin war ihm am 4. Oktober 1909 im Tode vorausgegangen. Wenn nach dem Worte des Psalmisten ein köstliches Leben ein Leben der Mühe und Arbeit ist, so ist mit dem Tode dieses Mannes auch ein köstliches Leben zu Ende gegangen.

Der Künstler, dessen Hand das Philipp-Ludwig-

Denkmal vor der französischen Kirche geschaffen hat, hat die Züge Joh. Peter Thyriots in sinniger Weise der Nachwelt überliefert, indem er sie dem Baumeister verliehen hat, der dem Grafen die Schlüssel der neuerbauten Kirche überreicht. Das ist gewiß ein schönes Denkmal, aber ein schöneres als dieses Denkmal aus Erz ist das, das ihm in den Herzen aller derer gesetzt ist, die ihn im Leben in seiner rastlosen Tätigkeit, seinem freundlichen und bescheidenen Wesen gekannt haben.

Der Hanauer Geschichtsverein aber wird das Andenken seines Ehrenvorsitzenden allezeit in hohen Ehren halten, und allen, die dem Verein ihre Kraft widmen, wünschen wir dieselbe Arbeitsfreudigkeit, dieselbe unermüdliche Beharrlichkeit, wie sie stets gezeigt hat: Stadtbaurat Joh. Peter Thyriot.

Hanau. Dr. F. Schmidt.



Karl Rabe von Pappenheim
1847—1918

Karl Rabe von Pappenheim.

1847—1818.

Am 28. März verstarb im 71. Lebensjahre der Königliche Kammerherr Karl Rabe von Pappenheim, Vorsitzender des Provinziallandtags, des Kommunallandtags und des Provinzialausschusses, stellvertretender Vorsitzender des Landesausschusses. Niemand in Hessen, der nicht wüßte, wieviel der hervorragende Mann im großen politischen Leben, wieviel er für unsere engere Heimat bedeutet hat, er dem Leben und Wirken eins war. Niemand, der ihn gekannt hat, den nicht noch bei der Erinnerung an ihn der erfrischende Hauch der geschlossenen, starken Persönlichkeit umwitterte. Den ganzen Umfang seiner rastlosen Tätigkeit zu würdigen, das Bild des Mannes zu zeichnen, ist hier nicht der Ort[1]). Aber es ist eine Ehrenpflicht für unseren Verein, dankend zu bekennen, in wie hohem Grade er das geistige Leben in Hessen gefördert

---

[1]) v. Pappenheim ist am 19. August 1847 in Dürrenhof bei Eisenach, einem mütterlichen Gute, geboren, besuchte die Landesschule Pforta und studierte an den Universitäten Jena und Göttingen Landwirtschaft. Nach dem Kriege gegen Frankreich, den er als Delegierter des Johanniterordens mitmachte, übernahm er das Familiengut Liebenau (Reg.-Bez. Kassel). 1872 vermählte er sich mit Fides Freiin von Herder, einer Urenkelin des Dichters. Seit 1877 gehörte er dem Kreisausschuß, seit 1881 dem Provinzial- und Kommunallandtage an, dessen Vorsitz er 1903 übernahm. Seit 1893 vertrat er seinen Heimatkreis im Abgeordnetenhause; lange Zeit gehörte er dem Vorstande der konservativen Partei an, zu deren eifrigsten und einflußreichsten Mitgliedern er zählte. Seine parlamentarische Tätigkeit zeichnet ein zu seinem 70. Geburtstage im 2. Blatte der Casseler Allgemeinen Zeitung vom 19. August 1917 erschienener Aufsatz. Seit Jahren litt Pappenheim, dessen Gesundheit sonst eine felsenfeste war, unter den ständig sich verschlimmernden Erscheinungen der Arteriosklerose. Keinen Augenblick im Unklaren über die Bedeutung des Leidens hat er ihm zähen Widerstand geleistet. Schritt für Schritt wich er dem Gegner, und erst die notwendig gewordene Abnahme eines Beines veranlaßte ihn zu einer wesentlichen Einschränkung seiner Tätigkeit. Auch der Verlust zweier Söhne, die im Weltkriege fielen, trug er gefaßt und stark.

hat. Die humanistische Bildung, die er auf der alten Landesschule zu Schulpforta empfangen hatte, war ihm dauernder Besitz geblieben. Er wußte, daß der Mensch nicht vom Brote allein lebt. So hat er sich allezeit für die Pflege der geistigen Güter eingesetzt, im Abgeordnetenhause wie im Landtage. Für alle Pläne und Wünsche hatte er ein offenes Ohr. Wenn er sie aber angriff, so machte er sie zu den eigenen, und er vertrat sie nicht nur, sondern gestaltete sie weiter aus und wies neue Ziele.

Daß das Museum Fridericianum und die Landesbibliothek in Kassel aus ihrem Dornröschenschlaf zu lebendiger Wirksamkeit erwachen durften, ist in erster Linie ihm zu verdanken. Wer die Verhältnisse vor 1913 kennt, weiß die Schwierigkeiten der Neuorganisation beider Anstalten zu würdigen. Es galt durchzusetzen, daß der Kommunalverband das alte Museumsgebäude für die Erweiterung der Bibliothek vom Staate erwarb, daß sich der Verband an den laufenden Kosten des Museums beteiligte, daß er die jährlichen Ausgaben für die Landesbibliothek erhöhte. Pappenheim hat es erreicht, daß diese „unproduktiven" Ausgaben bewilligt wurden. Nicht minder wußte der einflußreiche Parlamentarier bei der Staatsregierung und im preußischen Abgeordnetenhaus die hessischen Wünsche zu fördern. Die Ausgestaltung der Sammlungen des Landesmuseums war seine weitere stete Sorge. Seiner Fürsprache verdankte das Museum schon früher einen großen Beitrag aus der Privatschatulle Seiner Majestät des Kaisers und Königs für die Erwerbung der hessischen Münzsammlung Wilhelm Sterns. Jetzt war er vollends unermüdlich zu helfen. Er verwandte sich für Stiftungen seitens des Kommunalverbandes, der Kreise, des Vereins der althessischen Ritterschaft, des ritterschaftlichen Stiftes Kaufungen. Durch ihn ging der alte Wunsch in Erfüllung, daß von den kostbaren Altertümern, die in der Löwenburg verkümmern, eine stattliche Reihe im Museum zur Aufstellung kam: der Kaiser überwies Möbel, Waffen, Bilder, die beiden wunderbaren mittelalterlichen syrischen und zahlreiche hessische Emailgläser des 16. und 17. Jahrhunderts. Und während des Krieges folgte auf Pappenheims Betreiben die Überweisung der wertvollen Kupferstichsammlung aus Schloß Wilhelmshöhe, die nach dem Kriege in der Gemäldegalerie der öffentlichen Benutzung zugänglich gemacht werden soll. Es mindert den Dank für die kaiserliche Freigiebigkeit nicht, wenn wir der mu-

tigen und geschickten Vermittlung Pappenheims gedenken: hier wie sonst ein Ritter ohne Furcht und Tadel.

Mit besonderer Liebe arbeitete er an der baulichen und inneren Neugestaltung der Landesbibliothek, deren Verwaltung anerkennt, wieviel sie im ganzen und einzelnen seiner verständnisvollen Mitarbeit verdankt.

Ein zuständiger Beurteiler schreibt darüber:

„Tausende haben sich an der stilvollen und vornehmen inneren Einrichtung der Landesbibliothek erfreut, haben in der Ruhe und Behaglichkeit ihres Lesesaales geistige Nahrung und Erfrischung gefunden. Wenn aus den ursprünglich nicht für Bibliothekszwecke bestimmten Räumen doch ein Ganzes geworden ist, eine Schöpfung, die wohl vom bibliothekstechnischen Standpunkte aus manchen Einwendungen begegnet, dafür aber unendlich viel bietet, was moderne, rein praktische Bauten vermissen lassen und niemals bieten werden, wenn die Landesbibliothek mit einem Wort zu einer vornehmen Sehenswürdigkeit der Stadt Kassel geworden ist, so ist dies das Verdienst des Dahingeschiedenen, der hier weiter sah als der lediglich das reale Bedürfnis berücksichtigende Fachmann. Es wäre nur billig, wenn in den schönen Räumen der Bibliothek das Bild oder die Büste Pappenheims als ihres dritten Stifters einen Ehrenplatz fände."

Um die Zeit der Neueinrichtung des Museums und der Landesbibliothek dachte man in Kassel an verschiedenen Stellen daran, Vorlesungsreihen einzurichten: es war das Gebiet der Kunstgeschichte und der Staatswissenschaften vor allem ins Auge gefaßt. Pappenheim steckte die Ziele weiter. Die Vorlesungen sollten nicht auf jene beiden Gebiete beschränkt bleiben, sondern aus Wissenschaft, Kunst und Technik alles bringen, was weiteste Kreise gründlicher, als es die bisher bestehenden Vortragseinrichtungen ermöglichten, aufklären und bilden könnte. So wurde 1912 unter seinem Vorsitz die Kurhessische Gesellschaft für Kunst und Wissenschaft gegründet, der sein Einfluß die unentbehrlichen Mittel verschaffte. Die Gesellschaft hat sich als lebensfähig erwiesen und wird mehr und mehr ein Faktor im geistigen Leben Kassels. Lehrer von allen deutschen Hochschulen, in erster Linie von den benachbarten Universitäten Marburg, Gießen und Göttingen, halten jährlich 6 Vorlesungen von je 10 Stunden ab. Der Frieden wird es hoffentlich erlauben, durch Ein-

richtung wissenschaftlicher Kurse die Tätigkeit der Gesellschaft zu vertiefen und sie gleichzeitig auch auf die größeren Städte des Regierungsbezirks auszudehnen.

Museum, Landesbibliothek und Kurhessische Gesellschaft für Kunst und Wissenschaft: mit allen drei Anstalten ist Pappenheims Name unlöslich verknüpft. Was er nebenher für uns getan hat, läßt sich nicht aufzählen. In den Akten des Museums liegt mehr wie ein Brief, in dem er seine Kraft und seine Zeit in jedem einzelnen Falle zur Verfügung stellte, in dem er nützen und helfen könne. Es ist reicher Gebrauch davon gemacht worden. Um nur ein Gebiet zu streifen, sei an seine Tätigkeit in der Denkmalspflege erinnert. Er förderte nicht nur deren regelmäßige Aufgaben, sondern war besonders stets auf dem Plane, wenn es ein Attentat auf ein historisches oder landschaftliches Denkmal der Heimat abzuwenden galt. Daß das alte Landgrafenschloß in Spangenberg nicht in Privatbesitz überging und restauriert wurde, danken wir neben dem damaligen Oberpräsidenten Grafen Zedlitz ihm, und er war es auch, der noch jüngst die schon beschlossene Vernichtung des Naturschutzgebietes im Reinhardswalde durch unmittelbares persönliches Eingreifen endgültig hinderte.

Der Tod hat dem Wirken des seltenen Mannes ein Ende gesetzt. Manche Pläne sind damit abgeschnitten, und wir werden für alte und neue Aufgaben seine Hilfe schwer vermissen. Hoffen wir, daß die Tradition, die er geschaffen hat, nicht abreißt, und daß sich jemand findet, der seine Arbeit auch auf diesem Gebiete aufnimmt. Das wäre der beste Dank für den unvergeßlichen Mann.

Johannes Boehlau.

Goethes Beziehungen zu Kassel und zu hessischen Persönlichkeiten.

Vortrag im Hessischen Geschichtsverein zu Kassel gehalten am 15. April 1918.

Von

Edward Schröder.

Meine Damen und Herren!

Als ich vor längerer Zeit einem guten Kenner Goethes von meiner Absicht erzählte, an dieser Stelle einen Vortrag über die Beziehungen des Dichters zu Kassel zu halten, meinte er schmunzelnd: „Nun, da werden Sie Ihre Landsleute wohl im wesentlichen von dem Kasseler Elephantenschädel unterhalten müssen". Und der Schalk hat nicht so ganz Unrecht: so lange bei Goethe die Freude an seiner anatomischen Erstlingsarbeit, dem Aufsatz über den Zwischenknochen der obern Kinnlade (das ‚os intermaxillare') von 1784 lebendig blieb, so lange behielt auch der Schädel eines jungen Elephanten, den ihm im Herbst jenes Jahres das Kasseler Museum zum Studium nach Weimar gesandt und den er damals wie ein Heiligtum gehütet hatte, einen Platz in seiner dankbaren Erinnerung: noch im Jahre 1822 taucht er in Briefen an Nees von Esenbeck auf. Diese rührende Anhänglichkeit an einen Gegenstand, den man heute jeden Tag für vielleicht 40—50 Mark von Hagenbeck oder einem zoologischen Garten erwerben könnte, hat für uns fast etwas komisches.

Es ist also richtig, Goethes Interesse an dem Kasseler Elephantenschädel überdauert an Jahren alle seine Beziehungen zu einzelnen hessischen Persönlichkeiten, selbst die zu Johann Wilhelm Tischbein, aber dafür sind es der Fäden, die sich von dem großen Dichter, Gelehrten und

Menschenfreunde zu unserm Land und zu unsern Landsleuten herüberziehen, so viele, daß es sich wohl lohnte, sie einmal aufzuzeigen, und so auch von dieser Seite den unvergleichlichen Reichtum dieses einzigartigen Erdenwirkens zu beleuchten.

Es steht mir dafür kein unbekanntes Material zur Verfügung; was ich Ihnen heute biete, könnte sich schließlich jeder von Ihnen aus der jetzt abgeschlossenen großen Weimarischen Ausgabe zusammensuchen. Aber nicht jeder hat Zeit, Lust und Geschick, die Inhaltsverzeichnisse bequem zu benutzen — und ich darf verraten, daß sie obendrein nicht den Anspruch auf Vollständigkeit erheben können. Was ich Ihnen biete, ist nicht ein Stück Goetheforschung oder gar Goethephilologie, sondern eine Plauderei, die freilich mit Namen und Jahreszahlen reich gespickt werden muß. Damit sie Ihnen nicht als ein Potpourri erscheine, und um Ihnen die Aufmerksamkeit zu erleichtern, will ich die Disposition meines Vortrags alsbald verraten. Ich will also zunächst sprechen von Goethes Kenntnis hessischen Landes oder, um genau zu sein, der Gebiete, deren Zusammenschluß zum neuen kurhessischen Staate er selbst 1815 erlebt hat, und insbesondere von seinem Verhältnis zu der Residenzstadt Kassel und ihren Sehenswürdigkeiten. Im Anschluß daran sollen die hessischen Künstler besprochen werden, für die sich Goethe interessiert und die er persönlich gefördert hat. Seine Beziehungen zu Mitgliedern des hessischen Fürstenhauses, zu hessischen Staatsmännern und zum hessischen Adel werden flüchtig gemustert, und zuletzt sollen die hessischen Gelehrten an die Reihe kommen. Daß von hessischen Dichtern kaum die Rede sein wird, daran sind wir selbst schuld, die wir damals, in der vorklassischen, klassischen und romantischen Periode auf diesem Gebiete sehr wenig produktiv gewesen sind. Dafür müssen uns die Brüder Grimm entschädigen, die Goethe freilich nur als Gelehrte ansah und würdigte, die aber für uns und das ganze deutsche Volk beides sind: Gelehrte und Dichter.

Unser Landsmann Carl Knetsch hat in seinem ungemein gründlichen Buch über Goethes Ahnen (Leipzig 1908) den Nachweis geliefert, daß in dem größten deutschen Dichter von Mutterseite her ein tüchtiger Prozentsatz oberhessischen Blutes steckte: aber dieser selbst hat davon, daß seine Verwandtschaft bis zu den Schröders in Schwarzenborn reiche, gewiß keine Ahnung gehabt,

über Wetzlar hinaus hat er die Pflege seiner Familienbeziehungen niemals ausgedehnt.

Goethe hat unsere Heimat niemals zu längerem Aufenthalt gewählt: er kannte sie nur von Reisen her, die ihn durch das Hessenland führten oder hier ihren Abschluß fanden. Am meisten vertraut war ihm von der frühen Leipziger und der späteren Weimarer Zeit her die alte Postroute von Frankfurt nach Thüringen: also Hanau, Gelnhausen, Salmünster, Fulda, Hünfeld, Vacha und umgekehrt, wo er regelmäßig im Posthause zu Fulda übernachtete, gelegentlich auch vorher bei guten Bekannten, wie dem Professor Leonhard in Hanau oder (am 24. Oktober 1814) dem Oberstleutnant von Heimrod in Gelnhausen, ‚unserem heitern Freunde', wie er an Leonhard schreibt, eingekehrt ist. — Im Reisewagen zwischen Hünfeld und Fulda hat er am 26. Juli 1814 in Knittelversen nach der Art des Hans Sachs das muntere Gedicht „Jahrmarkt zu Hünfeld" niedergeschrieben, das eine launige Schilderung des von ihm soeben beobachteten Marktpublikums gibt und mit den drastischen Versen schließt:

> Frauen und Mägdlein in guter Ruh
> Probierten an die hölzernen Schuh;
> Man sah an Mienen und Gebärden:
> Sie ist guter Hoffnung oder will es werden.

Ein anderer Weg führte ihn 1779 über Creuzburg, Hoheneiche, Waldkappel, Harmuthsachsen, Helsa nach Kassel und 1801 von dort zurück. Zweimal, 1783 und 1801 näherte er sich Kassel von Göttingen über Münden, wobei er am 14. August 1801 den Blick vom Hohen Hagen bei Dransfeld auf die hessischen Berge und Burgen mit Entzücken genoß; einmal (1792) kam er auf der holländischen Straße an. Von Kassel aus fuhr er im Herbst 1779 mit seinem Herzog bis Wabern und ritt von da über Jesberg nach Marburg, wo er am 17. September bei Joh. Just. Neumüller im „Weißen Roß" die letzte Station vor Frankfurt machte; den gleichen Weg im Spätjahr 1792 zurückzunehmen, hinderte ihn die Unsicherheit der Zustände.

Merkwürdig ist Goethes anscheinende Gleichgültigkeit gegenüber den alten Bauwerken unserer Heimat: ihn, der so begeistert das Straßburger Münster gepriesen hatte und dadurch zu den Wiedererweckern des Verständnisses für altdeutsche Baukunst gehört, lud sechs Jahre später weder die Elisabethkirche noch das Marburger Schloß zum Verweilen ein; nichts weist darauf hin, daß er je den Dom

von Fulda angeschaut oder betreten habe. Als er sich am 27. Juli 1814 zu einer Besichtigung der Kaiserpfalz zu Gelnhausen entschloß, war er zunächst nüchtern gestimmt und fast enttäuscht: „Würde, aber engsinnig, Zierlust ohne Begriff von Verhältnissen. So möcht ich in kurzem das Ganze charakterisieren", schreibt er damals seiner Frau. Erst der Verkehr mit Helfrich Bernhard Hundeshagen, dem eigentlichen Entdecker des herrlichen Bauwerks, während eines nachfolgenden Wiesbadener Aufenthalts erschloß ihm das historische und technische Verständnis, sodaß er alsbald einen zweiten Besuch Gelnhausens ins Auge faßte. Davon abgesehen hat Goethe nur ein einziges hessisches Bauwerk älterer Zeit seiner Aufmerksamkeit gewürdigt — die Kirche in Waldkappel; am 21. August 1801 notierte er in seinem Tagebuch: „Waldkappel, ein kleines Landstädtchen mit einer schönen Kirche". Es war ein schlichter, spätgotischer Bau, der 1501 eingeweiht wurde, aber schon 1637 einer ersten Zerstörung verfiel, ich weiß nicht, ob der Anblick vor dem großen Brande von 1854 eindrucksvoller war als heute.

Weit mehr interessierten ihn die modernen Anlagen in Kassel. Doch da müssen wir zuerst die Kasseler Besuche zeitlich festlegen. Der erste fällt auf den 14.—16. September 1779 und konnte zur Besichtigung der Sehenswürdigkeiten um so besser ausgenützt werden, als der Herzog, in dessen Begleitung Goethe war, incognito reiste und somit alle höfischen Verpflichtungen fortfielen: von dem Augarten bis hinauf zum Winterkasten wurde alles besucht, was Kassel an Schätzen der Kunst und der verschönerten Natur besaß. Den Kasseler Hof lernte Goethe bei einem zweiten Besuche kennen, den er im Anfang Oktober 1783 an seine Harzreise anschloß, hauptsächlich auf das Drängen seines Zöglings Fritz von Stein, der absolut „den Riesen auf dem Winterkasten" sehen wollte. Am 13. Dezember 1792 kehrte er auf der Heimreise von der Kampagne in Frankreich flüchtig in Kassel ein und erzwang sich hier durch eine derbe deutsche Aussprache die Aufnahme in seinem alten Absteigequartier, nachdem ihn der Kellner anfangs, da er in Gesellschaft französischer Emigranten anlangte, mit diesen unbequemen Gästen abweisen wollte. (Brief an Graf Reinhard vom 14. November 1812, Briefe XXIII, 153). Schließlich hat der Dichter zum letzten Male, wieder von Göttingen kommend, vom 15. bis 21. August 1801 hier geweilt, wohin er damals auch Chri-

stiane Vulpius bestellt hatte, die hier ihre Garderobe vervollständigen sollte: „in Kassel kannst Du Dir ein Hütchen kaufen und ein Kleid, sie haben die neusten Waren dort so gut als irgendwo“ (Briefe XV, 249, 7 ff.). Den Genuß der Kunstschätze steigerte ihm damals die Gesellschaft seines Freundes, des Professor Heinrich Meyer. Wilhelmshöhe wurde zum dritten Male besucht, und diesmal sahen sie die Wasser spielen. Aus späteren Reisen nach oder über Kassel, die wiederholt geplant waren (so 1809 und bestimmter 1812) ist nichts mehr geworden.

Goethe wohnte hier in Kassel regelmäßig im Posthaus am Königsplatz bei dem Wirt le Goullon und später bei dessen Witwe. Er hatte zu der Familie Goullon auch persönliche Beziehungen: der Mundkoch der Herzogin-Mutter Anna Amalia, René François le Goullon war in Weimar sein Nachbar. Es gab in Kassel für Goethe vieles zu sehen: Orangerie (und Marmorbad), die Menagerie im Augarten, die wachsenden Anlagen von Wilhelmshöhe, die Ateliers, wo er u. a. 1779 unter Nahls Händen die Statue Friedrichs II. der Vollendung entgegenreifen sah, das alte Landgrafenschloß „mit dem Rittersaal und dem goldenen Saal“, die Antiken, das Kunstkabinett und vor allem die Galerie. So schreibt er schon am 15. September 1779 (Br. IV, 60, 22 ff.) an Frau von Stein: „Wir gehen unter denen Kasseler Herrlichkeiten herum und sehen eine Menge in uns hinein. Die Gemälde-Galerie hat uns sehr entzückt“. Und für 1801 faßt er später in dem gemessenen Altersstil der Annalen die Erinnerung dahin zusammen: „Wir besahen unter Anleitung des wackern Nahl, dessen Gegenwart uns an den frühern römischen Aufenthalt gedenken ließ, Wilhelmshöhe an dem Tage, wo die Springwasser das mannigfaltige Park- und Gartenlokal verherrlichten. Wir beachteten sorgfältig die köstlichen Gemälde der Bildergalerie und des Schlosses, durchwandelten das Museum und besuchten das Theater“.

Es würde uns natürlich lebhaft interessieren zu wissen, welche unter den Kunstwerken unserer Sammlungen den in hohem Grade kunstverständigen, aber freilich auch in den Vorurteilen seiner Zeit befangenen Beobachter besonders angesprochen haben. Leider versagen hier die direkten Aussagen der Briefe und Tagebücher vollständig, und es ist gar wenig, was wir indirekt aus spätern Äußerungen oder den Angaben anderer erfahren. Ein eigenartiger Zufall hat es gefügt, daß von den wenigen Stücken,

über die sich Äußerungen Goethes erhalten haben, keines heute mehr in Kassel vorhanden ist. Unter den Antiken sprach ihn ein ‚sehr schöner' Frauenkopf mit Diadem besonders an (Goethe selbst nennt ihn eine ‚Venus Urania', andere haben ihn als Juno bezeichnet), von dem er sich 1803 einen Abguß verschrieb und diesen dann, als er ungeschickt ausfiel, selbst ‚mit Liebe ausputzte und restaurierte' (an Schiller, Briefe XVI, 169, 17 ff., an W. v. Humboldt, Ebda. 175, 2 ff.), sodaß er ihm große Freude machte; der Kopf war 1815 in Paris nicht wieder aufzufinden, und es wurde als Ersatz die Büste der Matidia gegeben [1]). Goethes Interesse für die dem Leonardo da Vinci zugeschriebene Charitas in der landgräflichen Galerie ist uns dadurch bezeugt, daß er später den Kopf durch den Göttinger Riepenhausen in Wasserfarben malen ließ; in Kassel erzählte man dem Kunstforscher K. v. Rumohr, der bald nach Goethe im August 1801 dort eintraf, der Dichter habe „stundenlang vor dem Bilde gesessen". Dies Bild war verschollen und scheint neuerdings verstümmelt im Nachlaß von Karl Justi aufgefunden zu sein; aus Privatbesitz ist es dann in das Eigentum des Großherzogs von Hessen-Darmstadt übergegangen [2]). Schließlich ist die andauernde Liebe Goethes für die Ihnen allen aus Stichen wohlvertrauten vier Kasseler Claude Lorrains (die Tageszeiten) bekannt; diese wundervollen Bilder sind bekanntlich über Schloß Malmaison durch Kauf in die Petersburger Eremitage gelangt [3]).

Nicht nur aus dem Schweigen Goethes, sondern auch aus reichlichen andern Zeugnissen dürfen wir entnehmen, daß ihm für den kostbarsten Besitz unserer Galerie Verständnis und Wertschätzung fehlten, und soweit er sie früher besaß, seit der italienischen Reise abhanden gekommen waren: ich meine für die Niederländer und insbesondere für die heute in der allgemeinen Würdigung so hochstehenden Gemälde Rembrandts. Schrieb er doch 1787 aus Rom an den Herzog Karl August, indem er dessen Verzicht auf weitere Sammlung Rembrandt'scher

---

[1]) S. Marg. Bieber, Die antiken Skulpturen und Bronzen des Kgl. Museum Fridericianum in Cassel, Marburg 1915, S. VI, Anm. 31.

[2]) S. Fr. Marx, Abhandlungen der Kgl. Sächs. Gesellsch. der Wissenschaften Bd. 34 H. 2, bes. S. 48 ff. und unsere Mitteilungen 1917.

[3]) Die Galeriebesuche Goethes hat Direktor Gronau in der Zeitschrift f. bild. Kunst Bd. 26 (1915) S. 159 Anm. aus dem Fremdenbuch festgelegt auf den 1. Sept. 1779, 18. Dez. 1792, 18. Aug. 1801.

Radierungen billigte (Briefe VII, 307, 15 ff.): „Besonders fühle ich hier in Rom, wie interessanter denn doch die Reinheit der Form und ihre Bestimmtheit vor jener markigen Roheit und schwebenden Geistigkeit ist und bleibt". So war denn sein lebhaftes Interesse der klassizistischen Kunst zugewandt, wie sie damals im Aufblühen an den deutschen Akademieen war und sich eben auch an der am 18. Oktober 1777 eröffneten Kasseler ‚Académie de peinture et de sculpture' aus dem Rococo heraus entwickelte. Zwar, wie er 1783 über den ‚gelehrten Hof in Kassel' als nur ‚Eine Seite des monstrosen Tableaus' spottet', so hat sich offenbar schon 1779 ein recht kritisches Urteil bei ihm gebildet: 1781 schrieb er nach Empfang eines Briefes von Wilhelm Tischbein an den Herzog Ernst II. von Gotha (Briefe IV, 313 f.): „es war mir nie deutlicher, wie hohl und übel das ganze casselische Kunst- und Altertumswesen sei, als in dem Augenblick, da ich den Wert dieses verschmähten Zöglings erkenne". Die langjährigen Beziehungen Goethes zu diesem Mitgliede der hessischen Künstlerfamilie, die sich in der Zeit seines römischen Aufenthalts festigten und in dem berühmten Bildnis des auf Antikentrümmern hingelagerten Dichters im Städelschen Institut zu Frankfurt ihr dauerndes Denkmal fanden, sind allbekannt. Sie wurden wiederholt erneuert und führten noch 1806 zu jener Reihe von kleinen Gedichten an und für Tischbein, aus denen ich die muntere Charakteristik des alten Kunstfreundes zitiere:

Erst ein Deutscher, dann ein Schweizer,
Dann ein Berg- und Thal-Durchkreuzer,
Römer, dann Napolitaner,
Philosoph und doch kein Aner,
Dichter, fruchtbar aller Orten,
Bald mit Zeichen, bald mit Worten,
Immer bleibest du derselbe
Von der Tiber bis zur Elbe!
Glück und Heil! so wie du strebest,
Leben! so wie du belebest,
So genieße, laß genießen!
Bis die Nymphen dich begrüßen,
Die sich in der Ilme baden,
Und aufs freundlichste dich laden.

Später hat sich Goethes Urteil über die Kasseler Kunstbestrebungen wesentlich freundlicher gestaltet. Er schätzte die hessische Residenz nicht nur als Bewahrerin von Kunstschätzen neben Dresden, Berlin und Gotha, er bediente sich des von ihr begünstigten Kupferdruckers

Johann Karl Müller oder einer andern der dort tätigen Kupferdruckpressen, um dort sein von Lips gestochenes Porträt abziehen zu lassen, und er knüpfte um die Jahrhundertwende neue Beziehungen zu Lehrern und Schülern der Akademie an, die sich dann bis gegen sein Lebensende hinzogen und auch dadurch genährt wurden, daß wiederholt weimarische Landeskinder in Kassel ihre Kunststudien machten, anderseits Hessen ihm die Pflege seines andauernden Interesses für Italien, Rom und zuletzt Pompeji vermittelten. Bei mehr als einem kann man geradezu aussprechen, daß ihn die äußere Förderung durch Goethe auch mit goethischem Geiste durchtränkt hat.

Da war zunächst Johann August Nahl der Jüngere, der Maler, der Sohn des gleichnamigen Bildhauers, den Goethe 1779 in seinem Atelier besucht hatte: er würdigte seine Zeichnungen schon 1797, erwirkte für ihn bei der ersten Weimarer Kunstausstellung im Jahre 1800 einen der beiden Preise, was sich dann 1801 wiederholte; er empfahl ihn als Illustrator für ein größeres Homerwerk, forderte ihn zu dekorativen Malereien für das Weimarer Schloß und zur Beteiligung an einer Konkurrenz für Herstellung einer Medaille auf. Für das Weimarer Schloß bemühte er sich auch um den Kasseler Wolff, der 1800 in Hamburg als Dekorateur wirkte. Weiterhin traten die Preisgekrönten von 1802 in seinen Gesichtskreis, diesmal zwei Kasselaner: der in Kassel gebildete Maler Joh. Erdmann Hummel und der geschickte Landschaftsmaler Joh. Martin von Rohden, und erfreuten sich seiner Förderung; auch Rohden ward an den Arbeiten im Schloß beteiligt. Ludwig Grimm, ein Bruder Jacobs und Wilhelms, gewann Goethe lebhaften Beifall besonders durch eine Reihe von Bildern Göttinger Professoren. Aus Geisa im weimarischen Oberlande stammte Adolph Kaiser, für den sich Goethe 1830 interessierte, als er in Kassel seine Studien betrieb. Drei Mitglieder der Familie Ruhl, der Hofbildhauer Johann Christian Ruhl, der Maler Ludwig Sigismund Ruhl, der letzte kurhessische Direktor der Kunstakademie, und der Architekt Julius Eugen Ruhl, der Erbauer des Ständehauses, haben Beziehungen zu Goethe gehabt. Der mittlere, der erst 1887 gestorben ist, dürfte einer der letzten Kasselaner gewesen sein, der persönliche Erinnerungen an den großen Dichter bewahrte. Aus einem besondern Grunde trat Goethe dem Maler und Archäologen Wilhelm Johann Carl Zahn (1800—1871) nahe, der für seine Zeit

ausgezeichnete Wiedergaben der pompejanischen Wandgemälde schuf und den Goethe an Rauch und Zeller empfahl; mit ihm hat er eine größere Anzahl Briefe gewechselt.

Die interessanteste Erscheinung aber in diesem Kreise ist der Architekt Daniel Engelhard (1788—1856), ein Sohn des Oberstleutnants, spätern Generalmajors Engelhard aus althessischer Familie, der zu dem Freundeskreise der jungen Grimms gehörte und gleichzeitig mit Wilhelm 1803 das Lyceum Fridericianum verlassen hatte[1]). Der hochgewachsene Jüngling mit blühendem Gesicht und schwarzlockigem Haar tauchte im November 1808 in Weimar auf und gewann Goethes Interesse in solchem Grade, daß er ihn zum Modell für die sympathische Figur des Architekten in den Wahlverwandtschaften nahm: als diese im folgenden Jahre erschienen, haben Jacob und Wilhelm Grimm ‚den Engelhard' sofort wiedererkannt. Als sich E. zu einer Studienreise nach Italien anschickte, suchte er um die Jahreswende 1810/11 den Altmeister in Weimar auf und erhielt von ihm allerlei Ratschläge, worüber er in einem Briefe an die Grimms unterm 5. Januar 1811 eingehend berichtet hat (bei Steig S. 314 ff.). In seinen kunsttheoretischen Schriften erweist sich der spätere kurhessische Baudirektor deutlich und ausdrücklich als einen Schüler Goethes. Von seinen Schöpfungen in Kassel bezeugen diese Richtung auch die schönsten Zimmer des Roten Schlosses, wie der Ballsaal und das ägyptische Gemach; auch der Bellevue-Pavillon und das ägyptische Gartenhaus im kurprinzlichen Garten sind von ihm entworfen — und zuletzt sein Wohnhaus, die ‚Engelsburg', das spätere Lesemuseum.

Goethes Beziehungen zum hessischen Fürstenhause sind rasch erledigt. Über den Landgrafen Friedrich II. hat er sich nie ausgesprochen: er stellte sich an seinem Hofe 1783 als weimarischer Geheimer Rat vor und berichtet darüber an Charlotte von Stein (Briefe VI, 203): „Ich bin am Hof gewesen und werde überall sehr gut aufgenommen, den gleichgültigen Menschen begegne ich nach der Welt Sitte, den guten begegne ich offen und freundlich, und sie behandlen mich dagegen, als wenn mich der Verstand mit der Redlichkeit erzeugt hätte, und

---

[1]) R. Steig „Daniel Engelhard, der Architekt der Wahlverwandtschaften", Jahrb. d. Freien Deutschen Hochstifts 1912, 287—331.

diese Abkunft etwas weltbekanntes wäre". Einige Wochen später freilich schreibt er an Freund Knebel (Ebda. 213, 6 ff.): „Habe ich dir schon gesagt, daß ich in Göttingen die Gelehrten und in Cassel den gelehrten Hof gesehen habe? Zwar vom letztern ist die Gelahrtheit nur Eine Seite des monstrosen Tableaus".

Für Wilhelm IX. hat er sich schon interessiert, als dieser noch in Hanau als Erbprinz residierte und er sich von Lavater, der 1776 in Wilhelmsbad weilte. ein Urteil über ihn ausbat. Nach langen Jahren huldigte er dem alten Fürsten, der ihn um ein Exemplar des Römischen Karnevals für seine Privatbibliothek hatte bitten lassen, in einem höfischen Schreiben, das seine Standhaftigkeit bewundernd pries. Bei einem außerehelichen Sohne des Fürsten, dem Oberstleutnant v. Heimrod, ist der Dichter 1814 in Gelnhausen zu Gaste gewesen. Am bekanntesten ist seine poetische Huldigung an die kunstsinnige und literaturfreundliche Kurprinzessin Auguste: ‚Einer hohen Reisenden' (Karlsbad im Juli 1809), vier Stanzen, von denen die erste lautet:

Wohin du trittst. wird uns verklärte Stunde,
Dir leuchtet Klarheit frisch vom Angesicht,
Vom Auge Gutheit, Lieblichkeit vom Munde,
Aus Wolken dringt ein reines Himmelslicht.
Der Ungeheuer Schwarm im Hintergrunde
Er drängt, er droht, jedoch er schreckt dich nicht,
Wie du mit Freiheit unbefangen schreitest,
Das Herz erhebst und jeden Geist erweitest.

Eben auch in Karlsbad hatte er öfters Zwiesprache mit dem Bruder des Kurfürsten Wilhelm, dem alten Landgrafen Karl, die zwar eindringlich, aber bei dem Eigensinn des alten Herrn offenbar wenig fruchtbar gewesen ist.

In frühere Zeit fallen Goethes nahe Beziehungen zu dem Hause Hessen-Philippsthal-Barchfeld: in den Jahren 1781 und 1782 war er wiederholt in Barchfeld zu Gaste bei dem Landgrafen Adolf und dessen gütiger Gemahlin Wilhelmine von Sachsen-Meiningen. Auch die Hochzeit der Prinzessin Juliane mit dem Grafen Philipp II. von Schaumburg-Lippe (1780) scheint Goethe mitgefeiert zu haben.

Mit hessischen Staatsmännern und Beamten hat der weimarische Geheimrat und Minister wohl hier und da geschäftliche Fühlung gehabt: vielleicht findet sich auch noch der französische Brief an Martin Ernst von Schlieffen, dessen Französisch er am 19. Oktober 1783 die Frau von Stein durchzusehen bittet (Briefe VI, 206, 12, vgl. 207, 7 ff.):

mit ihm scheint er kurz zuvor in Kassel bekannt geworden zu sein, und den nicht ganz deutlichen Spott auf den ‚gelehrten Hof', der ein ‚monstroses Tableau' biete, mag ich in erster Linie auf diesen originellen, aber wunderlichen Kopf beziehen.

Beziehungen zum hessischen Heere und Offizierkorps brachte ihm die Kampagne in Frankreich 1792. In frühere Zeit zurück reicht eine eigenartige Bekanntschaft, deren Goethe noch nach langen Jahren (in den Annalen zum Jahre 1801) aus Anlaß einer Wiederbegegnung mit Wärme gedachte. An der Tafel des Gasthauses speiste er 1779, zunächst unerkannt, mit landgräflichen Offizieren zusammen, deren einer, ein Leutnant der Gardeducorps, von seinen Kameraden um seines kraftvoll ritterlichen Wesens willen ‚Götz von Berlichingen' genannt wurde. Man stellte sich vor: Freiherr Christian Truchsess von Wetzhausen [1]) und der Dichter des ‚Götz'! und es schloß sich ein angeregtes Zusammensein an (s. Goethes Gespräche, hrsg. v. Frhrn. v. Biedermann, 2. Ausg. Bd. V, S. 19).

Geschäftliche Angelegenheiten verschiedener Art führten ihn mit Gliedern der Familien von Trümbach, von Scholley, von Baumbach in Beziehungen, künstlerische Interessen teilte er mit dem letzten des Geschlechts der Diede zum Fürstenstein auf Ziegenberg in der Wetterau, literarische mit dem Calderon-Übersetzer Otto v. d. Malsburg; die weimarische Hofgesellschaft brachte bald männliche, bald weibliche Mitglieder der Familien von Baumbach, von Berlepsch, von Boyneburg, von Pappenheim, von Riedesel, von Schwertzell seiner Person nahe, wozu dann noch der Freundeskreis seiner Schwiegertochter Ottilie von Goethe, geb. von Pogwisch, trat. Am bekanntesten ist davon durch eine neuere Publikation die Gestalt der Jenny von Pappenheim geworden.

Sie führt uns dazu, einen Blick auf die westfälische Zeit zu werfen. Mit dem Hofe König Jérômes hat Goethe keine Fühlung gesucht oder gefunden. Aber die Gestaltung des Lebens in Kassel zu dieser Zeit hat ihn offenbar interessiert und hätte ihn wohl verlockt, der westfälischen Residenz einen Besuch abzustatten, wie er es im Jahre 1812 plante. Er war gewiß, „so manchen alten Freund und Wissenschafts-Verwandten an dem merkwürdigen Orte zu treffen, der auch jetzt noch so vieles ver-

[1]) Er ist 1787 anscheinend als Major aus der hessischen Armee ausgeschieden (Auskunft von A. Woringer).

waltet und erhält“ (Briefe XX, 315 f. vom 17. April 1809). Er besaß unter den hohen Beamten des neuen Staatswesens mehrere Freunde, die ihm seit Jahren nahestanden, so Johannes von Müller, den er als Menschen und Gelehrten hochschätzte, so vor allem den Grafen Reinhard, mit dem er eben in diesen Jahren eine lebhafte Korrespondenz pflegte. Ihm empfahl er auch wiederholt und mit besonderer Wärme den aus Kassel stammenden Göttinger Geschichtsprofessor Georg Sartorius von Waltershausen (1765 bis 1828). Auch der Komponist Reichardt, der 1808 hier als Hofkapellmeister Jérômes wirkte, gehörte zu Goethes Freunden. Auf der andern Seite aber knüpften sich eben damals die Beziehungen zu den Deutschesten der Deutschen, den Brüdern Grimm. Sie führen uns in den weitesten Kreis der Goethischen Interessen, in seine Beziehungen zur Gelehrtenwelt. Und daran haben die Hessen reichen Anteil.

Allerdings, es ist dem alten Marburger Professor ein fast schmerzliches Bekenntnis: die alma Philippina scheidet dabei so gut wie ganz aus. Goethe hat zu allen Zeiten, als Frankfurter Patrizierssohn, als Leipziger Student, als Weimarischer Minister und Kurator von Jena mit einer gewissen Geringschätzung auf Marburg geblickt. Das liest man schon zwischen den Zeilen der Briefe, die er aus Leipzig an Frankfurter Freunde schrieb, die in Marburg studierten, das blickt auch später aus dieser und jener Erwähnung — und Verschweigung Marburgs heraus: so noch 1817, wo er auf die Nachricht hin, daß der Herzog von Nassau Göttingen zur Landesuniversität erklärt habe, an Knebel schreibt (Briefe XVIII, 273, 23): ‚ein sehr glücklicher Gedanke!' — ‚Gießen und Marburg zu nah und so unbedeutend!' Es ist die Zeit wo Marburg noch immer litt unter einem verhängnisvollen Experiment, wie es in ganz ähnlicher Weise auch Tübingen damals geschädigt hatte. Wie dort die hohe Karlsschule, zur Erhöhung des fürstlichen Glanzes begründet, die Landesuniversität herabgedrückt hatte, so bei uns der Ausbau des Kasseler ‚Collegium Carolinum' durch Landgraf Friedrich II. Goethe hat weder für Berufungen nach Jena je seinen Blick auf Marburg gerichtet, noch für die von ihm begründete und sorgsam gepflegte Jenaer Literaturzeitung dort Mitarbeiter geworben. Die hessischen Gelehrten, die ihn interessierten, wirkten fast sämtlich in Kassel, einzelne, wie Leonhard und Suabedissen, in Hanau.

1779 luden der Herzog und Goethe sich den jungen Professor Johann Georg Forster ins Kasseler Hôtel und wurden nicht müde, ihn über seine Weltreise und besonders über die Verhältnisse in der Südsee auszufragen; 1783 knüpfte Goethe hier in Kassel seine Beziehungen zu dem jugendlichen Anatomen Thomas Sömmerring an, mit dem ihn seitdem ein lebhafter wissenschaftlicher Verkehr verband. Bekannt ist, daß er Sömmerring bei dieser ersten Begegnung gerade bei der Füllung eines Luftballons antraf und sich an diesem, übrigens mißglückten Unternehmen eifrig beteiligte. Als Sömmerring schon ein Jahr später nach Mainz übersiedelte, verblieb der Elephantenschädel dauernd als Band der wissenschaftlichen Interessen Goethes in Kassel.

Älter noch als die anatomischen waren die mineralogischen oder vielmehr geognostischen Interessen Goethes, die erwacht waren, seit er die Leitung des weimarischen Bergwerkswesens übernommen hatte. Schon 1780 begeisterte er sich für die Granite im Schmalkaldischen, interessierte er sich lebhaft für die Basalte der Gegend von Fulda, Hersfeld und Kassel. Und dieses Interesse hat er bewahrt bis in sein hohes Alter, indem er beständig seine geographischen und geognostischen Kenntnisse weiter ausdehnte; als ihn im Jahre 1830 der damalige Oberbergrat Schwedes († 1882) besuchte, der darüber in seinen Lebenserinnerungen sehr anziehend berichtet, fand er ihn in allen geognostischen Verhältnissen seiner kurhessischen Heimat ebenso orientiert wie wißbegierig: Goethe fragte ihn aus über das Vorkommen der Kupfererze bei Frankenberg wie über die Soolquellen von Allendorf-Sooden, und Schwedes schied von dem Gewaltigen ebenso beglückt wie erhoben.

Tief eindringend war Goethes wissenschaftlicher Verkehr mit Cäsar Leonhard von Rumpenheim, geb. 1779, der bis 1815 in Hanau lebte und 1862 als Heidelberger Professor gestorben ist. Und über fernabliegende geognostische Verhältnisse orientierte ihn nach seiner Rückkehr in die Heimat Wilhelm Ludwig von Eschwege, der es als Berg- und Hüttenmann seit 1803 in portugiesischen, seit 1809 in brasilianischen Diensten zu hohen Ehren gebracht hatte und 1856 in Wolfsanger verstorben ist.

Unter der besondern Anteilnahme der Landgrafen seit Wilhelm IV. ist Kassel immer eine Pflegestätte der

Mechanik und physikalischen Technik gewesen und ist es noch im 18., 19. Jahrh. geblieben, auch nachdem ihm das nachbarliche Göttingen den Rang abgelaufen hatte. So schätzte Goethe zu Beginn des 19. Jahrhunderts besonders den jungen Kasseler Professor Reissig, der ihm durch seine fein erdachten Apparate ein Mitarbeiter an der Farbenlehre geworden war, und empfahl ihn, als er 1810 durch den Fürsten Repnin nach Petersburg gezogen wurde, dem Grafen Bose. Auf der Grenze zwischen Kunst und Technik bewegte sich eine mechanische Modell-Figur aus Kassel, für die er sich noch in seinem letzten Lebensjahre lebhaft interessierte.

Für die Geisteswissenschaften konnte ihm Kassel im 18. Jahrh. weniger Anregungen bieten: eine mehr kuriose als bedeutende Persönlichkeit wie der vielseitige Professor Casparson vom Carolinum ist ihm wohl literarisch bekannt gewesen, aber kaum je persönlich näher getreten; dafür hat sich Johannes von Müller 1782 von seiner ersten Kasseler Wirksamkeit aus durch die ‚Reisen der Päbste' Goethes Beifall und Wertschätzung gewonnen, und ein knappes Menschenalter später wurde von hier aus der alte Herr nicht ganz ohne Widerstand in den Bannkreis der Forschungen gezogen, welche die wissenschaftliche Wiederbelebung des deutschen Altertums anstrebten. Jacob und Wilhelm Grimm waren seit ihren Studententagen warme Verehrer des größten deutschen Dichters, und seit sie durch die innige Freundschaft mit Clemens Brentano und Achim von Arnim diesen Kultus vertieft hatten, erschien es beiden als höchstes Ziel, Goethes Interesse für ihre wissenschaftlichen Bestrebungen zu gewinnen. Von Savigny und Bettine früh empfohlen, von Arnim direkt brieflich eingeführt, fand Wilhelm Grimm im Dezember 1809 bei Goethe eine freundliche Aufnahme und wurde von ihm als ‚ein feiner, artiger, junger' Mann weiter empfohlen [1]). Nach einer flüchtigen Begegnung mit Goethe in der Boisseréeschen Sammlung in Heidelberg (September 1815) kehrte er am 20. Juni 1816 zum zweiten Male bei ihm ein, und an diesen Besuch schloß sich ein ausführlicher brieflicher Bericht [2]), den Wilhelm von Kassel aus am 1. August 1816 über die bisherige literarische Tätigkeit und die wissenschaftlichen und nationalen Absichten

---

1) Steig, Goethe und die Brüder Grimm (Berlin 1892)) S. 57.
2) Steig S. 108 ff.

und Ziele der Brüder an Goethe erstattete. Dieser hat nicht sofort die Zeit gefunden, auf die Generalbeichte zu antworten, da ihn der Brief in Bad Tennstädt erreichte, die Brüder aber, die er begleitete, in Weimar zurückblieben, aber wir sind durch indirekte Zeugnisse darüber unterrichtet, welchen Eindruck der Brief und die Schriften der Brüder auf ihn gemacht hatten. Wenn er von jetzt ab in den altdeutschen und volkstümlichen Studien, die er bisher mit einem gewissen Mißtrauen betrachtet und gelegentlich gar bespöttelt hatte, ein gesundes Wesen fand, so waren ihm unsere hessischen Landsleute die Führer zu dieser Erkenntnis gewesen. Und wie er nach verschiedenen Seiten ihr Wirken würdigte, mögen zwei Briefstellen bezeugen: seiner alten Freundin, der Frau von Stein schickte er einen Band der Märchen und fügte hinzu: „Wenn Sie Ihrer Mecklenburgischen Freundin den Titel der Sammlung überschrieben, so würde sie dadurch in den Stand gesetzt, auf viele Jahre die kleine Nachkommenschaft glücklich zu machen“ (Briefe XXVII, 241). Als ihm aber eben in jenen Tagen durch den Herzog Karl August der große Plan des preußischen Staatsministers Frhrn. vom Stein zur Herausgabe eines umfassenden Quellenwerkes für altdeutsche Geschichte unterbreitet wurde, eben jener Plan, der einige Jahre später zur Begründung der ‚Monumenta Germaniae historica' geführt hat, da wußte er zur sachkundigen Beurteilung keine besseren Urteiler und Berater aufzufordern als die „Gebrüder Grimm in Kassel, die als Männer vom Handwerk um ein freies Gutachten ersucht werden müßten“ [1]). Was an der Goethe nicht immer sympathischen und vielfach verdächtigen Schwärmerei für das deutsche Altertum Gesundes und Zukunftversprechendes war, das erschien ihm in unsern beiden Landsleuten verkörpert. Und zur Festigung und Erwärmung seiner vaterländischen Gesinnung haben sie gewiß das beste beigetragen.

Ich habe Sie in flüchtiger Musterung an etwa einem halben Hundert Personen vorübergeführt, die unserer engern hessischen Heimat entstammen oder in ihr wirkten, als sie zu Goethe in Beziehung traten. Es ist ein ganz kleiner Ausschnitt aus dem ungeheuren Reichtum dieses Menschenlebens, und ich habe keinen innigern Wunsch, als daß Sie

---

[1]) An Karl August Briefe XXVII, 182, 18 ff., an den Frhrn. vom Stein ebda. 214, 17 ff.

alle mit erneutem Respekt, mit Ehrfurcht scheiden möchten von dem Bilde des Geistesgewaltigen und Herzensgütigen, der diese Fülle der geistigen und menschlichen Interessen umspannte, der mit seiner Anteilnahme, seinem Wohlwollen, seiner selbstlosen Förderung in ungezählte Menschenschicksale eingegriffen hat.

Die Besiedelung des Ebsdorfer Grundes in vorgeschichtlicher Zeit.

Von

Georg Wolff.

I. Teil.

Mit 10 Tafeln und 19 Abbildungen.

Inhalt:

	Seite
Einleitung mit einem Verzeichnis der vor dem Jahre 1915 bekannt gewordenen Fundstellen in Oberhessen	37—53
I. Bericht über die Untersuchungen der Jahre 1915—1918	54—65
II. Ergebnisse der Ausgrabungen	65—143
A. Wohnungen und Gräber der jüngeren Steinzeit	65—115
1. Kleine Hüttengrube östlich der Frauenberg-Höfe	65—72
2. Große Wohnstätte nördlich der Frauenberg-Höfe	72—107
3. Einzelfunde aus der Steinzeit	107—115
B. Gräber aus der Bronze- und Eisenzeit	115—143
1. Das Urnenfeld am Südabhange des Frauenberges	117—121
2. Hügelgräber im Heiligenwald und im Walde Balderscheid	121—123
3. Hügelgräber am Sandweg	123—127
4. Hügelgräber östlich der großen Sandgrube	127—132
5. Hügel am Nordende des Wittstrauchs	132—134
6. Hügel am Ostabhange des Lichten Küppels	134—136
7. u. 8. Hügelgräber nördlich der Schröcker Landstraße	136—140
9. Hügel im Bauerbacher Walde	140—141
10. Hügel am Kehrenberg	141—143
Schluß: Rückblicke und Ausblicke	143—149

Einleitung.

Im VI. Supplement-Hefte dieser Zeitschrift hat im Jahre 1878 der damalige Direktor des Museum Fridericianum, Dr. Eduard Pinder, eine dankenswerte Zusammenstellung der im ehemaligen Kurfürstentum Hessen mit Ausnahme der Provinz Hanau bis dahin festgestellten Fundstätten vorgeschichtlicher Altertümer veröffentlicht, der ein Verzeichnis aller in dem genannten Museum unter-

gebrachten Altertümer beigefügt war. Schon ein Blick auf das letztere ließ erkennen, wie sehr in beiden Richtungen Oberhessen gegenüber den ehemaligen Provinzen Niederhessen und Fulda zurückstand. Und dieser Abstand hat sich in den inzwischen verflossenen Jahrzehnten noch erheblich erweitert.

Während in der näheren und ferneren Umgebung Kassels die Leiter des hessischen Hauptvereins, besonders General Eisentraut und Dr. Lange im Verein mit Pinders Nachfolger Prof. Boehlau, und im Fuldischen Prof. Vonderau den vor- und frühgeschichtlichen Denkmälern, besonders den Wallburgen und Hügelgräbern, eine von schönen Erfolgen begleitete Arbeit widmeten, fand sich in Marburg, dem berufenen Zentrum aller wissenschaftlichen Bestrebungen in Kurhessen, lange Zeit niemand, der sich der prähistorischen oder, wie wir sie jetzt für unser Vaterland nennen, römisch-germanischen Altertumsforschung, angenommen hätte, die doch gerade besonders seit Beginn dieses Jahrhunderts in den meisten anderen Landschaften einen raschen Aufschwung genommen und sich die Beachtung auch der akademischen Kreise, besonders der Archäologen und Germanisten, erworben hatte.

Daß den Denkmälern dieser Perioden die Ortsgruppe des Vereins für hessische Geschichte und Landeskunde kein lebhafteres Interesse zuwendete, hatte seinen Grund wohl darin, daß der Sammlung oberhessischer Altertümer, die auf dem Schlosse unter einem Dache mit dem Staatsarchiv untergebracht ist, offiziell nur mittelalterliche Gegenstände vorbehalten sind. Umso mehr gebührt dem Leiter des Archivs, Geh. Rat Küch, und seinen Kollegen, Archivrat Dr. Rosenfeld und Archivrat Dr. Knetsch, der, nachdem Rosenfeld auf dem Felde der Ehre geblieben ist, ihm auch als Vorsitzender des Zweigvereins gefolgt ist, Dank dafür, daß sie Zufallsfunde in dieser Sammlung geborgen und die Fundumstände, soweit es möglich war, festgestellt haben. Sie haben dadurch wertvolles Quellenmaterial für eine Besiedelungsgeschichte auch Oberhessens gerettet, an die freilich nach dem bisherigen Stande der Erforschung der Landschaft in absehbarer Zeit noch nicht zu denken war, die aber als Ziel der Bodenforschung und der Sammlung vor- und frühgeschichtlicher Altertümer stets im Auge behalten werden muß, wenn diese Tätigkeit wissenschaftlichen Wert haben soll. Neben ihnen hat Regierungs- und Forstrat Hermes in Marburg sich dadurch Dank verdient, daß er

wiederholt den Archivdirektor von Grabfunden, die bei Forstarbeiten, besonders Wegebauten, in den Lahnbergen gemacht wurden, benachrichtigt und für die Bergung und Überführung der gefundenen Gegenstände in die Sammlung auf dem Marburger Schlosse gesorgt hat.

Unter welchen Umständen dann während des Marburger Philologentages im Herbst 1913 eine Inangriffnahme archäologischer Bodenforschung in der Umgebung Marburgs verabredet und zunächst im Ebsdorfer Grunde in Angriff genommen worden ist, das ist in kurzen Zügen in dieser Zeitschrift, Bd. 49 S. 15 ff. und 50 S. 88 ff. in anderem Zusammenhange mitgeteilt worden. Für den an der zuletzt genannten Stelle erwähnten Versuch, diejenigen vorgeschichtlichen Fernwege zu ermitteln, die den Römern um den Beginn unserer Zeitrechnung für ihre Feldzüge gegen die Chatten zur Verfügung standen, war ich genötigt, mir eine möglichst vollständige Sammlung aller bis dahin erschienenen Mitteilungen über vorgeschichtliche Funde und Fundstätten in dem in Betracht kommenden Gebiete, besonders im ehemaligen Kurhessen, anzulegen. Wenn ich den auf Oberhessen bezüglichen, aus oben angedeuteten Gründen weitaus unbedeutendsten Teil dieser Notizen alphabetisch geordnet und von kritischen Bemerkungen begleitet den Berichten über den Gang unserer Nachforschungen und deren Ergebnisse vorausschicke, so geschieht dies in der Überzeugung, daß diese Zusammenstellung denjenigen, die sich entschließen, unsere Arbeit auf demselben Gebiete oder auch in anderen Teilen Oberhessens aufzunehmen und fortzuführen — und dazu anzuregen ist ja der Hauptzweck dieser Veröffentlichung — einen wenig erfreulichen Teil der Vorbereitung erleichtern kann. Wenig erfreulich war er zunächst für mich selbst, da er mir zeigte, wie wenig wir gerade in Oberhessen von den Dingen wußten, die für das erwähnte Thema, aber auch für die Besiedelungsgeschichte überhaupt in Betracht kamen. Um darüber auch dem Leser ein Urteil zu erleichtern, sind diejenigen Fundorte, welche für die Besiedelungsgeschichte in prähistorischer Zeit in Betracht kommen, durch ein Kreuz (†) hervorgehoben. Bei sich oft wiederholenden Verweisungen auf ältere Mitteilungen sind folgende Abkürzungen angewendet: L. K. H. = G. Landau, Beschreibung des Kurfürstentums Hessen, Kassel 1842; L. W. = G. Landau, Historisch-topographische Beschreibung der wüsten Ortschaften im Kurfürstentum Hessen etc. in der Zeitschr. f.

h. G. u. L. Suppl. 7, Kassel 1858; Z. = Zeitschrift f. h. G. u. L.; M. = Mitteilungen des V. f. h. G. u. L.; P. = E. Pinder, Bericht über die heidnischen Altertümer der ehemals kurhessischen Provinzen Fulda, Oberhessen, Niederhessen, Herrschaft Schmalkalden und Grafschaft Schaumburg. Supplement VI der Zeitschrift d. V. f. h. G. u. L., Kassel 1878.

Verzeichnis der bis 1915 bekannt gewordenen Fundstellen vorgeschichtlicher Reste in Oberhessen.

† Amöneburg ist der am frühesten hervortretende Ort im ehemaligen Kurfürstentum Hessen. Vgl. Vitae Sti Bonifatii in Bibliotheca rerum Germanicarum ed. Ph. Jaffé Tom. III p. 448 u. 455. (Editio in usum scholarum rep. S. 29 (a. 719—722), 30, 33, 36 (a. 732) und ed. Levison 1905 S. 27, 35, 126, 141). Über die Vermutung, daß der sich aus der Ohmebene gegenüber der Öffnung des Ebsdorfer Grundes einerseits und des Wohratales andererseits so imposant erhebende Felsklotz bereits in vorgeschichtlicher Zeit als natürliche Volksburg eine Rolle gespielt habe, vgl. Z. 49 S. 18 f. Pinder hat als vorgeschichtliche Funde des Kasseler Museums „von Amöneburg" S. 17 und 19 „zwei kleine Bronzeringe von 4 cm Spannung" (nach Boehlau „aus der Bronzezeit") bezeichnet, ohne nähere Angaben über Fundstelle und Zeit. Es liegt nahe anzunehmen, daß sie aus den Grabhügeln des Brücker Waldes „zwischen Amöneburg und Niederklein" stammen, wo nach P. S. 19 III außer einer „25 cm l. bronzenen Nadel, einer Lanzenspitze und zwei Nadelköpfen von Nadeln wie Tafel I Nr. 13" (Bronzezeit) auch „6 kleine Ringe" ausgegraben sind, die auf dem Wege des Handels in das Museum kamen. Bei derselben Gelegenheit dürfte ein Bewohner von Amöneburg die gleichfalls „kleinen" Ringe erworben haben, die nach ihren Maßen aus einem Frauen- oder Kindergrabe zu stammen scheinen. Die Hügel, die auch Landau K. H. S. 417 erwähnt, liegen in genau östlicher Richtung 3 km von Amöneburg, 2 km von der Brücker Mühle entfernt, an der Nordseite des nach Niederklein führenden Waldweges, von diesem Dorfe gleichfalls 2 km entfernt. Mehrere bisher unbekannte verflachte Hügel fanden im Sommer 1915 Prof. Schumacher und der Verfasser an dem 1 km von der Brücker Mühle

in nordöstlicher Richtung von dem genannten Waldwege abzweigenden Wege (700—1000 m von der Weggabelung nordöstlich), den sie als Fortsetzung der vorgeschichtlichen Straße vom Untermain nach der Weser ansehen. Vgl. Z. 50 S. 104 Anm. 6.

Auf die Rolle, welche die Amöneburg bezw. der Übergang über die Ohm und die Brücker Mühle in der Periode der römischen Herrschaft über Westdeutschland als Handelsstation an der genannten Straße gespielt hat, werfen mehrere Mitteilungen über Münzfunde ein Licht: Im Korrespondenzblatt der Westdeutschen Zeitschrift IX 1890 Nr. 11, 152 Sp. 253 hat K. Zangemeister eine Notiz des Codex Palatinus Germ. n. 842 der Heidelberger Universitätsbibliothek mitgeteilt, nach der bei Kirchhain im Jahre 1529 beim Pflastern eines Weges über das Ried die Arbeiter „vil silbern mintz und eyn Neronem in gold (hatt II Ducaten gewogen)“ fanden. Es handelt sich um den „im Anfange des 16ten Jahrhunderts“ angelegten „Steinweg von Kirchhain bis zum Hofe Radenhausen“ (L. K. H. S. 414) am Fuße der Amöneburg (nordwestlich von dieser). Eine gleichartige Goldmünze, ein sehr gut erhaltener aureus des Nero, wurde mir vor 25 Jahren von Frau Toni Duncker, der Witwe des Kasseler Oberbibliothekars Dr. Albert Duncker, vorgelegt als auf oder bei der Amöneburg ausgepflügt und im Besitze ihres Schwiegersohnes, des Amtsgerichtssekretärs Schedtler in Amöneburg, befindlich. Es liegt nahe, das Vorkommen der gleichartigen Goldmünzen auf ein an der um den Nordfuß der Amöneburg nach der Brücker Mühle führenden alten Straße geborgenes Händler-Depot zurückzuführen, ebenso nahe freilich liegt der Gedanke an die Aufwärmung der Freundschaft eines auf der Amöneburg wohnenden Chattenhäuptlings durch Goldsendungen, wie sie gerade in jener Zeit friedlichen Verkehrs mit den Chatten zur Unterstützung der den Germanen gegenüber auf den Grundsatz divide et impera gestützten Politik zweckmäßig erscheinen mochten. (Über ähnliche Maßregeln Domitians gegenüber dem Cherusker Chariomer vgl. Cassius Dio 67, 5).

Bauerbach. Nach den M. 1887 S. XCI wies Pfarrer Kolbe in einem reichlich mit Phantasie gewürzten Vortrage auf das sog. „Lüppertsgrab“, nach seiner Ansicht das Grab eines germanischen Helden, hin, welches neben einer altgermanischen Opfer- und Gerichtsstätte B. in Oberhessen liege und an das sich noch heute gewisse Volksge-



bräuche knüpfen. Vgl. Kolbe, Hessische Volkssitten und Gebräuche 2. Aufl. 1888 S. 78—81. Dort wird S. 81 auch über ein bei

Biedenkopf befindliches „Hünengrab" berichtet.

Bürgeln. M. 1893 S. 36 Mitteilungen über den dort in der Ohm liegenden „Taufstein", den Kolbe in Verbindung gebracht hatte mit der Tätigkeit des Bonifatius, wie den Namen der „Hunmühle" mit einer angeblichen „Hunburg" und einem in der Ginselau gelegenen Erdhügel, den er als Begräbnisstätte ansah. M. 1911/12 S. 59 ff. Bericht über eine Besichtigung des inzwischen gehobenen Steins, eines als Grenze des herrschaftlichen Fischwassers versenkten roh zubehauenen wirklichen Taufsteins. Mitteilungen des Archivars Dr. Rosenfeld über die bis ins 13. Jahrh. zurückreichenden Erwähnungen des Steins. Vgl. Kolbe, Die Hunburg in der Ginselau a. d. Ohm. Marburg 1882. Dazu Duncker Z. XXIII S. 240 (Gesch. der Chatten S. A. S. 16).

Breitenborn. L. W. i. Z. 7. Suppl. S. 279. Wüstung 2 km südöstlich von (Rauisch) Holzhausen, erwähnt zwischen 750 und 779 in Verbindung mit anderen nahe der Amöneburg gelegenen Orten. Vgl. Stengel, Urkundenbuch des Klosters Fulda 1913 S. 185, 119. In Verbindung mit der Amöneburg wird der Ort auch erwähnt in der Passio Sti Bonifatii (bei Jaffé S. 476) und übereinstimmend damit in Othlos Vita S. Bonifatii ebendort S. 501. In den Resten der Wüstung fand General Eisentraut Scherben mittelalterlicher Gefäße und Spuren von Töpferöfen. Mündl. Mitteilung, bestätigt durch Lehrer Bingemer nach einer Besichtigung 1915.

Der Christenberg auf dem Burgwald mit seiner im 12. Jahrh. erbauten Kirche und dem noch heute von einer Reihe von Nachbarorten benutzten Friedhof hat seit langer Zeit die Aufmerksamkeit der Lokalforscher auf sich gezogen, ohne daß man über Vermutungen hinausgekommen wäre. Nach Landau K. H. S. 392 „ist der Berg da, wo er sich mit dem Hauptgebirge verknüpft, durch siebenfache Gräben und Wälle befestigt; südlich unter ihm aber liegt die Lüneburg, und ebenso nordwestlich die Lützelburg, zwei Hügel, von denen der erstere noch deutliche Spuren ehemaliger Befestigungen zeigt". Die erhaltenen Wälle des Christenberges selbst dürften vorgeschichtliche Abschnittswälle gewesen sein. Zu beachten ist die Lage

des Berges neben der nördlichen Fortsetzung der „Weinstraße". Vgl. Z. 50 S. 86 Anm. 1. Ob die „Befestigungen" auf der Lüneburg und der Lützelburg (vgl. Duncker Z. XXIII S. 276) mit denen des Christenbergs zusammenhängen, ist zweifelhaft. Was Kolbe bei einem Ausfluge des Marburger Vereins im J. 1883 über die Möglichkeit, daß Germanicus am Christenberg vorübergezogen sei, M. 1883 I—IV S. XXXIX f. bemerkt hat, ist Z. 50 S. 86 besprochen worden. Gefunden ist bisher nur ein „Kupferbeil" am Fuße des Christenbergs (M. 1909/10 S. 130) und „ein 17 cm langes Steinbeil" im „Hungertal", einer nordöstlich vom Berge gelegenen Schlucht. Vgl. W. Kolbe, Der Christenberg im Burgwald nach Sage und Geschichte, II. Aufl. bearbeitet von A. Heldmann, 1895 S. 23 Anm. 1. An der vorgeschichtlichen Entstehung der Wälle auf dem flachen Gipfel des Christenbergs wie vor der allein leicht zugänglichen Ostseite kann kein Zweifel bestehen, teils wegen ihrer Beschaffenheit selbst, teils wegen der an der Nordwestseite des Berges an dem vom Westende des Dorfes Münchhausen hinaufführenden „Totenwege" in der Höhe des Klutzkopfs („Hunhübel" von den Bewohnern genannt) liegenden zum Teil stattlichen Grabhügel, die teilweise von den den genannten Weg als seine zweifellos sehr alten Vorläufer begleitenden Hohlwegen durchschnitten, also älter als diese sind. Die Wälle haben Eisentraut und Lange im Jahre 1902, die gleichfalls „sehr gut erhaltenen" der Lüneburg später Lange allein aufgenommen. Eine Veröffentlichung dieser Aufnahmen wäre erwünscht. Eine Kopie derselben verdanke ich General Eisentraut. Dessen Bemerkung, daß „zur Feststellung, aus welcher Zeit die Wälle stammen", es durchaus nötig wäre, sie an einzelnen Stellen (durch Grabungen) zu untersuchen, stimme ich aus voller Überzeugung bei.

† Dreihausen. Beim Bau des Bahnhofes im Jahre 1905 stieß man oberhalb desselben auf ein „vorzeitliches Gefäß", von dem General Eisentraut, Dr. Lange und Konservator v. Drach, die bald nach der Auffindung an der Stelle waren, durch die Arbeiter nur noch einige „sehr dunkele und fast schwarze Scherben" zu sehen bekamen (Mitteilung des Generals Eisentraut).

Dreihausen mit seiner ins Mittelalter zurückreichenden Töpferindustrie liegt am Vereinigungspunkt zweier Paßwege vom Ebsdorfer Grund über den vom Vogelsberg nach der Lahnenge bei Staufenberg ziehen-



den Höhenriegel des Oberwalds, von denen der eine bei Nordeck vom Lumdatale ausgeht, der andere bei Rüddingshausen von dem vorgeschichtlichen Fernweg aus der Nordwetterau über Mardorf und die Brücker Mühle nach der Schwalm und Eder abzweigt. Eine Reihe von Anlagen zu beiden Seiten des letztgenannten Weges legt die Vermutung nahe, daß seine Bedeutung als Querweg von der erwähnten „alten Straße" bis in die Vorgeschichte zurückreicht. Doch bedürfen sie sämtlich noch systematischer Untersuchung.

Bei der oberhalb des Hunnenborns 1 km süd-südwestlich von Dreihausen dicht am Eintritt des Weges nach Nordeck ins Berggelände gelegenen „Hunnenburg" wäre zu untersuchen, ob die Höhe außer den natürlichen Felsen auch künstliche Anlagen enthält, die neben dem bezeichnenden Namen für das Vorhandensein einer vorgeschichtlichen Volksburg sprechen könnten. 500 m östlich, nahe dem zweiten Wege und oberhalb des Abhanges nach dem Felde von Dreihausen liegen im Walde zwei gut erhaltene annähernd quadratische Umwallungen von 130 bezw. 170 Schritt Seitenlänge, die eine süd-nördliche Seite mit Durchgang gemeinsam haben, während der Ausgang aus der größeren unteren, neben dem aus dem Steinwall eine Mörtelmauer hervortritt, sich gegen Norden, nach Dreihausen und dem östlichen der beiden Wege öffnet. Sie heißen im Volksmunde die „Höfe" oder der „Hof". Einer befestigten fränkischen Curtis mit Wirtschaftshof, wie sie Schuchhardt im Atlas vor- und frühgeschichtlicher Befestigungen in Niedersachsen nachgewiesen hat, entspricht die Beschaffenheit der Anlagen durchaus. Vilmar, der sie 1842 und 1843 untersucht hat, hielt sie denn auch (Z. IV 1847 S. 230 ff.) nach den leider verschollenen Scherben für fränkisch und bestritt — freilich mit noch unzureichenden Gründen — ihren römischen Ursprung, den K. W. Justi in der „Vorzeit" 1828 S. 345 ff., gestützt auf die Ergebnisse der Grabungen, die der Lehrer Seibert aus Wittelsberg unternommen hatte, behauptete. Justi brachte die Höfe in Verbindung mit den am „Kehrenberg" entlang nach Süden ziehenden Wällen und Gräben (Landwehr oder Hohlwege?) und dem auf einem Vorsprung in das von Roßberg nach S. hinaufziehende Tälchen 1 km südlich von Roßberg gelegenen s. g. „Kirchenstumpf", den er nach der damals üblichen phantastischen Art als Beobachtungsposten durch die genannten Wälle mit den

Höfen in Verbindung stehen ließ. Eine von Küch im Jahre 1916 vorgenommene Grabung hat ergeben, daß es tatsächlich, dem Namen entsprechend, die Reste einer kleinen romanischen Kirche mit Begräbnisstätte sind, die mit den Höfen nichts zu tun haben. Vgl. auch L. K. H. S. 388/89 und L. W. S. 290.

Vorgeschichtliche Hügelgräber sind, wie Küch gleichfalls im J. 1916 durch eine Probegrabung festgestellt hat, die 900 m südöstlich von den Höfen und ebensoweit südwestlich von Roßberg, 100 m westlich von dem von dort nach Nordeck führenden Waldwege im Distrikt Dachslöcher (Jagen 2) gelegenen „Heidengräber" am „Kehrenberg".

Alle genannten Punkte wurden im J. 1916 vom Verf. im Verein mit Küch, Boehlau, Lange und Lehrer Sußmann aus Hachborn unter Führung des Generals Eisentraut besichtigt, der zuerst in sachkundiger Weise die Höfe als fränkische Curtis erklärt hatte. Vgl. M. 1909/10 S. 108. Alle Teilnehmer an der Begehung waren der Ansicht, daß eine methodische und umfassende Untersuchung der Höfe eine wichtige Aufgabe des Vereins für H. G. u. L. und des Marburger Zweigvereins sei.

Ebsdorf. L. K. H. S. 388: „uraltes Kirchdorf" .... „an der alten von Frankfurt nach Kassel führenden Straße". Landau hielt diese Straße offenbar für dieselbe, die er S. 417 als die über die Brücker Mühle führende „uralte Straße vom Rheine nach Hessen" bezeichnet und mit den Grabhügeln im Brücker Walde in Zusammenhang bringt, demnach also wohl auf prähistorischen Ursprung zurückführt. Daß das letztere wohl für den Abschnitt von der Brücker Mühle nach Nordosten, aber nicht für die durch den Ebsdorfer Grund ziehende mittelalterliche „Heerstraße" gilt, habe ich auf Grund der mit Prof. Schumacher im Sommer 1915 unternommenen Begehung und der in den Jahren 1915—1917 ausgeführten Ausgrabungen im 50. Bande der Z. S. 87 nachzuweisen gesucht, wo auch die wirkliche prähistorische Straße des Ebsdorfer Grundes und eine zweite Fortsetzung der nördlichen Strecke von der Brücker Mühle nach S. über Mardorf nach der Wetterau eingehend behandelt sind. Für die Lage des in Ebsdorf vermuteten fränkischen Königshofes haben sich noch keine Anhaltspunkte gefunden.

† Ebsdorfer Grund. Daß das unter dem Namen des Ebsdorfer Grundes bekannte und durch seine Fruchtbarkeit ausgezeichnete Tal der „Zwesterahn" (L. K. H.

S. 388, Zwester Ohm im Volksmund und nach den Karten) der Sitz einer frühen Besiedelung und Kultur gewesen sei, ließ sich schon aus der nach urkundlichen Zeugnissen weit zurückreichenden Existenz vieler seiner Dörfer vermuten. Weiter führte die Beobachtung, daß sich von den wenigen für die Besiedelungsgeschichte verwendbaren Angaben Pinders über prähistorische Funde in Oberhessen die meisten (3 von 4 bis 5) auf Örtlichkeiten dieses Landstriches bezogen. Sie liegen sämtlich nicht auf der Talsohle, die zu beiden Seiten der erwähnten mittelalterlichen Heerstraße und der an ihr gelegenen Dörfer noch heute frei von prähistorischen Funden ist, sondern in den ausgedehnten den „Grund" an der nordwestlichen und südöstlichen Seite begleitenden Höhenwäldern, wie dies auch anderwärts bei Hügelgräbern — um solche handelt es sich abgesehen von zufälligen Streufunden fast ausschließlich — beobachtet wird. Diese finden sich besonders häufig an vorgeschichtlichen Höhenstraßen entlang, zu deren Nachweisung sie erwünschte Hilfsmittel bilden. Die von den Waldhöhen nach der wohl gleichfalls in vorgeschichtlicher Zeit von Wald bedeckten Talsohle sich in ausgedehnten welligen Flächen abdachenden Talwände entbehrten bis in die neueste Zeit nach der Fundstatistik aller Zeugnisse für frühzeitige Besiedelung. Und doch boten sie, die mit ihrem tiefgrundigen lößartigen Lehmboden so sehr an die Lößlandschaften Südwestdeutschlands erinnern, in denen in den letzten Jahrzehnten zahllose Ansiedelungen aus der „bandkeramischen" Periode der jüngeren Steinzeit gefunden worden sind, alle Voraussetzungen eines primitiven Ackerbaus, wie auch ihre geologische Beschaffenheit die durch die späteren Ausgrabungen bestätigte Vermutung erweckte, daß sie seit jenen frühen Zeiten von Wäldern frei gewesen seien.

Wie diese Überzeugung, die zunächst bei einem mehrwöchigen Erholungsaufenthalt auf dem idealen Luginsland am Nordrande des Ebsdorfer Grundes, dem Frauenberge, im Sommer 1915 erwacht und durch tägliche Wanderungen bestärkt worden war, sich bei den im Herbste desselben Jahres begonnenen Ausgrabungen weit über Erwarten bestätigt hat, ist teils bereits im 49. und 50. Bande dieser Zeitschrift gezeigt worden, teils wird es aus den unten folgenden Berichten hervorgehen.

† Frauenberg. Aus diesen Berichten wird sich ergeben, daß der romantisch-schöne Aussichtspunkt, dessen Geschichte bisher in der Mitte des 13. Jahrhunderts be-

gann, gleichfalls wahrscheinlich in der frühesten Periode unserer Vorgeschichte bereits bis nahe an seinen Gipfel heran bebaut war und vielleicht in den verschiedenen Perioden derselben als Fluchtburg gedient hat. Schwache Spuren einer Umwallung glaube ich in der Höhe des Seebodeschen Gasthauses zu erkennen.

† Fronhausen. P. S. 8. Eine im Jahre 1877 unternommene Ausgrabung an zwei Hügeln im Gemeindewalde (ohne nähere. Bestimmung der Stelle) „führte durch den Fund der Brandlager lediglich zur Konstatierung der Hügel als Gräber, ohne die Sammlung durch Fundstücke zu bereichern". S. 13 bei der Zusammenstellung der Grabhügel sind diese beiden nicht erwähnt.

† Germershausen. P. S. 8. Hügelgruppe auf dem Gute der Familie v. Heydwolff, nahe der Weinstraße, untersucht von Pinder in Gemeinschaft mit dem Marburger Verein 1877. Im ganzen 9 Hügel noch kenntlich, von denen 3 bereits 1864 geöffnet waren. Funde: Asche, Kohle, Fibel (verloren). Von den beiden 1877 ausgegrabenen enthielt der eine ein langes Schwert von Eisen und Reste von Pfeilspitzen, der andere eine Speerspitze von Eisen. Nach Tafel III 22 u. 23 waren es, worauf auch die Bemerkung „deutliche Brandlager" hinweist, Brandgräber aus der jüngeren (germanischen) La Tène-Zeit, wozu auch die Bemerkung S. 15 paßt, nach der die Gräber von G. die jüngsten waren, die P. aus Hessen kannte. S. 19 fehlt Germershausen unter den Fundorten von Grabhügeln, obgleich doch nach S. 14 die Fundstücke der Marburger Sammlung und nach Tafel III 22 u. 23 auch die im Jahre 1877 bei Germershausen erhobenen bereits nach Kassel übergeführt waren, wo sie nach Boehlaus Mitteilung mit Ausnahme der Pfeilspitzen sich noch befinden. (Inventar S. 53 Nr. 502 und 501).

† Hassenhausen. P. S. 14 erwähnt nur flüchtig, daß er mit „Dr. Wiegand zu Fronhausen, dem der Nachweis verdankt wurde", Grabhügel bei Hassenhausen untersucht habe. Nach brieflicher Mitteilung Boehlaus vom 26. III. 1918 hat „Dr. Wiegand vor der Pinderschen Ausgrabung einen, Pinder 1877 zwei und Boehlau 1912 einen Hügel geöffnet". Die Gruppe „liegt südöstlich von Hassenhausen im Hassenhäuser Interessentenwald, halbwegs an dem Waldwege zwischen Hassenhausen und Hof Fortbach, an welchem letzteren die alte „Kuhmarktstraße" vorbeiführt, die vom Stauffenberg in der Richtung Hachborn läuft und in die

Hachborner Straße übergeht". Mit letzterer ist die mittelalterliche „Heerstraße" gemeint. Lehrer Sußmann aus Hachborn bezeichnete mir die Fundstelle auf dem Meßtischblatt Niederwalgern unmittelbar unterhalb des südlichen Randes und der Bezeichnung des anstoßenden Blattes „Sichertshausen", auf dem sie also einzutragen wäre. Sie liegt 1 km s. ö. von Hassenhausen. Die Fundstücke Pinders lassen sich nicht mehr identifizieren. Nach dem Protokoll in den Akten des Kasseler Museums enthielten die damals geöffneten Hügel unter Steinpackungen Brandgräber der jüngsten Bronzezeit (Übergangszeit zur Hallstattperiode). Boehlau fand „in dem 1912 untersuchten Hügel Reste von Urnen der frühen Hallstattzeit und die Reste eines (?) Bronzeringes mit zwei kreisförmigen Unterbrechungen. Unter dem Schutt eines der Hügel dieser Gruppe hatte vor meiner (Boehlaus) Ausgrabung ein Dorfjunge eine schöne Bronzefibel mit Tierköpfen gefunden, die sich jetzt im Museum befindet".

† Hemmerich heißt ein Distrikt am Abhange des Lichten Küppels nach Schröck hin, am Rande der Feldflur gegen das Waldgebiet, 1 km westlich von Schröck. Der Name kommt in verschiedenen Teilen Deutschlands, wie es scheint, regelmäßig an den Gemarkungsgrenzen vor, so bei Bergen (Grenze gegen Vilbel) und bei Weidenhausen 9 km nördlich vom Dünsberg. Über die Worterklärung vgl. Rübel, Die Franken S. 231 ff. und Zeitschrift f. H. G. u. L. Bd. 50 S. 93 Anm. 1. Neuerdings hat A. Dopsch, Wirtschaftliche und soziale Grundlagen der europäischen Kulturentwickelung aus der Zeit von Cäsar bis auf Karl d. Gr. I. Teil 1918 S. 299 in Übereinstimmung mit Heck, Die altfriesische Gerichtsverfassung S. 214 n. 46, die Ansicht ausgesprochen, daß „der Ausdruck hamrik oder hemrik nicht gemeine Mark bedeute, sondern das Gemeindegebiet oder die Gemeindeflur schlechthin" [1]). Der Schröcker Hemmerich ist wenigstens zum Teil noch heute eine Trift, wie zu der Zeit, da dort wiederholt Schweine „Urnengräber" auswühlten und Mitglieder des Marburger Vereins zu Grabungen (Vgl. P. S. 9, 14, 16, 19 III) und Pinder (S. 9) zu einer wenig erfolgreichen Untersuchung (1877) veranlaßten. Nach Pinder (S. 9) handelte es sich um ein durch Schweinetrieb größtenteils zerstörtes ausgedehntes „Urnenfeld", welches nach den auf Tafel I 26—28

[1]) W. Schoof, Fuldaer Geschichtsblätter 12 (1913), S. 125 f. (Weideplatz).

(auf S. 16 ist durch einen Druckfehler Tafel III angegeben) dargestellten Fundstücken und der Beschreibung der jüngsten Bronzezeit angehört hat. Pinder spricht (S. 14) in Übereinstimmung mit den Periodischen Blättern (1857 Mai S. 24) auch von untersuchten „Hügeln". Aus einem solchen dürften dann, wenn es sich nicht um eine ungenaue Bezeichnung handelt, die S. 16 erwähnten „Stücke eines vierkantigen gedrehten Ringes" stammen, die aber schwerlich zu der Tafel I 26 abgebildeten Urne gehört haben, um deren Hals liegend sie angeblich (nach Ehrhardts Angabe?) gefunden sein sollten. Die Stücke haben wohl einem „Wendelring" der Hallstattzeit angehört. Auf demselben Felde soll auch „eine steinerne undurchlochte Axt" gefunden sein. Das ist heute nicht mehr auffallend, nachdem wir im Jahre 1916 auch Scherben neolithischer Tongefäße der bandkeramischen Kultur gefunden haben. Über den Hemmerich vgl. auch Kolbe, Hessische Volkssitten und Gebräuche S. 86.

Hertinghausen (nördlich von Rauschenberg). Nach M. 1906/7 S. 65 wurde ein „kupfernes Beil" gefunden.

Kernbach (bei Caldern). M. 1887 XCI: Kolbe über „ein erst im vorigen Jahre erschlossenes Totenfeld, den Totengarten".

Kirchhain. P. S. 14 nennt „Hügel bei Kirchhain" als untersucht, ohne nähere Angabe der Örtlichkeit. Bei den S. 13 aufgeführten Gruppen fehlen sie. Auch Boehlau „kennt die von Pinder erwähnten Hügelgruppen bei Kirchhain nicht".

Kölbe. El. Mülhause in Z. 12 (1869), 311 ff. M. 1875 II S. 4, 1901, S. 42 f. Auf der „Eibenhart" (auch Eubenhart, nach dem Meßtischblatt und der Generalstabskarte „Eubenharth") sollen „konzentrische Ringwälle" sein. Für ihren „vorchristlichen" Ursprung, der durch Grabungen festzustellen wäre, spricht besonders die Lage dieses südlichsten Vorsprungs der mit dem Burgwald zusammenhängenden Höhen unmittelbar oberhalb der Mündung der Ohm in die Lahn, wo die zusammenhängenden breiten Täler beider Flüsse durch die entgegenkommenden Ausläufer der Lahnberge eingeengt werden. Auf diesen Punkt würde auch die Verlängerung des vorgeschichtlichen „Balderscheider Wegs" über die Chaussee Marburg-Bauerbach hinaus führen. Vgl. Z. 50 S. 53 ff.

Langenstein. Kolbe, Heidnische Altertümer in Oberhessen 1881, erwähnt den 6 m hohen, 2 m breiten Stein an der Kirchhofmauer, nach dem der Ort den Namen

hat. Es war wohl ein vorgeschichtlicher Monolith. Gegen die Erklärung Kolbes und den von ihm angenommenen Zusammenhang mit der alten Straße von Fritzlar über Mardorf nach der Wetterau wendet sich mit Recht Schneider im 3. Heft seiner Wanderbücher S. 37. Vgl. Z. 50 S. 104 ff.

† Mardorf. M. 1880 II S. 4, 1880 III S. 14, Duncker, Gesch. der Chatten S. A. S. 19, Z. XXIII 1888 S. 243 ff.; Landau K. H. S. 424; Katalog des Kasseler Museums (von Boehlau) S. 50; Schneider III S. 37; Z. 50 S. 96 ff. und Z. 50 S. 79 ff., wo alle in Betracht kommenden Fragen besprochen und die an der alten Straße von der Brücker Mühle nach der Wetterau liegenden Hügelgräber (an der Landesgrenze bei Höingen) wie der „Goldberg" und die „Hunnenburg" erwähnt sind.

† Moischt. P. erwähnt S. 13 Hügelgräber, die nach S. 14 vom Marburger Verein untersucht seien. Es sind wohl die westlich der Hahner Heide und des Hofes Kapelle Z. 50 S. 91 erwähnten, auf die wir unten zurückkommen werden. Über den 1 km n. w. von Moischt am Abhange des Stempelbergs und in der Richtung der alten Balderscheider Straße gelegenen „Opferstein" vgl. Z. 50 S. 92, Schneider III 12 und Periodische Blätter 1857 Mai S. 24.

Niederasphe (Kreis Wetter). P. 19 III nennt „ein undurchlochtes Steinbeil" des Kasseler Museums.

† Ockershausen. In einer Ziegelei beim Dorfe sind vor mehreren Jahren (1904) gut erhaltene „alte Töpfe" gefunden worden, die teils in die städtische Sammlung in Marburg, teils in das Kasseler Museum gekommen sind, während sich ein gleichartiger Topf in Marburg in Privatbesitz befindet. Von den ersteren ist neuerdings ein Exemplar an die Marburger Schloßsammlung abgegeben worden. Nach Schumachers Urteil, der das Gefäß im Sommer 1918 bald nach dem Verfasser sah, ist es nahe verwandt mit „Urnen einer verwaschenen Hallstattkultur", die am Niederrhein bis in die La Tène-Periode herab in Gebrauch gewesen sind. Die Fundumstände, soweit sie bekannt geworden sind, scheinen für das Vorhandensein einer Töpferei an der Fundstelle zu sprechen. Zwischen Ockershausen und Wehrshausen liegt nach Kolbe (M. 1881 I/II S. 11 ff.) ein Distrikt „Rosengarten". An diese Tatsache knüpft K. Bemerkungen über die an solchen Rosengärten haftenden Volksgebräuche. M. 1887 S. XCI nennt er sie „Volksbegräbnisstätten". Der Name kommt

in Südwestdeutschland sehr häufig an Trümmerstätten römischer Niederlassungen vor und bei Flurstücken, an welchen solche früher vorhanden waren. Vgl. G. Wolff, Die südliche Wetterau in vor- und frühgeschichtlicher Zeit 1913 S. 36, 139, 140, 169, 188. Dasselbe gilt von den Flurnamen „Kirschgarten“ und „Wingert“.

Rauschenberg. P. S. 19 III wird ein römisches Grab des Kasseler Museums als aus Rauschenberg stammend erwähnt, ohne Angaben über die Fundstelle und die Fundumstände. Die Gegenstände: „eine Tonlampe und drei Tongefäße“ (nach Boehlaus brieflicher Mitteilung fanden sich 1893 nur zwei vor), sind die in römischen Brandgräbern Südwestdeutschlands üblichen. Nach Boehlaus Ansicht ist aber die Herkunft der durch Kauf erworbenen Fundstücke keineswegs sicher. Man wird sie daher besser unberücksichtigt lassen. Sie dürften durch einen aus dem Hanauischen nach Oberhessen versetzten Beamten verschleppt sein.

Von den an derselben Stelle erwähnten 8 (oder 10?) Steinbeilen ist nur bei einigen oberhessischer Ursprung, bei einem anderen die Herkunft „aus der Marburger Gegend“, nicht der genaue Fundort, bekannt.

Schröck. Unter diesem Titel nennt Boehlau (brieflich) zwei Grabfunde, die 1906 „beim Straßenbau Marburg-Schröck, Forstort Zechspan“ gefunden sind: 1) „30 cm unter der Oberfläche eine Urne mit einem kleinen Töpfchen, darin Aschen- und Knochenreste und stark oxydierte Bronzeringe“, 2) „5 m weiter eine zweite Urne, ebenfalls mit Aschen- und Knochenresten und Metallringen“. „Offenbar“, fährt er fort, „handelt es sich um eine spätbronzezeitliche oder frühe Hallstattbestattung.“ Wir kommen unten auf den Fund zurück.

Roßdorf, eines der bereits zu Bonifatius’ Zeit urkundlich erwähnten Dörfer des Ebsdorfer Grundes. Nach Schumacher (Mainzer Zeitschrift VII 47) zog die alte Heerstraße, jetzt „Diebsweg“ genannt, an der alten Ziegelhütte, westlich vom Dorfe, vorbei.

Seelheim. Ob der in den Lebensbeschreibungen des Bonifatius und des Sturmi als Ziel von Reisen des ersteren, wie in gleichzeitigen Urkunden erwähnte Königshof Seelheim im heutigen Groß- oder Klein-Seelheim zu suchen ist, steht nicht fest. Landau, K. H. S. 416, Rübel, Die Franken S. 139, 1 und Register, E. Stengel, Urkundenbuch des Klosters Fulda S. 183, 116 u. a. O.

nennen Großseelheim, ohne Beweise anzuführen. W. Dersch, Hessisches Klosterbuch S. 111 läßt es zweifelhaft. Beide Orte liegen hart am Rande der fruchtbaren Bodenschwelle, die dem Ostabhang der Lahnberge vorgelagert ist, nach der feuchten Ohmniederung hin. Unmittelbar über der letzteren fanden wir im Jahre 1916 nördlich von den Häusern von Kleinseelheim und östlich der Chaussee prähistorische Scherben. Am Südostabhange des „Kirschbergs", zwischen dem vom Nordende des Dorfes geradlinig nach W. ziehenden breiten Triftweg und der Ziegelei, waren in derselben Zeit alte Bautrümmer auf der Oberfläche zu sehen. Die 1 km südlich davon gelegenen „Eilauer Wiesen" scheinen an die „Eiloha" der Zeit des Bonifatius zu erinnern. Vgl. Schneider III S. 44.

† Weinstraße. Landau, Zeitschr. für Kulturgeschichte 1857 S. 177 ff.; K. Schumacher, Mainzer Zeitschrift VII S. 72 ff.; G. Wolff, Die südl. Wetterau in vor- und frühgeschichtl. Zeit S. 21 ff. (Karte); W. Bremer, Quartalbl. des Hist. V. f. d. Großherzogtum Hessen V 1913 S. 190 ff.; Wolff, Z. 50 S. 82 ff.; F. Küch, Quellen zur Rechtsgeschichte der Stadt Marburg 1918 I. Bd. S. 147 (über den Namen). Den Verlauf innerhalb des uns beschäftigenden Gebietes gibt am vollständigsten Bremer a. a. O. an. Die vorgeschichtliche Benutzung beweisen neben den Hügelgräbern von Germershausen, vielleicht auch Fronhausen, die an ihr oberhalb des Görzhäuser Hofes (1/4 Stunde nordöstlich) gelegenen Hügel, die mir im Jahre 1917 Küch zeigte. Der ganze Weg hat, soweit seine

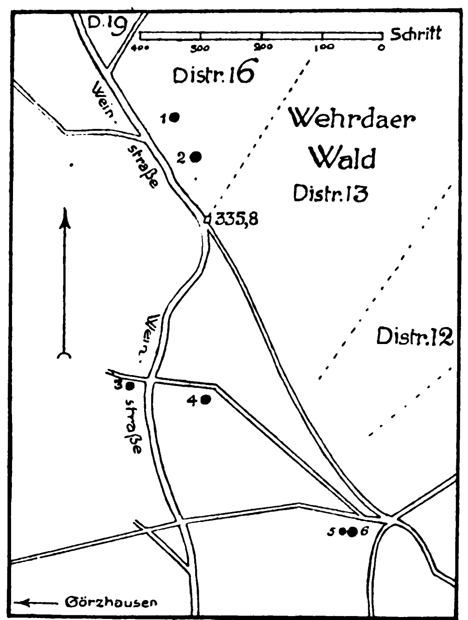


Abb. 1. Hügel an der Weinstraße. Skizze.

Trassierung feststeht, durchaus den Charakter einer alten Höhenstraße, bei der auch der um die rechts und links liegenden Dörfer und Städte (Marburg u. a.) unbekümmerte Verlauf vormittelalterlichen Ursprung erkennen läßt.

Wittelsberg. Die „Heerstraße“ ist als flache Mulde in den Feldern nach Roßdorf hin erkennbar. Vgl. K. Schumacher, Mainzer Zeitschrift VII 74.

Bei eingehender Prüfung des vorstehenden Verzeichnisses wird man erkennen, daß von den etwa 30 notierten Orten noch nicht der dritte Teil so sicher beglaubigte und so genau lokalisierte Funde aus vorgeschichtlicher Zeit aufzuweisen hat, daß sie für die Besiedelungsgeschichte in Betracht kommen können. Das ist weit weniger als Niederhessen in dem einen Kreise Fritzlar und die südlich angrenzende Wetterau in vielen einzelnen Gemarkungen aufzuweisen haben. Ferner läßt das Verzeichnis erkennen, daß fast alle diese Fundstellen bereits in der Veröffentlichung Pinders vertreten waren, woraus wiederum hervorgeht, daß in den seitdem (1878) verstrichenen vier Jahrzehnten bis zum Beginn des Krieges, abgesehen von der Untersuchung von Grabhügeln bei Hassenhausen durch Boehlau und den unter Schröck verzeichneten Grabfunden, nichts Brauchbares hinzugekommen war. Kein Wunder, daß noch in jüngster Zeit von anerkannten Autoritäten die südlichen Teile des alten Chattenlandes als wenig bewohntes Gebiet angesehen wurden, auf welches man die von Tacitus auf ganz Germanien ausgedehnte Charakteristik seiner Gewährsmänner als eine „terra aut silvis horrida aut paludibus foeda“ im Besonderen bezog und zu weitgehenden Schlußfolgerungen in besiedelungs- und kriegsgeschichtlicher Hinsicht verwendete. Man vergaß, daß auch nach den großen Fortschritten, welche die heimatliche Archäologie im letzten Menschenalter gemacht hat, doch für manche Landschaften die archäologischen Fundkarten nur den Stand der Erforschung, nicht die Dichtigkeit der Besiedelung in bestimmten Perioden darstellen, und daß, wie alle Statistik, so besonders die Besiedelungsstatistik ohne Berücksichtigung aller in Betracht kommenden Verhältnisse nur zu oft zu Trugschlüssen führt.

I. Bericht über die Untersuchungen der Jahre 1915—1918 [1]).

Daß die ersten systematischen Untersuchungen über die Besiedelung Oberhessens gerade an den Rändern des Ebsdorfer Grundes vorgenommen wurden, hatte, auch abgesehen von den erwähnten Nachforschungen nach prähistorischen Wegen zwischen Rhein und Weser, für die dem Verfasser seit dem Frühjahr 1914 seitens der in Betracht kommenden Königlichen Ministerien eine Vollmacht zu Ausgrabungen im Regierungsbezirk Kassel erteilt worden war, noch einen besonderen Grund: Seit dem Anfange des Jahrhunderts waren in der Südwetterau, zuerst im Kreise Hanau, dann auch in der Umgebung Frankfurts, Spuren einer dichten Besiedelung der Lößdistrikte in derjenigen Periode der jüngeren Steinzeit gefunden worden, die man nach den Verzierungen ihrer Gefäße als die bandkeramische bezeichnet. Zum ersten Mal in ganz Westdeutschland fanden sich in Verbindung mit dieser Keramik neben und in den durch die Unregelmäßigkeit ihrer Profile und Grundrisse auffallenden „Wohngruben" (seit 1907) auch sehr unscheinbare Brandgräber. Der Umstand, daß diese leicht übersehen werden, erklärte es, daß dort und in anderen Gegenden mit derselben Keramik bis dahin überhaupt keine Gräber gefunden worden waren. Sie fehlen in den meisten auch heute noch. Dagegen fand sich die erwähnte Keramik wie die für sie charakteristische Form der Wohnungen um dieselbe Zeit und bald nachher auch im darmstädtischen Oberhessen, in der Gegend von Göttingen, bei Kassel und Niederurf wie in Thüringen, hier wie nachträglich festgestellt wurde, in Verbindung mit Leichenbrand. Daß dieser sich bei weiterer systematischer Bodenforschung auch in den anderen erwähnten Landschaften finden werde, ist eine Vermutung, die ich wiederholt ausgesprochen habe, ebenso wie die, daß die große Verwandtschaft der Wohnart wie der Keramik bei den Neolithikern am Main wie an der Fulda und im Wesergebiete einerseits und in Thüringen andererseits sich

[1]) Die Ergebnisse der beiden ersten Arbeitsjahre sind im 50. Bande der Zeitschrift, soweit sie als Beweise für den prähistorischen Ursprung des dort verfolgten alten Weges dienen konnten, teils in Anmerkungen, teils in einem Nachtrage (S. 230 ff.) bereits erwähnt worden. Der verschiedene Zweck der beiden Veröffentlichungen wird es rechtfertigen, daß auch das dort bereits Angedeutete hier ausführlicher und in anderer Anordnung wiederholt wird.

am besten durch eine Völker- oder Kulturbewegung in der Richtung des uralten Völkerweges vom Mittelrhein durch die oberhessische Senke zwischen den Ausläufern des Vogelsbergs auf der einen, des Taunus und Westerwaldes auf der anderen Seite, dem im allgemeinen die Main-Weser-Bahn folgt, erkläre. Auf diesem breiten von Südwesten nach Nordosten sich erstreckenden Landstreifen bildete bis zum Jahre 1915 die einzige größere Lücke in der Verbreitung der oben charakterisierten Kultur der jüngeren Steinzeit wiederum die einstige Provinz Oberhessen. In ihr war die Steinzeit nach unserem Verzeichnis nur an drei Stellen durch vereinzelte Funde von Steinäxten ohne nähere Angabe der Fundstellen und mehrere andere Exemplare vertreten, von denen oberhessische Herkunft im allgemeinen bekannt war. Daß sie nach Pinders Angaben (S. 19 III) größtenteils „undurchlocht", also wohl „dreieckige Steinbeile" waren, legte die Vermutung nahe, daß sie der erwähnten bandkeramischen Kultur angehörten, der die s. g. breitnackigen Exemplare dieses Typus eigentümlich sind. So sprach ihr Vorhandensein wenigstens dafür, daß diese Kultur in Oberhessen, und zwar besonders in der weiteren Umgebung Marburgs, vertreten gewesen sei. Anhaltspunkte für planmäßige Nachforschungen boten die Angaben nicht. Sicherlich waren diese nicht in dem engen Lahntal zwischen Kölbe und Staufenberg anzustellen, welches samt dem breiten Lahn-Ohm-Becken noch heute fast alljährlich überschwemmt wird und in vorgeschichtlicher Zeit wohl nicht angebaut gewesen ist. Die prähistorischen Verkehrswege haben sich daher auf den Höhen zu beiden Seiten gehalten, die „Weinstraße" westlich, der von Butzbach über Grüningen, Höingen, Mardorf nach der Brücker Mühle verlaufende, wie der noch zu erwähnende „Balderscheider" Weg, östlich [1]). Wenn irgendwo, so versprachen im „Ebsdorfer Grund", wie in den obigen Notizen unter diesem Titel ausgeführt worden ist, Bodenforschungen auch in dieser Richtung noch am ersten Erfolg. Hier wurde denn auch, nachdem, einer Anregung Küchs folgend,

---

[1]) Die spätere Hauptstadt Oberhessens, Marburg, gehört zu den jüngsten Ansiedelungen der Landschaft. Die den ältesten Kern bildende Burg verdankte ihre Entstehung dynastisch-militärischen Bedürfnissen der Gründer. Das fand auch in der geringen Ausdehnung ihrer ursprünglichen Almende und Gemarkung seinen Ausdruck. Vgl. F. Küch, Quellen zur Rechtsgeschichte der Stadt Marburg. I. Band, Marburg 1918 S. 3 Anm. 4.

der Ausschuß des Vereins für hessische Geschichte und Landeskunde dem Marburger Zweigverein eine Geldsumme für Ausgrabungen in der Umgebung Marburgs zur Verfügung gestellt hatte, in den Herbstferien des Jahres 1915 der Spaten angesetzt. Der Erfolg, den diese vierzehntägigen mit nur 3 Arbeitern unternommenen Grabungen hatten, ließ es als selbstverständlich erscheinen, daß in demselben Gebiete eine für das folgende Jahr wiederum bereitgestellte Summe verwendet wurde, die diesmal ebenso wie eine größere für das dritte Arbeitsjahr bewilligte die Direktion des Kasseler Landesmuseums bestritt, nachdem sie auch das vom Verein vorgelegte Geld diesem zurückerstattet hatte. Die Ausgrabungen leitete im ersten Jahre der Verfasser, wirksam unterstützt durch Lehrer Bingemer aus Bergen, dem eine in den ersten Wochen des Krieges im Elsaß erlittene schwere Verwundung die unerwünschte Muße dazu gab. In den folgenden Jahren teilte ich mich in die verantwortliche Leitung mit Küch, der seine ganze freie Zeit dieser Arbeit widmete.

Für diese begnügten wir uns auch 1916 und 1917 mit zwei von einem Tiefbau-Unternehmer zur Verfügung gestellten Arbeitern, die, wie wir uns versichert hatten, der Landwirtschaft nicht entzogen wurden. Außerdem hatte ich in den 3 Jahren den Vorarbeiter G. Bausch vom Frankfurter Historischen Museum mitgebracht, der mir während der letzten 15 Jahre vor dem Kriege im Aufsuchen von Spuren römischer und prähistorischer Siedelungen auf den weiten Lößflächen der Südwetterau gute Dienste geleistet und in der sorgfältigen Ausschälung neolithischer Wohngruben und Brandgräber sich eine seltene Sicherheit angeeignet hatte. Auf diesem Gebiete haben wir ihn auch im Ebsdorfer Grunde besonders beschäftigt, während die beiden Marburger Arbeiter zur Feststellung des Grabcharakters der im Sommer 1915 und während der folgenden Ausgrabungen in den Wäldern südlich und nördlich vom Frauenberg aufgefundenen Hügelgruppen verwendet wurden. Die Arbeiten waren in beiden Richtungen vom ersten Tage an von einem alle gehegten Erwartungen übertreffenden Erfolge begleitet. Nicht weniger als 13 neolithische Siedelungen wurden bereits im Herbste 1915 durch die Auffindung bandkeramischer Scherben und Steinwerkzeuge und auch einiger der in der Wetterau in Wohngruben und Gräbern vorkommenden Anhänger aus gebranntem Ton teils auf der

Oberfläche frisch gepflügter Äcker teils bei flüchtigen Schürfungen an verdächtigen Stellen, erkannt und im Meßtischblatt festgelegt. Sie verteilten sich auf die am Nordwestabhange des Ebsdorfers Grundes gelegenen Gemarkungen Ebsdorf, Frauenberg, Moischt und Schröck, sowie auf die an den Rändern des Bortshäuser Quertälchens gelegenen Fluren von Bortshausen und Ronhausen. Eigentliche Grabungen konnten im ersten Jahre auf diesem Gebiete wegen des Standes der Feldbestellung nicht vorgenommen werden. Dieser Teil der Arbeit wurde in den beiden folgenden Jahren durch die Aufdeckung je einer Wohngrube neben den Frauenberg-Höfen nachgeholt, während zugleich noch je eine Ansiedelung bei Heskem und Mölln an der östlichen Talseite und bei Kleinseelheim festgestellt wurde. Die Frage nach der Besiedelung des Ebsdorfer Grundes in der bandkeramischen Periode der jüngeren Steinzeit konnte bereits im Herbst 1915 als gelöst angesehen werden.

In derselben Zeit war ein Urnengräberfeld der jüngsten Bronzezeit 700 m südöstlich von der Kuppe des Frauenbergs vor der Nordostecke des Waldes „Balderscheid" und an dem nach ihm benannten, im Sommer 1915 erkannten alten Wege[1]) durch Aufdeckung mehrerer Brandgräber und der Reste früher zerstörter festgestellt worden. An demselben Wege wurden 4 km südwestlich von dieser Stelle auf der Wasserscheide im „Heiligenwalde" (XIV, Distrikt 11) zwei der unmittelbar neben ihm gelegenen verflachten Hügel untersucht und in dem einen von ihnen ein Brandgrab gefunden, während ein zwischen der „alten Straße" und dem Touristenwege Cappel-Ebsdorf vereinzelt liegender Hügel (XV) ein Skelettgrab der älteren Eisenzeit enthielt. Durch diese Untersuchungen war der vorgeschichtliche Ursprung des alten Weges festgestellt. Zur Verstärkung dieses Beweises diente der Umstand, daß genau in seiner Richtung, wo er 2 km westlich von Ebsdorf auf dem höchsten Teile des „Köpfchens" (XVII) nur auf eine Strecke von 250 m infolge einer neuerdings erfolgten Abholzung beseitigt ist, von Herrn Bingemer mehrere stattliche Hügel erkannt wurden, die im folgenden Jahre von mir aufgenommen worden sind. Eine andere Gruppe (XVIII) wurde gleichfalls durch Herrn Bingemer

---

[1]) V und XIII. Die römischen Zahlen beziehen sich auf die Fundprotokolle vom Jahre 1915 und die entsprechenden Eintragungen auf dem Meßtischblatt Niederwalgern der Marburger Ortsgruppe.

300 m südlich von dem alten Wege, 1 km nordwestlich von Erbenhausen, 1300 m südwestlich von den Hügeln im Heiligenwalde festgestellt. Die quadratische Umwallung, die unter dem Namen „alte Schanze“ 50 m nördlich vom alten Wege im Heiligenwalde (neben der Distriktzahl 11) eingetragen ist und die Veranlassung zu wiederholter Begehung des Gebietes und dadurch zur Auffindung der 200 m östlich gelegenen Hügel und zur Feststellung des vorgeschichtlichen Ursprunges des Weges gegeben hatte, ist ebenso wie eine im Schnittpunkte desselben mit dem von Ebsdorf in nordnordwestlicher Richtung heraufziehenden „Sandweg“ im Herbst 1915 gefundene ähnliche, aber flachere Umwallung modernen Ursprungs. Sie konnte von General Eisentraut als eine der im Jahre 1758 vom Prinzen von Isenburg am Ebsdorfer Grund entlang angelegten Schanzen bestimmt werden. Der mehr als 9 km lange Abschnitt des Balderscheider Weges von der Lahn bei Bellnhausen, wo nach Landau auch die mittelalterliche Talstraße („Heerstraße“) durch den Ebsdorfer Grund den Fluß überschritt, bis über den Ostabhang des Frauenberges hinaus konnte bei Abbruch der Grabungen im Oktober 1915 umso mehr als prähistorischer Fernweg in das Meßtischblatt Niederwalgern eingetragen werden, da unmittelbar an ihm, außerhalb des Waldgebietes auch 8 teils nordwestlich von Ebsdorf, teils unmittelbar an den Rändern der Frauenberg-Höfe und südlich von diesen festgestellte neolithische Siedelungen lagen: 1) = VII 600 m nordöstlich vom „Köpfchen“ in der Einbuchtung des Feldes in den Wald westlich von den Ebsdorfer Sandgruben, 2) = VIII 6—700 m weiter nach N. O. zwischen dem alten Wege der Kreisbahn und der Chaussee Ebsdorf-Bortshausen, 3) = VI wiederum 500 m nordnordöstlich, östlich von dem alten Weg und dem Waldrande, hinter dem hier die zweite der oben genannten Schanzen liegt, östlich auch vom „Sandweg“, 4) = V im Winkel zwischen dem Balderscheid-Wald und dem alten Weg neben den Sandgruben, auf dem Gebiete des Urnengräberfeldes, 5—8) auf dem Gebiete der Frauenberg-Höfe, östlich (IV) und westlich (III) von ihnen bis in die unmittelbare Nähe des Gasthauses Seebode (I u. II). Hier dacht sich unterhalb der Basaltkuppe des Frauenberges zwischen ihr und der den Waldrand begleitenden Straße Beltershausen-Cappel, neben der nach Norden wieder ein steiler Absturz beginnt, das Gelände als flache Mulde ab, in der sich der

verwitterte Basaltboden als ziemlich tiefe Humusschicht abgelagert hat. Es ist eine der wenigen mir bekannten Stellen, an denen sich neolithischer Anbau der bandkeramischen Kultur auf anderem als Löß- oder lößartigem Lehmboden gezeigt hat.

Hier möge eine Reihe neolithischer Fundstellen Erwähnung finden, die sich annähernd rechtwinkelig gegen den bisher verfolgten Abschnitt des alten Weges, auf dem dieser mit einem nach Westen geöffneten Bogen sich möglichst den Höhenkurven anschmiegt, nach W. N. W. am Südrande des Bortshäuser Tälchens hinzieht. Sie liegen sämtlich an solchen Stellen, an denen zwischen der Kreisbahn und der Chaussee einerseits und dem vom Ulrichsberg ins Tal ziehenden Walde andererseits sich zunächst kleinere, dann ausgedehntere Flächen von Ackerfeld einschieben: 9) = IX neben dem Bahnübergang 400 m westlich von der oben als Nr. 2 angeführten Stelle, mit der die hier gefundenen Reste vielleicht zusammengehört haben, 10) = X 650 m weiter nordwestlich an der Ostseite des folgenden Bahnübergangs, unterhalb des Gipfels des Ulrichsbergs, 11) = XI südlich von Bortshausen, 12) = XVI am Abhang 500 m südwestlich von diesem Dorfe, nördlich des Weges nach Wolfshausen, 13) = XII auf dem hochgelegenen Felddistrikt „Struth", 1/2 km westlich von der eben genannten Stelle, mit der diese vielleicht wiederum zusammengehört. Hier liegen Scherben und (meist zerbrochene) Steinwerkzeuge, besonders „Schaber" aus Feuerstein, auf und dicht unter der Oberfläche, sodaß die Stelle für eine Grabung empfohlen werden kann.

Wir schieben hier die wenigen in den Jahren 1916 und 1917 noch festgestellten Fundstellen ein: 14) dicht nördlich von den Frauenberg-Höfen am Touristenpfad (Acker Erkel XXIV. Vgl. unten die große Grube). 15) = XIX auf dem Hemmerich bei Schröck. Vgl. oben unter den Notizen. 16) Oberhalb der Straße Heskem-Mölln, dicht nordöstlich von den östlichsten Häusern von Heskem. 17) Unmittelbar nördlich von dem die nördlichsten Höfe und Gärten von Mölln begrenzenden Wege.

Mit den zuletzt genannten Fundstellen sind wir im Herbst 1916 bereits über die Talrinne der Zwester-Ohm auf den östlichen Talrand gekommen. Auch hier liegen die angeschnittenen Siedelungen der bandkeramischen Neolithiker auf den unbewaldeten Abdachungen mit fruchtbarem Lehmboden. Es ist anzunehmen, daß sie auf den

hier meist westlich gewendeten Flächen nicht weniger zahlreich vorhanden sind als auf der anderen Seite, wo die dichte Aneinanderreihung in der Richtung des Balderscheider Weges zum Teil sich daraus erklärt, daß dort zu dessen Feststellung besonders eifrig gesucht worden ist.

Wir kehren nun zur chronologischen Fortsetzung des Arbeitsberichtes über die Jahre 1916 und 1917 zurück. Wie im ersten Jahre der südlich vom Frauenberg gelegene Ab schnitt der alten Straße gewissermaßen das Rückgrat der Nachforschungen und Grabungen bildete, so erstreckten sie sich auch in den beiden folgenden besonders auf das Gelände zu beiden Seiten ihrer nordöstlichen Fortsetzung. Gleich bei Beginn unserer Arbeiten im Jahre 1915 war der Knotenpunkt vieler Straßen und Wege westlich vom Hof Kapelle, auf den auch die Richtung des durch alte Marksteine gleicher Art wie am Balderscheider Walde gekennzeichneten alten Weges zwischen dem genannten Hofe und den Frauenberg-Höfen hinwies (vgl. Zeitschr. 50 S. 91 mit Anm. 2), als die bis dahin unbekannte Stelle erkannt worden, an der vor einem halben Jahrhundert die unter „Moischt“ genannten Gräber bei Wegarbeiten gefunden worden waren. Arbeiten an dem von dort nach dem Gipfel des „Stempels“ hinaufführenden „Sandwege“ waren es wieder, die 500 m nördlich, wo der Weg nach dem „Elisabethenbrunnen“ rechts abgeht, zur Auffindung zweier Brandgräber der Bronzezeit führten, deren Bestandteile Regierungsrat Hermes der Marburger Sammlung überwies (XX). Dies lenkte die Blicke auf eine Gruppe unmittelbar östlich vom Sandwege gelegener flacher Hügel und Unebenheiten, die durch Ausgrabungen von zwei Erhöhungen als Grabstätten der genannten Periode mit reichem Inhalt an Tongefäßen festgestellt wurden.

Zweihundert Meter nördlich, am Fuße des Steilabhangs vom Gipfel des Stempels, auf dem wir eine durch die Steinbrüche verwischte Wallburg vermuten wie auf dem benachbarten „Lichten Küppel“, wurde wiederum eine ausgedehnte Gruppe zum Teil stattlicher Hügel entdeckt, die sich von der Distriktschneise östlich bis zum Weg nach dem Elisabethenbrunnen erstreckt (XXI). Zwei durch die Waldarbeiter wegen der für den Wegebau geeigneten Steine der Packung und Umgrenzung der Gräber teilweise zerstörte Hügel wurden 1916 untersucht, vier unversehrte 1917 systematisch ausgegraben. Über das für die Besiedelungsgeschichte der Gegend wichtige Ergebnis

wird unten berichtet werden. Sie gehörten größtenteils der Hallstatt- und Bronzezeit an.

Eine weitere Hügelgruppe wurde während der Ausgrabungen am Stempel 1916 einen Kilometer weiter nördlich, je 500 m von den Gipfeln des genannten Berges und des Lichten Küppels am Südostabhange des letzteren durch den Vorarbeiter entdeckt (XXV). Sie erstreckt sich gleichfalls bis in die Nähe des Weges nach dem Elisabethenbrunnen hinab in der Richtung nach dem Opferstein und dem Hemmerich. Eine Grabung hat dort noch nicht stattgefunden.

Wiederum 1½ km nord-nordöstlich, immer in der Richtung der alten Straße, förderten 1906 die Arbeiten an der neuen (nördlichen) Chaussee von Marburg nach Schröck 750 m nord-nordwestlich vom Elisabethenbrunnen die oben erwähnten Bestandteile zweier Brandgräber der letzten Bronzezeit zu Tage (XXIII). Der Mitteilung über diese Tatsache fügte Regierungsrat Hermes die über das Vorhandensein mehrerer Hügel etwa 200 m nordöstlich der Fundstelle im Waldesdickicht hinzu. Und wiederum 1 km nordöstlich von dieser Stelle, ebenso weit südwestlich von Bauerbach, wurden bei einem Ausfluge des Verf. nach Kleinseelheim an dem etwa 120 m oberhalb der Wald- und Gemarkungs- (alten Landes-)grenze dieser annähernd parallel in nördlicher Richtung verlaufenden Waldwege zwei sehr verflachte Hügel (XXV) beobachtet, deren Untersuchung empfohlen wird.

Gegenüber diesen erfolgreichen Unternehmungen traten im Jahre 1916 die Nachforschungen nach neolithischen Resten zurück. Doch wurde an der bereits im Vorjahre festgelegten Stelle 5 = IV, dicht östlich von den Gärten der Frauenberg-Höfe, die in der Germania I S. 19 ff. mit Abbildungen veröffentlichte Hüttengrube aufgedeckt, die durch die Erhaltung der Pfostenlöcher und eines Brandgrabes mit den für die Wetterau charakteristischen Tonperlen eines Halsschmuckes ein typisches Beispiel steinzeitlicher Wohnstätten der Spiralband-Kultur bildete.

Nach Beendigung der gemeinsamen Arbeit hat Küch noch die in den Notizen unter Dreihausen erwähnten Grabungen an den „Heidengräbern“ und am „Kirchenstumpf“ vorgenommen.

Im dritten Arbeitsjahre war das Verhältnis zwischen beiden Perioden der Vorgeschichte das umgekehrte. Auf dem Gebiete der vorrömischen Metallzeit wurden — ab-

gesehen von den bereits erwähnten Grabungen am Stempelberg — mehrere kaum noch bemerkbare Hügel untersucht, die uns bei unseren täglichen Gängen nach und von den Ausgrabungsstätten im Walde am Nordabhange der flachen Erhöhung des „Wittstrauchs“ (XXII), 1 km nordnordöstlich von Hof Frauenberg, dicht an dem von dort nach dem erwähnten Knotenpunkte führenden Wege im Jahre 1916 aufgefallen waren. Da auch sie in der durch die übrigen erwähnten Gruppen gebildeten Linie lagen, war es von Interesse, zu erfahren, ob sie gleichfalls Gräber enthielten. Das war der Fall, und zwar fanden sich in ihnen, wie in zwei bald darauf am Stempelberg aufgedeckten, Gräber der La Tène-Periode.

Inzwischen hatte die Ausgrabung der neolithischen Wohngrube (XXIV) vor der Nordseite der Frauenberg-Höfe infolge ihrer außergewöhnlichen Größe eine solche Ausdehnung gewonnen, daß die Arbeiten in diesem Jahre weit über die in Aussicht genommene Zeit fortgesetzt und die bisher im Walde beschäftigten Arbeiter zur Unterstützung von Bausch herangezogen werden mußten. Das Ergebnis war denn auch insofern ein besonders bedeutendes, da über zwei bisher in Westdeutschland lebhaft umstrittene Fragen der prähistorischen Forschung, das zeitliche Verhältnis der beiden Hauptstufen der neolithischen Keramik zu einander und die Entwickelung des Hausbaus in beiden, hier eine objektiv sichere Entscheidung getroffen wurde (vgl. Germania I S. 182 ff.). Oberhessen, der für die vorgeschichtliche Besiedelungsgeschichte bisher dunkelste Teil von Mitteldeutschland, war dadurch in den Vordergrund wissenschaftlichen Interesses auf diesem Gebiete gerückt.

Als ich am 22. September 1917 den gastlichen Frauenberg verließ, geschah es in der bestimmten Überzeugung, daß ich von einer Episode meiner Ausgrabungstätigkeit, die durch das Zusammenarbeiten mit den Herren Küch und Knetsch zu einer besonders erfreulichen geworden war, und, da der Krieg mit seiner, zumal für einen Siebenzigjährigen, zunehmenden Erschwerung solcher Arbeiten in unabsehbarer Weise fortdauerte, von einer intensiven Beschäftigung mit der Bodenforschung überhaupt Abschied nahm. Es war mir ein angenehmer Gedanke, die Ergebnisse unserer dreijährigen gemeinsamen Tätigkeit auch gemeinsam mit Küch, der ja bereits vor 35 und 34 Jahren als junger Student seinen ehemaligen Lehrer bei

den Ausgrabungen der römischen Kastelle Rückingen und Marköbel wirksam unterstützt hatte, wissenschaftlich bearbeiten zu können. Aber da stieß ich auf eine entschiedene Ablehnung, die gewissermaßen begründet wurde durch die Übersendung des eben vollendeten ersten Bandes der „Quellen zur Rechtsgeschichte hessischer Städte". Ich konnte nicht umhin einzusehen, daß es doch wohl eine zu starke Zumutung sein würde, von Küch zu verlangen, daß er, abgesehen von der Aufopferung seines gesamten Urlaubs für die seinen Spezialforschungen ferner liegenden Grabungen, auch auf die wissenschaftliche Verwertung ihrer Ergebnisse, von welcher dasselbe galt, ein erhebliches Maß von Zeit verwenden solle. Freilich kamen ja bei der Bearbeitung der Grabhügeluntersuchungen, an denen er sich besonders eifrig und erfolgreich beteiligt und im Herbst 1917 den Löwenanteil der Leitung und Beaufsichtigung übernommen hatte, nicht in dem Grade wie bei der der neolithischen Forschungen aktuelle wissenschaftliche Streitfragen in Betracht: es handelte sich dabei im Wesentlichen um scharfe Beobachtung und genaue Beschreibung des tatsächlichen Befundes und der zu Tage geförderten Gegenstände. Dieser Teil der Arbeit schien ihm umso mehr zuzufallen, da er ja ohnehin die Fertigstellung der Unterlagen für die Abbildungen auf Grund der größtenteils von ihm selbst bei den Grabungen hergestellten Skizzen und Aufnahmen bereitwilligst übernommen hatte. Nur ungern entschloß ich mich daher, seiner Forderung, daß ich auch diesen Abschnitt des Berichtes übernehmen solle, Folge zu leisten. Dann aber entsprach es ebenso sehr meinem eigenen Bedürfnis wie dem Wunsche nach einem vorläufigen Abschlusse unserer besiedelungsgeschichtlichen Lokalforschungen, daß ich Küchs Aufforderung nachkam, im Herbst 1918 noch eine kürzere Untersuchung ausschließlich den nördlichen Hügelgruppen am Ostabhange des Lichten Küppels und in der Nähe der Schröcker Chaussee zu widmen. Wir haben diese Untersuchungen zwischen dem 18. August und dem 1. September, diesmal von dem beiden Gruppen nahe gelegenen Elisabethenbrunnen aus, vorgenommen. Inzwischen aber hat der Krieg mit seinen wirtschaftlichen Folgen uns genötigt, den ursprünglichen Plan der beabsichtigten Veröffentlichung nach einer anderen Richtung einer Änderung zu unterziehen. Der Vorstand des Vereins für hessische Geschichte und Landeskunde hatte es mit dankenswerter

Bereitwilligkeit übernommen, den Bericht in seiner Zeitschrift mit der für nötig erachteten Ausstattung an Abbildungen und Tafeln herauszugeben. Als die Autotypie-Klischees für die letzteren, soweit sie sich auf den neolithischen Teil der Ergebnisse unserer Ausgrabungen beziehen, bereits hergestellt waren, stellte es sich heraus, daß das nötige Papier in diesem Jahre nicht in der erforderlichen Menge zu beschaffen war. Auf den Vorschlag des Verfassers wurde daher beschlossen, im diesjährigen Bande von dem auf die Ergebnisse der Ausgrabungen bezüglichen Hauptteile der Arbeit nur den für die neolithischen Wohnstätten und ihren Inhalt in Betracht kommenden Abschnitt abschließend zu veröffentlichen, die Bearbeitung der Grabhügelgruppen aber nur soweit, als sie ohne die Abbildung der zahlreichen Einzelfunde und der Aufnahmen der ausgegrabenen Hügelgräber verständlich ist. Dem entsprechend bleiben diese Textbilder und Tafeln dem nächsten Bande der Zeitschrift vorbehalten, während in diesem die einzelnen Hügelgruppen, durch Lagepläne erläutert, nach Größe und Lage beschrieben und, soweit es nach dem Ergebnis der Ausgrabungen möglich ist, hinsichtlich ihrer Zeitstellung und ihrer Bedeutung für die Besiedelungsgeschichte der Landschaft besprochen werden.

Eine weitere, gleichfalls durch die Kriegsverhältnisse bedingte Änderung des ursprünglichen Planes besteht darin, daß wir auf die Beigabe von Ausschnitten aus den Meßtischblättern verzichtet haben, auf denen die Lage der einzelnen Fundstellen und besonders deren Beziehung zu den Bodenverhältnissen (Wald, Feld, Höhenlage) einerseits und den ohne bewußte Absicht der Hersteller und dadurch umso überzeugender in ihrem Zusammenhange erkennbaren alten Straßen andererseits deutlicher hervorgetreten sein würde, als es durch die als Notbehelf angewendeten Verweisungen auf diese Kartenblätter im Texte möglich ist. Für die Besitzer der älteren Bände der Zeitschrift bietet auch die dem Aufsatze im 50. Bande beigegebene Kartenskizze des Ebsdorfer Grundes einen gewissen Ersatz, insofern auf ihr die in Betracht kommenden Orte vorkommen und die bis zum Jahre 1916 ermittelten Fundstellen wenigstens, soweit sie an der damals verfolgten alten Straße liegen, durch Kreuzchen bezeichnet sind.

Von den Lageplänen sind die meisten vom Verfasser aufgenommen und gezeichnet worden. Die Skizzen Abb. 8,

11 und 12 beruhen auf Zeichnungen Bingemers, Abb. 1, 15, 16 und 19 auf Aufahmen Küchs. Dieser hat auch nach unseren gemeinsamen Aufnahmen die Zeichnungen Abb. 5 und 6 für den Zinkstock hergestellt, die für das Textbild Abb. 7 Gymnasiast Gündel. Die photographische Aufnahme für die Tafel VII unten wird Professor Hamann verdankt, ebenso mehrere andere, die für den II. Teil zurückgestellt werden mußten; die übrigen rühren von den Berufsphotographen Mauß (Marburg) und Rapp (Frankfurt) her.

II. Die Ergebnisse der Ausgrabungen.

A. Wohnungen und Gräber der Steinzeit.

1. Kleine Hüttengrube östlich der Frauenberg-Höfe.

Wie oben an mehreren Stellen bemerkt wurde, waren im Herbst 1915 an einer Reihe von Plätzen am Südwestrande des Ebsdorfer Grundes auf dem frisch gepflügten Ackerlande besonders nach Regengüssen dunklere Flecke erkannt worden, wie sie in der Wetterau das Vorhandensein neolithischer Wohngruben und Gräber anzuzeigen pflegen. Daß sie meist weit undeutlicher als dort hervortraten und ungeübten Augen völlig entgingen, hatte seinen Grund darin, daß in den untersuchten Gemarkungen nicht, wie es in der Wetterau, besonders auf größern Gütern und sehr eingreifend nach den großen Kaisermanövern des Jahres 1 97 der Fall gewesen war, der Dampfpflug gewirkt hatte, der die Erdschichten, die seit Jahrtausenden unberührt unter der Humusdecke geruht hatten, an die Oberfläche brachte. Immerhin waren auch im Ebsdorfer Grunde, wohl wegen der in neuerer Zeit überall verbreiteten Gepflogenheit tiefer als früher zu pflügen, Schollen des „gewachsenen Bodens“ und mit ihnen Bestandteile der mit dunkel gefärbter Erde gefüllten „Wohngruben“ samt charakteristischen Scherben und vereinzelten Geräten aus Ton und Bein an die Oberfläche gekommen, die dem an diese Erscheinungen gewöhnten Forscher das Vorhandensein alten Anbaus verrieten. Leider waren die Scherben an allen Stellen größtenteils unverziert; wo dies aber nicht der Fall war, wiesen die meist unbedeutenden Ornamentreste auf die der Wetterau wie den Fundstellen in Niederhessen, Süd-Hannover und Thüringen eigentüm-



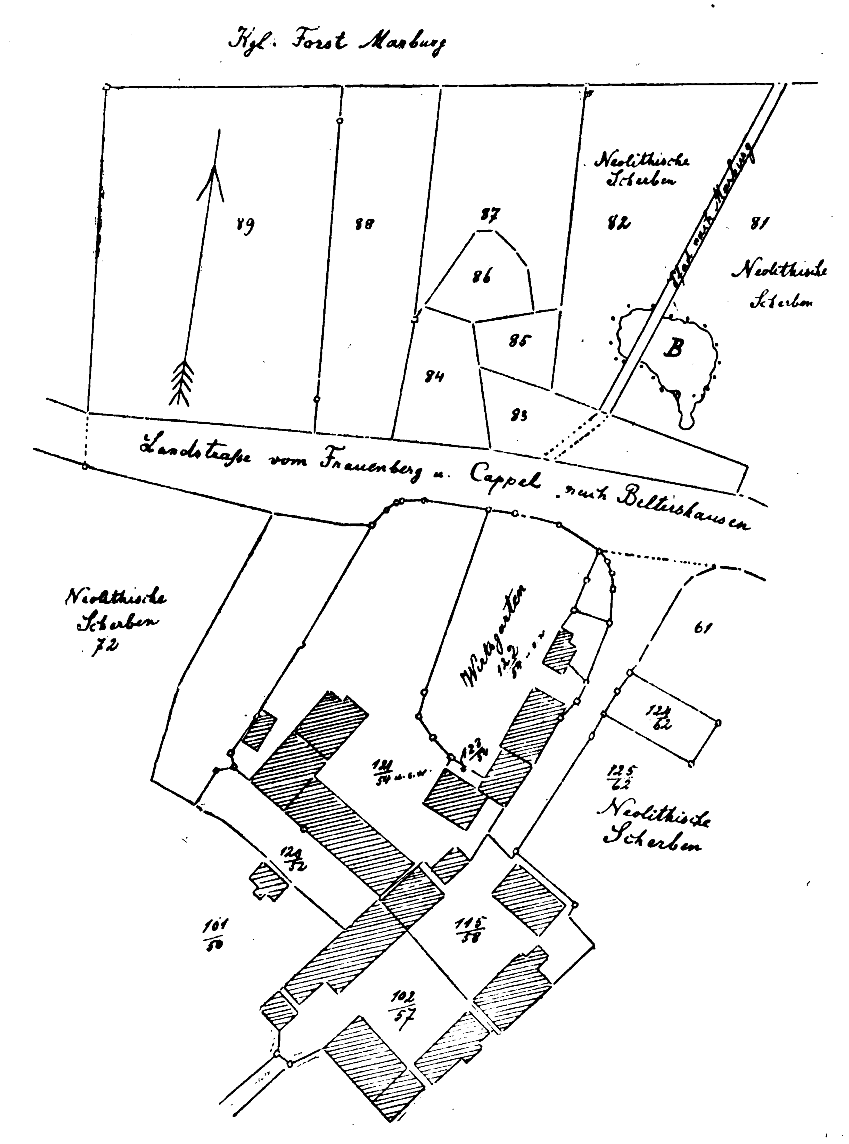


Abb. 2. Lageplan der Frauenberg-Höfe.

liche Mischung von Linien- und Stichmustern hin, die wir als „Wetterautypus“ der Bandkeramik zu bezeichnen uns gewöhnt haben [1]. An einer Stelle (IV), an der der Balderscheider Weg dicht östlich an den Frauenberg-Höfen vorüherzieht, wurde kurz vor dem Ende der Grabungen des Jahres 1916 auf einem Grundstücke des Hofbesitzers Erkel, wo besonders dunkel gefärbte Erde das Vorhandensein einer „Wohngrube“ zu verraten schien, eine Stichprobe mit überraschend gutem Erfolge gemacht. Günstig war mit Rücksicht auf den bereits festgesetzten Schlußtermin der Arbeiten auch der Umstand, daß die wirklich vorhandene Grube zu den kleinsten bisher in der Wetterau und den angrenzenden Gebieten gefundenen gehörte, vor allem aber, daß sie auf kleinem Raume alle charakteristischen Bestandteile der letzteren enthielt. Die durchschnittlich 0,50 m (unter der Oberfläche) in den Boden eingetiefte Grube (Abb. 3) hatte ovalen Grundriß mit 2,60 m Länge und 2 m größter Breite im nordwestlichsten Teile, wo eine 1,20 m lange und 1 m breite Herdgrube noch 0,30 m tiefer reichte. Ein in deren Mitte unter dem Boden erkennbares Pfostenloch dürfte nur für einen Rüstbalken beim Aufrichten der Hüttenpfosten bestimmt gewesen sein, der vor der Benutzung der Herdgrube beseitigt wurde. Die Form der Hütte war aus der schrägen Richtung von 7 in Abständen von 20—25 cm vom Grubenrande und 1—1½ m von einander außerhalb des letzteren eingetriebenen Pfostenlöchern deutlich zu erkennen. Ihre Höhe betrug 3,30 m über dem Hüttenboden, die Horizontalmaße 3 : 2½ m. So entsprach die Beschaffenheit dieser Hütte, abgesehen von der geringen Verschiedenheit der Grundrisse, völlig der einer im Jahre 1913 bei Praunheim (Frank-

[1]) Zur Ermutigung derjenigen Freunde der heimatlichen Bodenforschung, die, wie wir hoffen, unseren Spuren folgen werden, dürfte die Mitteilung dienen, daß auch der jugendliche Sohn Heinrich des Herrn Gastwirts Seebode, der sich im Herbste 1916 unserem Vorarbeiter angeschlossen hatte, an mehreren Stellen des Frauenbergs Scherben und eine der für die bandkeramische Kultur der jüngeren Steinzeit charakteristischen Tonperlen gefunden hat. Ebenso konnte Herr Dr. jur. Ernst Wagner aus Frankfurt, der durch die Erfolge der Grabungen vom Jahre 1917 veranlaßt worden war, im letzten Frühjahr seine Erholungszeit auf dem Frauenberg zu suchen, mir nach seiner Rückkehr eine Anzahl von Scherben vorlegen, die er auf dem frisch gepflügten Felde der Frauenberg-Höfe aufgelesen hatte als Dokumente dafür, daß die dortige neolithische Siedelung sich nach Osten noch weiter erstreckt hat, als wir es bis dahin nachweisen konnten.

furt a. M.) aufgedeckten kreisrunden Wohngrube [1]). Ebenso wie dort Brandgräber nicht nur neben den Hütten, sondern auch unter dem Boden, besonders größerer Wohngruben aufgedeckt worden waren, fand sich hier ein solches, welches hinsichtlich seiner Form völlig den bei Frankfurt und Hanau aufgedeckten ähnlich war und auch die in manchen der letzteren als Beigaben vorkommenden spinnwirtelförmigen rohen Tonperlen (hier sechs) enthielt, zwischen den beiden am weitesten von einander abstehenden Pfostenlöchern, wo man aus diesem Grunde trotz der Lage nach S. W. den Eingang annehmen mußte, gleichfalls in den gewachsenen Boden eingetieft. Den in der Südwetterau gemachten Beobachtungen entsprach es auch, daß innerhalb der Hütte neben der Herdgrube noch zwei Anhänger aus Knochen, der eine in Gestalt einer Perle, der andere ein trapezförmiges Plättchen mit Durchbohrung zum Anhängen an der schmalen Seite, gefunden wurden. (Tafel VIII, 3. Reihe in der Mitte und rechts). Wegen dieser Fundstücke und der in und besonders in der Umgebung der Hütte zu Tage gekommenen Gefäßscherben, besonders aber auch mit Rücksicht auf die Beschaffenheit der Grube selbst, mußte diese der Spiralbandkeramik zugewiesen werden, der auch die Praunheimer Gruben nach den dort reichlicher erhaltenen keramischen Resten angehört haben [2]).

Über die Frage, ob die in neolithischen Hütten (es handelte sich damals um Ansiedelungen der s. g. Pfahlbauten-Kultur auf dem Michelsberg bei Unter-Grombach) gefundenen Leichen von Bewohnern dieser

---

[1]) Vgl. Hendschels Luginsland, Heft 41 S. 18. Die Bemerkung über das Pfostenloch in der Mitte ist nach dem am Frauenberg gemachten Beobachtungen zu ergänzen.

[2]) Über die Brandgräber der südlichen Wetterau und die mit ihnen verbunden vorkommenden Arten der Bandkeramik habe ich ausführlich gehandelt in dem Aufsatze „Neolithische Brandgräber in der Umgebung von Hanau". Prähist. Zeitschrift III 1911 S. 1 ff. Ergänzende Berichte über gleichartige Funde in der Umgebung von Frankfurt sind in der Vierteljahrschrift „Altfrankfurt" I 1909 S. 22 ff. und S. 105 ff., II 1910 S. 117 ff., III 1911 S. 112 ff., IV 1912 S. 22 ff. erschienen. Vgl. auch G. Wolff, Die südliche Wetterau in vor- und frühgeschichtlicher Zeit. 1913 S. 1 ff. besonders S. 123 ff. Ferner G. W., Frankfurt a. M. und seine Umgebung in vor- und frühgeschichtlicher Zeit. 1913 S. 13 ff. mit Abbildungen). Über die kleine Wohngrube vom Frauenberg ist vorläufiger Bericht erstattet in der Germania (Korrespondenzblatt der Römisch-Germanischen Kommission des Kais. Arch. Instituts) I 1917 S. 19 ff.

Hütten selbst oder späteren Ansiedlern bestattet seien, ist auf der XXVII. allgemeinen Versammlung der deutschen anthropologischen Gesellschaft in Speyer 1896 verhandelt worden. Damals äußerte sich darüber R. Virchow (Korrespondenzblatt für Anthropologie etc. XXVII 1896 Nr. 1 S. 133 f.) folgendermaßen: „Die Gewohnheit, die Toten in ihren Hütten zu bestatten, schließt ein, daß die Hütten nachher verlassen, nicht mehr weiter bewohnt, sondern verschlossen werden und so verbleiben bis zu einem gewissen Termin, wo die Knochen wieder ausgegraben und in anderer Weise verwendet werden. Es ist keine definitive Bestattung, sondern nur ein temporärer Akt". Die Annahme des großen Anthropologen beruhte wohl auf der ihm bekannten Analogie der Erscheinung bei primitiven Völkern neuerer Zeit, auf die auch der Fragsteller Geh. R. E. Wagner hingewiesen hatte. Inzwischen hat u. a. R. Forrer die Bestattung unverbrannter Leichen unter dem Boden neolithischer Hütten im Elsaß nachgewiesen, und zwar unter Umständen, welche Virchows Erklärung auszuschließen scheinen [1]).

Die inzwischen in der Wetterau und bei Frankfurt an Brandgräbern gemachten Beobachtungen aber sprechen dafür, daß die dortigen Bandkeramiker die Asche ihrer Toten zum Teil unter dem wieder festgestampften Boden ihrer noch von ihnen bewohnten Hütten beigesetzt haben. Vgl. Prähist. Zeitschr. III 1911 S. 7/8 und Altfrankfurt I S. 108 f. (R. Welcker). Dasselbe gilt von der Überlieferung, daß die Bewohner Griechenlands in vorgeschichtlicher Zeit ihre Toten unter der Schwelle bezw. unter dem Estrich ihrer Wohnungen beigesetzt hätten, wofür die in Betracht kommenden Stellen antiker Schriftsteller in der Germania I 1917 S. 24 Anm. 2 angeführt sind. Ich bin auf diese Frage schon hier etwas ausführlicher eingegangen, weil es zum Verständnis derselben Erscheinung bei der großen Wohnstätte, die wir im Herbst 1917 aufgedeckt haben, notwendig erschien.

Zur Erklärung der Abbildungen, für welche die Direktion der Römisch-Germanischen Kommission des Kais. Arch. Inst. die für den Bericht in der Germania hergestellten Klischees zur Verfügung gestellt hat, mögen folgende Bemerkungen dienen: Die auf Abb. 3 dargestellten

---

[1]) Vgl. Anzeiger für Elsässische Altertumskunde IV 1/2, 1912 S. 250 und 256 ff. (Pfahlbautenkultur), III 4 S. 224 und R. F., Bauernfarmen der Steinzeit 1903 S. 25.

Abb. 3.

Neolithische Hüttengrube auf Erkels Acker

östlich von den Frauenberger Höfen, aufgedeckt am 8/IX 1916. I

Aufgenommen und gezeichnet von G. Wolff.

1 : 200

8,50 m

4,85 m

7,50 m

Lageplan

Acker Doerr

Ackergrenze

Acker Erkel

a b c d

Querschnitt durch das Grab.

c d

Boden des Grabes mit 6 Tonperlen

Ackeroberfläche

Gewachsener Boden -0,20 unter der Oberfläche

N

1 2 3 4 5 6 7 8

die dunkleren Hälften waren bei der Spaltung stehen gelassen

Herdgrube -0,80

Hüttenboden -0,50 unter der Oberfläche des Ackers

0,50 0,80 0,97 0,85 0,72 0,34 0,58 0,80 0,97 0,85 0,72

1 m

Pfostenlöcher

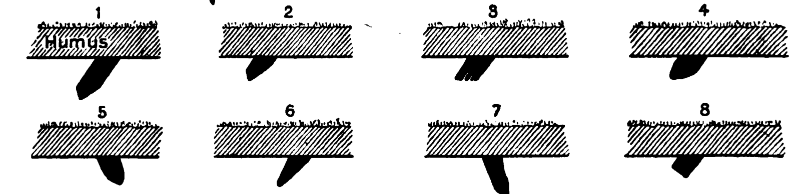
Grab

a b

Erster Anblick 20 cm unter der Oberfläche

1: 50
(2 cm = 1 m)





mit tiefdunkler Holzerde im braungelben Lehmboden sich scharf abhebenden Pfostenlöcher ließen, nachdem sie durch Spatenstiche senkrecht gegen die Ränder der Hütte gespalten waren, die schräg gegen einen Punkt über der Mitte der Herdgrube gerichtete Neigung so deutlich erkennen, daß mit Hilfe langer Stangen das Gerippe der Hütte gewissermaßen in natura hergestellt und die beiden Vertikalschnitte Abb. 4 gezeichnet werden konnten. Nach

Profile der Hüttengrube auf Erkels Acker
östlich von den Frauenberger Höfen.

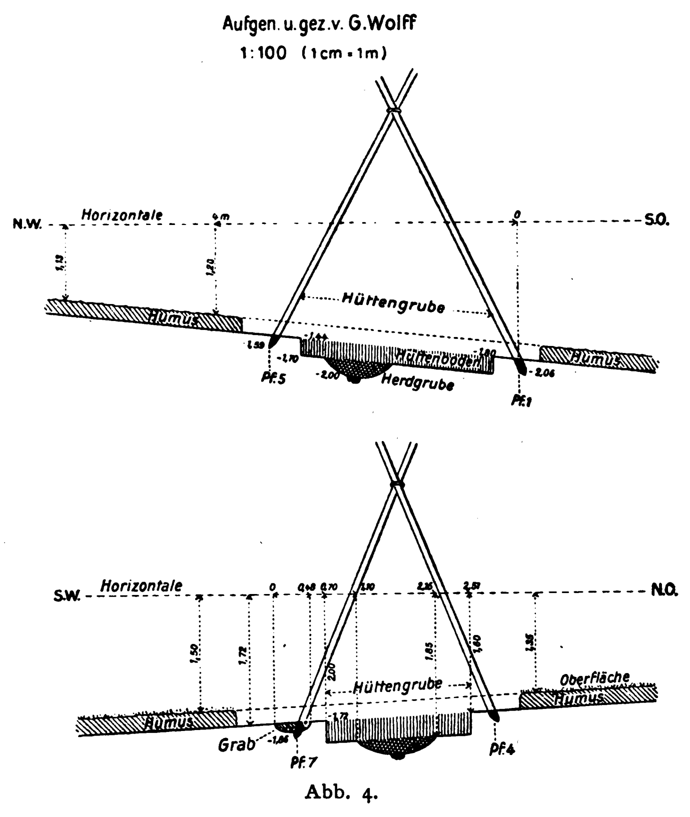


Abb. 4.

den Abbildungen in der Germania hat dann die Direktion des R. G. Zentralmuseums in Mainz ein Gipsmodell anfertigen lassen. Die während der Ausgrabung durch Prof.

Hamann (Marburg) gemachten photographischen Aufnahmen liegen der Abbildung Taf. VII unten zu Grunde. Sie zeigen die Pfostenlöcher in dem Zustande, in dem sie nach der Spaltung erschienen, werden aber auch erkennen lassen, wie deutlich sie, nachdem die Humusschicht in einem schmalen Streifen um den Rand der Hüttengrube abgeschält war, als dunkle Flecke sich vom gewachsenen Boden abhoben. Die Form der dunklen Füllung der Löcher zeigte, daß die für die Pfosten oder vielmehr Sparren — denn um bis zum Boden reichende Dächer ohne senkrechte Wände handelte es sich in allen mir durch eigene Anschauung bekannten Wohnstätten dieser Kulturperiode — verwendeten etwa 15—20 cm starken Stämme, roh zugehauen und unten etwas zugespitzt, in die wohl vorher teilweise ausgehobenen Löcher so getrieben waren, daß sie diese dann ohne eingestampfte Erde ganz ausfüllten. Für dieses Vorgehen war wohl der an dem Loche unter der Herdgrube erkennbare vertikale Kletter- und Stützpfosten nötig gewesen, der, nachdem er seine Aufgabe erfüllt hatte, wieder abgehauen werden konnte.

2. Grosse Wohnstätte nördlich der Höfe.

Im Gegensatze zu der eben beschriebenen Hütte war die im folgenden Jahre 250 m von ihr entfernt vor der nördlichen Seite der Höfe aufgefundene Wohngrube eine der größten, die bisher bekannt geworden sind. Sie stand in Ausdehnung wie im Verhältnis der Länge zur Breite den im Jahre 1913 von W. Bremer bei Eberstadt im darmstädtischen Oberhessen ausgegrabenen Wohnstätten nahe, mit denen sie auch hinsichtlich der in ihr, wenn auch weit weniger zahlreich, gefundenen keramischen Reste verwandt war. Sie lag kaum 5 Minuten entfernt vom Gasthaus Seebode, unmittelbar vor dem Eingange zur Brunetschen Gartenwirtschaft, zu beiden Seiten des Touristenweges von und nach Marburg. (Vgl. Lageplan Abb. 2B.) Das hatte freilich den Nachteil, daß der Besuch der Ausgrabungsstätte nicht nur den berufenen Kreisen der Marburger Historiker und Geschichtsfreunde, sondern auch zahlreichen Zaungästen sehr bequem gemacht wurde. Die Stelle war deshalb gewählt, weil im vorhergehenden Jahre auf dem östlich vom Pfade gelegenen Teile des wiederum Erkel gehörigen Grundstückes in frisch aufgeworfenen Schollen neolithische Scherben gefunden waren. Aus dem

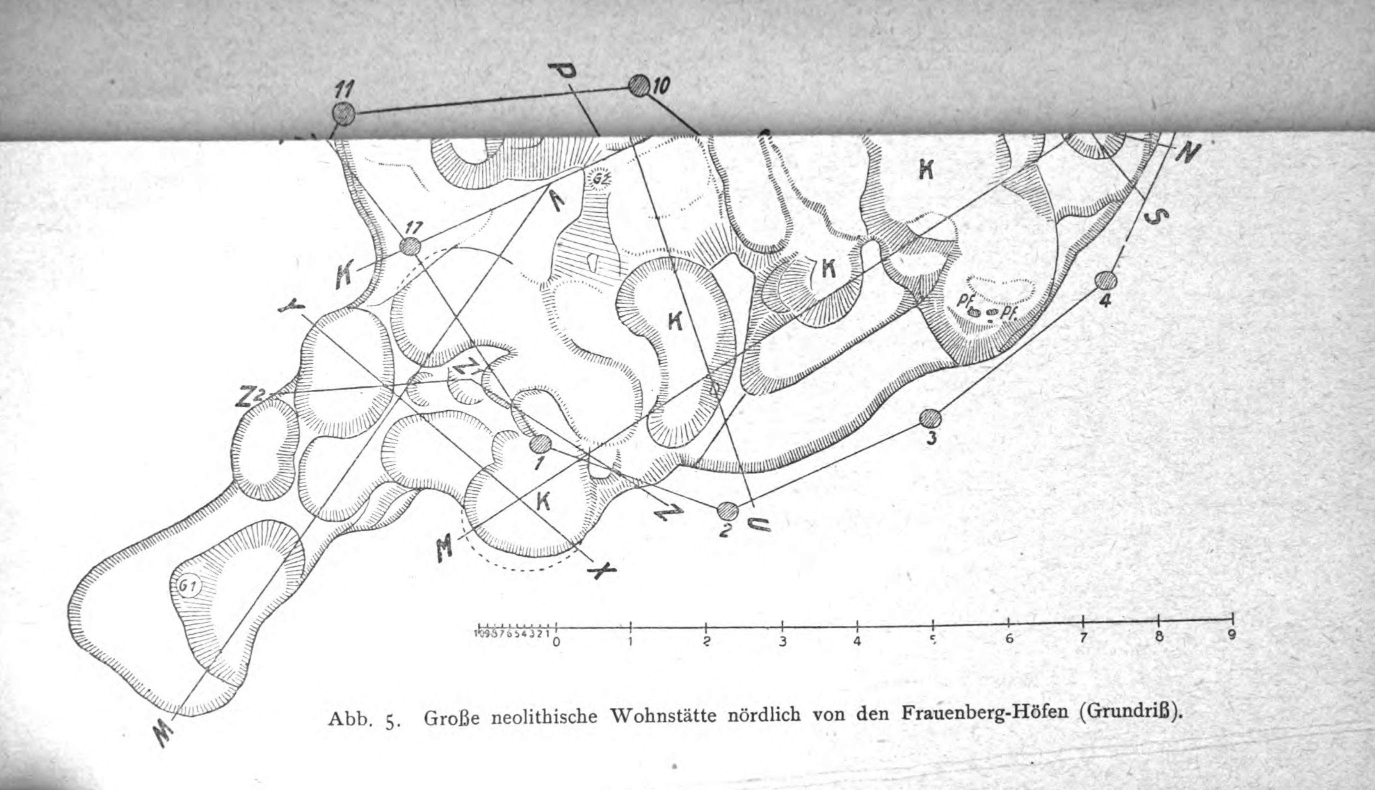


Abb. 5. Große neolithische Wohnstätte nördlich von den Frauenberg-Höfen (Grundriß).

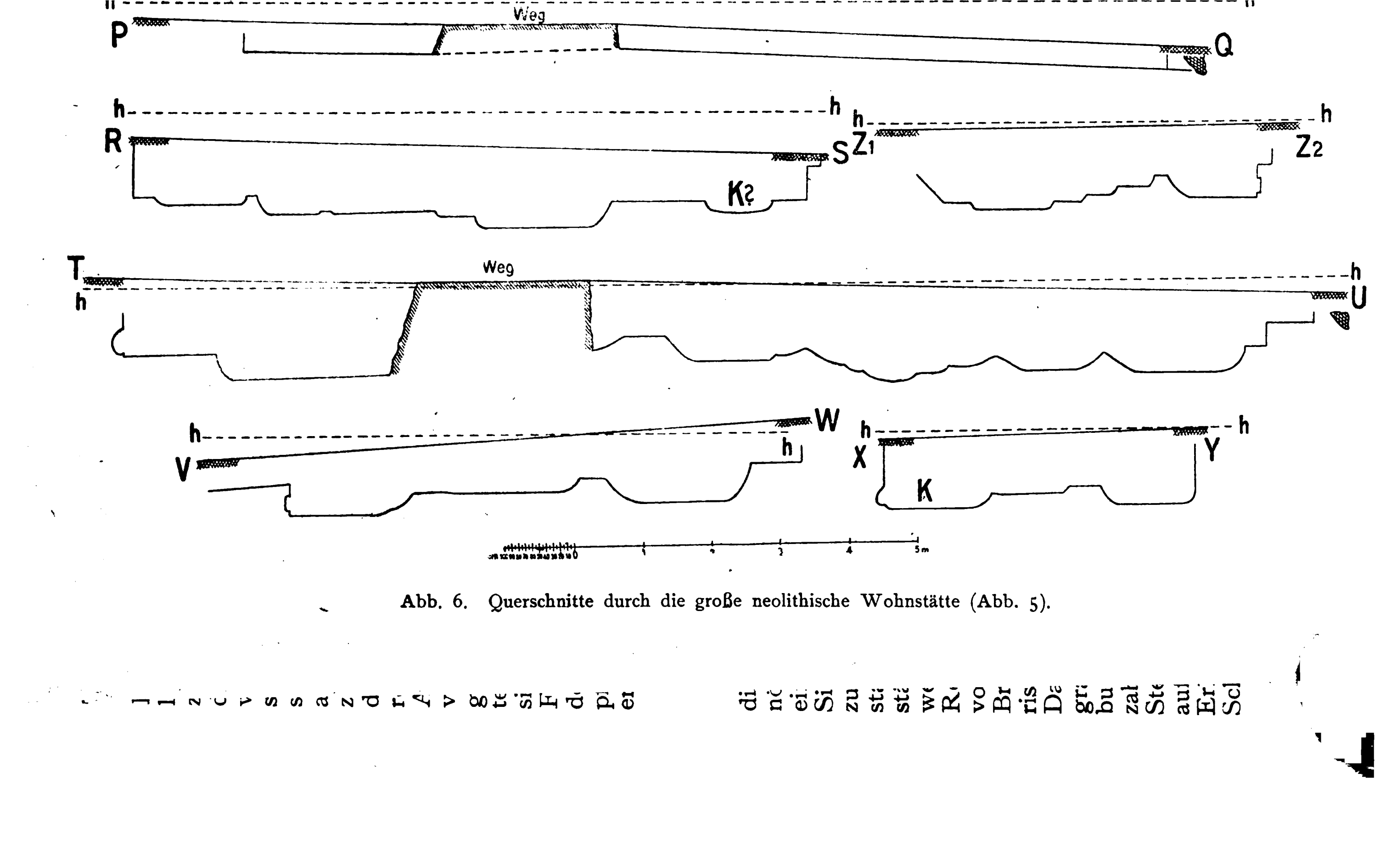


Abb. 6. Querschnitte durch die große neolithische Wohnstätte (Abb. 5).

chsgräben
ier vorge-
h Westen
erstreckte,
in beiden

nach N.
ten die in
valen und
igem, teils
itten (vgl.
sprenkelte
dem gelb-
reichliche
von der
die auch
wie durch
Rindern,
n Brocken
ch ander-
Nähe der
gemeinen
von ihren
die ver-
ben. Die
ahme der
arauf, wie
ler Länge
Stellung
enen oder
en gefun-
andkultur
n mußten.
Bedeutung
n, müssen
ngsergeb-
n gegen-
eiden an-
wickelung
lithischen

ien Fragen
daß vielen
Stande der

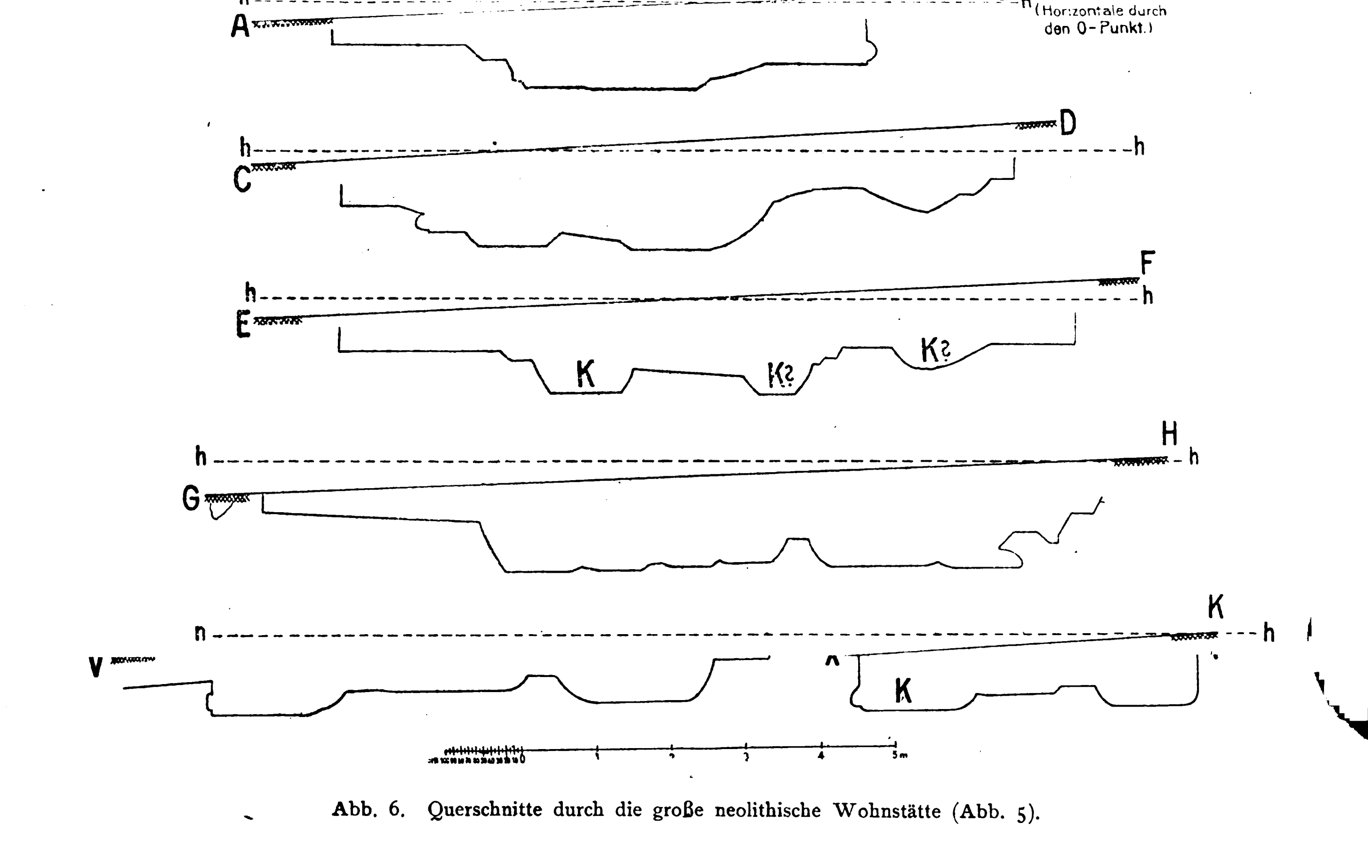


Abb. 6. Querschnitte durch die große neolithische Wohnstätte (Abb. 5).

Inhalte der angelegten Bohrlöcher und Versuchsgräben erkannten wir bald, daß wir uns im Innern einer vorgeschichtlichen Wohngrube befanden, die sich nach Westen über den erwähnten 2 m breiten Pfad hinauserstreckte, was eine Absperrung der Ausschachtungen an beiden Seiten nötig machte (vgl. Abb. 5).

In dem durchschnittlich 50 cm unter der nach N. geneigten Oberfläche liegenden Hüttenboden waren die in bandkeramischen Wohngruben üblichen runden, ovalen und nierenförmigen Vertiefungen mit teils muldenförmigem, teils flachem Boden noch bis 1 m und tiefer eingeschnitten (vgl. die Profile Abb. 6). Die harte bräunlich gesprenkelte Füllung ließ sich mit genügender Sicherheit von dem gelblichen lößartigen Lehm unterscheiden. Durch reichliche Aschen- und Kohlenreste hoben sich dunkel von der übrigen Masse die Herd- und Küchengruben ab, die auch durch zerbrochene Mühlsteine und Reibsteine, sowie durch zermürbte Tierknochen und Zähne, besonders von Rindern, erkennbar waren. An diesen Stellen kamen auch Brocken gebrannten Hüttenlehms vor, offenbar, wie es auch anderwärts vielfach beobachtet worden ist, infolge der Nähe der Außenwand am Herdfeuer, nicht infolge einer allgemeinen Brandkatastrophe. Die Tatsache, daß die Hütte von ihren Bewohnern verlassen worden war, erklärt auch die verhältnismäßig geringe Zahl und Größe der Scherben. Die gefundenen gehören mit einer einzigen Ausnahme der stichverzierten Gruppe der Bandkeramik an. Darauf, wie auf dem damit zusammenhängenden Verhältnis der Länge unserer Grube zur Breite beruht ihre besondere Stellung innerhalb der großen Zahl der bisher angeschnittenen oder nur festgestellten Wohnstätten, die wir nach den gefundenen Scherben sämtlich oder meist der Spiralbandkultur in ihrer wetterauischen Erscheinungsform zuweisen mußten. Eben darauf beruht auch die hervorragende Bedeutung ihrer Auffindung. Um das verständlich zu machen, müssen wir der weiteren Darstellung unserer Ausgrabungsergebnisse einige allgemeine Mitteilungen über den gegenwärtigen Stand der Forschung bezüglich der beiden angedeuteten Fragen über die chronologische Entwickelung der Keramik und des Hausbaues in der neolithischen Periode vorausschicken [1]).

[1]) Die Behandlung dieser allgemeinwissenschaftlichen Fragen an dieser Stelle rechtfertigt sich wohl durch den Umstand, daß vielen Lesern der „Zeitschrift“ diese Dinge, entsprechend dem Stande der

Über das zeitliche Verhältnis der beiden Hauptstufen der Bandkeramik, den Rössen-Großgartacher und den Spiralband-Stil, ist im ersten Jahrzehnt unseres Jahrhunderts ebenso lebhaft zwischen zwei verdienten Forschern gestritten worden wie über die Form der Wohnungen ihrer Vertreter. Während K. Koehl, der in der Wormser Festschrift vom Jahre 1903 noch aus stilkritischen Gründen die Spiralbandkeramik der Rössen-Niersteiner Gruppe hatte vorausgehen lassen, seit 1907 infolge „stratigraphischer“ Beobachtungen sie ganz ans Ende der bandkeramischen Kultur gesetzt und diesen Standpunkt auf Versammlungen und in Zeitschriften wiederholt vertreten hat[1]), verfocht A. Schliz auf der Straßburger Anthropologenversammlung und seitdem wiederholt für sein Forschungsgebiet, das Neckarland, den entgegengesetzten Standpunkt, daß nämlich die Rössener Kultur den Schluß der Bandkeramik bilde, und daß der Rössener Stil als Eindringling auf dem Mainwege aus Mitteldeutschland anzusehen sei, während die andere Form der Stichbandkeramik, der Großgartacher Stil, gleichzeitig mit der

---

neolithischen Forschung im ehemaligen Kurhessen, noch weniger bekannt sein dürften. Zahlreiche Abbildungen von Gefäßen der beiden in Betracht kommenden Unterarten der neolithischen Keramik findet man in den unten angeführten Veröffentlichungen von Koehl und Schliz, besonders in der Wormser Festschrift von 1903 und in der Prähist. Zeitschr. II 1910 S. 105 ff. Was die bereits mehrfach von mir angewendete Bezeichnung Wetterau-Keramik betrifft, so sei hier zur Erläuterung folgendes bemerkt. Zuerst in Rüdigheim bei Hanau war mir eine gewisse Mischung der Formen und Ornamente der reinen Spiralband- und der Rössener Keramik aufgefallen, die ich dann, wie bereits oben angedeutet worden ist, allmählich als charakteristisch für den größten Teil der bandkeramischen Funde vom Mittelmain, der Wetterau wie von Niederhessen und Südhannover einerseits, Thüringen andererseits erkannte. Ich erklärte sie mir durch zwei auf dem alten Völkerwege von der Elbe und Weser nach dem Mittelrhein sich kreuzende Völker- oder Kulturströmungen. Vgl. Prähist. Zeitschr. III 1911 S. 40 ff., bes. S. 40 Anm. 2 und Hendschels Luginsland, Heft 41 S. 23 nebst den Abbildungen S. 21 und 22. Wir werden weiter unten sehen, daß auch eine andere Erklärung möglich ist, nämlich daß die Berührung und Mischung sich durch zeitlich auf einanderfolgende Bewegungen in derselben Richtung von Nordosten nach Südwesten vollzog.

[1]) Vgl. Protokoll der Generalversammlung des Gesamtvereins in Mannheim 1907 S. 65/66; Protokoll der Generalv. in Worms 1909 S. 101; Mannus IV 1912 S. 49 ff. und VI 1914 S. 53 f. Ihm hat sich — wiederum aus stilkritischen Gründen — W. Bremer angeschlossen. Vgl. Prot. der Hauptvers. des südwestd. Verb. in Würzburg 1912 S. 52 und Prot. der Tagung beider Verbände in Göttingen 1913 S. 13 sowie Prähist. Zeitschr. V 1913 S. 366 ff.

Linearbandkeramik sich früher bodenständig im Neckargebiete entwickelt habe[1]). Mit dem unklaren Ausdruck „auf dem Mainwege“ meinte er wohl den alten Völkerweg von der Elbe und Weser durch die Wetterau nach dem Untermain und weiter nach Südwesten. Dann dürfte er hinsichtlich der Einwirkung des Rössener Stils auf die süddeutsche Keramik recht gehabt haben[2]). Hinsichtlich der zeitlichen Ansetzung wie der Charakteristik des Großgartacher Stils hat er wenig Beifall gefunden, ebensowenig in der fundamentalen und ausschließenden Gegenüberstellung von Rössener und Großgartacher Keramik und in der Einteilung der letzteren in 5, der ersteren in 9 (vorläufige) Unterstile, die er je nach der damals bestehenden Fundstatistik als Rössen-Altmark und Harz, Rössen-Untermain-Nierstein etc. und Großgartach-Unterelsaß, Großgartach-Untermain usw. bezeichnete[3]). Gegenüber dieser allzuweitgehenden Differenzierung, der je nach der Auffindung neuer Fundorte oder der weiteren Ausbeutung bereits bekannter noch weitere Unterscheidungen oder Zusammenfassungen folgen mußten[4]), sind die meisten Forscher bei der bloßen Zweiteilung geblieben oder zu der alten Zusammenfassung als stichverzierte Gruppe der Bandkeramik zurückgekehrt, wenn sie nicht ihrer Ansicht über die nahe Verwandtschaft der beiden Gruppen durch die Bezeichnung „Rössen-Großgartacher Keramik“ Ausdruck verliehen haben, um beide u. a. von der „Hinkelsteingruppe“ der Bandkeramik zu unterscheiden[5]). Daß alle diese Gruppen mit einander und mit der Spiralbandkeramik zu einer Kultur, der Bandkeramik, zusammengehören, diese Überzeugung hat sich immer mehr Bahn gebrochen. Sie wird dadurch bestätigt, daß die Vertreter aller dieser Gruppen, wie sie durch ihre Hinterlassenschaft und die Wahl ihrer Wohnsitze als ansässige Ackerbauer charakterisiert werden,

---

1) Vgl. Korrespondenzbl. der Gesellsch. für Anthropologie etc. XXXVIII 1907 S. 164.

2) Über die Verbreitung der stichverzierten Keramik, die er unter dem Namen „Rössener Stil“ zusammenfaßt, von der Saalegegend nach dem Rhein, hat sich neuerdings auch M. Hoernes in der zweiten Auflage seiner Urgeschichte der bildenden Kunst 1915 vorsichtig, aber, wie es scheint, im wesentlichen Schliz zustimmend ausgesprochen.

3) Vgl. A. S., Die Systeme der Stichverzierung und des Linienornaments innerhalb der Bandkeramik. Präh. Zeitschr. II 2/3 1910 S. 105 ff.

4) Vgl. darüber M. Hörnes a. a. O. S. 282.

5) So u. a. M. Verworn, Korrespondenzbl. der d. Ges. für Anthropologie etc. XLI Nr. 1/3 1910 S. 6.

so auch bei allen regionalen Verschiedenheiten innerhalb derselben Landschaften weitgehende Übereinstimmung in der Einrichtung ihrer Wohnstätten und besonders in der Beschaffenheit ihrer Gebrauchsgegenstände zeigen.

Was aber die zeitliche Ansetzung der einzelnen bandkeramischen Stile betrifft, so hat Koehl, nachdem er auch bei Worms die in der Wetterau wie am Oberrhein, in Niederhessen, Thüringen und Süd-Hannover, jetzt auch in Oberhessen nachgewiesene Stufe der Linearkeramik gefunden hatte, die eine Beeinflussung durch die Stichkeramik deutlich erkennen läßt, die Behauptung, daß die verschiedenen Gruppen der Bandkeramik zeitlich völlig auseinanderfallende Kulturen vertreten, nicht aufrecht erhalten [1]). Damit war auch eine Verständigung über die Zeitfolge der einzelnen Stufen möglich. Man muß nur zugestehen, daß die teilweise gleichzeitig bestehenden Stile in verschiedenen Landschaften sich in verschiedenen Reihenfolgen abgelöst haben können, was an und für sich nahe liegt, mag man nun diese Ablösungen auf Völkerverschiebungen oder Kulturbeeinflussungen zurückführen. Denn solche Verschiebungen und Beeinflussungen pflegen sich in langen Zeiträumen mit wellenförmig vorwärtsströmenden Bewegungen und Zurückstauungen zu vollziehen [2]).

Auf diesen Standpunkt stellt sich auch einer der berufensten Beurteiler dieser Fragen, K. Schumacher, wenn er in seinem für längere Zeit Richtung gebenden Aufsatze über „Stand und Aufgaben der neolithischen Forschung in Deutschland" im VIII. Berichte der R. G. K, des Arch. Inst. 1913—1915 (herausgegeben 1917) S. 59 einerseits Koehls Ergebnisse für dessen Forschungsgebiet rückhaltlos anerkennt, andererseits aber betont, daß „diese

---

[1]) Vgl. Mannus IV 1912 S. 49 ff., bes. S. 50 Anm. 1 und VI 1914 S. 53 ff. Dazu auch Schuchhardts Bemerkungen zu Koehls Ausführungen auf der Wormser Tagung des südwestdeutschen Verbandes 1909 in der Prähist. Zeitschr. I S. 266 f. G. Kossinnas Ausführungen über die Entwickelung der Stichkeramik, die er in nordsüdlicher Richtung von Westhannover und vom Münsterland aus über das darmstädtische Oberhessen (Eberstadt) und die Wetterau (Friedberg) nach Nierstein und Heidelberg einerseits, Großgartach andererseits verfolgt, setzen ebenfalls eine Berührung mit der Hinkelsteiner Bandkeramik und der donauländischen Spiralbandkeramik voraus, die er als „die jüngste Stufe der rein südindogermanischen Kultur" ansieht. Vgl. Die deutsche Vorgeschichte eine hervorragend nationale Wissenschaft. II. Aufl. 1914 (Mannus-Bibliothek Nr. 9) S. 33 ff., bes. S. 35 und 38/39.

[2]) Vgl. Prähist. Zeitschr. III 1/2 S. 43, II 2/3 S. 142, V 3/4 S. 435.

Beobachtungen zunächst natürlich nur für Rheinhessen, bzw. das mittlere Rheinland gültig sind" und die Forderung aufstellt, daß „sie an möglichst vielen Orten Deutschlands nachgeprüft werden sollten". Sehen wir nun zu, wie sich zu dieser Auffassung die in den für unsere Frage wichtigsten Landstrichen gemachten Beobachtungen verhalten.

Für das Elsaß hat sich R. Forrer Koehls Ansicht angeschlossen, zuletzt in einem auf der Würzburger Tagung des südwestdeutschen Verbandes für r. g. Altertumsforschung 1912 (Prot. S. 10 ff.) gehaltenen Vortrage.

Für Ostdeutschland wird dagegen das höhere Alter der Bandkeramik im engeren Sinne gegenüber der Stichkeramik ziemlich allgemein von den Spezialforschern angenommen, so für das der Urheimat des Spiral-Mäander-Stils an der mittleren Donau am nächsten gelegene Schlesien von H. Seger in „Schlesiens Vorzeit in Wort und Bild" N. F. VII 1916 S. 86[1]). Für Thüringen hatte dasselbe Verhältnis der Bandkeramik gegenüber der „Rössener Gruppe" A. Götze bereits 1900 angenommen in der Zeitschr. für Ethnologie etc. XXXII. Jahrg. IV S. (259) ff. und (251) ff.

Von den auf rechtsrheinischem Gebiete tätigen Forschern ist für das höhere Alter der Rössen-Großgartacher Keramik neuerdings W. Bremer in seiner Bearbeitung der Eberstadter Funde (Prähist. Zeitschr. V 1913 S. 366 ff.) aus stilkritischen Gründen eingetreten. Doch macht auch er die Gültigkeit der Koehlschen Feststellungen für andere Landstriche von ihrer Bestätigung „durch andere gleiche Funde" und von der Zusammenstimmung der Bodenbeobachtungen mit der stilistischen Betrachtung abhängig. In einem Punkte ist Bremer ein Irrtum untergelaufen, nicht in der erwähnten Abhandlung, sondern in einem auf der Würzburger Tagung des südwestdeutschen Verbandes vom Jahre 1912 erstatteten Berichte über seine Eberstadter Grabungen. Dort hat er nach dem Protokoll S. 52 gesagt: „Wie weit diese (von Koehl beobachteten) Überschneidungen (von Gruben der verschiedenen bandkeramischen Kulturen) auch für andere südwestdeutsche Gebiete Gültigkeit haben, können erst weitere derartige Funde, die bei genauen Beobachtungeu kaum ausbleiben

[1]) Vgl. dazu K. Schumacher, Prähist. Zeitschr. VII S. 228 und Wiener Prähist. Zeitschr. III 1916 S. 126.

werden, zeigen; daß sie aber für ein geographisch so eng begrenztes Gebiet wie das hessische Rheintal und das untere Maintal mit der Wetterau, das uns hier gerade interessiert, gelten, kann schlechthin nicht bestritten werden". Gegen diesen Satz würde ich, wenn ich der Versammlung beigewohnt hätte, entschieden Verwahrung eingelegt haben. Denn in der Wetterau und im unteren Maintal waren bis dahin überhaupt noch keine Überschneidungen festgestellt worden. Bezüglich des zeitlichen Verhältnisses zwischen den dort aufgedeckten Gräbern aus beiden Stufen der Bandkeramik aber hatte ich in der zusammenfassenden Bearbeitung der bis 1911 in der Umgebung von Hanau und Frankfurt gemachten Funde meine Ansicht über die Priorität der Spiral-Mäander-Kultur für die dortige Gegend wiederholt sehr bestimmt ausgesprochen. Vgl. Prähistorische Zeitschrift III 1911 S. 32 und S. 43—45. Daß diese Überzeugung, die sich bei den Untersuchungen der folgenden Jahre nur befestigt hat, auch für Oberhessen gilt, hat der neue Fund auf dem Frauenberge, wie wir sehen werden, bestätigt.

Man könnte geneigt sein, die Verschiedenheit der Erscheinungen diesseits und jenseits des Mittel- und Oberrheins darauf zurückzuführen, daß das linke Rheinufer von seiner linearbandkeramischen Bevölkerung erst verhältnismäßig spät besiedelt worden sei, und daß diese Neolithiker auf einem anderen Wege, die Donau aufwärts und nach Überschreitung des Oberrheins auf dessen linkem Ufer abwärts, gewandert [1]) und dabei auf die bereits vorher von Norden her gekommenen Stichkeramiker getroffen seien, während die ausgedehnte Besiedelung der Lehm- und Lößlandschaften von Thüringen und Südhannover bis zum Untermain durch die Linearbandkeramiker schon weit früher stattgefunden habe, sodaß diese von den ihnen auf demselben Wege folgenden Trägern der Rössen-Groß-

[1]) Dazu würde eine Bemerkung von C. Rademacher in seinem Beitrage über „neue neolithische Funde aus den Rheinlanden im prähistorischen Museum Cöln" zu den Opuscula Archaeologica Oscaro Montelio septuagenario dicata 1913 S. 43 gut stimmen. Er sagt zur Erklärung des freilich noch vereinzelten Vorkommens bandkeramischer Funde des Plaidter und Kretzer Typus (mit Körperbestattung) am Niederrhein: „Ein bandkeramischer Zug dringt von der Donau her an den Rhein, wendet sich stromabwärts zum Mittel- und Unterrhein bis nach Brabant". Bei der Lage der im Elsaß wie am Mittel- und Unterrhein in Betracht kommenden Fundstätten setzt dies eine Überschreitung des Oberrheins voraus.

gartacher Kultur vorgefunden wurden, die bereits in ihren früheren nordöstlichen Sitzen von ihnen kulturell beeinflußt worden waren und sie beeinflußt hatten. Dafür könnte man den wichtigen Unterschied in den Bestattungsformen der links- und rechtsrheinischen Vertreter der Spiralbandkultur anführen [1]). Aber dem stehen auf der anderen Seite wieder so große Ähnlichkeiten z. B. in der Form der Geräte und der Wohnungen gegenüber, durch die sich beide Gruppen von den Vertretern derselben Kultur am Neckar nach den Beobachtungen von Schliz unterscheiden, daß ich es vorziehe, auf weitreichende Folgerungen zu verzichten und zunächst die Beschaffung weiteren zuverlässigen Materials in der auch nach Schumachers Urteil (vgl. VIII. Bericht der Römisch-Germanischen Kommission des K. A. J. S. 56/57) für die einstige Lösung dieser Fragen in erster Linie in Betracht kommenden, heute noch ungenügend durchforschten Landschaft betreiben zu helfen. Nur auf einen Punkt möchte ich noch kurz eingehen, bevor wir uns der zweiten der oben angedeuteten Kontroversen zuwenden.

Während R. Forrer im Elsaß, übereinstimmend mit Koehls Beobachtungen in Rheinhessen, den Wechsel der beiden Hauptgruppen der Bandkeramik, wie ich glaube, mit Recht auf einen Wechsel der Bevölkerung zurückführt und dem, wie ich weiter unten nachzuweisen gedenke, eine gleiche Völkerverschiebung in umgekehrter Reihenfolge in der Wetterau und in Oberhessen entsprochen haben dürfte, möchte ich das Aufkommen des Wetterautypus der Spiralbandkeramik und seine Ausstrahlung nach dem Rhein und Mittelmain hin nur durch eine kulturelle Beeinflussung seiner Träger durch die der Stichkeramik erklären. Maßgebend ist mir dafür die völlige Übereinstimmung im Grabritus, im Körperschmuck und im Hausbau wie in der Beschaffenheit der Gebrauchsgegenstände bei beiden Stufen der Spiralbandkultur, während wir

---

[1]) Wenn sich herausstellen sollte, daß auch bei Worms die Vertreter der nach Koehl jüngeren Stufe der Spiralbandkeramik (Wetterautypus) ihre Toten verbrannt haben, was immerhin so lange möglich bleibt, als noch keine Gräber mit dieser Keramik gefunden sind, so würde die oben angedeutete Erklärung voraussetzen, daß erst in verhältnismäßig später Zeit ein Vorstoß rechtsrheinischer Neolithiker über den Strom bei Worms und Bingen (Sarmsheim) stattgefunden habe, in der Verlängerung der Richtung, in der sich nach unserer Annahme auf rechtsrheinischem Gebiete die Vermischung der verschiedenen bandkeramischen Kulturen zum Wetterautypus vollzogen hatte.

zwischen den Vertretern der letzteren und des Rössener Stils bei sonst ebenfalls großer Verwandtschaft der Hinterlassenschaft doch charakteristische Unterschiede in der Hüttenform finden.

Wir sind damit auf das Gebiet gekommen, auf dem sich in den beiden ersten Jahrzehnten dieses Jahrhunderts die Ansichten von Schliz und Koehl ebenso schroff gegenübergestanden haben wie hinsichtlich der Zeitfolge beider Stufen der Bandkeramik. Es handelt sich, um es kurz auszudrücken, um die Frage, ob die Menschen der bandkeramischen Kultur in Rechteckshäusern mit senkrechten Wänden gewohnt haben oder in Dachhäusern ohne solche Wände mit ganz unregelmäßigen Grundrissen und ebenso unregelmäßigen Profilen ihrer in den Boden vertieften Bestandteile, wie sie Koehl in Rheinhessen sowohl mit „Spiral-Mäander"- als mit „Rössen-Niersteiner Keramik" gefunden hatte, und wie sie auch am Main und in der Wetterau die Regel bilden.

Auch Schliz hatte „solche Gruben mit schwer erkennbaren Umrissen im Neckarlande reichlich" gefunden, aber „auf ihre Wiedergabe verzichtet, weil aus ihnen keine Bereicherung unserer Kenntnisse des damaligen Wohnungswesens hervorzugehen schien". Vgl. Anthropologisches Korrespondenzbl. XLIII 7/12 1912 S. 136/137. Sep. Abdr. S. 1/2. Den Versuch, diese Art von Wohngruben als Viehställe oder als Anhäufungen von Abfallgruben zu erklären und nur die „Rechteckshäuser" als menschliche Wohnungen anzuerkennen, habe ich auf der Göttinger Tagung der beiden Westdeutschen Verbände im Frühjahr 1913 unter Hinweisung auf die von mir und Koehl vorgelegten Grundrisse und Profile wie auf den gewöhnlichen Inhalt der unregelmäßigen Gruben entschieden abgelehnt. Vgl. Korrespondenzblatt des Gesamtvereins der d. Gesch. und Altertumsv. 1913 Sp. 336 ff. u. Sep. Abdr. S. 24 ff. Bei derselben Gelegenheit hat Koehl die von Schliz besonders in der Festschrift zur 42. Anthropologenversammlung in Heilbronn 1911 veröffentlichten Grundrisse und Profile der Großgartacher „Rechteckshäuser" einer sehr scharfen Kritik unterzogen (a. a. O. S. 14 ff.), die ihm erleichtert wurde durch die schematische Art der Darstellung, bei der die Grundrisse geometrischen Figuren glichen, in denen — abgesehen von den kreisrunden Herd- und Kochgruben — die gebogene Linie ebenso konsequent vermieden zu sein schien wie in den Wohn-

gruben Rheinhessens, der Wetterau und der Gegend von Göttingen, neuerdings auch des Neckarlandes bei Heidelberg (vgl. Röm.-Germ. Korresp. IX 1914, 1 S. 10), die gerade Linie.

Nun haben sich in den letzten Jahren vor Ausbruch des Krieges auch an anderen Orten teils nördlich, teils südlich von dem durch die erwähnten Wohngruben charakterisierten Gebiete und innerhalb desselben bei Sarmsheim — hier neben unregelmäßigen Gruben — eine Reihe neolithischer Wohnstätten von meist allerdings nur annähernd rechteckigem Grundriß gefunden. Ein Teil von ihnen gehört nach den in ihnen vorkommenden keramischen Resten einer anderen Stufe der Neolithik an, könnte also durch die Annahme eines allmählichen Überganges von primitiveren Lebensgewohnheiten zu weiter fortgeschrittenen erklärt werden. So die von G. Bersu untersuchten Häuser mit „Pfahlbautenkeramik“ auf dem Goldberg (Oberamt Neresheim in Württemberg). Vgl. G. B., Beiträge zur Kenntnis des steinzeitlichen Wohnungsbaus 1912 in der Festschrift der K. Altertümersammlung in Stuttgart 1912 S. 41 ff. und Prot. der Würzburger Tagung des s. w. Verb. 1912 S. 41 (Sep. Abdr.). Vgl. auch die von Lehner in dem Bonner Jahrb. 124 S. 126 erwähnten in der Gegend von Mayen. Immerhin bliebe noch eine Anzahl von Wohnstätten mit rechteckigem Grundriß übrig, die durch die in ihnen gefundenen Gegenstände der bandkeramischen Gruppe zugewiesen werden. Wo dabei vor dem Jahre 1912 Pfostenlöcher nachgewiesen waren, nahm man senkrechte Wände an und dachte sich die Wohnstätten als primitive Giebelhäuser mit Lehmfachwerk. Von größter Bedeutung für die Lösung der Kontroverse Schliz-Koehl schien im Jahre 1911 die Auffindung eines Hauses mit bandkeramischem Inhalt in Lißdorf bei Naumburg a. S. zu sein, welches nach Schuchhardts Beschreibung um „eine ganze Gruppe von unregelmäßigen Gruben einen ganz regelmäßigen Rahmen von Pfostenlöchern“ zeigte. Vgl. Sitzungsberichte der Kgl. Preuß. Akad. der W. 1913 XXXVII (Sitzung der phil. hist. Kl. vom 17. Juli S. 749) und Prähist. Zeitschr. VI 1914 3/4 Tafel 9 und Abb. 2 u. 3. Zwar bildet der Rahmen von Pfostenlöchern nach der Zeichnung a. a. O. S. 752 Fig. 18a keineswegs ein regelmäßiges Rechteck; er schmiegt sich vielmehr an einer Langseite an die unregelmäßige nördliche Umgrenzung der den wetterauischen und rheinhessischen Gruben völlig entsprechenden Vertiefungen an;

aber die Absicht, einen möglichst rechteckigen Oberbau herzustellen, ist offensichtlich, und das Ganze macht gerade durch die Abweichungen vom rechteckigen Schema und die naturalistische Wiedergabe der Gruben im Inneren entschieden mehr den Eindruck der Naturwahrheit als die allzu regelmäßigen Formen von Schliz. So hatten wir uns bereits im Jahre 1910 den Oberbau einer der unregelmäßigen Gruben von Rüdigheim an der „hohen Straße" bei Hanau gedacht, die bei 33 m Länge eine durchschnittliche Breite von 4 m zeigte. Vgl. Prähist. Zeitschr. III 1911 1/2 S. 38 und S. 35 mit Abb. 10. Auch dort waren die Pfostenlöcher „seitwärts der Langseiten gesucht" und die Vergeblichkeit der Nachforschungen dadurch erklärt worden, daß „die Spuren der Pfostenlöcher der Pflug zerstört" habe. Hatte doch auf den Gütern der Wetterau, auf welchen die ersten Gruben und Brandgräber gefunden wurden, der Dampfpflug ebensosehr als Zerstörer gewirkt, wie er durch Aufwühlen der bis dahin von Humus bedeckten Bodenschichten die Entdeckungen ermöglicht hatte. Aber bereits einige Monate nach diesem Erklärungsversuche nötigte die Brutalität der Tatsachen dazu, die Annahme eines rechteckigen Oberbaus wenigstens für einen Teil der wetterauischen Wohngruben aufzugeben. Im Herbst 1912 wurde bei der vom Verfasser gemeinsam mit Dr. C. Woelcke vorgenommenen Untersuchung eines neolithischen Dorfes in und neben der Hilfschen Ringofenziegelei bei Praunheim-Frankfurt a. M. eine Reihe von Wohngruben verschiedener Größe mit Linearbandkeramik aufgedeckt, die an den durchaus unregelmäßigen Rändern entlang in gleichen Abständen von diesen und untereinander von Pfostenlöchern begleitet waren, welche, schräg nach dem Inneren der Gruben gerichtet, nur als die Hauptsparren der ohne senkrechte Wände unmittelbar vom Boden aufgehenden Dächer zu erklären waren. Die Richtung der Pfostenlöcher, die sich durchgängig etwa 60° über den Bodenhorizont erhoben, ließ erkennen, daß der Oberbau der kleineren Gruben mit ovalem oder nierenförmigem Grundriß zeltförmig in eine Spitze ausgelaufen war. Bei einer 16 m langen und 4—7 m breiten Grube aber mußte man wohl einen über dem größten Teil der Längenachse liegenden Firstbalken annehmen, von dessen vertikalen Trägern denn auch sich im Innern der Grube Spuren von Pfostenlöchern fanden. Der Gedanke war nicht abzulehnen, daß auf dieselbe Weise die Konstruktion aller der-



jenigen Gruben der bandkeramischen Kultur zu erklären sei, deren unregelmäßige Grundrisse bisher der Erklärung Schwierigkeiten bereitet hatten[1]). Aber keineswegs war damit bewiesen, daß es in dieser Kultur ausschließlich solche Wohngruben gegeben habe. Diese Überzeugung bewog mich, als ich im Frühjahr 1913 auf der erwähnten Versammlung in Göttingen über die Praunheimer Funde berichtete, trotz der auch uns überraschend gekommenen Erscheinung die schroffe Entscheidung für „Rechteckshäuser" oder „unregelmäßige Wohngruben" abzulehnen und mich zu dem kurz vorher von M. Hörnes in der Zeitschrift Scientia Bd. X Jahr 5 (1911) S. 137 f. ausgesprochenen Satze zu bekennen, daß „runde und viereckige Hütten von jeher, also auch in der jüngeren Steinzeit vorgekommen sein können", und diesen Satz auch auf die „unregelmäßigen Wohngruben" auszudehnen. Vgl. Protokoll der Vers. S. 24/25 (S. A.). Ich mußte allerdings hinzufügen, daß „mir in der Wetterau bis dahin nur zwei ganz kleine Gruben mit annähernd rechteckigem Grundriß entgegen getreten" seien. „Alle übrigen hatten in Übereinstimmung mit den von Koehl am linken Rheinufer, von Bremer in der Nähe von Gießen wie von Verworn und Heiderich in Diemarden bei Göttingen gemachten Beobachtungen völlig unregelmäßige Grundrisse und höchst ungleiche Bodenprofile, bei welchen fast geflissentlich die horizontale Fläche ebenso vermieden zu sein schien wie bei den Umrissen die gerade Linie."

Bei der Korrektur des Berichtes (Prot. S. 29) konnte ich aber bereits mitteilen, daß im Sommer 1913 „sich in der Hilfschen Ziegelei auch eine kleine vollkommen kreisrunde Grube mit steilen Wänden gefunden habe, die in einem Abstande von 60—70 cm vom Rande von acht schräg nach innen gerichteten Pfostenlöchern umgeben war". Die Grube lag unmittelbar neben den oben erwähnten unregelmäßigen und enthielt, wie diese, ausschließlich Bandkeramik des Wetterautypus. Eine neue Bestä-

[1]) Auf Äußerungen bezüglich dieser Schwierigkeit konnte sich Schliz berufen, wenn er auf dem Weimarer Anthropologenkongreß im August 1912 sagte, ich hätte „für das Maintal zugegeben, daß die dortigen Gruben nur die vertieften Teile von Wohnungen vorstellen, und daß die Form der wahrscheinlich rechteckig konstruierten Hüttenwand durch den Pflug verwischt sei"; auch Professor Verworn lehne es ab, aus der Form dieser Gruben Schlüsse auf die äußere Gestalt der Hüttenwand zu ziehen. Vgl. Korrespondenzblatt für Anthropologie 1911 Nr. 6.

tigung brachte dann im Jahre 1916 die Auffindung der kleinen Grube am Frauenberg, die zwar keinen kreisförmigen, aber einen dem Kreise sehr nahe kommenden ovalen Grundriß hatte und deren Pfostenlöcher durch ihre Richtung denselben Hüttenoberbau erkennen ließen wie die von Praunheim, wie auch die Lage der Herdgrube nahe der Mitte dieselbe war.

Inzwischen hatte Schliz im Korrespondenzblatt für Anthropologie XLIII Nr. 7/12 1912 S. 136 ff. neben Gößler, Bersu und Schuchhardt, deren Beobachtungen sich teils, wie seine eigenen, auf Schwaben, teils auf Norddeutschland bezogen, als Zeugen für das Vorkommen „neolithischer Hütten mit geradwandiger und scharfwinkelig gestellter Außenwand" auch Helmke angeführt, der, wie Schliz es ausdrückte, „über eine rechteckige Doppelhütte mit Großgartacher Keramik bei Friedberg" berichte, „deren Trennungswand Pfostenstellungen auswies". An der angezogenen Stelle (Quartalbl. des hist. V. f. d. Großherzogt. Hessen Bd. III 1902 Nr. 7) schien mir aber nach der schematischen Zeichnung Tafel 22 nur ein Teil der Wohnstätte aufgedeckt zu sein, der wiederum nur Stücke zweier neben einander liegender vertiefter Räume mit Herdgrube von einer größeren Wohnstätte und die sie trennende „Lehmbank" mit zwei Pfostenlöchern enthielt, die nach den geringen Maßen ihrer Querschnitte und ihrer Entfernung von einander nur zum Tragen der Bedachung eines Herdraumes bestimmt gewesen sein dürften [1]). Die beiden vertieften Räume aber zeigen auch in ihrer offenbaren Unvollständigkeit die rundlichen Umrisse der Herd-, Keller- und Schlafräume in den unregelmäßigen Wohngruben unserer Gegend. Ihr Vorkommen in einer Hütte mit „scharfwinkelig gestellter Außenwand" war mir längst aufgefallen. Nun waren vor dem März 1902 überhaupt noch kaum Grundrisse neolithischer Wohnhäuser veröffentlicht worden, besonders aber keine von den unregelmäßigen Formen, wie sie im folgenden Jahrzehnt in Menge bei Worms und im nächstfolgenden bei Hanau zur Verwunderung der Entdecker zu Tage kamen. Die vertieften Herd-, Schlaf- und Vorratsgruben solcher größerer „Wohngruben" hatte man bis dahin als isolierte Abfallgruben oder Gräber erklärt und im ersteren Falle mit dem üblichen, aber kaum

[1]) Über die Bedachung von Herden in Hütten der La Tène-Zeit handelt W. Schulz-Minden, Mannus-Bibliothek Nr. 11, 1910 S. 49.

begründeten Ausdruck „Mardellen“ bezeichnet. Es war ein entschiedener Fortschritt, daß Helmke die beiden von ihm aufgedeckten Gruben als zusammengehörige Teile einer Wohnung erkannte. Daß er für diese rechteckigen Grundriß annahm und Anhaltspunkte für diese Vermutung in der Beschaffenheit der die ovalen Gruben von zu ihnen gehörigen anderen Vertiefungen trennenden Lehmstege gefunden zu haben glaubte, war nach dem damaligen Stande unseres Wissens über den Wohnbau der Steinzeit erklärlich. Mit Rücksicht auf die inzwischen anderwärts gemachten Beobachtungen und die bei Bremers Grabungen in Eberstadt gewonnenen Eindrücke hat denn auch Helmke auf eine briefliche Anfrage vom 4. November 1917 zugegeben, daß „ein Irrtum insofern obgewaltet haben möge, als er geglaubt habe, wirklich die Ränder und den Abschluß der Anlage gefunden zu haben, während sie sich nach Westen und Norden noch weiter fortgesetzt haben könne“. Er sprach dabei die Absicht aus, „sein Augenmerk darauf zu richten, in der Umgebung von Gießen eine Wohnanlage zu finden, die ihm Gelegenheit biete, diesem Problem mit aller Genauigkeit auf den Leib zu gehen“. Das ist mit Freuden zu begrüßen; läßt es uns doch hoffen, daß es dem sorgfätigen Forscher gelingen wird, wieder eine Lücke in der Besiedelung Oberhessens in der bandkeramischen Periode der jüngeren Steinzeit auszufülleu.

In dem kurz vor seinem Tode (am 22. Juni 1915) gedruckten Aufsatze über steinzeitliche Wirtschaftsformen (Prähist. Zeitschr. VI 1914 S. 211 ff.) suchte Schliz die verschiedenen von ihm und anderen festgestellten Arten der „Wohnform“ auf die Verschiedenheit der Wirtschaftsformen in den einzelnen neolithischen Perioden und Kulturen zurückzuführen. Wenn er dort (S. 228) sich auf E. Meyer beruft, der in seiner Geschichte des Altertums I 2, 1913 § 509 gesagt hatte, daß „neben den alten Rundhütten in Thessalien seit frühneolithischer Zeit das rechteckige Wohnhaus gestanden“ habe, und besonders den Satz durch gesperrten Druck hervorhebt: „Hier wie dort ist es falsch, eine Form für die alleinige und ursprüngliche zu erklären“, so stimmt diese Fassung fast buchstäblich mit der von mir im vorhergehenden Jahre auf der Göttinger Versammlung aufgestellten Behauptung überein [1]).

---

[1]) Vgl. auch G. Bersu „über den Hausbau der Steinzeit in Deutschland“, Korrespondenzblatt des Gesamtvereins 1914 Nr. 3/4 S. 114 ff.

Für die Richtigkeit dieser Ansicht hinsichtlich der „Keller- und Wohngruben der Steinzeit" würden die vor dem Jahre 1903 an den Wänden der Lehmgruben und in Bahneinschnitten bei Achenheim und Stützheim im Elsaß gemachten Beobachtungen noch mehr, als es der Fall ist, ausschlaggebend sein, wenn es sich nicht in den meisten Fällen nur um Profile handelte, bei welchen es überdies öfters unsicher ist, ob die Vertiefungen im Löß, die sie erkennen lassen, in der neolithischen oder einer späteren Periode entstanden sind. Vgl. R. Forrer, Bauernfarmen der Steinzeit von Achenheim und Stützheim im Elsaß. Ihre Anlage, ihr Bau und ihre Funde. 1903. Solche Feststellungen sind für die Erkenntnis der Besiedelung einer Landschaft in den verschiedenen vorgeschichtlichen Perioden von großem Werte und sollten auch anderwärts überall systematisch von den in Betracht kommenden Instanzen betrieben werden. Was auf solcher Grundlage mit Hilfe zielbewußter, wenn auch manchmal kühner Kombination erreicht werden kann, hat Forrer in dem angezogenen kleinen Buche und später besonders in seiner Urgeschichte des Europäers von der Menschwerdung bis zum Anbruch der Geschichte 1908 S. 139 ff. gezeigt. Wir gewinnen aus diesen und anderen Ausführungen des rührigen und erfolgreichen Forschers die Überzeugung, daß auch das Elsaß auf den am Fuße der Vogesen entlang sich ausbreitenden Lößflächen bereits in der bandkeramischen Periode der jüngeren Steinzeit von einer Ackerbau treibenden Bevölkerung bewohnt gewesen ist. Für die uns hier beschäftigenden Fragen sind aber solche Feststellungen nur dann ausschlaggebend, wenn es möglich war, den durch die Profile und die bei ihrer Entstehung gemachten Beobachtungen aufgeworfenen wissenschaftlichen Fragen durch systematische Grabungen weiter nachzugehen. Das war z. B. bei Stützheim der Fall, wo denn auch eine 14 m lange, 3 m breite und bis 1,95 m tiefe Wohngrube fast vollständig aufgedeckt werden konnte, die ihre Zugehörigkeit zur Kultur der Spiralband-Keramik nicht nur durch die in ihr gefundenen Scherben, sondern auch durch das Verhältnis der Länge zur Breite zu erkennen gab. Bei ihr ließ die Beziehung aller Teile auf eine Längenachse und eine Anzahl neben ihr in gerader Linie aufgefundener Pfostenlöcher — leider wird nicht angegeben, ob sie sich senkrecht oder schräg in den Boden erstreckten — einen rechteckigen Grundriß des Oberbaus mit Bestimmtheit ver-



muten, während die in ihrer Umgebung mit gleicher Keramik angeschnittenen und aufgedeckten kleineren „Arbeiterhütten" ebenso wie die von K. S. Gutmann (Els. Anz. II 1910 S. 105 ff.) beschriebenen Hüttengruben von Oltingen runde oder ovale Grundrisse hatten.

In der gleichfalls linksrheinischen Ansiedelung von Sarmsheim a. d. Nahe sind in den Jahren 1915 und 1916 „zahlreiche Wohnstätten gefunden worden, teils rechteckige Blockhäuser, die aus Holzbalken mit Lehmverband hergestellt waren, teils runde oder ovale Gruben, über denen ein hölzerner zeltartiger Oberbau aus schräg gestellten Balken als Dach gewesen ist und welche Vorratsräume darstellen". Worauf sich diese Erklärung der zuletzt genannten Gruben stützt, die nach der Beschreibung vollkommen — auch in der schrägen Stellung der Pfostenlöcher — den mit Linearbandkeramik in der Wetterau und Oberhessen wie bei Göttingen und in Rheinhessen gefundenen gleich gewesen zu sein scheinen, ist aus dem mir vorliegenden Berichte im Korrespondenzblatt des Gesamtvereins 1917 Nr. 7/8 Sp. 233 nicht zu erkennen [1]).

Die keramischen Funde, „eine unerschöpfliche Fülle von Zickzack- und Spiralmotiven in Einritzung mit eingestampften Punktlinien" gehören der Wetteraukultur an [2]).

---

[1]) Nachdem diese Sätze bereits niedergeschrieben waren, ging mir die ausführliche Bearbeitung der Sarmsheimer Funde durch Lehner in den Bonner Jahrbüchern, Heft 124, 1918 S. 104 ff. zu. Sie gibt mir keine Veranlassung zu einer Änderung meiner Überzeugung, daß runde Hütten und solche mit unregelmäßigen Grundrissen neben rechteckigen in der neolithischen Periode bestanden haben, und zwar nicht nur bei Keller- und Vorratsräumen, sondern auch bei Wohnhäusern. Daß, wie Lehner S. 126 sagt, „auch über den unregelmäßigen Gruben am Oberrhein, in der Wetterau und anderwärts, soweit sie für Wohnräume in Anspruch genommen werden mußten, rechteckige Blockhäuser gewesen sind, wenn sich auch die Pfahllöcher nicht mehr deutlich abzeichneten oder durch jüngere Gruben oder andere Terrainveränderungen beseitigt waren", habe ich auch angenommen, so lange eben keine Pfostenlöcher gefunden waren. Daß dies aber auch bei großen und unregelmäßigen Wohngruben geschehen ist, hat der Verf. übersehen oder unbeachtet gelassen, ebenso, daß bei diesen nach ihrer Beschaffenheit und den in ihnen gefundenen Gegenständen an ihrem Charakter als Wohnungen kein Zweifel bestehen kann. Vgl. Protokoll der Göttinger Tagung 1913 S. 25, Korrespondenzbl. des Gesamtvereins 1913 Sp. 336 f.

[2]) Die Bonner Jahrb. H. 124 Tafel XI—XIV dargestellten Gefäße und Scherben könnten zum weitaus größten Teil auch zur Illustration der in zahlreichen Wohngruben der Umgebung von Frankfurt zu Tage geförderten Keramik dienen. Eine umfassende Bearbeitung dieser im Historischen Museum zu Frankfurt untergebrachten Materialien war von Dr. C. Woelcke im Jahre 1914 begonnen und bereits weit gefördert,

Über den neolithischen Resten wurden solche von Siedelungen der Hallstatt- und der La Tène-Zeit gefunden.

Bei den von E. Wahle 1914/15 oberhalb Heidelbergs unternommenen Grabungen in einer neolithischen Siedelung mit Spiralband- und Rössener Keramik, bei welchen zahlreiche Wohngruben mit „unregelmäßigem Grundriß und Querschnitt“ und „eine erst teilweise untersuchte“ mit rechteckigem Grundriß aufgedeckt wurden, sind nach Angabe des Ausgrabungsleiters bisher „Beiträge zur Kenntnis des Oberbaus der Häuser nur in geringem Maße gezeitigt“. Beachtenswert ist, daß unter der genannten rechteckigen Grube und einer anderen, deren Aufdeckung noch nicht beendigt war, sich je eine ältere „von unregelmäßig nierenförmiger Gestalt“ gefunden hat. Vgl. Röm. Germ. Korrespondenzbl. IX 1916 S. 8 ff., bes. S. 10.

Alle bisher angeführten Beobachtungen über die unregelmäßigen Grundrisse und Profile der meisten Hüttengruben in der Wetterau und in Rheinhessen gelten, wie bemerkt wurde, ebenso sehr für die Wohnstätten mit Stichkeramik wie für die der Spiralbandkultur. In einem Punkte weichen beide Gruppen von einander ab: Während die Gruben mit Spiralbandkeramik bei manchmal bedeutender Länge regelmäßig eine geringe, wenn auch sehr wechselnde Breite haben, zeigten die von uns, wie von Verworn und Heiderich, in der Wetterau und, soweit meine Anschauung reicht, auch die von Koehl bei Worms gefundenen Wohngruben mit Rössener und Großgartacher Scherben ebenso regelmäßig eine verhältnismäßig große Breite, die bei den größten Exemplaren so bedeutend war, daß man sich eine Überspannung durch ein einheitliches Giebeldach kaum vorstellen konnte. Man mußte daher den Aufbau umso mehr dahin gestellt sein lassen, weil bei den Gruben dieser Art noch niemals die den Außenrand begleitenden, schräg nach dem Innern der Gruben gerichteten Pfostenlöcher nachgewiesen waren, die bei den Hütten mit Spiralbandkeramik, besonders des Wetterautypus, die Frage über die Form des Oberbaus entschieden haben.

Umso wichtiger war es, daß bei unserer Hüttengrube

---

als der Krieg ihre Vollendung hinauszuschieben nötigte. Charakteristische Beispiele der Keramik findet man abgebildet in Hendschels Luginsland Heft 41 S. 22. Die Verschiedenheit der Sarmsheimer Keramik von der von ihm bei Plaidt und Kretz in der Eifel gefundenen und ihre nahe Verwandtschaft mit der Wormser und Wetterau-Keramik betont auch Lehner a. a. O. S. 125. Vgl. Germania I 1917 S. 183.

am Frauenberg zum ersten Mal 17 Pfostenlöcher rings um den Außenrand der 16 m langen und bis 12 m breiten Grube und in zweifelloser Beziehung zu ihm mit voller Deutlichkeit hervortraten, und zwar, wie bei den früher aufgedeckten der Spiralbandkultur, nach dem Inneren der Hütte gerichtet. (Vgl. Abb. 6 die Profile bei J, K, L, Q, U). Sie ließen mit 45 ° Erhebung an den Langseiten ein erheblich flacheres Wanddach erkennen, als es bei den bisher untersuchten Gruben der letzteren Gattung der Fall gewesen war.

Von diesen unterschied sich unsere Grube auch durch die größeren Abstände der Sparrenpfosten unter einander. Sie betrugen im Durchschnitt 3 m gegenüber 1—1½ m bei jenen. Die Entfernung der Pfostenlöcher vom Rande der Gesamtgrube betrug auf drei Seiten je 30—40 cm. Nur an der Westseite war sie bei den Pfosten 9, 10, 11, 12 größer, bei 10 und 11 : 1,5 m. Eben diese Pfosten waren auch untereinander etwas weiter entfernt als die übrigen. Wir kommen auf diese Frage weiter unten bei der Darlegung unserer Ansicht über das Verfahren bei der Anlage der Wohnstätte zurück. Da die schwarz-braunen Flecken im gelblichen Lehm durch schichtenweises Abheben des darüber liegenden Bodens rings um den Rand der Grube erst nach vollständiger Feststellung des letzteren aufgedeckt wurden, so bot dies zugleich eine nachträgliche Kontrolle der Richtigkeit und Genauigkeit dieser Feststellung und damit einen neuen Beweis für die Einheitlichkeit der Gesamtanlage, dem gegenüber die kleine Anomalie an der Westseite nicht in Betracht kommen kann. Auf die Genauigkeit der Horizontal- und Vertikalaufnahmen wurde besonderes Gewicht gelegt[1]), da die Schwierigkeit einer einheitlichen Über-

[1]) Die Pfostenlöcher und Hauptpunkte der Umgrenzung der Grube wurden von einem nahe der Mitte der Gesamtgrube gelegenen Punkte (M) vermittelst eines mit Gradscheibe und Bussole versehenen Instrumentes festgelegt und von demselben während der ganzen Grabung festgehaltenen Punkte auch später die wichtigsten Stellen im Inneren eingemessen. Die Bogenlinien der Umgrenzung sind nicht skizziert, sondern von den durch Verbindung festgelegter Punkte hergestellten geraden Linien in kurzen Abständen rechtwinkelig eingemessen. Von den Fixpunkten aus sind auch die zahlreichen Höhenlinien (A B—Z Z_1) festgelegt worden. Die auf Abb. 6 zusammengestellten Nivellements lassen bei aller Unebenheit des Hüttenbodens doch auch erkennen, daß die Eintiefungen nicht so tief und mit so senkrechten Wänden eingeschnitten waren, wie es bei manchen „Kellern" der Gruben des Spiralbandkreises der Fall ist. Hier möge die Bemerkung Platz finden, daß auf Abb. 6 das oberste Profil mit B—A zu bezeichnen ist und daß unten statt Z_1—Z_2 zu setzen ist: Z—Z_1—Z_2.

deckung der gleichartigen und annähernd gleich breiten Wohngruben von Eberstadt, die gleichfalls der Rössen-Großgartacher Kultur angehörten, deren verdienten Entdecker W. Bremer zu der Erklärung veranlaßt hatte, daß nur je ein Teilraum der „Wohnstätten" das „Haus" gewesen sei, während die übrigen Vertiefungen einen „Komplex von Vorrats- und anderen Gruben" gebildet hätten, die um das Haus herum lagen. Vgl. Prähist. Zeitschr. V 1913 S. 366 ff. Ich habe s. Z. an Ort und Stelle die Stichhaltigkeit dieser Erklärung mit Rücksicht auf die auch dort offensichtliche Zusammengehörigkeit sämtlicher Vertiefungen innerhalb einer einheitlich umgrenzten flachen Grube bestritten. Vgl. a. a. O. Abb. 3, 11, 19 und Tafel XVI. Aus demselben Grunde nimmt auch K. Schuchhardt Prähist. Zeitschr. VI 3/4 1914 S. 299 einen einheitlichen Rahmen von Pfostenlöchern an, aber mit rechteckigem Grundriß.

Die einzelnen Pfostenlöcher ließen einen annähernd kreisrunden, infolge roher Behauung der unteren Teile aber teilweise polygonal gewordenen Querschnitt (von 20—24 cm Dm.) erkennen, der an der durch Abschürfung des Bodens hergestellten Oberfläche infolge der starken Neigung der Sparrenpfosten nach dem Inneren des Hauses mehr in die Länge gezogen erschien, als es bei den weit steiler gerichteten der kleinen im Jahre 1916 aufgedeckten Grube der Fall gewesen war. Der Umstand, daß das ganze Pfostenloch gleichmäßig von der schwarz-braunen Holzmasse angefüllt war, die sich von dem gelblichen gewachsenen Boden in scharfer Linie ohne Übergang abhob, ließ annehmen, daß die Löcher nur annähernd in dem Umfange der aufzunehmenden Pfosten mit schmalen, zweifellos hölzernen Instrumenten ausgehoben und dann die Pfosten durch Schläge, vielleicht auf stehengelassene Astansätze, eingetrieben worden waren. Dazu schien der Umstand zu passen, daß die Pfostenlöcher nach unten halbspitz zuliefen, auch daß eins von ihnen (Pfostenloch 5) nahe dieser Spitze Spalte zeigte, als ob der Pfosten beim Eintreiben unten zerfasert worden wäre. Jedenfalls aber setzt die Bewältigung der schrägen Einführung der immerhin langen und schweren Holzstämme die Anwendung vertikaler Pfosten in der Richtung des anzunehmenden Firstbalkens bei der Herstellung des Sparrengerüstes voraus, die mit Hilfe der Astansätze zugleich als Leitern dienen konnten. Von diesen senkrechten Pfosten dürften die Löcher herrühren, die wir etwa in der Mittellinie der Ge-

samtgrube in stehengebliebenen Lehmrippen fanden. (Vgl. Abb. 4 „Pf.“). Daß sie nicht mit dunkler, sondern mit grauer Erde gefüllt waren, sprach dafür, daß die Hölzer, die sie einst ausgefüllt hatten, nach ihrer Verwendung beim Bau des Hauses beseitigt worden waren. Denn grau, nicht schwärzlich erscheinen im Löß solche Vertiefungen, Pfahllöcher wie Grabenspitzen, in denen sich lange Zeit Wasser gesammelt hat, wie wir das öfters in Hedernheim beobachtet haben. Vgl. Mitteilungen über römische Funde in Heddernheim IV 1907 S. 62 und 71. Auch die dort gemachte Beobachtung, daß Randflächen solcher Grabenspitzen und Pfahllöcher durch Einwirkung des Wassers, bzw. der in ihm aufgelöst enthaltenen Stoffe, rostfarbig erschienen, wiederholte sich an unseren Frauenberger Pfostenlöchern im Inneren der Grube, wenn auch die Erscheinung weniger deutlich und allgemein war[1]).

Was das Material der Sparrenpfosten betrifft, so neigt Regierungs- und Forstrat Hermes-Marburg, der die Güte hatte, Proben des Inhaltes eines der Pfostenlöcher zu untersuchen, in einem schriftlich erstatteten Gutachten vom 11. IX. 1917 zu der Ansicht, daß es Laubholz, wahrscheinlich Eichenholz gewesen sei. Maßgebend sei die Beschaffenheit der „schon mit einer guten Lupe auf Bruchstellen wahrnehmbaren zahlreichen Poren“, wenn sie mit Sicherheit als Gliedröhren zu betrachten seien. „Daß gerade die feste Holzmasse durch die Lößbildung ersetzt sei, während die Hohlräume darstellenden Gliedröhren bei der Metamorphose als Hohlräume erhalten blieben, dafür gebe es ja bei Versteinerungen viele Analoga.“ Die von dem sachkundigen Beobachter gemachten Bemerkungen würden jedenfalls für ein sehr hohes Alter der Pfostenlöcher und ihres Inhaltes sprechen, wenn ein solcher Beweis überhaupt noch nötig wäre.

---

[1]) Über ähnliche rostfarbige Lagen (im Profil Streifen, daher die Bezeichnung „Eiserstreifen“ und „Roststreifen“) im diluvialen Sande berichtet A. Kiekebusch (Die Steinzeitsiedelung bei Trebus im Kreise Lebus, Prähist. Zeitschr. V 1913 S. 348 ff.) ausführlich unter Beigabe von Abbildungen und einem geologischen Gutachten von Professor Stremme (S. 349 ff.), aus dem hervorgeht, daß die Stoffe dieser Eiserstreifen (Eisenoxyd, Tonerde, Bestandteile der Humusdecke) von der „Oberschicht“ eingeschwemmt sind. Nach meinen Beobachtungen sind manche dieser Streifen, oder besser Lagen, erst im Mittelalter oder noch später entstanden. Die Beobachtung Stremmes, daß bei lehmigen und tonigen Bodenarten die „fleckige oder konkretionäre Ausbildung“ überwiegt, bei Sanden mehr die „streifige“ vorhanden ist, kann ich für die ersteren bestätigen.

Bei dem Umstande, daß unser Wohngebäude im Grundriß mehr als die meisten anderen sich dem Rechteck nähert, fällt doppelt auf, daß an der Südseite das Pfostenloch 15 in stumpfem Winkel hinter die übrigen dieser Seite, besonders die benachbarten 14 und 16, erheblich nach innen zurückspringt. Nun kamen wir durch manche Erscheinungen bei der Ausgrabung zu der Überzeugung, daß zwischen Pfostenloch 15 und 16, also von Süden her, der Haupteingang lag. Vielleicht hat dann die Erscheinung ihren Grund darin, daß man diesen Eingang gegen die herrschenden West- und Südwestwinde mit ihren Regengüssen, im Winter gegen Schneeverwehungen, schützen wollte. Der neben der Türe gelegene Vorsprung mußte als wirksamer Windfang für das durch die Einziehung der Südwand gebildete *πρόθυρον* dienen.

An einem von mir hergestellten Modell des Holzgerippes, welches ich auf dem im Maßstabe 1 : 50 gezeichneten Grundriß unter genauer Einhaltung der Sparrenrichtung (45°) errichtet hatte (Abb. 7), ließ sich noch deut-

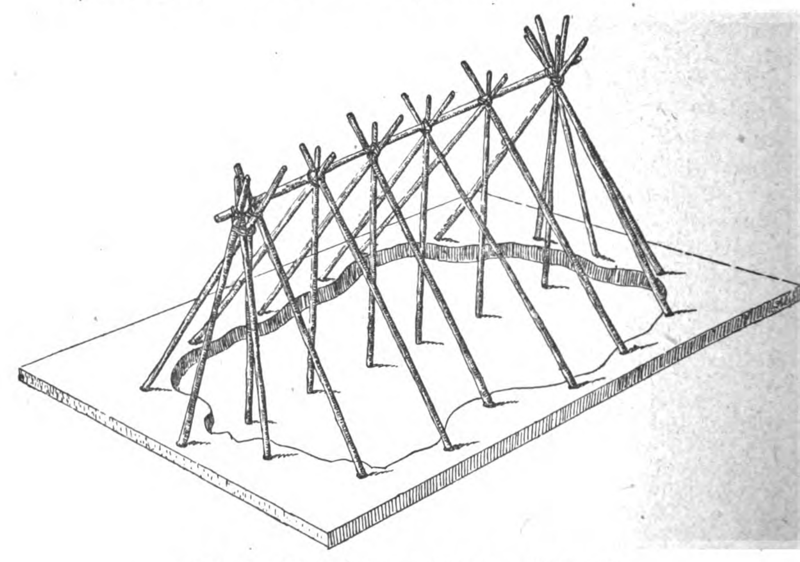


Abb. 7. Modell der neolithischen Wohnstätte.

licher als aus Lage und Form der Pfostenlöcher auf dem Grundriß erkennen, daß je zwei Sparren der Langseiten rechtwinkelig an dem zu ergänzenden Firstbalken zu-

sammengetroffen sind. Es waren die den Pfostenlöchern 1 und 5, 17 und 6, 16 und 7, 15 und 8, 14 und 9, 13 und 10 entsprechenden. Dagegen müssen an den Schmalseiten zwei (12 und 11), bzw. drei (2, 3 und 4) gegen die Köpfe des Firstbalkens gerichtet gewesen sein. Sie dürften, was auch die Beschaffenheit der Pfostenlöcher bei 2, 3 und 4, die weniger tief erhalten waren als die meisten anderen, nicht ausschloß, geringere Neigung gegen den Horizont gehabt haben als die der Langseiten. So bildeten sie gewissermaßen „Walmdächer", selbstverständlich, wie an den Langseiten, ohne senkrechte Unterwände. Vgl. Abb. 7.

Im Inneren der großen „Wohngrube" machte sich eine Verteilung der Vertiefungen auf eine Reihe von Sonderräumen bemerkbar, von deren Trennung noch aufrecht stehende Lehmrippen Kunde gaben. Neben den oben genannten Küchen (K) dienten sie wohl als Schlaf- und Vorratsräume, die man tiefer in die Erde eingrub, häufig mit Unterschneidung der Rückwand, um Menschen und Lebensmittel gegen die Winterkälte, besonders die rauhen Ostwinde, zu schützen [1]). Auch fehlten nicht die auch anderwärts in die Seitenwände eingegrabenen Nischen wie die in den Lehm eingeschnittenen Treppenstufen, durch die man aus den genannten Vertiefungen zu den Ausgängen und den pritschenartigen Plattformen hinauf steigen konnte, auf welchen man, mit den Füßen nach dem wärmenden Herdfeuer gerichtet, sitzen oder ruhen mochte.

An einem 5 m langen Stück der Südseite war der Außenrand der Grube unsicher geblieben. Da aber in der Richtung der Verbindungslinie der sicher festgestellten Abschnitte sich später zwei Pfostenlöcher (1 und 17) in den üblichen Abständen fanden, schien eine zufällige Störung des Grubenrandes in sehr früher Zeit vorzuliegen. Bei der Abhebung des Bodens auf dem in Betracht

[1]) Wir würden hier also gewissermaßen den Prototyp der „specus subterranei" haben, die nach Tacitus (Germania c. 16) die Germanen seiner Zeit in demselben Lande „seu receptaculum frugibus seu suffugium hiemi" auszuheben pflegten und die man — wohl mit Recht — in den umgekehrt trichterförmigen Gruben der La Tène-Periode wieder zu erkennen glaubt. Die Trichterform ergab sich von selbst, wenn man die Unterschneidungen nicht nur an einer Seite der im übrigen mit senkrechten Wänden eingeschnittenen Kellergruben, sondern ringsum anlegte. Übergangsformen von den primitiven Kellergruben der Neolithiker zu den entwickelteren der jüngeren Eisenzeit haben wir in den letzten Jahren unter Wohngruben aus der Bronze- und Hallstatt-Periode gefunden, die zufällig bei den Ausgrabungen in Nida-Heddernheim angeschnitten wurden.

kommenden Abschnitte ergab es sich aber, daß die beiden Pfostenlöcher in den Schutt einer älteren Grube eingetieft waren, die hier von der bis dahin festgestellten großen Wohngrube mit Stichkeramik überschnitten war. Wie Koehl bei ähnlichen Überschneidungen in der Umgebung von Worms festgestellt hat, muß auch hier die ältere Grube vor der Anlage der jüngeren vollständig eingeebnet und der Boden so fest gestampft gewesen sein, daß er bei der Herstellung der jüngeren wie gewachsener Boden behandelt wurde. Es war sehr günstig, daß auch in diesem Erdreiche die beiden Pfostenlöcher sich noch vollkommen deutlich abhoben, das westliche allerdings erst in größerer Tiefe als es bei den übrigen der Fall gewesen war [1]).

Für die Beantwortung der Frage, von welcher Bevölkerung die kleinere, ältere Hüttengrube angelegt worden sei, lassen uns die wichtigsten Leitmuscheln für chronologische Bestimmungen, die Tonscherben, fast völlig im Stich. Denn in noch höherem Grade als bei der großen Grube fiel in ihrer Vorgängerin der Mangel an keramischen Resten auf. Bei der ganzen Ausgrabung ist nur eine Scherbe gefunden, die mit Sicherheit nicht der stichkeramischen, sondern der wetterauischen Gruppe der Spiralbandkultur zuzuweisen ist, und diese gerade in dem Teil des Ausgrabungsgebietes, der, in der Überschneidungszone gelegen, mit Bestimmtheit keiner der beiden Gruben zugeteilt werden konnte, bzw. beiden zugeteilt werden mußte. Es ist ein Stück eines kleinen Topfes aus schwärzlichem Ton mit etwas ausgebogenem Rande und, wie es scheint, kugeligem Bauche. Am Ende des Halses hat es drei unregelmäßig horizontal verlaufende vertiefte Linien und unter ihnen am oberen Ende des Bauches den Anfang eines Bogen- oder Spiralbandes mit drei kleinen vertieften Punkten der Füllung. (Tafel VIII zweite Reihe in der Mitte).

Bei dem Versagen der Keramik sind wir für die Zeitbestimmung der kleineren Grube auf Schlüsse aus ihrem sonstigen Inhalte und ihrer Gesamtbeschaffenheit angewiesen. Der erhaltene Teil läßt zunächst durch die Form des Grundrisses und die Unregelmäßigkeit des Hüttenbodens keinen Zweifel an ihrer Zugehörigkeit zur band-

---

[1]) Vgl. Tafel V und VI. Die beiden Stangen bezeichnen die Stellen der beiden in der Überschneidung gefundenen Pfostenlöcher 1 und 17. Das Grab lag an der dunklen Stelle Tafel VI rechts nahe dem unteren Rande, Abb. 5 bei G².

keramischen Kultur im allgemeinen aufkommen. Sie hatte die längliche Form der wetterauischen Hüttengruben mit Spiralbandkeramik. Bei 2,5 m geringster und 4 m größter Breite erstreckte sich die Grube nach Norden noch mindestens 2 m über die Überschneidungslinie durch die große Wohnstätte hinaus, so daß die Gesamtlänge etwa 10 m betragen haben dürfte. Pfostenlöcher konnten nicht festgestellt werden. Sie waren wohl, da sie wegen der geringen Spannung nicht so tief wie bei der großen Grube in den Boden eingelassen zu sein brauchten, durch den Ackerbau beseitigt. Von besonderer Wichtigkeit war es, daß in dem erhaltenen südlichen Teil der älteren Grube einer der in der Südwetterau in Hütten mit Spiralbandkeramik wie in den zu ihnen gehörigen Gräbern, meist zu Halsbändern vereinigt, vorkommenden Anhänger aus einem durchbohrten und auf beiden Seiten durch eingeritzte feine Linien verzierten flachen Kiesel gefunden wurde. Außerdem fanden sich in demselben Teile der Grube, unmittelbar am Rande einer der typischen Vertiefungen, die Bestandteile eines Brandgrabes: 6 rohe Tonperlen und kalzinierte Knochenreste. Die Grabmulde selbst war beim Freilegen des Hüttenbodens teilweise zerstört worden, ehe sie erkannt wurde. Dagegen war ein wohl erhaltenes gleichartiges Grab mit 8 Tonperlen und Resten verbrannter Knochen gleich bei Beginn der Untersuchung im südnördlichen Versuchsgraben im Gebiete der Überschneidung an einer Stelle aufgedeckt worden, die vermutlich bereits zur älteren Grube gehört hatte. Wie die Brandgräber überhaupt, so kommen gerade diese auch zu Halsketten verbundenen spinnwirtelförmigen Perlen in Gruben der Wetterau vereinigt mit Stich- und Spiralbandkeramik vor. Würde daher ihre Auffindung auch in der großen Wohngrube nicht auffallend sein, so spricht doch die vollkommene Gleichheit der im südlichen Teile der älteren Hütte und der im Überschneidungsgebiete gefundenen Grabbeigaben für die Zusammengehörigkeit beider Gräber unter einander und mit der kleineren Grube. Für die Zuweisung der letzteren zur Spiralbandkultur würde aber schon ihre Form genügen, wenn auch nicht der dafür charakteristische Kieselanhänger in ihr zu Tage gekommen wäre. Umso wichtiger ist [illegible] die Tatsache, daß ihre Vorzeitigkeit gegenübe[illegible] Wohnstätte durch die Auffindung der Pfoste[illegible] 17 objektiv erwiesen ist.

Augenfällig, aber mit Rücksicht auf [illegible]

anderen Stellen oft gemachte Beobachtung nicht mehr auffallend ist die Tatsache ungemein großer Verwandtschaft der beiden doch zweifellos in verschiedener Zeit und vielleicht von Leuten verschiedenen Stammes bewohnten Wohnstätten auch hinsichtlich der Form ihrer einzelnen Bestandteile. Auch der Umstand, daß die Vertiefungen in der kleineren Grube nicht so eng zusammengedrängt erscheinen wie in der großen zur stichkeramischen Kultur gehörigen entsprach einer in der Wetterau mehrfach gemachten Beobachtung.

Das nördliche Ende der älteren Grube ist aus den oben angedeuteten Gründen nicht mit Sicherheit zu bestimmen. Zweifellos reichte sie über den deutlich erkennbaren Anfang der Überschneidung am Ostrande und über die beiden in ihren Schutt eingetieften Pfostenlöcher der jüngeren Wohnstätte hinaus. Da die nach Nordwesten über die Verbindungslinie dieser beiden Pfostenlöcher hinaus sich erstreckende große muldenförmige Vertiefung sicher noch zu ihr gehörte und andererseits der durch die Funde als Küche charakterisierte Raum von nierenförmigem Grundriß nordwestlich von der Überschneidungsstelle mit großer Wahrscheinlichkeit erst in der jüngeren Periode ausgehoben worden ist, so dürfte der Nordrand über diese Stelle hinweg, das Grab 2 noch umfassend, nach Westen gezogen und jenseits des letzteren nach Süden umgebogen sein. Daraus würden sich die unklaren Bodenverhältnisse in dieser Richtung erklären, da hier die zweimaligen Ausschachtungen in einander übergriffen. Die kleinere Grube hatte dann, wie bereits oben bemerkt wurde, bei einer von 2 bis 5 m wechselnden Breite eine Länge von annähernd 10 m, Dimensionen, die wir mit denselben Verhältnissen und der gleichen Unregelmäßigkeit der Umrisse in der Wetterau öfters bei Gruben von mittlerer Größe mit Spiralbandkeramik gefunden haben. Vgl. u. a. G. Wolff, Die südliche Wetterau in vor- und frühgeschichtlicher Zeit S. 124 Abb. 14 Gr. VI, VIII u. X.

Von den Vertiefungen der kleineren Grube dürften die unmittelbar an der Nordwestwand mit Unterschneidung der letzteren (bei Z[2] und Y) wohl zu besserem Schutz gegen den Wind angelegten Lagerstätten gewesen sein, wozu auch eine nischenartige Ausschachtung zum Abstellen kleinerer Gegenstände wenigstens nicht in Widerspruch stehen würde. Weniger einleuchtend ist der Zweck der Unterschneidung bei der an der hier halbkreisförmig aus-

gebuchteten Nordostwand angebrachten runden Grube, die durch die in ihr gefundenen Gegenstände als Küchen- und Herdgrube gekennzeichnet war. (K in Profil X—Y). An sie schloß sich nach dem Inneren der Hütte ein kleiner um 20 cm erhöhter Vorraum an, der an drei Seiten von Bänken aus stehengebliebenem Lehm umgeben war, die den Küchenraum von den übrigen Vertiefungen trennten und zum Sitzen am Herdfeuer einluden (vgl. Profil X—Y und V—W). Bei dieser Gelegenheit sei ein für allemal bemerkt, daß die Herde in allen von mir untersuchten Wohngruben der Wetterau und Oberhessens aus mehr oder weniger kreisrunden Mulden gebildet wurden, die ihren Zweck durch die sie ausfüllende Aschenerde mit Holzkohlenstücken, Gefäßscherben und die in der Umgebung, der „Küche", liegenden Reste von Tierknochen, Mühlsteine und zu ihnen gehörigen Reibsteine erkennen ließen. Steinsetzungen, die anderwärts statt der Gruben oder auch neben ihnen erwähnt werden, habe ich nirgends bei den wetterauischen Bandkeramikern gefunden. Dagegen war der Boden der Grube öfters durch das Feuer rotgefärbt, wie auch Brocken rotgebrannten Lehms von der nahen Wand in aufgegebenen, nicht verbrannten Hütten regelmäßig nur in und neben diesen Herdgruben vorkommen.

Ob mehrere unmittelbar neben der Küche (nördlich) in den gewachsenen Lehm gearbeitete oder getretene Stufen gestatten, hier den Eingang der kleineren Grube anzunehmen (bei Z Abb. 5), oder ob dieser am schmalen südöstlichen Ende lag (bei W), wo eine 1 m breite und 2 m lange Plattform dieses von einer dicht an der Nordostseite gelegenen muldenförmigen Vertiefung trennte, konnte nicht festgestellt werden. Neben dieser Vertiefung führte am Südwestrande der Grube entlang ein schmaler Gang sowohl nach den Lagerstätten als nach dem Küchenraum. Neben ihm fanden sich am Rande der Vertiefung die Bestandteile des Grabes (G [1]), von dem noch die untersten Teile der tellerförmigen Vertiefung im gewachsenen Boden zu erkennen waren. In seiner unmittelbaren Nähe lag auch der Kieselanhänger im eingefüllten Boden.

Wenn beim Fehlen aller konstruktiven Bestandteile des Oberbaus wir bei der kleinen Wohngrube auf diesen nur aus der Beschaffenheit anderer besser erhaltener Wohnstätten des spiralbandkeramischen Kulturkreises zu schließen in der Lage sind, so ist das Umgekehrte bei der großen Wohngrube der Fall. Das Vorhandensein sämtlicher

Pfostenlöcher und manche andere Umstände gestatten uns unmittelbar, Vermutungen über die Art ihrer Herstellung aufzustellen und sie wegen der nahen Verwandtschaft mit anderen Gruben derselben Stufe auch auf diese auszudehnen. Wie bereits oben erwähnt wurde, zeichnen sich die größeren Gruben mit Stichkeramik in der Wetterau größtenteils vor den entsprechenden mit Spiralkeramik durch größere Breite bei geringerer Länge aus. Ferner haben sie meist geringere Einziehungen und Ausbuchtungen der Ränder, so daß ihre Grundrisse dem Rechteck näher kommen, als es bei denen der Spiralbandkultur der Fall zu sein pflegt. Alle diese Eigentümlichkeiten zeigte unsere Grube vom Frauenberg in besonders hohem Grade. Umso wichtiger ist es, daß auch an ihren Schmalseiten die Ränder der Grube keine geraden Linien bildeten, sondern nach außen gebogen waren und dem entsprechend ihre Pfostenlöcher in Ecken nach außen vorsprangen, die Stümpfe der Pfosten aber auch dort nicht senkrecht in der Erde steckten, sondern wie an den Langseiten nach dem Inneren der Grube geneigt waren. Über die Einheitlichkeit der Gesamtanlage konnte kein Zweifel bestehen. Den Hergang bei der Erbauung denke ich mir folgendermaßen: Zuerst wurde das Holzgerüste hergestellt, die für die Verhältnisse der Steinzeitmenschen zweifellos schwierigste Aufgabe. Mußten doch an den Langseiten 10—11 m lange, unten etwa 20 cm im Durchmesser starke Stämme, die, wie die Gestalt der Pfostenlöcher mehrfach erkennen ließ, roh behauen waren, schräg aufgerichtet und über der Längenachse der zu errichtenden Wohnstätte, etwa 6 m über dem Boden an einem Firstbalken befestigt werden. Dies konnte, wie oben bemerkt wurde, schwerlich bewerkstelligt werden, ohne daß die Sparrenbalken wenigstens während des Baus an ihren oberen Enden durch Vertikalpfosten, die zugleich als Leitern dienen mochten, gestützt wurden. In der Längsrichtung wurde der Bau durch die von den Schmalseiten schräg nach dem Inneren gerichteten Sparrenpfosten gestützt. Die horizontale Verbindung der Sparren zur Herstellung der Dachwände konnte bei ihren großen Abständen von einander nicht direkt durch Flechtwerk bewirkt werden, sondern wohl zunächst durch etwa 3 m lange Querhölzer, die ihrerseits wieder durch Flechtwerk unter einander verbunden waren, welches innen und außen mit Strohlehm beschmiert wurde. Ehe dies geschah, war aber im Inneren des Gerüstes der Boden bis in eine Tiefe

von 40—50 cm unter der heutigen und wohl auch der damaligen Oberfläche horizontal abgetragen und vielleicht ringsum an der Außenseite zur Befestigung des Baus und zum Schutze gegen Kälte und Feuchtigkeit als Wall angeschüttet worden. Dagegen dürften die zahlreichen Vertiefungen im Hüttenboden erst später, je nach Bedürfnis, von den Bewohnern, hier den verschiedenen Familien, ausgeschachtet worden sein. Dafür bietet gerade unsere Wohnstätte einen in die Augen fallenden Beweis. Während der größere südliche Teil der Gesamtgrube so zahlreiche Vertiefungen von verschiedener Form so dicht bei einander zeigte, daß der ursprüngliche horizontale Hüttenboden zwischen ihnen größtenteils nur noch in Gestalt sie trennender Lehmgrate erhalten war, an die sich in halber Höhe über dem Boden der Vertiefungen Lehmbänke und Pritschen anschlossen, war an der ganzen Nordseite der Grube entlang eine bis 3 m breite Fläche (gegenüber den Pfostenlöchern 5, 6, 7, 8, 9) als Rest des ursprünglichen Hüttenbodens von solchen Vertiefungen ganz frei. Sie setzte sich auch jenseits des Pfades, allmählich spitz zulaufend, fort. Wir kamen zu folgender Erklärung: Man hatte die Gesamtgrube und den über ihr errichteten Bau in der Aussicht auf spätere Vermehrung der Insassen reichlich groß angelegt und dann den inneren Ausbau von Süden her begonnen. Ehe der gesamte Raum ausgenutzt war, wurde die Wohnstätte, die ja, wie bereits bemerkt worden ist, nach der Beschaffenheit ihres Inhalts zu schließen, nicht verbrannt, sondern aufgegeben worden ist, und mit ihr vielleicht die ganze Niederlassung der Stichkeramiker verlassen. Darüber können vielleicht weitere Untersuchungen in der Umgebung des Frauenbergs Aufklärung bringen.

Die Schwierigkeiten, die sich für Menschen der Steinzeit der Herstellung so hoher und breiter Balkenkonstruktionen entgegenstellen mußten, wie sie unser Grundriß und die Lage und Richtung der Pfostenlöcher voraussetzen lassen, legt es nahe, auch noch andere Konstruktionsmöglichkeiten ins Auge zu fassen und dazu die baulichen Anlagen moderner Völker annähernd gleicher Kulturstufen heranzuziehen. Vor mir liegt die Abbildung eines großen Baus mit „Lehmarchitektur“ vom Tsadsee, die ich vor Jahren einer illustrierten Zeitschrift entnommen habe (Tafel VII oben). Er dürfte nach der Größe des als Maßstab mit abgebildeten erwachsenen Bewohners unserem Hause an Länge und in seinem vorderen Hauptteile auch

an Breite nahe gekommen sein. Dem Grundriß nach entspricht er unseren bandkeramischen Wohngruben auch in der Vermeidung der geraden Linie und darin, daß in der Längs- und Querrichtung kleine bogenförmige Ausbuchtungen mit niedrigeren Dächern zu erkennen sind, wie sie der Grundriß und die Profile einer großen bei Praunheim-Frankfurt aufgedeckten Wohngrube anzunehmen nötigten. Vgl. Hendschels Luginsland, Heft 41 S. 16 und 17 und Südwetterau S. 124 f. mit Abb. 14 u. 15. Den Hauptteil bildet eine, wie es scheint, kreisrunde Hütte mit kegelförmigem Oberbau von etwa 8 m Höhe und 7 m Durchmesser am Boden, deren Wanddach unten durch schräg nach einem Punkt über der Mitte gerichtete Pfosten gebildet ist. Diese Pfosten scheinen aber, soweit es die Überstreichung mit Lehm zu erkennen gestattet, nicht bis zur Spitze zu reichen, sondern durch aufgesetzte Balken fortgesetzt zu sein, die in gleichen Abständen von Querbalken gekreuzt werden, so daß das Ganze ein nach der Spitze sich verjüngendes gitterförmiges Balkengerüste bildet, welches von unten auf in Absätzen hergestellt und gleichzeitig durch Lehm verdichtet sein dürfte. Nach vorn (vom Beschauer aus) ist apsisartig ein Raum von halber Höhe angefügt, dessen noch deutlich sichtbare Pfosten von allen Seiten nach der sich an das Dach des Hauptbaus anlehnenden Spitze gerichtet sind. Nach hinten setzt sich der Bau ebenfalls nur in halber Höhe, wie es scheint, mit einem Längs- (Giebel-) Balken fort, über den sich am Ende eine zweite, weniger hohe Spitzkuppel erhebt. Eine rundliche Ausbuchtung ist auch an der Langseite noch zu erkennen. Im Grundriß muß das Gebäude ähnlich unregelmäßige Form gehabt haben wie unsere neolithischen Wohngruben, mit denen es auch die Verbindung von Holz und Lehm zur Herstellung der Dachwände gemein hat. Unterhalb der Spitze mit stumpfem Abschluß scheint am Hauptkuppelbau ein gegen den Regen geschützter Rauchabzug angebracht zu sein.

Auch nach einer anderen Richtung hin bietet uns die ethnologische Literatur die Möglichkeit einer Erklärung auffallender Erscheinungen bei unserer neolithischen Wohnstätte.

Die Beobachtung, daß von der großen Zahl von Vertiefungen innerhalb der Gesamtgrube sich eine Anzahl von kleineren Gruppen mit je einer Herd- und Küchengrube aussondern lassen, von denen jede wieder den mittelgroßen

Wohnstätten der beiden bandkeramischen Gruppen entspricht, legt es nahe, in solchen großen Gruben, wie die unsrige, die Wohnhäuser ganzer Sippen zu erblicken, die wiederum aus einer Anzahl einzelner Familien bestanden, eine Art des Zusammenwohnens, die auch in neuerer Zeit bei primitiven Völkern beobachtet wird. So hat Max Schmidt (Reisen in Matto Grosso im J. 1910, Zeitschr. für Ethnologie 44 1912 S. 159 ff.) bei den „Paressi-Kabisi im Quellengebiete des Cabaçal, Jáuru, Juruena und Guapore“ Gruppen von Häusern beobachtet, von denen er die größten als „Sippenhäuser“, andere als „Männerhäuser“ und wieder andere als „kleine Unterkunftshäuser“ bezeichnet. Von einem der großen Häuser eines Häuptlings sagt er (S. 151), daß es von etwa 10 Familien bewohnt war. Ein anderes bezeichnet er S. 160 als „großes gewölbtes Giebeldach“, das „vorn und hinten mit einem runden Vorbau versehen war“. So könnte man auch unser Frauenberg-Haus beschreiben, wie wir es nach der gefundenen Pfostenstellung uns vorstellen. Nach Abbildung 15 muß das Sparrengerüste des brasilianischen Hauses, welches, da es ganz von einer dicken Laubdecke verhüllt ist, nur aus der Gesamtform vermutet werden kann, dieselbe Form gehabt haben. Die Wände gehen an den Langseiten vom Boden aus schräg nach einem oder mehreren Giebelbalken, der „Vorbau hinten und vorn“ entsteht hier wie dort dadurch, daß die Wände der Schmalseiten nicht in gerader Linie, sondern in flachem Bogen verlaufen und, wie es bei unserem Hause sich aus der Richtung der Pfostenlöcher, dort aus der Abbildung ergibt, schräg nach den Enden des Giebelbalkens ansteigen.

Versuchen wir nun, in dem scheinbar vollkommen systemlosen Gewirre von flachen und tieferen, meist muldenförmigen Vertiefungen im Hüttenboden ein gewisses System zu erkennen, und sondern zu diesem Zwecke diejenigen aus, die nach ihrer Form und ihrem Inhalt als die Küchen- und Herdräume bezeichnet worden sind. Da fällt zunächst eine Zone auf, in der die Gruben in einer Gesamtbreite von 4—5 m an der nordöstlichen Wand entlang gruppiert und gegen das Innere der Wohnstätte durch eine Lehmrippe (K—J Abb. 5) abgegrenzt sind, die in wechselnder Stärke, aber im ganzen geradlinig von dem oben erwähnten Podest bei Pfosten 17 nach der Nordostecke der noch anstehenden Plattform bei Pfosten 6 zieht. In dieser Zone wurden drei bereits benutzte Herdstellen

(K—K—K gegenüber Pfosten 2, 3, 4) nebst den neben ihnen liegenden Wohnräumen erkannt, die in typischer Weise von Lehmrippen und Pritschen umgeben waren. Seitlich und besonders nach dem Inneren der Behausung schlossen sich kleinere und größere Vertiefungen an. Jede Gruppe hatte eine süd-nördliche Breite von etwa 2 m und war von der Nachbargruppe durch Reste erhöhter Lehmrippen getrennt, deren obere nicht mehr erkennbare Teile vielleicht an Holzstaken befestigte Trennungswände von Fellen getragen haben [1]).

Am nördlichen Ende der Grubenzone scheint eine neue Gruppe (um K bei N der Profillinie NO) begonnen, aber nicht mehr vollendet und bewohnt worden zu sein. Die 0,90 m tiefe kreisrunde Mulde K dürfte als Herdgrube beabsichtigt sein. Spuren ihrer Benutzung haben sich nicht gefunden. Von den zu ihr gehörigen Wohn- und Vorratsräumen ließen sich nur Ansätze erkennen. Eine sichere Zweckbestimmung aller Nebenräume ist beim Fehlen bezeichnender Einzelfunde nicht möglich. Bei der neben der mittleren der 5 östlichen Küchengruben (2 m nördlich vom Grabe G [2]) gelegenen ovalen Mulde von annähernd 2 m Länge und etwa 70 cm Breite kamen auch die an der Grabung nicht beteiligten Besucher zu der Vermutung, daß sie wohl die Ruhestätte eines erwachsenen Bewohners dargestellt haben möge. Über die östlich und westlich von der nächsten Küchengrube nach Norden in erhöhten Lößbänken gefundenen Vertiefungen (Pf.) von geringer Breite und unsicherem, meist länglichem Querschnitt, neben denen kleinere Röhren, schräg gegen die größeren Löcher gerichtet, auf Stützpfosten schließen ließen, ist bereits die Rede gewesen.

Weniger bestimmt als in der nordöstlichen Zone ließen sich in dem anstoßenden mittleren Teile der Wohnstätte die einzelnen Gruppen von Vertiefungen unterscheiden. Dagegen wiederholte sich an der jenseits des Weges gelegenen südwestlichen Schmalseite dieselbe Erscheinung, daß drei mit der Längenachse, wenn man diesen Ausdruck bei so unregelmäßigen Anlagen gebrauchen darf, nach jener Seite hin gerichtete Gruppen von Vertiefungen neben einander lagen, wie dort durch erhöhte

---

[1]) Die Tiefe der einzelnen Teilräume unter der Oberfläche ergibt sich aus dem Profil M—L auf Abb. 6. Die unterbrochene Linie bezeichnet die einheitliche Horizontale durch den „O-Punkt“ am Westrande des Pfades (Abb. 5).

Lehmflächen und Rippen getrennt. Zwar wurde nur in einer von ihnen, der nördlichsten, eine Herdgrube mit Sicherheit festgestellt. Wahrscheinlich war eine solche auch die kleine tiefe Mulde (K?), die in der südlichsten Gruppe, von einer Lehmpritsche umgeben, lag. Daß in ihr keine bezeichnenden Fundstücke (Bruchstücke von Handmühlen, Tierknochen u. dgl.) vorkamen, kann Zufall sein. An ihrem nordwestlichen Rande wurden mehrere Stakenlöcher festgestellt, wie sie sich mehrfach, besonders in Praunheim, gerade um Herdgruben herum gefunden haben, sei es daß die Stäbe eine besondere Bedeckung des wichtigsten Raumes stützten oder zu einem Gestell behufs Aufhängens von Kochtöpfen gehörten. Besonders bemerkenswert war in diesem Teile der Wohnstätte, daß von der die südliche Gruppe von der kreisrunden Grube in der Mitte trennenden Lehmrippe deutlich erkennbar drei in den Lehm gearbeitete Stufen hinabführten. Am Nordende dieses Teils der Gesamtgrube reichte, wie oben erwähnt wurde, die an der ganzen Nordwestgrenze entlang erhaltene flache Lehmbank noch 2 m breit über den Weg hinaus. In östlicher Richtung haben sich die beschriebenen Gruppen von Vertiefungen in und teilweise über das Gebiet des heutigen Pfades erstreckt. Sie haben demnach bei etwa 3 m südnördlicher Breite eine Länge von 6—7 m gehabt. In einem Abstande von 1—1½ m vom Ostrande des Pfades sind die unter ihm hervorragenden Grubenstücke durch eine in südnördlicher Richtung die Gesamtgrube von dem südlichen bis zum nördlichen Podium von Pfosten 15 nach 7 durchziehende schmale Lehmrippe von dem mittleren Teile der Wohnstätte getrennt, wie wir eine gleiche zwischen diesem und der nordöstlichen Zone beobachtet haben.

Für die mittlere Zone blieb dann ein Flächenraum von 5 m westöstlicher Breite und 8 m südnördlicher Länge, nach Abzug der auf beiden Seiten stehengebliebenen Plattformen, übrig. Er würde genügen für 3—4 Teilwohnungen von den bisher beobachteten Dimensionen. Aber nur in seiner südlichen Hälfte sind zwei größere Vertiefungen mit Küchengeräten und Abfällen beobachtet worden, die diesmal nicht in südnördlicher, sondern in westöstlicher Richtung neben einander lagen, durch einen Lehmgrat scharf getrennt. Nur der östliche Raum ließ eine kreisrunde Herdgrube erkennen. Von einem südlich angrenzenden nur durch eine schwache Lehmschwelle von

ihm getrennten Raume, in dem tiefe Unterschneidungen der Südwand von 1 m Länge eine Vorratskammer vermuten ließen, führten Lehmstufen über diese Überschneidungen hinweg nach der unmittelbar angrenzenden Außenwand der ganzen Wohnstätte. Es ist die Stelle, wo wir östlich von Pfosten 15 den Haupteingang vermutet haben. Auch dadurch würde die mittlere Zone als der Hauptteil der Gesamtgrube bezeichnet werden. Am Süd- und Südostrande der etwas flacheren westlichen der beiden Hauptvertiefungen wurden mehrere Pfostenlöcher festgestellt, die auf eine besondere Trennungswand oder Bedeckung zu schließen gestatten. Die hinter diesen Hauptgruben im nördlichen Teile der Mittelzone liegenden meist flacheren Vertiefungen ließen durch ihre Formen wie durch den Inhalt ihren Zweck nicht erkennen. Es muß daher die Möglichkeit ins Auge gefaßt werden, daß die ganze Mittelzone einen ungeteilten Wohnraum mit den Lagerstätten einer größeren Familie bildete, deren Haupt zugleich das der ganzen in einem engeren Verbande stehenden Gruppe von Bewohnern war, für welche die große Wohnstätte, wie wir sahen, mit einem bedeutenden Aufwande von Menschenkräften hergestellt worden war [1]).

Das Wohngebäude vom Frauenberg — und dasselbe

---

[1]) Bei dem problematischen Charakter dieser Bemerkungen möchte ich nicht unterlassen, eine andere Vermutung mitzuteilen, die Küch nach dem Durchlesen des Manuskripts mir brieflich aussprach. Nach einer Hinweisung auf die auch oben erwähnten Abweichungen des westlichsten Teils der Wohnstätte schreibt er: „Wenn man die sehr einleuchtende, kaum abzuweisende Erklärung des Ganzen als Sippenwohnung gelten läßt, so taucht eigentlich von selbst die Frage auf, wo das Oberhaupt der Sippe und dessen Familie ihren Platz innerhalb der Wohnung gehabt haben. Spricht nicht manches dafür, daß dies eben jener westliche oder südwestliche Teil der Wohnung gewesen sei? Die Lage (hinsichtlich der Himmelsrichtung) war günstig; der größere Abstand der Pfostenlöcher vom Rande hatte eine größere Bequemlichkeit im Inneren (größere Höhe der dem Rande zunächst liegenden Räume) zur Folge, die Wohnung hatte mehr Räumlichkeiten. Man kann sich gut vorstellen, daß dem Haupte der Sippe eine bequemere, geräumigere und von den übrigen Familien abgesonderte Wohnung vorbehalten wurde, worauf man schon beim Abstecken und ferner beim Ausheben der Erde Rücksicht nahm. Tatsächlich ist ja m. Erinnerns auch nur e i n e Kochstelle dort nachgewiesen worden." Auf diese Tatsache habe auch ich oben hingewiesen und sie zu erklären versucht. Ich verschließe mich aber keineswegs dem Gewicht der von Küch vorgebrachten Gründe. Eine Entscheidung, soweit eine solche in dieser Frage überhaupt möglich ist, könnte nur eine Durchgrabung des vom Touristenpfade bedeckten $2^1/_2$ m breiten Streifens bringen, der uns zu unserem Bedauern unzugänglich war.

gilt von allen von mir in der Wetterau aufgedeckten „Wohngruben“ mit Stichkeramik — stellt gegenüber den bisher veröffentlichten Anlagen mit Spiralbandkeramik zweifellos einen erheblichen Fortschritt dar, worin vielleicht auch ein für die zeitliche Folge der beiden Kulturen in Oberhessen wie in der Wetterau in Betracht kommendes Moment liegt. Es bildet eine Übergangsstufe zwischen den ganz unregelmäßigen Bauten der älteren Kultur und rechteckigen Pfostenhäusern, von denen es besonders durch das Fehlen einer Scheidung zwischen der vertikalen Wand und dem schrägen Dach noch verschieden ist. Auf diese Scheidung mußte die Bewohner unserer Sparrenhäuser der Umstand hinweisen, daß das schräge Aufgehen der Sparrenwände an diesen entlang einen toten Winkel schuf, der, soweit die ursprüngliche Eintiefung der Gesamthütte um nur 40—50 cm unter die antike Oberfläche bestehen blieb, höchstens für die Unterbringung von Lebensmitteln und Brennmaterialien verwertet werden konnte. Vielleicht hängt damit zusammen, was wir besonders in den Gruben mit Spiralbandkeramik beobachten konnten, daß die bis 2 m und mehr unter den Hüttenboden vertieften runden und ovalen Gruben, die wir teils als Schlafräume, teils als Keller erklären mußten, mit Vorliebe unmittelbar an den Rändern der Wohngruben angelegt waren, sodaß sie dicht am Fuße des Sparrengerüstes mit senkrechten Wänden sich in die angegebene Tiefe erstreckten. Auch an unserem Bau, dessen Vertiefungen sich in verhältnismäßig geringeren Maßen halten, kann man dies besonders bei dem älteren Teile beobachten [1]).

---

[1]) Aus dem nur annähernd rechteckigen „Dachhaus“ der Steinzeit läßt auch W. Schulz-Minden (Das germanische Haus in vorgeschichtlicher Zeit. Mannus-Bibliothek Nr. 11, 1913 S. 82) das Haus mit Firstdach hervorgehen, indem die Unterlage der Dachsparren, die bei den von ihm angeführten Beispielen aus einer Mischung von Lehm und Steinen bestand, sich zu einer Wand herausbildete. Unsere „Dachhäuser“ haben aber keine Unterlagen der Sparren gehabt, die, wie wir sahen, vielmehr pfostenartig in den Boden eingepflanzt waren. Wenn Sch.-M. den Oberbau der Häuser von Klein-Meinsdorf durch Heranziehung des Grabhauses von Leubingen in Thüringen zu erklären versucht, so scheint er auch dort den hufeisenförmigen Grundriß als ein an der einen Schmalseite abgerundetes Rechteck aufzufassen. Nach den Abbildungen dürfte aber Knorr, dem sie W. Sch. verdankt, recht haben, der die Klein-Meinsdorfer Häuser als Rundhütten erklärt, deren Wände nach dem Eingang hin etwas verlängert waren. Vgl. Mitteilungen des anthropologischen Vereins für Schleswig-Holstein 1911 S. 1—3, Hausreste neolithischer Zeit bei Klein-Meinsdorf, Kirchspiel Plön. Als älteste Hausform betrachtet Knorr

Eine Weiterentwickelung in der angedeuteten Richtung würden die Pfostenhäuser von Lißdorf darstellen, und zwar noch innerhalb der Kultur der Bandkeramik, von deren verschiedenen Gruppen dort der Hinkelsteintypus reichlich, die Spiralbandkeramik durch wenige Scherben vertreten war, während „Rössener Art" nur einige Exemplare zeigten. Vgl. Prähist. Zeitschr. VI 1914 3/4 S. 299 ff. Als Übergangsform von den unregelmäßigen zu den rechteckigen Wohnstätten kann man das vollkommen aufgedeckte von den beiden Häusern (A auf Tafel 9 = Abb. 2 S. 296) besonders deswegen ansehen, weil seine Erbauer es nach Schuchhardt nur zu einem „leidlichen Rechteck" gebracht haben, d. h. zu einem Trapez, dessen nördliche Lang- und östliche Schmalseite überdies nach den dargestellten Pfostenreihen nicht unbedeutende Biegungen zeigen und dadurch von den schematischen Grundrissen der Großgartacher Rechteckshäuser nach Schliz abweichen, auf den sich Schuchhardt S. 302 beruft bei der Behauptung, daß „das bandkeramische Haus der Regel nach ein rechteckiges war". Keinesfalls aber können dafür als beweisend anerkannt werden die a. a. O. S. 298 Abb. 5 und 6 wiedergegebenen Grundrisse der Pfostenhäuser von Hönheim im Elsaß und Diemarden bei Göttingen. Denn beim ersteren sind die wichtigsten Pfostenlöcher an den Ecken sämtlich ergänzt, weshalb auch G. Bersu im Anzeiger für Elsässische Altertumskunde II Jahrg. 1910 S. 80 vorsichtig sagt, daß sich um diese Grube ein „wahrscheinlich" rechteckiger Holzbau erhob. Bei dem Diemardener Bau aber handelt es sich nur um einen „Teil eines Grubenhauses" der bei Göttingen wie in Hessen üblichen Art mit unregelmäßigen Vertiefungen im Boden;

überall den Rundbau, neben dem er (nach Schliz) schon in den steinzeitlichen Siedelungen Süddeutschlands auch Viereckshau vorkommen läßt (a. a. O. S. 12). Vgl. auch C. Woelckes Besprechung der Arbeit von Schulz-Minden im Röm.-Germ. Korrespondenzbl. VII 1914 S. 72 ff. und F. Behns Ausführungen in der Germania, Jahrg. VI S. 65 ff. In wie langen Zeiträumen sich übrigens die Entwickelung des Hauses vom reinen Dachwandbau zum Hause mit senkrechten Wänden vollzogen hat, zeigen die gallorömischen Grabsteine aus den Vogesen, die J. B. Keune im XV. Bande des Jahrb. der Ges. f. lothringische Gesch. S. 383 und im XVIII. S. 398 ff. und neuerdings R. Forrer, Das römische Zabern 1918 S. 60 ff. besprochen haben. Diese Grabsteine sind Nachahmungen keltischer Wohnhäuser, die bei vertikal abgeschnittenen Schmalseiten an den Langseiten Dächer haben, die teils vom Boden schräg gebogen sich zum Firstbalken vereinigen, teils auf niedrigen Vertikalwänden ruhen.

die beiden Pfostenlöcher aber liegen dort im Inneren der Gesamtgrube, offenbar auf einer der diese Vertiefungen von einander trennenden Lehmrippen. Sie haben also mit der Gesamtform nichts zu tun. Berücksichtigen wir, daß die Vertreter der Stichkeramik in der Wetterau und in Oberhessen zerstreut unter einer dichten Bevölkerung der Linearband-Keramik als jüngere Ankömmlinge gewohnt, nicht etwa diese verdrängt haben, wie die Gleichheit der Bestattungsform wie des Schmuckes und die Mischung der Keramik zum Wetterau-Typus zu beweisen scheint, berücksichtigen wir andererseits, daß, soweit meine Beobachtung reicht, die Häuser der jüngeren Ansiedler gegenüber der großen Mannigfaltigkeit der Hütten mit Spiralbandkeramik bei aller Verwandtschaft doch, wie wir oben sahen, gewisse Abweichungen und eine, wie es scheint, ziemlich gleichmäßig größere Geräumigkeit zeigen, so könnte man auf den Gedanken kommen, daß die Ankömmlinge als Usurpatoren unter der alten friedlichen Ackerbau treibenden Bevölkerung in einer halbmilitärischen Organisation lebten, in ihren kleinsten Genossenschaften gewissermaßen zu Kontubernien vereinigt. So würde sich wenigstens am leichtesten die oben aus der Größe und Form unserer und mancher wetterauischer Gruben dieser Kultur gefolgerte Tatsache erklären, daß eine größere Anzahl von Männern zur Erbauung eines so stattlichen Hauses nach einem erkennbaren Plane vereinigt werden konnte, bei dem nicht nur die augenblicklichen Bedürfnisse, sondern auch die Möglichkeit einer Vermehrung der Insassen ins Auge gefaßt war.

3. Einzelfunde aus der Steinzeit.

Keramik ist aus dem oben angeführten Grunde nur spärlich und ausschließlich in meist kleinen Scherben vertreten. In der großen Wohnstätte fanden sich überall zerstreut, besonders in den Küchenräumen, Scherben großer und kleiner Gefäße, die, soweit sie sicher zu bestimmen waren, zweifellos der Rössener Kultur angehörten. Die gröberen und zugleich meist größeren sind im Bruch und größtenteils auch auf der Innenseite schwarzgrau gefärbt, auf der Außenseite mit braunrotem oder gelbrotem Überzuge. Die Schnurösen waren, soweit es festzustellen ist, horizontal durchbohrt und auf dem Kamme zum Teil mit Einkerbungen versehen. (Vgl. Tafel IX rechts). Eindrücke

finden sich auch auf dem etwas auswärts gebogenen Rande zweier Gefäße (Tafel IX unten links). Zwei zusammengehörige dicke Stücke mit zahlreichen eingesprengten kantigen Quarzkörnern, die wohl von einem Kochtopfe herrühren, bilden einen breiten, ganz flachen Boden von 10 cm Durchmesser (Tafel IX ganz unten). Ein steilwandiges Bauchstück, gleichfalls mit zahlreichen Quarzkörnern, hat eine undurchbohrte, flachgedrückte, vertikal gestellte Griffwarze. Diese Gefäße, besonders die kleineren unter ihnen, sind meist schwach gebrannt, so daß die gelbliche Oberfläche in warmem Wasser sich leicht schmierig abreibt.

Aus dem Rahmen der übrigen Keramik fällt das obere Stück eines Töpfchens aus schwarzem, außen mattglänzendem Ton mit ziemlich weit auswärts gebogenem Rande heraus, der, ergänzt, einen Kreis von 9—10 cm Durchmesser gebildet hat; die Höhe dürfte ihm im Maße entsprochen haben. Die Form des unteren Teils ist zweifelhaft, je nachdem man annimmt, daß das Gefäß ein kleiner Tulpenbecher des Michelsberger Typus oder ein Töpfchen des Rössener Stils war. Daher ist bei der Ergänzung im Römisch-Germanischen Centralmuseum dieser Teil weggelassen. (Vgl. Tafel X oben). Die Fundumstände sprechen für die Zugehörigkeit zum Rössener Stil, dem in seiner besonders bei Friedberg im benachbarten darmstädtischen Oberhessen nachgewiesenen Erscheinungsform alle verzierten Scherben zuzuweisen sind. Diese zeigen breite, nicht linear umgrenzte Flächen (Bänder) mit vertikal nach dem etwas auswärts gebogenen Rande oder im Winkel zu einander gestellten Reihen von Furchenstichen, meist kleinen Doppelstichen, zwischen denen die ursprüngliche Oberfläche glatte, teilweise zickzackförmige Leisten bildet. (Vgl. Tafel VIII oberste und unterste Reihe). Bei mehreren Scherben sind die vertieften Teile mit einer gelbroten Masse gefüllt, die bei einem dickeren Stücke eines größeren Gefäßes, dessen Stichreihen über einem noch erkennbaren Bauchknick, im Zickzack zu einander gestellte, horizontalumlaufende Bänder bilden, noch festhaftet (Tafel VIII zweite Reihe links). Bei einem kleinen Bröckchen ist weiße Kalkfüllung gut erhalten (Tafel VIII unten links), während bei einer anderen Scherbe nur noch kleine Reste auf dem Boden der Stiche zu erkennen sind (Tafel VIII oben). Ein Randstück zeigt oben scharfe Einkerbungen wie die nicht verzierten Gefäße, unten den Anfang der üblichen Stichver-

zierungen[1]) (Tafel VIII unten). Ein, wie die meisten übrigen, innen und außen schwarzgrau gefärbtes, an der Oberfläche mattglänzendes Stück eines auswärts gebogenen Randes ist über dem wohl zweifellos verziertem Bauche, wie es scheint, in der Richtung eines Knicks horizontal abgebrochen. (Tafel VIII unten, rechts von der Mitte). Von dem einzigen linearbandverzierten Stücke, welches im Gebiete der Überschneidung zu Tage kam, ist oben S. 94 die Rede gewesen. (Vgl. Tafel VIII, zweite Reihe in der Mitte). Im ganzen haben sich auch an den übrigen im Ebsdorfer Grunde festgestellten Hüttenstellen aus der jüngeren Steinzeit neben zahlreichen unverzierten Scherben bisher nur sehr wenige verzierte gefunden.

Umso wichtiger war es, daß von Anfang an und auch im Herbste 1917 in der großen Wohngrube sich in genügender Menge diejenigen Leitmuscheln gefunden haben, die neben der Keramik die Zuweisung der einzelnen Fundstellen zu der Gruppe der Bandkeramik rechtfertigen: Die aus Stein verfertigten Geräte, die uns in Verbindung mit den besonders in den Küchenräumen der großen Wohngrube zahlreich

---

[1]) Proben völlig gleicher Keramik wie die oben beschriebene aus einer auf dem Judenberg bei Rüdigheim (Kreis Hanau) angeschnittenen Grube sind abgebildet in der Prähist. Zeitschr. III 1911 Tafel 12, 30—32 mit S. 34 und in Hendschels Luginsland, Heft 41 S. 20. Ebensolche finden sich im Frankfurter historischen Museum, die der Verfasser und R. Welcker einer an der Lehmwand der Fischerschen Ziegelei bei Rödelheim (Frankfurt) hervortretenden Grube entnommen haben. Dazu kommt noch in der Wetterau Friedberg. Vgl. Quartalbl. d. h. V. f. d. Großherzogtum Hessen III. Folge Tafel 23 u. 24. Typisch verwandte Scherben aus zwei der unsrigen an Größe und Form sehr nahe stehenden Gruben sind von W. Bremer in der Prähist. Zeitschr. V 1913 S. 399 Abb. 25 mitgeteilt worden. Ähnlich in Form und Verzierungen ist auch das kleine Gefäß aus Hofgeismar bei Boehlau im 12. Supplement dieser Zeitschrift S. 20 Fig. 30. Vgl. Reinecke, Korrespondenzblatt für Anthropologie 1899 S. 36. Auch in der Nähe von Göttingen, wo längere Zeit, besonders in Diemarden, ausschließlich Gruben und, wie es scheint, auch Brandgräber mit Spiralbandkeramik der Wetterau-Gruppe gefunden worden waren, haben Voit und Heiderich im Jahre 1913 bei Roßdorf in einer Wohngrube zahlreiche Scherben desselben Typus gefunden. Vgl. Korrespondenzbl. f. Anthropologie usw. XLIV Nr. 2/3 S. 14 ff. mit Fig. 1—11 (S. 15). Dazu kommen linksrheinische und sächsische Funde. Für unsere Frage aber ist es von Interesse, daß sich in dem für die Verbreitung der Wetterau-Gruppe der Spiralbandkeramik wichtigen Landstreifen von der Weser bis zum Mittelrhein eingesprengt eine, wenn wir jetzt die Frauenberg-Funde einschieben, zusammenhängende Reihe einzelner Siedelungen mit gleichartiger Stichkeramik gefunden hat. Über die unseren Funden verwandten Typen aus diesem Landstrich vgl. G. Kossinna, Mannus-Bibliothek Nr. 9 S. 35 ff.

angetroffenen Knochenresten von Wiederkäuern auf friedliche Beschäftigung mit Ackerbau und Viehzucht schließen lassen, und die dem Körperschmuck dienenden Halsketten aus Stein, Ton und Knochen, die wir in dem ganzen Gebiete, über welches sich die Leichenverbrennung verbreitet hat, nicht nur vereinzelt in den Hütten, sondern als regelmäßige Beigabe in den auffallend gleichartigen und gleichgroßen Brandgräbern finden.

Mahlsteine aus hartem Sandstein wurden in größerer Anzahl in den Küchenräumen gefunden, sämtlich, wie die Gefäße, nur in Fragmenten, die erkennen lassen, daß die ganzen Steine die in der neolithischen Zeit übliche kahnförmige Gestalt hatten. Die konkave obere Seite war durch den Gebrauch glatt gerieben, die untere roh zubehauen. Die Form war wohl dadurch bedingt, daß die Steine von den das Getreide mahlenden, bzw. quetschenden Frauen zwischen den Knieen festgehalten wurden. Vgl. Henning, Denkmäler der Elsässischen Altertümersammlung I 6 a u. b.

Die zu den Mahlsteinen gehörigen Getreidequetscher wurden mehrfach in denselben Räumen gefunden, meist eiförmige bzw. kugelige Steine, die an einer Seite durch den Gebrauch glatt gerieben sind. Bei einem setzt sich an der der abgeriebenen gegenüberliegenden Seite ein annähernd kegelförmiger Handgriff an. Ein sehr ähnliches, von ihm „Stössel“ genanntes Instrument aus Ophit hat Rütimeyer (Altertüml. afrik. Geräte und Prähistorie in der Zeitschrift für Ethnologie 43 1911 S. 256 mit Abb. 13) in der Oase Figuig in Süd-Marokko erworben. Nach seiner Beschaffenheit und den Fundumständen erklärt er es als neolithischen Getreidequetscher, der von den modernen Bewohnern gefunden und in der einst üblichen Weise wieder verwendet worden sei. Er beruft sich für den neolithischen Ursprung auf Paul Pallary in Oran und Gautier (Sahara algérien T. I Paris 1908 p. 130), nach dem in Nordafrika solche „cylindrische, ellipsenförmige“ oder runde „rouleaux écraseurs“ zahlreich in neolithischen Niederlassungen gefunden sind von derselben Art, wie sie noch heute dort im Gebrauch sind, um das Getreide, welches vorher mit dem keulenförmigen Stössel von Holz (pilon) in einem hölzernen Mörser, entsprechend den „innen polierten Steinnäpfen“ der neolithischen Zeit, zerstampft ist, durch die Frauen in Näpfen zu Mehl verarbeiten zu lassen. Wir haben hier eins der zahlreichen Beispiele für

die Tatsache, daß primitive Menschen, die räumlich durch Erdteile und Meere, zeitlich durch Jahrtausende von einander entfernt sind, überraschend gleiche Geräte gebrauchen, doch wohl, weil der gleiche Zweck Menschen mit gleichartigem Gehirn dieselben zweckdienlichen Mittel erfinden läßt

Messer und Schaber zur Bearbeitung von Holz und Leder haben sich vielfach gefunden, teils aus eingeführtem Feuerstein, meist aber aus leichter zu erhaltenden Gesteinsarten, wie Quarzit und Basalt (Tafel X unten). Die gefundenen kleinen nichtdurchlochten Beile haben die in bandkeramischen Siedelungen übliche „Dreiecks-" oder besser gesagt Trapezform mit breitem Nacken und einseitig konvexem Querschnitt (Tafel X unten). Die zu derselben Kultur gehörigen „Schuhleistenkeile" sind bis jetzt nur durch ein ganz kleines Fragment vertreten (Tafel X unten in der Mitte der untersten Reihe). Das beruht wohl auf Zufall. Dagegen entspricht das Fehlen durchlochter Äxte und Axthämmer der Tatsache, daß diese Geräte — wohl nicht Waffen — im Gebiete der Bandkeramik zwar nicht fehlen, aber doch seltener gefunden werden.

Der Umstand, daß die Aushebung so bedeutender Erdmassen, wie sie unsere große Grube voraussetzt, die Eingrabung und Einrammung der großen Sparrenpfosten und ihre an den Querschnitten der Pfostenlöcher erkennbare Bearbeitung noch andere, leistungsfähigere Werkzeuge erfordert hat als diejenigen, welche wir gefunden haben und regelmäßig in Wohnstätten ähnlicher Art finden, setzt eine ausgiebige Verwendung des Holzes für Spaten, Hacken, Schlegel, Ackerpflüge, wohl auch für Küchen- und Tischgeräte voraus, von denen wir in den regelmäßig auf sumpffreien Halden gelegenen Siedelungen der Bandkeramiker keine Spuren zu finden erwarten dürfen. Wie sie diese Instrumente mit den sich findenden Steingeräten bearbeiten konnten, bleibt immerhin, wenn nicht ein Rätsel, so doch ein Gegenstand unserer Bewunderung. Dasselbe gilt von manchen der Gegenstände, mit denen sie ihre Körper zu schmücken pflegten und die sie deshalb ihren Toten, bzw. deren Asche mitgaben. Was wir davon bisher an den Abhängen des Frauenberges gefunden haben, steht hinsichtlich des Geschmackes hinter den gleichartigen Funden aus der Wetterau und dem Maingebiet etwas zurück.

Das gilt besonders von den spinnwirtelförmigen Tonperlen, die wir vereinzelt in verschiedenen angeschnittenen Wohnstätten und in größerer Anzahl in den 3 Brandgräbern der beiden 1916 und 1917 vollständig aufgedeckten Wohngruben gefunden haben, wo sie nach dem Befund und den in der Wetterau gemachten Beobachtungen als Bestandteile des von dem oder der Toten bevorzugten Schmuckgegenstandes, der Halskette, unmittelbar auf dem Boden der zur Aufnahme der Asche ausgehobenen tellerförmigen kleinen Grube niedergelegt waren. So wurden in dem 1916 in der kleinen Grube aufgedeckten Grabe 6 (vgl. Abb. 3 oben rechts), in dem 1917 im Gebiete der Überschneidung ebenso unversehrt gefundenen 8 Tonperlen noch in situ angetroffen (Tafel IX über der Mitte). Das im südlichen Teile der älteren Grube gelegene Grab war anfangs von dem mit dem Abschürfen des Hüttenbodens beauftragten Arbeiter nicht erkannt worden, so daß zunächst nur 3 Perlen mit den Resten der verbrannten Knochen geborgen waren, während die übrigen vier erst nachträglich aus den bereits ausgeworfenen Schuttmassen zusammengesucht wurden (Tafel IX oben). Bei den erstgenannten Gräbern fiel die gerade Zahl auf, während in den Gräbern der Wetterau regelmäßig schon die ungerade Zahl (9, 11, 15) in Verbindung mit dem Umstande, daß gegenüber den meist abgestuften Maßen der übrigen Perlen eine, wie bei den Kieselketten, durch besondere Größe als Mittelglied zu erkennen war, vor der irrigen Annahme bewahrte, daß man etwa der Asche weiblicher Toten ihre Spinnwirtel in so großer Anzahl mitgegeben habe. Dort ließen die Perlen regelmäßig ihren Zweck auch dadurch erkennen, daß an ihren Außenseiten kreuzweise gestellte Rillen für die Umschnürung angebracht waren. Vgl. Alt-Frankfurt Jahrg. 2 S. 119, Abb. 2g. Diese Kerben fehlen bei unseren überhaupt außergewöhnlich rohen Fundstücken. Ob die gerade Zahl sich dadurch erklärt, daß einzelne Glieder bereits zur Zeit ihrer Benutzung schadhaft geworden waren, mag dahin gestellt sein. Solche Perlen haben sich in der Wetterau wie bei Göttingen in Wohngruben und Gräbern mit Spiralbandkeramik der Wetterau-Gattung gefunden. In Brandgräbern mit Stichkeramik (Rössener Art) bei Frankfurt hatten die Kettenglieder meist die Form runder Tonscheiben von abgestufter Größe mit Riefen an der Peripherie wie die Tonperlen. Vgl. Alt-Frankfurt a. a. O. Abb. S. 118 Abb. 1a u. e

und S. 119/120. Es wird wohl kein Zufall sein, daß in einer von W. Bremer bei Eberstadt in Oberhessen aufgedeckten Wohngrube mit Stichkeramik der Rössen-Großgartacher Art sich runde in der Mitte durchbohrte Plättchen fanden, die aus Gefäßscherben zurecht geschnitten waren. Vgl. Prähist. Zeitschr. V 1913 S. 418 Abb. 34. Ebenso ist in Sachsen bei Lockwitz aus einer Wohngrube ein rundes aus einer stichverzierten Scherbe zurechtgeschnittenes und in der Mitte durchbohrtes Plättchen zu Tage gefördert worden. Vgl. A. Teetzmann, Abhandl. der naturwissenschaftl. Gesellsch. Isis in Dresden 1905 Heft II Taf. III 5. In derselben Grube kam freilich auch ein ähnliches linearverziertes Stück zu Tage, Taf. III 4. Die spinnwirtelförmigen Perlen habe ich bisher nur mit Spiralbandkeramik vereint gefunden.

Dasselbe gilt von den auf der „hohen Straße" und am Frankfurter Osthafen, seltener im Vorgelände des Taunus und weiter nördlich gefundenen Halsketten und Einzelanhängern aus durchbohrten Kieseln, wie einer im älteren Teile unserer großen Grube zu Tage kam (Tafel VIII dritte Reihe links). Das nur 3 mm dicke flache Steinchen hat länglich dreieckige Form mit abgerundeten Ecken. Der obere Teil mit der Durchbohrung ist 10 mm breit, der untere 17 mm. Die Länge beträgt 27 mm. Wie einige der in der Südwetterau mit Spiralbandkeramik gefundenen Kiesel von Halsketten hat er auf beiden Seiten am oberen Ende zwei schräg eingeritzte Furchen. Vgl. Prähist. Zeitschr. III Tafel 6, 8 und 9, auch S. 15 unten, 16 und 18/19. Außerdem waren beide Seiten mit feinen, fast verwischten eingeritzten Linien bedeckt wie manche der Tonanhänger von Büdesheim. Vgl. a. a. O. Tafel 9 Fig. 16, 27—30. So spricht denn auch dieser Fund dafür, daß wir die kleinere und ältere Grube der Spiralbandkultur zuweisen müssen. Der wetterauischen Spielart dieser Kultur sind auch Anhänger verschiedener Form aus Knochen eigen. Vgl. Alt-Frankfurt Jahrg. 4 S. 23 Abb. 2 und S. 24 Abb. 4. Zwei solche Anhänger (Tafel VIII, dritte Reihe in der Mitte und rechts), einer trapezförmig, der andere in Gestalt einer kleinen Perle, wurden, wie oben erwähnt ist, neben dem Grab mit Tonperlen in der kleinen Hütte östlich von den Frauenberg-Höfen 1916 gefunden. Das trapezförmige Plättchen erinnert in der Gestalt und durch den Umstand, daß es sich an der unteren, breiteren Seite verdünnt, an dreieckige

Steinbeile mit breitem Nacken, die, wie wir sahen, neben den s. g. „Schuhleistenkeilen“ für die bandkeramische Kultur charakteristisch sind. Daß solche Nachahmungen von Steinbeilen als Amulette gebraucht wurden, ist auch deswegen nicht unwahrscheinlich, weil Miniaturexemplare von Schuhleistenkeilen öfters in Wohngruben und, wie es scheint, auch in Gräbern gerade der Spiralbandkultur gefunden werden. Eine gewisse Ähnlichkeit mit Steinbeilen, aber mit „spitznackigen“, hat auch der oben erwähnte Kieselanhänger, während der Gedanke, alle solche Anhänger und Kettenglieder der wetterauischen Brandgräber als Nachahmungen von Steinbeilen zu erklären, schon deshalb ausgeschlossen ist, weil sie regelmäßig nicht wie jenes platt sind, sondern ovalen, z. Teil sogar kreisrunden Querschnitt zeigen, so daß sie teilweise eher mit Keulen als mit Beilen verglichen werden können[1]).

Hier möge die Bemerkung Platz finden, daß unter den Schmucksachen der jüngeren Steinzeit, besonders des bandkeramischen Kulturkreises, naturalistische Darstellungen von Gegenständen und besonders von Lebewesen, im Gegensatze zu den Gepflogenheiten der Menschen aus der älteren Steinzeit, sehr selten sind. Die Gesamtformen wie die Verzierungen der Anhänger zeigen in Übereinstimmung mit den Ornamenten der Gefäße regelmäßig Motive des geometrischen Stils. Zahlreiche Beispiele sind in der Prähistorischen Zeitschrift III 1911 Tafel 2, 3, 4, 5, 6, 7, 8, 9, 10, 11, 13, 14 und Abb. 2 S. 14, 6 S. 26, 7 S. 27 dargestellt. Unter allen von dem Verfasser gefundenen Gegenständen der angegebenen Art befinden sich nur einige wenige, bei denen an die Darstellung konkreter Dinge gedacht werden könnte: außer dem erwähnten Knochenanhänger ein Amulett aus Tonschiefer von Bonames (Alt-Frankfurt Jahrg. 2 Heft 4 S. 119 Abb. 2 k), bei welchem an eine menschliche Figur gedacht werden kann, ein Tonanhänger von Rüdigheim, auf dessen nicht ornamentierter Seite das Bild einer Gabel eingeritzt ist (Prähistorische Zeitschrift III S. 36 Abb. 11), ein ähnliches Stück von

---

[1]) Als Nachahmung von Steinbeilen hat man auch ein unseren Wetterauanhängern sehr ähnliches 60 mm langes, 20 : 30 mm breites „Bernsteinamulett“ erklärt, welches in einem Grabe der Bronzezeit gefunden ist. Vgl. J Naué, Die Bronzezeit in Oberbayern 1894 Tafel XXII Fig. 5 und S. 19/20 und 128, der sich auf R. Klebs, Der Bernsteinschmuck der Steinzeit von der Baggerei bei Schwarzort und anderen Lokalitäten Preußens 1882 S. 20 ff. und Tafel V 10 beruft.

Eschersheim bei Frankfurt und endlich, völlig vereinzelt, ein in einer Wohngrube neben der hohen Straße östlich von Bergen, die im Oktober 1916 angeschnitten, aber wegen des Krieges noch nicht weiter untersucht worden ist, neben mehreren Tonperlen gefundener Knochenanhänger in Gestalt eines Fisches. Vgl. Germania II S. 85 mit Abb. 2.

B. Gräber aus der Bronze- und Eisenzeit.

Während wir die Besiedelung der Abhänge des Ebsdorfer Grundes in der jüngeren Steinzeit besonders aus den Resten ihrer in den Boden vertieften Wohnstätten erkannt haben, sind aus den folgenden Perioden der Vorgeschichte, der Bronze- und Eisenzeit, welche die letzten beiden Jahrtausende vor dem Beginn unserer Zeitrechnung ausgefüllt haben, nur die Ruhestätten der Toten zum Teil äußerlich erkennbar erhalten geblieben. Von ihnen sind die Hügelgruppen im Erbenhausener Walde und auf dem Köpfchen von uns noch nicht durch Grabungen untersucht worden. Ihre Lagepläne werden hier mitgeteilt, um zu späteren Nachforschungen anzuregen und für sie eine Grundlage zu bieten. Die erstgenannte Gruppe liegt an der Westseite des Weges von Wolfshausen nach Erbenhausen, vom ersteren fast 2 km, von Erbenhausen 1 km entfernt, in der Nordostecke des Distrikts 8, wo mit dem genannten Wege eine größere Anzahl anderer Waldwege und zwei Distriktschneisen zusammentreffen. Ihre genauere Lage und Gruppierung läßt die von Herrn Bingemer hergestellte Skizze erkennen. (Vgl. Abb. 8). Während diese Hügel von der alten Straße im Heiligenwald etwa 300 m

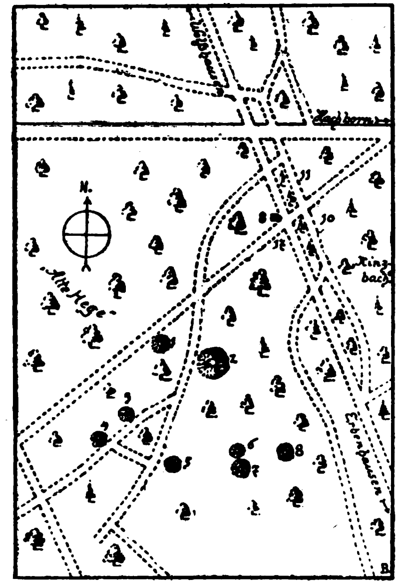


Abb. 8. Hügel im Erbenhausener Wald (Skizze).

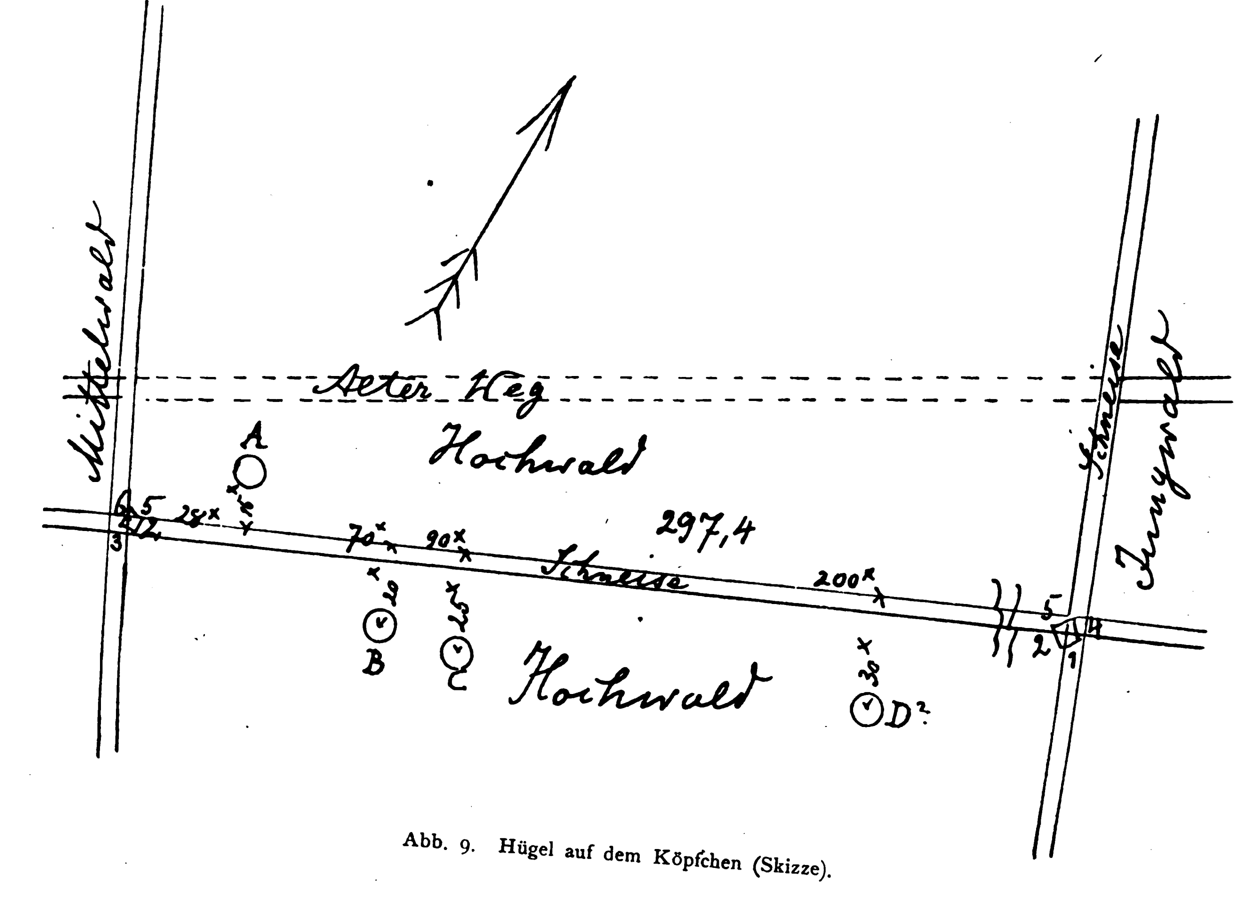


Abb. 9. Hügel auf dem Köpfchen (Skizze).

entfernt gegen den Abhang nach dem Tale der Zwester Ohm vorgerückt sind, liegen die auf dem Köpfchen, dem höchsten Punkte des zwischen dem genannten Tale und dem Bortshäuser Quertälchen sich ausbreitenden Höhenzuges, genau in der Linie der alten Straße, deren Reste hier infolge der vor wenigen Jahren erfolgten Abholzung in der Breite des Walddistriktes 5 beseitigt sind, während sie nach Westen und Osten als Waldweg noch erkennbar sind. Bei der Aufnahme habe ich die über den höchsten Teil der Höhe ziehende Distriktschneise als Standlinie zu Grunde gelegt. (Vgl. Abb. 9).

1. Das Urnenfeld am Südabhange des Frauenbergs.

Vgl. Abb. 10.

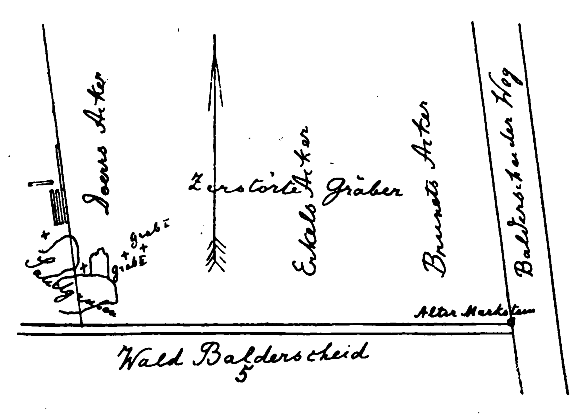


Abb. 10. Urnengräber am Südhange des Frauenberges.
1 : 2000.

Während des Sommeraufenthaltes auf dem Frauenberg im J. 1915 wurde uns vom Besitzer des Gasthauses, Hern August Seebode, mitgeteilt, daß der Hofbesitzer Dörr von Hof Frauenberg im vorhergehenden Jahre auf seinem neben der Sandgrube vor dem Südostende des Balderscheider Waldes (oben S. 57 = V) gelegenen Acker Gräber mit Tongefäßen gefunden habe. Auf eine Anfrage bestätigte Herr Dörr die Mitteilung und fügte hinzu, daß auf seinem Grundstücke wie auf den zwischen diesem und dem Balderscheider Weg gelegenen Äckern seiner Nachbarn Erkel und Brunet beim Pflügen wiederholt große

und kleine Gefäße zerstört worden seien. Ein im letzten Herbste, offenbar noch unversehrt erhaltenes Grab beschrieb er so, daß mit großer Wahrscheinlichkeit ein Brandgrab der jüngsten Bronze- oder frühesten Hallstattzeit anzunehmen war: „In einem zerdrückten Napf habe eine kleine verzierte Urne mit Knochenresten gestanden und außerdem mehrere kleine Gefäße, die teilweise in einander gesetzt waren. Das Ganze sei mit einem zerbrochenen Napfe bedeckt gewesen“. Von den Scherben war leider nichts mehr vorhanden. Dagegen konnte die kleine Urne und ein Näpfchen, welche ein Bekannter des Herrn Dörr mit nach Marburg genommen hatte, wieder herbeigeschafft werden. Sie sind dann von Dörr an die Marburger Schloßsammlung abgegeben worden. Ihre Beschaffenheit bestätigte die nach der Beschreibung des ehemaligen Besitzers gewagte Bestimmung. Die kleine grauschwarze, an der Oberfläche geglättete Urne, 13 cm hoch und an der breitesten Stelle im unteren Drittel 13 cm im Dm. breit, am oberen Rande 7,5 cm im Dm. weit, mit etwa 5 cm breitem flachem Boden, ist im oberen 3,5 cm hohen Teil zylindrisch geformt, am Rande etwas eingezogen. Der Bauch erweitert sich unterhalb einer ringsherumgehenden Rille, über der zwei kleine Henkel angesetzt sind, bis zu dem gerundeten Bauchknick, von dem er sich nach dem Boden wieder ebenso zusammenzieht. Von den unteren Ansätzen der Henkel ziehen sich je drei flach vertiefte Riefen, die durch zwei erhöhte Leisten getrennt sind, guirlandenartig über die beiden Seiten des sich nach unten verbreiternden oberen Teils des Bauches. Wo sie sich nach den Henkeln hin erheben, ist je ein knopfartiger Wulst im Zwickel angebracht, der die dargestellte Umschnürung gewissermaßen emporhält. Über dem Gesamtornament zieht sich, ihm parallel, eine Punktreihe herum. Das orangegelbe Näpfchen ist 3,5 cm hoch; die obere etwas eingezogene Öffnung mißt 7 cm im Dm. Es hat die übliche Form der den Brandgräbern der angedeuteten Periode — wohl mit Speisen — in wechselnder Zahl beigegebenen Gefäße. Ob man diese Urnenfelder zur Bronze- oder zur Hallstattzeit zu rechnen hat, darüber herrscht noch verschiedene Ansicht. G. Behrens hat sich in seinem Mainzer Katalog der Bronzezeit Süddeutschlands neuerdings für die Zuweisung zur Bronzezeit erklärt. Dafür spricht u. a. der Umstand, daß wenigstens in West- und Mitteldeutschland in Gräbern dieser Art regelmäßig keine oder nur

geringe Spuren von Eisen gefunden werden. Vgl. auch K. Schumacher, Stand und Aufgaben der bronzezeitlichen Forschung in Deutschland, im X. Bericht der Röm. Germ. Komm. des Arch. Inst. S. 54.

Die Arbeiten des Jahres 1915 begannen mit der Untersuchung der Umgebung des von Dörr geretteten Grabes durch Anlegung von Versuchsgräben auf dessen Acker nördlich und östlich der Sandgrube. (Vgl. Lageplan Abb. 10). Das Ergebnis war die Aufdeckung von zwei Brandgräbern (Grab I und II) und einer Anzahl von Scherben, welche letztere bewiesen, daß auch die Angaben der Ackerbesitzer über frühere Funde richtig waren, daß wir also wirklich hier, dicht am Balderscheider Wege, die Reste eines größeren Urnenfeldes vor uns hatten, wie ein ähnliches, welches nach den von Pinder mitgeteilten Abbildungen von Gefäßen (P. Taf. I 26—28) derselben Periode angehört hat, auf dem Hemmerich gelegen hat. (Vgl. oben unter den Notizen „Hemmerich"). Die beiden Gräber bestanden aus je einer großen Urne von ähnlicher Form wie die von Dörr erhaltene kleine, aber ohne Henkel und Verzierungen, die zerdrückt, aber in ihren Bestandteilen noch vollkommen erhalten, aufrecht im gewachsenen Boden standen, sodaß sie mit der sie füllenden Masse gehoben und in das Gasthaus gebracht werden konnten, nachdem sie, ringsum freigelegt, photographiert worden waren. In der Umgebung des einen der beiden Gräber (II) fanden sich in der Humusschicht rohe Urnenscherben, wohl von dem durch den Pflug zerrissenen Napf, der die Urne bedeckt hatte. Neben der Urne I stand in halber Höhe noch eine kleine von derselben Form, die durch das Bodenstück eines kleinen Napfes bedeckt war. Nahe dabei lag ein dicker Sandstein, wie sie über dem weißen Sand, der hier den gewachsenen Boden bildet, mehrfach vorkamen und besonders in der nördlichen Verlängerung der Sandgrube dicht neben- und übereinander eine erhöhte Bodenwelle bilden. Das erweckte anfangs die Vermutung, daß sie von verschleiften Grabhügeln herrührten, eine Annahme, die sich bei einer Durchgrabung der Erhöhung als irrig ergab. Gerade in ihr fehlten alle Spuren ehemals vorhandener Gräber, die sich in den tiefer gelegenen und tiefgründigen Ackerflächen zwischen ihr und dem Balderscheider Weg reichlich fanden.

Beim Auseinandernehmen der beiden Urnen ergab sich, daß beide etwa bis in die Mitte des Bauches mit

Asche, bezw. mit Asche und Kohlenstückchen vermischter Erde, und kalzinierten Knochenresten gefüllt waren. Darauf standen in Urne I zwei Näpfchen von der Form des durch Dörr geretteten, 4 bzw. 4,8 cm hoch und oben 10 bzw. 9 cm im Dm. weit. Der obere zylindrische Teil der Urne war auseinandergesprengt durch einen größeren Napf (21 cm Dm. am Rande), der, durch einen Sandstein beschwert, offenbar als Deckel gedient hatte und sich allmählich soweit in die Urne hineingesenkt hatte, daß sein Rand in gleicher Höhe mit dem der letzteren lag. Der Napf war, abweichend von den an anderen Orten gemachten Beobachtungen, aber übereinstimmend mit den im Jahre 1916 am Stempelberg gut erhalten gefundenen Brandgräbern, nicht über die Urne gestülpt, sondern mit der Öffnung nach oben auf sie gelegt worden [1]). Die Urne II enthielt außer den Knochen- und Aschenresten nichts.

Hier mögen noch einige Funde Erwähnung finden, die mit den Brandgräbern des Urnenfeldes nichts zu tun haben, aber insofern von Interesse sind, als sie für die Kontinuität der Besiedelung der Stelle am Balderscheider Wege von der frühesten Periode der Vorgeschichte an sprechen. In den zur Auffindung der Brandgräber führenden Versuchsgräben wurden — abgesehen von den erwähnten bronzezeitlichen Scherben — mehrere Feuersteinsplitter (dicht südlich von Grab II), ein undurchlochtes Steinbeilchen (nahe dem Grab I) der für die bandkeramische Kultur der jüngeren Steinzeit charakteristischen „breitnackigen“ Art und ein Sandstein von annähernd gleicher Form (am Rande der unten zu erwähnenden Ausschachtung) angetroffen. Endlich fand sich eine hartgebrannte hellgraue, im Bruche schwärzliche Scherbe vom Bauche eines Tongefäßes, wie es scheint, aus der älteren Bronzezeit (Tafel VIII 2. Reihe rechts). Da, wo der glatte obere (oder untere?) Teil des Bauches von der senkrechten Richtung sich mit rundlichem Knick nach innen umbiegt, setzt an eine scharf eingerissene Horizontalfurche ein mit gitterförmigen Furchen angefülltes Dreieck an, das an beiden Seiten von glatten Bändern begleitet ist, offenbar Teilen eines ringsum laufenden Zickzackbandes, an das sich nach unten (oder oben?) ein gleich-

[1]) In derselben Weise scheint nach der Abbildung eine in Kreuznach gefundene Graburne aus der jüngsten Bronzezeit durch ein Näpfchen abgedeckt gewesen zu sein. Vgl. G. Behrens, Bronzezeitliche Funde von der unteren Nahe. XXIX. Veröffentlichung des V. f. Heimatkunde zu Kreuznach 1918 S. 10/11 Abb. 4.

breites durch schräge Schraffierung ausgefülltes anschließt. Das Ornament ist demnach verwandt gewissen Typen der Wetteraukeramik aus der jüngeren Steinzeit. Noch näher aber kommt es dem einer Urne des Regensburger Museums aus einem Hügelgrabe, welches G. Behrens, Bronzezeit Süddeutschlands, Mainz 1916 Tafel XI 1 u. S. 125, 201 mitgeteilt hat. Ein südlich von den beiden Urnengräbern angelegter Versuchsgraben führte westlich in eine alte Bodenausschachtung, die weiterhin in die heutige Sandgrube verlief und wohl selbst einer früheren Ausbeutung des feinen weißen Sandes ihre Entstehung verdankt.

2. Die Hügelgräber im Heiligenwalde und im Walde Balderscheid.

Vgl. Abb. 11 und Abb. 12.

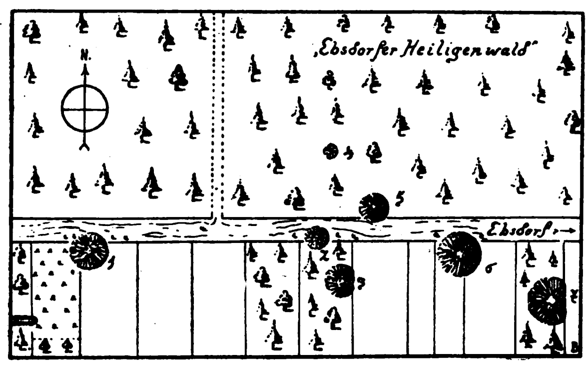


Abb. 11. Hügel im Heiligenwald (Skizze).

Von den oben erwähnten flachen Erhöhungen an der Südseite des alten Weges östlich von der „alten Schanze" wurde unter Leitung des Herrn Bingemer vom 6. bis 9. Oktober 1915 Hügel II (nach Bingemers Protokoll) untersucht. Er liegt am Nordrande der Waldparzelle des Besitzers der Straßenmühle in Hachborn, Lauer, so, daß er sich mit seinem größten Teile in den Weg hinein erstreckt. Infolgedessen war er, wie alle Hügel dieser Gruppe, sehr verflacht. Es fanden sich keine Spuren von Steinpackung und Umgrenzung durch Randsteine, nur zwei verlorene Sandsteine. Dagegen war die angeschüttete Erde, besonders unmittelbar über dem gewachsenen Boden, mit Raseneisenstein gemischt. Etwa in der Mitte stand, wenig in den gewachsenen Boden eingegraben, eine

in den oberen Teilen zerstörte, in den unteren geborstene große Urne, die, soweit es zu erkennen war, in der Gesamtform den auf Dörrs Acker gefundenen zu entsprechen schien, nur daß der untere Teil des Bauches in der bei La Tène-Gefäßen üblichen Weise durch „Besenstriche“ verziert oder rauh gemacht war. Die photographische Aufnahme ergab wegen des Regenwetters kein klares Bild. Die in und neben dem untersten Teile der Urne gefundenen Kohlen und kalzinierten Knochenrestchen bewiesen, daß auch dieser Hügel ein Brandgrab geborgen hat. Von Neben- oder Nachbestattungen fanden sich keine Spuren. Die durch das Wetter erschwerte Untersuchung hatte immerhin insofern ein Ergebnis, als der vermutete Grabcharakter eines Hügels erwiesen und dadurch auch für die übrigen in hohem Grade wahrscheinlich gemacht wurde. Die Urne wurde mit der sie ausfüllenden harten Erde nach Marburg gebracht und später in demselben Zustande der Direktion des Römisch-Germanischen Museums in Mainz behufs Ergänzung durch die in der Füllung vermutlich noch vorhandenen Scherben übersandt. Dabei fanden sich im Bauche neben Stücken des oberen Teils der Urne selbst auch solche eines grauen Napfes, der vermutlich umgestülpt als Deckel gedient hatte und bei der Abtragung

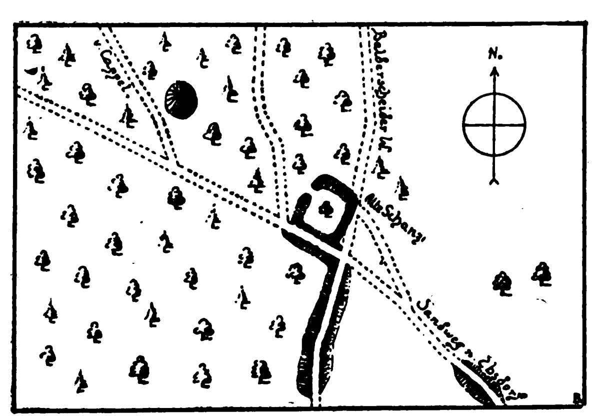


Abb. 12. Hügel und Schanze im Walde Balderscheid (Skizze).

der oberen Teile des Hügels mit den Bruchstücken des Halses und des Randes der Urne in den noch hohlen Teil des Bauches hinabgedrückt war. Nach diesen Fund-

stücken ließ sich das Grab als ein Brandgrab aus der jüngeren (germanischen) La Tène-Zeit bestimmen.

Wenig befriedigend war auch das Ergebnis der Untersuchung eines ganz vereinzelt im Walde Balderscheid, 140 m vom östlichen Waldrande und dem an ihm entlang ziehenden alten Balderscheider Weg und ebensoweit von der neben dem Ebsdorfer „Sandwege“ gelegenen Schanze, dicht östlich von dem Touristenpfad Ebsdorf-Cappel gelegenen Hügels (vgl. Abb. 12). Der Zweck der Grabung, der Nachweis, daß er ein Grab bedeckt hatte, wurde aber erreicht. Der Hügel war an der ursprünglichen Peripherie durch einen Rand von Sandsteinen eingefaßt (Dm. etwa 8 m). Im Inneren fand sich eine Packung aus großen, meist flachen Sandsteinen, unter der nahe der Mitte am östlichen Ende der gewachsene Boden in der Länge eines Armes durch kleine Knochenteilchen grau gefärbt war. Gegenüber der Stelle lag am westlichen Rande der Packung auf dem gewachsenen Boden ein dünner, massiver Halsring aus Bronze. Am nördlichen Ende der Packung wurde zwischen den Steinen ein Spinnwirtel aus Ton gefunden, der durch seine doppeltkonische Form sich von den Tonperlen der jüngeren Steinzeit unterschied. Ring und Wirtel weisen das Grab, eine Körperbestattung, der Bronze- oder, wahrscheinlicher, der Hallstattzeit zu.

3. Die Hügelgruppe neben dem Sandwege am Fusse des Stempels.

Vgl. Abb. 13.

So dürftig das Ergebnis des ersten Jahres an Einzelfunden gewesen war, so reich war die Ausbeute aus Hügelgräbern im Herbste 1916. Fünfhundert Meter nordöstlich von der Kreuzung von Straßen und Waldwegen bei Hof Kapelle biegt vom „Sandweg“ (blaue Kreuze) in östlicher Richtung der Waldweg nach dem Elisabethenbrunnen (weiße Rechtecke) ab. Er läuft, sich den Höhenkurven anschmiegend, im ganzen etwa der Linie parallel, in der wir die nordöstliche Fortsetzung des Balderscheider Weges suchen. Von seinem Schnittpunkte mit dem Sandwege aus führt zwischen beiden nach dem Gipfel des Stempels die Distriktschneise zwischen den Distrikten 38 und 39, die an dem genannten Ausgangspunkte mit 35 und 36 zusammentreffen. Dort macht sich, besonders an der Ost-

seite der Schneise, eine Anzahl von Erhöhungen bemerkbar, auf die wir durch die beiden im Arbeitsberichte erwähnten Grabfunde aus den Jahren 1914 und 1916 hingewiesen wurden. Das Suchen nach Findlingsteinen, dem diese Funde verdankt worden waren, machte sich auch an den erwähnten Erhöhungen bemerkbar. Auch dort hatten über die Oberfläche hervorragende Sandsteine zum Schürfen angelockt, wodurch die Form der Hügel entstellt und ihr Grabcharakter noch zweifelhafter gemacht worden war. Die Vermutung, daß die Findlinge in Wirklichkeit Bestandteile der Packungen und Steinkränze von Gräbern waren, die durch Waldkultur und die Abschwemmung des Bodens an dem Bergabhange nach Süden an die Oberfläche gekommen waren, sollte sich bestätigen. Wie so oft war die hier unbewußte Entdeckung der Anlaß zur Vernichtung von Kulturdenkmälern geworden.

Abb. 13. Hügelgräber am Sandweg. 1 : 2000.

Zwei der Hügel (A und B) östlich der Schneise wurden — diesmal ohne Rücksicht auf hindernden Baumwuchs — systematisch ausgegraben. Sie enthielten in völliger Übereinstimmung des Aufbaus und des Inhalts je ein unter dem Mittelpunkt gelegenes Brandgrab der spätesten Bronzezeit mit außergewöhnlich zahlreichen, zum großen Teil gut erhaltenen Tongefäßen.

Der Hügel A, dessen Mittelpunkt 14 m rechtwinkeligen Abstand von einem 45 m von dem Distriktstein 39—38—36—35 entfernten Punkte an der Distriktschneise hatte, war etwa 15 m Dm. an der Grundfläche breit und — abgesehen von dem natürlichen Gefälle (nach S. O.) — nur etwa 0,50 m hoch. Vor seiner Verschleifung hatte er

nur einen Durchmesser von 10 m und eine entsprechend größere Höhe gehabt. Dies ergab sich aus dem Vorhandensein eines Rings von Sandsteinen verschiedener Größe (10—30 cm l.), der den Mittelpunkt in nicht ganz regelmäßiger Kreisform umgab. Die Steine lagen auf dem gewachsenen Sandboden, mit ihren unteren Enden nur wenig in diesen eingedrückt, durchschnittlich 0,50 m unter der Oberfläche, aus der sie aber an einzelnen Stellen, wie bemerkt worden ist, hervorragten. An der höchsten Stelle des Hügels fand sich dicht unter der Oberfläche eine etwa 0,50 m starke Packung von Sandsteinen, die sich 2,40 m lang und 2 m breit von der Mitte nach S. S. W. erstreckte. Etwa 1,20—1,90 m südlich von dem angenommenen Mittelpunkte lag eine 1,10 m lange und 0,70 m breite, 0,30 m dicke Sandsteinplatte auf dem gewachsenen Boden, ringsum gestützt durch faustgroße Sandsteine. Innerhalb dieses kleinen Steinkranzes war eine bis 18 cm starke Lage von Holzkohle, die sich in der Ausdehnung der Steinpackung — wohl als einstige Verbrennungsstätte des Toten — erstreckte, durch eine kreisrunde Grube unterbrochen, die, von einer großen Urne ausgefüllt, in den gewachsenen Boden eingegraben war. Die Urne war zwar, wie kaum bemerkbare Linien verrieten, in eine Anzahl großer Stücke geborsten, die später einzeln herausgenommen werden mußten, vorher aber Gestalt und Größe genau erkennen ließen und eine Messung gestatteten. Auf der Öffnung lag, völlig unversehrt, ein durch einen Stein beschwerter großer Napf, mit der hohlen Seite nach oben. Er hat die Urne so vollkommen geschlossen, daß unter ihm ihr cylindrischer Hals mit horizontal abstehendem scharfkantigem Rande noch völlig leer gefunden wurde. Der durch den Steinkranz getragene Deckstein samt der auf ihm liegenden Packung und Erdmasse hatte den Napf nur wenig auf die Urne gedrückt und dadurch die Sprünge verursacht. Völlig unversehrt fanden sich im Bauche der Urne auf den die untere Hälfte füllenden Aschen- und Knochenresten 8 kleinere Gefäße: eine kleine Urne von ähnlicher Gestalt wie die große, ein Henkeltöpfchen und 6 Näpfchen verschiedener Größe so in- und nebeneinander gestellt, daß sie im Bauche des großen Gefäßes genügenden Raum fanden.

Der zweite Hügel (B) hat ähnliche Beschaffenheit wie der beschriebene gehabt. Durch frühere Eingriffe war aber ein Teil des Steinkranzes beseitigt und die Sand-

steine der Packung aus ihrer ursprünglichen Ordnung gebracht, sodaß sie zum Teil mit dem Kranze zusammenzuhängen schienen. Das Grab lag auch hier unter der Mitte des Hügels. Der deckende Napf war ebenso wie die Urne zerdrückt. Aber wie dort fanden sich unter den Scherben der beiden großen Gefäße noch eine kleine glänzend schwarze Urne von ähnlicher Gestalt wie die große, ein Henkeltöpfchen, 3 ganz erhaltene Näpfchen und Scherben von zwei anderen, die, glänzend schwarz, den im Hügel A gefundenen auch in der Verschiedenheit der Maße entsprachen. Zwischen den Steinen der Packung und am Rande des Hügels wurden hier mehr zerstreute Scherben, zum Teil mit kreisförmigen Durchbohrungen und eingeritzten Linien gefunden.

Von den beschriebenen Gräbern haben sich die beiden 50 m nordwestlich von Hügel A in den Jahren 1914 und 1916 zufällig gefundenen nach den Mitteilungen des Forstrats Hermes und der Beschaffenheit der in die Marburger Schloßsammlung gekommenen Fundstücke nur dadurch unterschieden, daß in ihnen je ein Gegenstand aus Bronze vorkam. Auch ist bei ihnen kein künstlicher Hügel beobachtet worden. Sie wurden vielmehr in einer von der Sandgrube nach Osten ziehenden natürlichen flachen Bodenwelle gefunden, deren dicht unter der Oberfläche beginnender Sandsteinfels wie die Packungen und Steinkränze der benachbarten Hügel zur Ausbeutung für den Wegebau einluden. Möglicherweise hat man eben wegen des Vorhandenseins einer natürlichen Erhebung auf die Anschüttung eines künstlichen Hügels verzichtet. Doch mahnt der Umstand, daß die Angaben über die Beschaffenheit der beiden Gräber auf die Mitteilungen der Waldarbeiter aus zwei verschiedenen Jahren zurückgehen, zur Vorsicht.

Aus dem Grabe G (1914) sind folgende Gegenstände erhalten: 1) Bestandteile einer großen Urne, 2) ein Näpfchen mittlerer Größe, 3) ein kleineres Näpfchen, 4) ein Ring aus Bronzedraht von der Größe von Fingerringen, an dem ein Röhrchen aus zusammengerolltem Bronzeblech mit 3 erhöhten Querrippen hängt. Einen Kettenschmuck aus einer größeren Anzahl solcher Glieder, mit denen „dreieckige durchbrochene Mittelstücke verbunden sind, an denen 3 zweispitzige Anhänger baumeln“, erwähnt Behrens in seinem Katalog der Bronzezeit S. 254, 670 als bei Bretzenheim (in der Nähe von Mainz) gefunden. 5) Kal-

zinierte Knochenreste. Das sicherlich auch hier vorhandene Deckelgefäß war wohl wegen der Lage des Grabes dicht unter der Oberfläche zerstört und daher von den Arbeitern nicht geborgen worden. Ausdrücklich aber wird erwähnt, daß das Grab von Steinen bedeckt war.

Vollständiger erhalten, weil nach der inzwischen von Regierungsrat Hermes gegebenen Anweisung auf das Vorkommen von Funden mehr geachtet wurde, war der Inhalt des am 21. Juli 1916 aufgedeckten Grabes F. Es enthielt: 1) eine große Urne in Scherben mit Knochenresten und Wurzeln, 2) ein kleines Urnchen mit Guirlandenornament, darauf 3) ein Näpfchen (Öffnung nach oben) als Deckel, 4) ein Näpfchen von mittlerer Größe (ursprünglich auf die große Urne gedeckt?), 5—7) drei kleine Näpfchen, 8) einen kleinen massiven Bronze-Armring (3,5 cm innerer Durchmesser) mit über einander greifenden Enden, der in der kleinen Urne lag. Sämtliche Fundstücke fallen durch ihre geringe Größe auf, weshalb die ausgesprochene Vermutung, daß sie Bestandteile eines Kindergrabes seien, nicht ohne weiteres abzuweisen ist.

Nach der Keramik gehören beide Gräber, mögen sie unter Hügeln gelegen haben oder nicht, derselben Periode an wie die Hügel A und B und die Urnengräber vom Balderscheider Weg. Dem widerspricht auch der Ring nicht. Ein ähnlicher „mit wenig verdünnten Enden“, aber ohne die ringförmige Kante an diesen befindet sich unter den Stücken des „spätbronzezeitlichen Depotfundes“ von Homburg v. d. H. Vgl. Altertümer unserer heidnischen Vorzeit, V Taf. 26, 442, wozu S. 138, 442 bemerkt ist: „Ringe mit übergreifenden Enden sind in der Bronze- und Hallstattperiode nördlich der Alpen etwas seltener als in der Villanova-Kultur Italiens“. Vgl. auch A. u. h. V. V Taf. 3, 64 und S. 11 Nr. 61—64; Quartalbl. des hist. V. f. d. Großherzogt. Hessen, N. F. II S. 373 und Taf. 28, 10.

4. Die Hügel östlich der grossen Sandgrube.

a) Die obere Gruppe.

Vgl. Lageplan Abb. 14 oben.

Während die Grabungen in den Jahren 1915 und 1916 im Heiligenwald und am Balderscheider Weg wie am Fuße des Stempels ausschließlich Brandgräber, und zwar größtenteils aus einem bestimmten Abschnitte der Bronzezeit zu Tage gefördert hatten und nur in dem isolierten

Hügel des Balderscheid-Waldes Spuren einer Körperbestattung gefunden waren, haben die Untersuchungen des Jahres 1917 am Abhange des Stempelkopfes und am Wittstrauch ein ganz anderes Ergebnis gehabt, zu dem die noch im Herbste 1916, kurz vor der Beendigung der Arbeiten notgedrungen vorgenommene Durchgrabung der beiden nördlichsten Hügel der erstgenannten Gruppe bereits den Übergang gebildet hatte. Diese beiden Hügel, von denen der eine (Lageplan Abb. 14 I) dicht östlich der Distriktschneise, der andere (II) ebenso nahe westlich von ihr, etwa an der Grenze des tertiären Sandes und der Basaltkuppe des Stempels lagen, wurden nicht in der Hoffnung auf bedeutende Ergebnisse in Angriff genommen, sondern weil die in jüngster Zeit erfolgte Ausbeutung des Steinmaterials, hier des Basalts wie 300 m weiter unterhalb neben derselben Schneise des Sandsteins, sie mit völliger Vernichtung bedrohte.

Es schien zweckmäßig, bevor dies geschah, wenigstens festzustellen, ob sie Gräber enthalten und welcher der vorgeschichtlichen Perioden diese angehört hatten. Diese Absicht wurde wie bei den oben besprochenen erreicht. Bei dieser Gelegenheit sei die Bemerkung gestattet, daß wir bei den bisherigen Grabungen an Hügeln weniger durch museologische Interessen bestimmt wurden als durch die Absicht, die bisher noch völlig im Dunklen liegende Besiedelungsgeschichte der Landschaft einigermaßen aufzuklären. Dafür eigneten sich aber die unscheinbaren und mit Vernichtung bedrohten Bodenerhebungen, wie der Erfolg gezeigt hat, mindestens ebenso gut wie die stattlicheren und unversehrten Hügel, über deren Grabcharakter an sich kein Zweifel bestehen konnte und deren Schutz und etwaige spätere Untersuchung wir dem Verein für hessische Geschichte und Landeskunde und seiner Marburger Ortsgruppe vorbehalten und empfehlen wollten. Zu diesem Zwecke haben wir sie kartographisch festgelegt und im Gelände die von uns durchsuchten nach Herstellung ihrer früheren Gestalt durch Eintreibung eines starken Pfahls über der Grabstelle gewissermaßen als Warnungstafel gegen erneute, dann vergebliche Untersuchung gekennzeichnet.

Hügel I (Abb. 14) Abstand des scheinbaren Mittelpunktes 7,75 m vom Ostrande der Distriktschneise, 51 m nördlich vom Distriktstein 44—43—39—38. Höchster Teil noch 0,85 m über dem gewachsenen Boden. Die Ausgrabung

leitete Dr. Knetsch, mit dem der Verfasser das Ergebnis aufnahm. Sechs zwischen den Bäumen radial nach der Mitte ausgehobene Gräben ließen einen Kranz von Basaltsteinen (Dm. etwa 7 m) erkennen, der außen von einer flach muldenförmigen Vertiefung begleitet war. In der Mitte konnte eine starke Packung von Basaltsteinen festgestellt, aber ihre Form wegen der zahlreichen Wurzeln von Buchen nicht genau ermittelt werden. Zwischen den Steinen der Packung fand sich, in drei Stücke zerbrochen, ein massiver Bronzering mit neunmal vier halbkreisförmigen Wulsten, so daß die den Körper berührende Seite glatt war. Der Durchmesser betrug, an der Innenseite gemessen, 16 cm, die Dicke 6 mm, mit den Wulsten 8 mm. Ähnliche Ringe sind im darmstädtischen Oberhessen und in Starkenburg gefunden. Abgüsse befinden sich im Röm.-Germ. Centralmuseum 18458 und 3386. 2) ein in vielen Stückchen auf einer bräunlichen Erdscholle, die noch die ursprüngliche Gestalt, eine hohle Kugelkappe von 4 cm Dm. und 2,5 cm Höhe, erkennen ließ, haftendes Bronzeblech. Das Stück war wohl auf einem Gürtel aufgeheftet (Tutulus?) und spricht dafür, daß der oder die Tote bekleidet beigesetzt war. Von Kohlen und Scherben fanden sich keine Spuren. Nach den Bronzefunden gehörte der Hügel der späteren Hallstattzeit an.

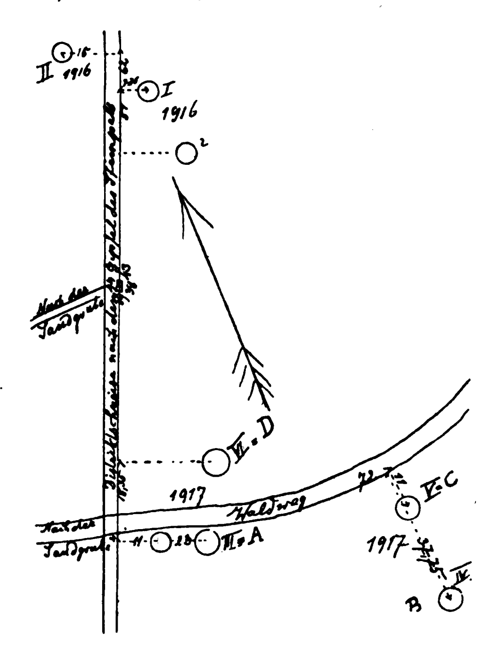


Abb. 14. Hügel östlich der Sandgrube. 1 : 2000.

Hügel II. Abstand der Mitte vom Ostrande der Schneise nach Westen 15 m. Entfernung vom Distrikt-

stein 62 m. Höchster Punkt etwa 1 m über dem gewachsenen Boden. Durchmesser vom Außenrande des Steinkranzes gemessen etwa 9 m. Leiter der Ausgrabung Geh. R. Küch, der gemeinsam mit dem Verfasser auch die Aufnahmen machte. Nach Küchs Protokoll waren die Steine an der ganzen Ostseite der Peripherie bereits ausgebrochen.

Der noch vorhandene Teil des Hügels konnte wegen des Baumstandes nur durch zwei sich annähernd rechtwinkelig kreuzende Gräben durchschnitten und der Steinkranz an der Außenseite, soweit es die angedeuteten Umstände gestatteten, verfolgt werden. Er war am nördlichen Ende des einen Grabens 2,05—2,30 m, am südwestlichen Ende des anderen 1—1,25 m breit. „Der mittlere Raum des Hügels bestand — abgesehen von wenigen dicht unter der Oberfläche liegenden Steinen — lediglich aus Erde." Dieser Befund ist wohl nur so zu erklären, daß die Packung des Grabes, weil ihre Steine infolge der Abflößung des Erdreiches am meisten hervorragten, schon früher besonders ausgiebig benutzt und der entstandene Hohlraum mit der ausgeworfenen Erde wieder ausgefüllt worden war. „Genau im Schnittpunkte der beiden Gräben, also unter dem höchsten Teile des Hügels, wurde 0,65 m unter der Oberfläche in wagerechter Lage eine leider zweimal durch die Hacke getroffene und dadurch eingeknickte Bronzenadel von 30 cm Länge gefunden. Die Erde in der Umgebung der Nadel zeigte keinerlei Beimischung von Bestandteilen, die auf Brandbestattung schließen lassen. Auch keinerlei Gefäßreste wurden in dem Hügel zu Tage gefördert. Nur ganz vereinzelt fanden sich 30 cm südöstlich von der Nadel, 25 cm unter ihrem Horizont, einzelne Stückchen Holzkohle. Auffällig war ferner, daß in gleicher Tiefe wie die Kohlenstückchen, zum Teil noch tiefer, in einem Umkreis von 60 cm Dm. zahlreiche kleine, unbearbeitete Kieselsteine lagen. Die Mitte des Hügels wurde in einem Umkreis von etwa 1,30 m untersucht, ohne weitere Fundstücke oder sonstige Anhaltspunkte zu liefern.". Körperbestattung ist auch hier zweifellos. Die Nadel ist eine s. g. „geschwollene" mit umgekehrt konischem Kopf, dessen Abschlußfläche etwas konkav ist. Der geschwollene Teil und der Kopf sind geriefelt. Die Länge (ohne die abgebrochene Spitze) beträgt 22 cm, der Durchmesser des Schaftes oben 4,5 mm, am Ende 1,5—2 mm. Ähnliche Nadeln erwähnt G. Behrens a. a. O. S. 204, 502 Abb. 39, 4 aus dem darm-

städtischen Oberhessen und S. 193, H. 12 mit Tafel XVIII, 4 aus Starkenburg. Sie gehören der mittleren Bronzezeit an.

Ein 17 m südlich von H. I, 25 m östlich von der Distriktschneise gelegener Hügel ist noch nicht untersucht worden.

b) Die untere Gruppe.

Abb. 14 unten.

Dagegen wurde im Herbst 1917 eine etwa 100 m unterhalb der beiden halbzerstörten Hügel beginnende größere Gruppe, die sich vom Schnittpunkte der Distriktschneise mit dem von der großen Sandgrube östlich ziehenden Waldwege an diesem entlang nach S. O. zieht, unter Leitung der Herren Küch und Knetsch untersucht. Ausgegraben wurden 4 Hügel.

H. A (= III) liegt unmittelbar südlich vom Waldwege, mit der Mitte 23 m von der Distriktschneise entfernt. Er enthielt weder Packung noch Randsteine. In der Mitte fand sich etwa 70 cm unter der Oberfläche im gewachsenen Boden eine flache Mulde von 1 m Durchmesser, die mit einer starken Schicht tiefschwarzer Holzkohle angefüllt war, in der zahlreiche Kiesel von verschiedener Größe, aber sonst keine Fundstücke lagen. Die an verschiedenen Stellen der Anschüttung gefundenen Scherben konnten in Mainz zum Teil zum Boden und unteren Bauchstücke eines wohl eimerartigen Gefäßes von schmutzig grauer Farbe zusammengesetzt werden. Der Boden maß 8 cm im Durchmesser, die erhaltenen Teile des Bauches waren 17 cm hoch und oben 12 cm im Durchmesser weit. Der Hügel hat demnach ein Brandgrab der jüngeren La Tène-Zeit enthalten.

Ihm gegenüber liegt nördlich vom Waldwege ein besonders stattlicher Hügel (D), in dem sich aber wider Erwarten außer einigen unbestimmbaren Scherben gar nichts fand. Völlig ergebnislos war auch die Durchgrabung eines 72 m östlich von der Distriktschneise und mit der Mitte 11 m südlich vom Waldwege gelegenen Hügels (C), der durch zahlreiche über die Oberfläche hervorragende Steine besondere Hoffnungen erweckt hatte.

Vorher hatte der Hügel B erhebliche Arbeit bereitet, der 26 m südlich von C und 37 m (Mitte) vom Waldwege bei 72 m Abstand von der Distriktschneise entfernt, neben einem alten Hohlwege lag, welcher in südöstlicher Rich-

tung den Wald zwischen dem genannten Waldwege und dem nach dem Elisabethenbrunnen führenden (weiße Striche) durchzieht und jenseits des letztgenannten Weges etwa nach der Hahnerheide und Moischt weist, wo seine Richtung im Felde geradlinige alte Hohlwege wieder aufzunehmen scheinen. Der Hügel enthielt eine starke, scheinbar unversehrte Steinpackung und einen ebensolchen Steinkranz. Unter der Mitte fand sich eine rechteckige Grube 1,20 m tief in dem gewachsenen Boden, die vollständig angefüllt war mit Steinen, die aus der Packung hinabgesunken waren und sich so dicht aneinander und an die Grubenränder gedrängt hatten, daß sie nur mühsam mit der Spitzhaue herausgeholt werden konnten. Da sich keine Spur von Scherben fand, war es umso wichtiger, daß, in den gewachsenen Sandboden der Grube eingedrückt, sich ein Klumpen sehr harten rostfarbigen Sandes fand, in dessen Bruchstelle sich ringförmige hohle Eisenreste von geringer Stärke erkennen ließen. Nach diesem spärlichen Befund mußten wir annehmen, daß wir ein Bestattungsgrab aus der La Tène-Zeit vor uns hatten, in dem der Leichnam in einem Sarge gebettet war, nach dessen Verwitterung die über ihm liegenden Steine der Packung in den entstandenen Hohlraum hinabgefallen waren und diesen infolge der Schwere der über ihnen liegenden Massen in der geschilderten Art vollkommen ausgefüllt hatten. Vorher aber mochten durch den Luftzutritt zwischen den allmählich hinabsinkenden Steinen alle Teile des Leichnams nebst allen Beigaben verschwunden sein mit Ausnahme des in dem Sande des Bodens durch seinen mit ihm verbundenen Rost teilweise erhaltenen Eisenringes (?).

5. Die Hügel am Wittstrauch.

Am Nordostabhange des Wittstrauch liegen unmittelbar nördlich von dem Rande des im Jahre 1915 abgeholzten Gipfels an dem den Waldweg von Hof Frauenberg nach dem Stempel in geringem Abstande östlich begleitenden Pfädchen entlang mehrere ganz verflachte Hügel im Laubwalde: zwei kaum noch erkennbare 13 und 30 m (Mitte) vom heutigen Südrande des letzteren entfernt unmittelbar an bzw. auf dem Pfade, zwei andere 50 und 100 Schritte nördlich vom Rande etwas mehr waldeinwärts, zwischen ihnen noch eine größere, aber durch Wald-

bestand unzugängliche Erhöhung. Dieser Stelle galten die ersten Grabungen im Herbste 1917, um, wie oben bemerkt wurde, durch Stichproben festzustellen, ob die Erhöhungen Gräber bargen. Aufgegraben wurden die beiden Hügel A und B (Abb. 15), weil es dort ohne nennenswerten

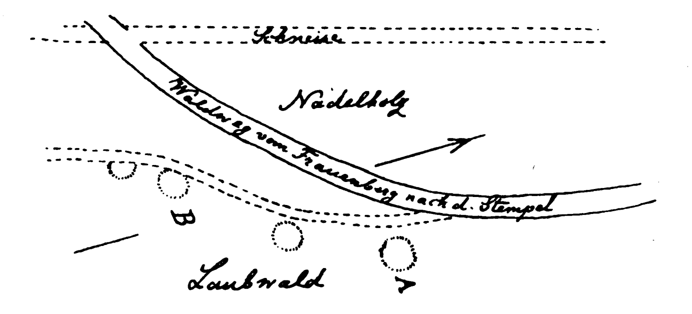


Abb. 15. Hügel am Wittstrauch. 1 : 2000.

Forstschaden möglich war. Der Zweck wurde erreicht und dadurch auch der Grabcharakter der übrigen flachen Erhöhungen mit großer Wahrscheinlichkeit bestätigt.

Die beiden Hügel (A und B) enthielten unter der Oberfläche innerhalb von Steinringen regellos durcheinander liegende Sandsteine, offenbar Reste einer durch Baumpflanzungen und Rodungen gestörten Packung, und unter ihnen, nahe der Mitte, je eine muldenförmige bis 1 m und mehr unter der Oberfläche, 0,70 m in den gewachsenen Sand reichende Vertiefung, die bei Hügel A rundlich mit 2,25 m Durchmesser, bei B oval mit 1,70 m Länge und 0,70 m Breite war. Die letztere Grube war an den Seiten mit kleineren Sandsteinplatten ausgelegt und auf dem Boden teilweise durch Feuer rötlich gefärbt und von Holzkohlenresten bedeckt. Scherben fanden sich nur spärlich. Die aus Hügel A stammenden konnten in Mainz teilweise zu Formen der jüngeren La Tène-Zeit ergänzt werden, der wohl beide Hügel mit je einem Brandgrabe angehört haben [1]). Bemerkenswert ist, daß in beiden

[1]) Verwandt mit der unter dem Hügel B gefundenen Grabmulde, deren Wände durch eingedrückte Sandsteine befestigt waren, scheinen die von G. Kossinna im Korrespondenzblatt für Anthropologie 1907 S. 59 als „höchst charakteristisch für germanische Art bezeichneten kleinen Steinplattenkisten mit Leichenbrand“ ohne oder in Urnen von Mühlbach in Rheinbayern gewesen zu sein. Die dort gefundenen Eisenwaffen fehlten freilich hier völlig.

sich zwischen den Steinen der Packung Steinwerkzeuge fanden, in A zwei Schaber aus Quarz, in B ein undurchlochtes Steinbeilchen aus Quarzit, von der in Wohnstätten der bandkeramischen Kultur vorkommenden Art mit breitem Nacken sowie mehrere Wetz- und Reibsteine. Es scheint, daß die Gräber in älteren Hügeln (aus der jüngeren Steinzeit) untergebracht worden sind, was bei ihrer Lage nahe den Wohnstätten bandkeramischer Ansiedler nicht auffallend wäre.

6. Die Hügel am Ostabhange des Lichten Küppels.

Abb. 16.

Von den im Jahre 1915 gefundenen Hügeln am Ostabhange des Lichten Küppels, die sich an der Nordseite des von dem genannten Berggipfel nach Schröck führenden alten Waldweges bis in die Nähe des Moischter Pfades hinab zu ziehen schienen, hat Küch inzwischen die fünf stattlichsten aufgenommen. (Vgl. Lageplan Abb. 16). Sie liegen zwischen der Distriktnummer 55 und dem t des Wortes Forst auf dem Meßtischblatt Niederwalgern. Ich habe noch einen, der mir auch zweifellos ein Grab zu sein scheint, in dem Winkel zwischen dem genannten Waldwege und der ihn rechtwinckelig kreuzenden Schneise hinzugefügt. Zu der für das Jahr 1918 beabsichtigten Ausgrabung ist es aus Zeitmangel nicht gekommen. Sie würde sich zunächst auf einige der weiter abwärts gelegenen flacheren Erhöhungen zu erstrecken haben, um festzustellen, ob die genannten Hügel mit der von Forstrat Hermes in dem Dreieck zwischen

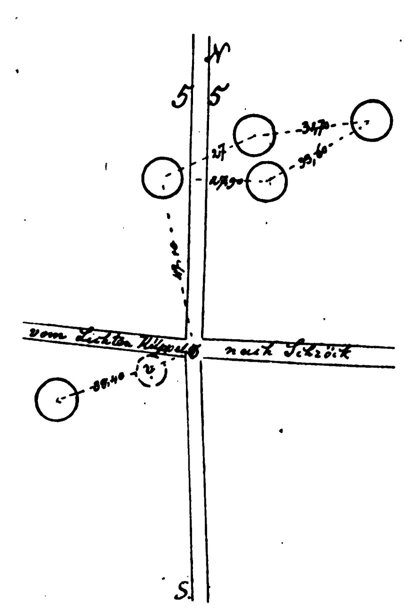


Abb. 16. Hügel am Lichten Küppel. 1 : 2000.

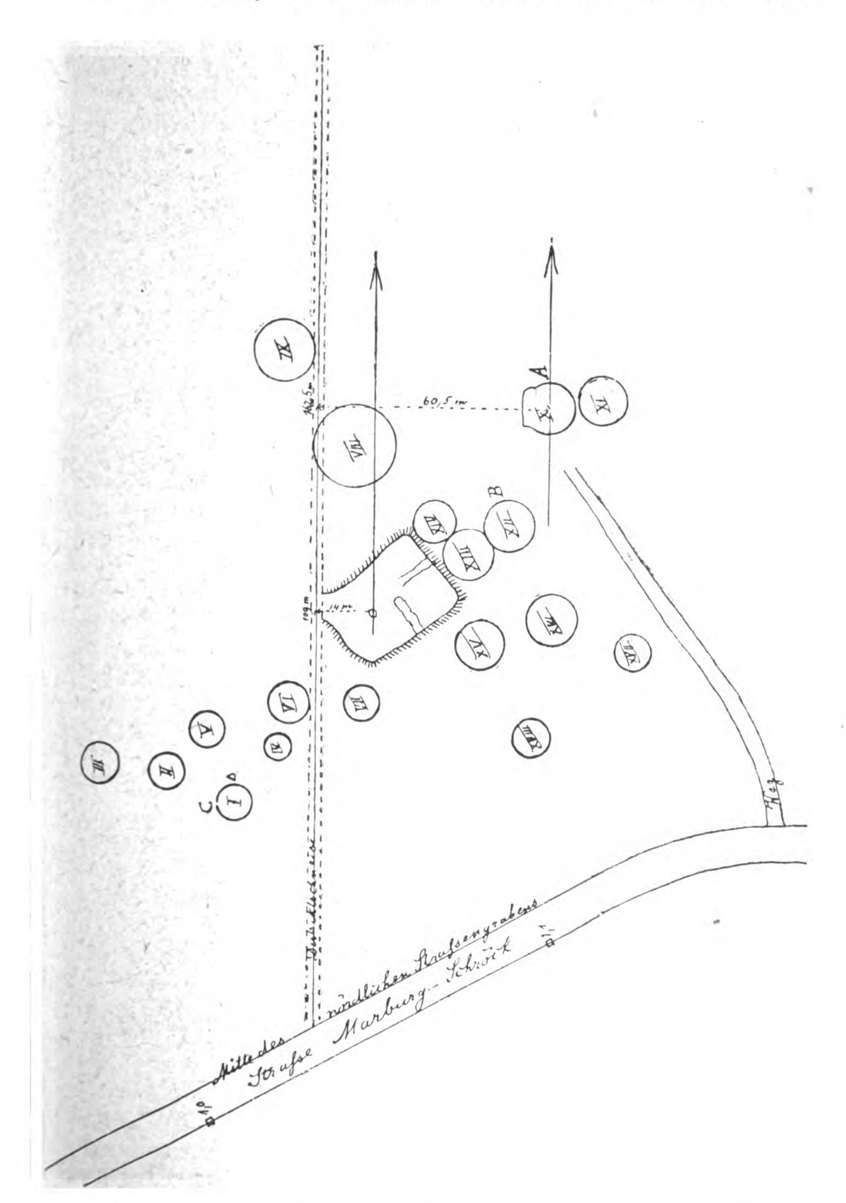


Abb. 17. Hügelgräber nördlich der Schröcker Landstraße. 1 : 2000.

dem Moischter Pfad und der nach dem Gipfel führenden Distriktschneise nachgewiesenen Fundstelle sowie den am Südende des Walddistriktes „Hetzel“ in den Periodischen Blättern erwähnten Hügeln zu einer großen Gruppe gehören. Vgl. oben S. 49.

7. u. 8. Die Hügelgruppen nördlich der Schröcker Landstrasse.

Abb. 17 und 18.

Auf dem Plateau, welches, im Süden vom Stempel, im Westen vom Lichten Küppel begrenzt, sich mehrere Kilometer weit nach Norden erstreckt, liegen auch die Hügelgruppen, welchen die Untersuchungen des Jahres 1918 gewidmet waren. Die oben S. 51 erwähnte Mitteilung des Forstrats Hermes, daß beim Bau der neuen Landstraße von Marburg nach Schröck zwei Gräber gefunden worden seien, deren Inhalt in das Kasseler Museum verbracht wurde, hatte unsere Blicke auf die nördlichen Teile des Plateaus gelenkt.

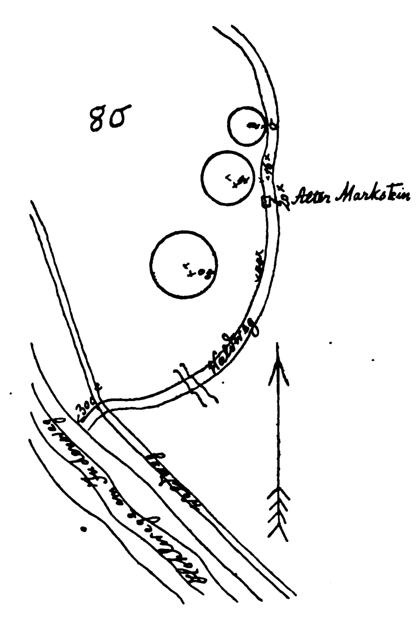


Abb. 18. Hügel nördlich vom Judenweg (Skizze).

Die erwähnte Fundstelle liegt im Distrikt Zechspan (79), an der Westseite der neuen Schröcker Straße, 800 m nördlich vom Elisabethenbrunnen, etwa in der Mitte der nordöstlichen Biegung, mit der die Straße aus der nördlichen in die westliche Richtung übergeht. (Meßtischblatt Niederwalgern 4 mm vom oberen Rande, 47 mm vom östlichen). Dort zeigte uns Hegemeister Kaufmann unmittelbar neben dem Straßenkörper, wo an dessen Seite Sandstein ausgebrochen ist, die Stelle, an der ein Grab gelegen habe, das andere

wird unter dem Körper der Straße selbst angeschnitten sein. Schon vorher waren uns dicht oberhalb der Stelle, etwa 10 und 25 Schritte westlich vom Kilometerstein 1,5 und mit den Mittelpunkten 20 Schritte vom Straßenrande entfernt, zwei flache Hügel aufgefallen, die wohl mit den zerstörten Gräbern eine kleine Gruppe von Grabhügeln aus der jüngsten Bronzezeit gebildet haben, der nach Bestimmung Dr. Boehlaus die nach Kassel verbrachten Funde angehören.

Die Mitteilung des Forstrats Hermes, daß auch in den Walddistrikten nördlich von der neuen Straße Hügel von ihm beobachtet seien, hatte Dr. Küch veranlaßt, im Frühjahr und Sommer 1918 zunächst den Distrikt 80 abzusuchen. Er hatte dort eine größere Anzahl kleinerer und größerer Hügel, zum Teil mit stattlichen Profilen gefunden, von welchen wir im August drei systematisch untersucht haben. Das Ergebnis war wieder ein günstiges. Die Gruppe breitet sich in einer westöstlichen Länge von 150 und einer südnördlichen Breite von 130 m zu beiden Seiten der 125 m nordöstlich der Trennung der alten und neuen Schröcker Straße die letztere in fast genau nördlicher Richtung kreuzenden Distriktschneise aus (Meßtischblatt Marburg dicht oberhalb des unteren Randes bei der Höhenzahl 315, auf dem Blatt Niederwalgern ebensoweit oberhalb des oberen Randes). Sie ist also nur 400 m von den Gräbern an der Straße in nordwestlicher Richtung entfernt. 6 kleine Hügel liegen westlich, 11 meist größere östlich der Schneise, die beiden ansehnlichsten am weitesten nördlich zu beiden Seiten, sie unmittelbar berührend. Das Nähere ergibt sich aus dem Lageplan (Abb. 17). Bemerkenswert ist, daß die östlichsten Hügel unmittelbar am Steilabhange nach dem den Ostrand des Waldgebietes begleitenden alten Grenzwege liegen, in dem wir die Fortsetzung des vorgeschichtlichen alten „Balderscheider" Weges erkennen. Ebenso sind die nördlichsten Hügel nur etwa 40 m von zahlreichen alten Hohlwegen entfernt, die südlich des Distriktsteins 81—80—79—87 die erwähnte Distriktschneise in der Richtung eines alten Weges kreuzen, der außerhalb des Waldes noch in geradlinig nach der Amöneburg streichenden Ackerterrassen und Feldwegen zu erkennen ist. Er ist in der Nordostecke des Meßtischblattes Niederwalgern noch als „Judenweg" eingetragen.

Da sich auch in seiner westlichen Verlängerung Hohlwege finden, die auf Marburg-Ockershausen hinweisen, so

liegt es nahe, in ihnen Reste eines alten Querweges von der Weinstraße über Ockershausen, wo, wie oben S. 50 bemerkt ist, vorgeschichtliche Gefäße gefunden sind, nach dem Balderscheider Wege und über ihn nach der Amöneburg zu erblicken. Unsere Grabhügelgruppe lag dann auf dem zwischen beiden Wegen vorspringenden Winkel des Plateaus. Wir werden sehen, daß noch andere Umstände für die Richtigkeit dieser Vermutung sprechen.

Ausgegraben wurden zwei am östlichen Ende der Gruppe gelegene Hügel (A und B) und ein kleiner von den westlichsten (C). In B und C fand sich je ein Grab der jüngsten Bronzezeit mit Leichenbrand in der Mitte, von einer Steinpackung bedeckt und von einem Steinkranz umgeben. Der Hügel A mit unregelmäßigen Steinpackungen und ebenso unregelmäßig geformtem Steinkranz hatte zwei Brandgräber, deren Tonfässer mit zahlreichen kleineren Näpfchen und je einem Urnchen nebst deckendem Napf, wie bei den Hügeln am Sandwege, in den gewachsenen Boden eingegraben waren; außerdem aber fand sich innerhalb der Steinpackung, nahe der Mitte, noch ein 70 cm höher gelegenes Brandgrab mit Scherben eines Gefäßes der La Tène-Periode als Nachbestattung. Auffallend waren bei dieser Nekropole noch zwei Nebenerscheinungen. Unmittelbar neben dem Hügel C ragte an seinem nördlichen Fuße ein unten 1,10 m breiter, oben spitz zulaufender flacher Findlingstein (Braunkohlenquarzit) noch einen Meter hoch senkrecht über den Boden empor, in dem er, nach unten sich wieder verjüngend, noch 70 cm tief steckte. Daß er nicht zufällig sich in dieser auffallenden Stellung hier fand, ergab eine Nachgrabung, bei der an seinem Fuße mehrere unregelmäßig liegende kleinere Steine und Holzkohle gefunden wurden. Ein ähnlicher, aber weniger hoher und halb flach liegender Findlingstein ragte auch weiter westlich, 9 m von einem anderen Hügel entfernt, empor. Hätten die Steine auf Gräbern gestanden, so würde man sie unbedenklich für Cippi gehalten haben, wie u. a. einer im Windecker Walde bei Hanau auf einem Hügel der frühen Hallstattzeit, überdeckt von einer Calotte mit Grab aus der älteren La Tène-Periode und dadurch an seiner Stelle erhalten, aufgedeckt worden ist.

Noch bemerkenswerter, aber ebenso unaufgeklärt ist eine andere Erscheinung. Etwa in der Mitte der ganzen Hügelgruppe, scheinbar an einer absichtlich frei gelassenen Stelle, liegt eine annähernd rechteckige Plattform von

30 : 20 m Seitenlängen, die dicht östlich von der Distriktschneise sich in nordöstlicher Richtung erstreckt, entsprechend der Hauptlängenrichtung der Hügelgruppe. Die Plattform beginnt an der Schneise, wo ein Zugang gewesen zu sein scheint, ziemlich flach und steigt nach N. O. entsprechend dem dorthin gerichteten Gefälle scheinbar an so daß sie in der unteren Hälfte von einem gegen das Gelände erheblich erhöhten, nach innen nicht merkbaren Walle begrenzt erscheint. In dem Ganzen würde man am Rhein und Main eine römische Befestigung kleinsten Umfangs vermuten können. Zwei durch die nordöstliche und südöstliche Böschung gezogene Versuchsgräben zeigten, daß diese, wie bereits an die Oberfläche reichende Findlinge hatten vermuten lassen, als Kern Steinsetzungen aus unbehauenen Blöcken enthalten. Eine planmäßige Grabung, die diesmal Zeit und Geld nicht mehr gestatteten, durch den Marburger Geschichtsverein ist zu empfehlen.

Eine weitere Mitteilung des Forstrats Hermes veranlaßte uns, auch den unserer Ausgrabungsstelle gegenüber nördlich der alten Hohlwege am Judenweg gelegenen Teil des Walddistrikts 80 abzusuchen. Dort fanden wir wiederum hart am Rande des Steilabhanges der plateauartigen Höhe nach dem alten Grenzwege hin, nur 250 m nördlich von den Hügeln an der Schröcker Straße und 400 m ost-nord-östlich von der großen Hügelgruppe entfernt und von beiden durch tiefe, schluchtartige Einsenkungen des Bodens, in denen feuchte Stellen alte Quellen vermuten lassen, getrennt, einen sehr stattlichen (20 m Dm. und 1,60 m Höhe) und zwei kleinere Hügel nebst einer Anzahl flacher Erhöhungen, in denen man auch Gräber vermuten kann (Abb. 18). Sie liegen 2 mm südöstlich von der Distriktzahl 80 auf dem Meßtischblatt Marburg dicht an der Westseite eines 250 m vom Waldrande diesem annähernd parallel ziehenden Waldweges, der nahe den Hügeln sich in einem nach Norden offenen Bogen westwärts wendet und 274 Schritte (etwa 200 m) westlich in die hier tief unter den nordöstlichsten Hügeln der großen Gruppe gelegenen Hohlwege des Judenpfades (200 m s. ö. von dem Distriktstein 80—81—87—79) einmündet. Auch diese Hügel liegen demnach, wie bereits angedeutet wurde, auf einer zwischen dem Judenweg und dem alten Grenzwege vorspringenden Nase des Plateaus unmittelbar über dem Steilabhange nach dem letztgenannten Wege. Diese

Lage ist typisch für das Verhältnis der am Ostrande der Lahnberge gelegenen Hügelgruppen zum nördlichen Teile des in den Jahren 1915 und 1916 gefundenen alten Balderscheider Weges. Dieser konnte sich hier nicht wie in der Nähe des Frauenberges an den oberen Teilen oder wie im Heiligenwalde und am Köpfchen auf dem Kamme des Höhenzuges halten, da er dann bedeutende Höhenunterschiede überwinden und in schluchtartige Wasserrisse hätte hinabsteigen müssen, während der das Waldgebiet begleitende alte Grenzweg sich fast ununterbrochen horizontal hinzieht und zugleich die Beziehung einerseits zu den Grabstätten auf der Höhe und andererseits zu dem fruchtbaren Ackerlande an ihrem Fuße erkennen läßt, auf dem doch wohl die Menschen gewohnt haben, deren Brandgräber wir unter den Hügeln finden, wenigstens soweit diese der Übergangszeit von der Bronze- zur ältesten Hallstattzeit angehören.

Denselben Voraussetzungen entsprechen nun aber mehrere Hügel, die ich bereits im Herbst 1916 einen Kilometer nordöstlich von der besprochenen Gruppe beobachtet und bei wiederholter Besichtigung im Jahre 1918 für Grabstätten gehalten habe.

9. Hügel im Distrikt 86 bei Bauerbach.

An dem Waldwege, der am Ausgange der Landstraße Marburg-Bauerbach 750 m südwestlich von diesem Orte neben dem Distriktstein 86—87—88 und 48 Schritte östlich vom Kilometerstein 4,7 nach Süden abgeht und dem Waldrande zunächst parallel läuft, liegen 110 und 114 Doppelschritte (à 1,5 m) von dem Anfange des Weges entfernt zwei Hügel, der erste 10 m östlich (unterhalb), der andere westlich dicht an dem Waldwege. Eine dritte Erhöhung ist etwa 20 Doppelschritte weiter südlich und 30 Doppelschritte westlich vom Wege zu erkennen. Sie ist durch einen von S. W. her ziehenden alten Hohlweg durchschnitten, also älter als dieser. Die Hügel verdienen umsomehr untersucht zu werden, da ihre Lage am Steilabhange nach dem Waldrande und dem ihm entsprechenden alten Grenzwege zwischen Mainz und Hessen der entspricht, die wir bei den weiter südlich liegenden Grabhügel-Gruppen beobachtet haben.

Von zwei Erhöhungen, die etwa 300 m weiter südlich jenseits der großen Eiche, zwischen ihr und einem von

Westen her nach dem Waldrande ziehenden Wasserrisse liegen, ist der südlichere ein Fuchsbau, was nicht ausschließt, daß dieser in einem Hügelgrab angelegt ist. Zur Auffindung der Hügel mögen noch folgende Angaben dienen: Wo der Wasserriß die Wald- und Landesgrenze erreicht, springt diese rechtwinkelig nach Westen zurück, so daß die nördliche Fortsetzung des Rasenweges hier von Bäumen bedeckt ist. An der Ecke steht ein alter Markstein, der an beiden Langseiten die Buchstaben S. T. W und G B, an der westlichen Schmalseite die Zahl 49 zeigt. Er ist 600 m in südlicher Richtung von dem Ausgange des verfolgten Waldweges an der Bauerbacher Landstraße in südlicher Richtung entfernt.

10. Die Hügel am Kehrenberg.

Abb. 19.

Wie bereits in der Übersicht über die vor dem Jahre 1915 bekannt gewordenen Fundstätten berichtet worden ist, hat Küch nach dem Abschlusse unserer gemeinsamen Arbeit im Herbste 1916 noch die von den bisher besprochenen Gruppen weit entfernt oberhalb des Südabhanges des Ebsdorfer Grundes am „Kehrenberge“ gelegenen Hügel aufgenommen und ihren Grabcharakter durch Ausgrabung eines von ihnen festgestellt. Das Ausgrabungsprotokoll mit Aufnahmen von Küch muß aus dem oben angegebenen Grunde für den nächsten Band der Zeitschrift zurückgestellt werden. Hier mögen nur einige kurze Mitteilungen über das Gesamtergebnis der Grabung und die zum Verständnis des Lageplans nötigen Angaben Platz finden. Die Hügel liegen in zwei Gruppen von 4 und 8 Exemplaren im Jagen 2 des Dreihausener Interessentenwaldes etwa 150 und 200 m westlich vom Vizinalwege Nordeck-Roßberg, die kleinere Gruppe an der 1 km von letzterem Orte westlich ziehenden Distriktschneise zwischen Jagen 1 und 2 (156 m westlich vom Distriktstein 1—2—26), die größere 135 m nördlich von der Schneise. Ausgegraben wurde ein Hügel (1 des Lageplans Abb. 19) der größeren Gruppe, der einen $5^1/_2$—6 m vom Mittelpunkte verlaufenden Steinkranz und zwei ovale Steinpackungen enthielt, die eine (3,40 : 2,20 m) in der Mitte, die andere (2,90 : 2,10 m) zwischen ihr und dem Westrande. Beide Steinsetzungen zeigten abgesehen von einigen „Stückchen Holzkohle“ in der zentralen und einer „Anzahl

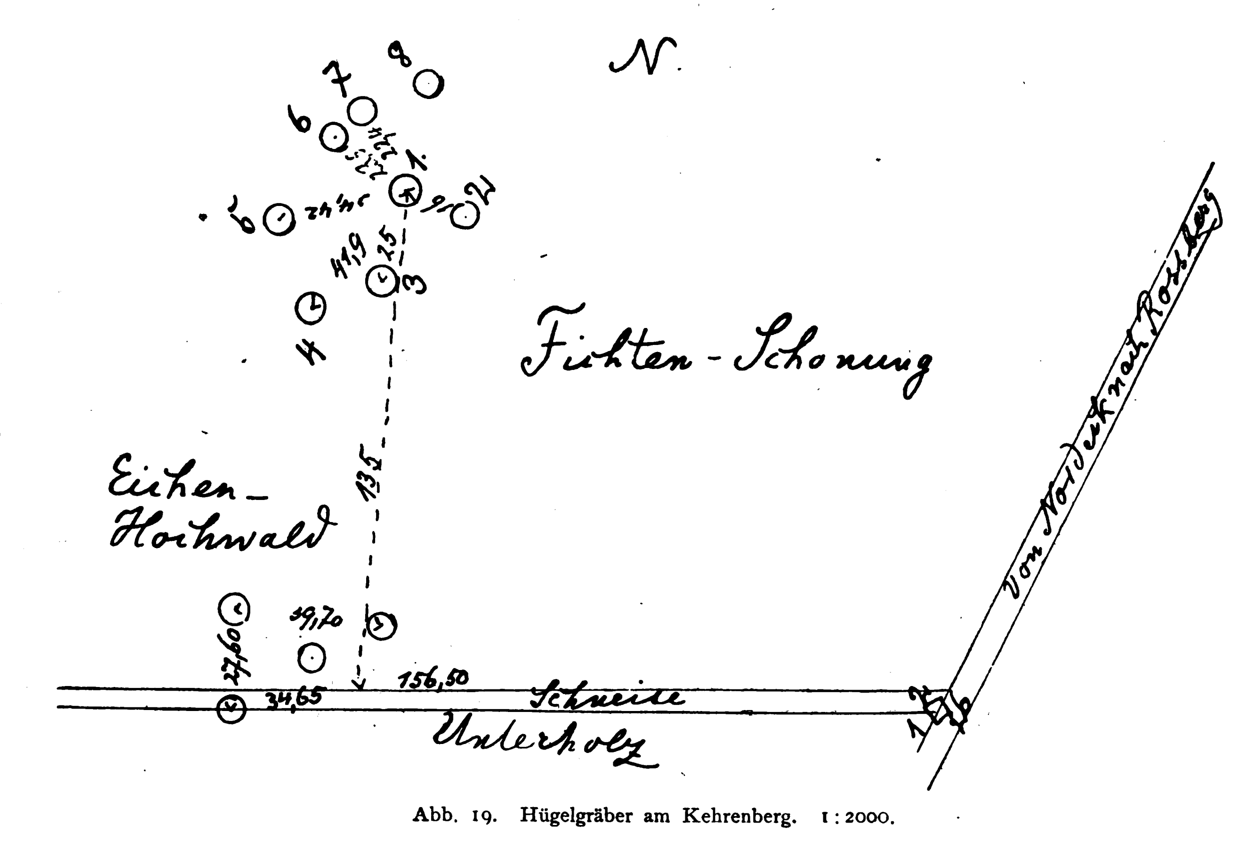


Abb. 19. Hügelgräber am Kehrenberg. 1 : 2000.

kleiner rundlicher Basaltsteinchen“ unter der Mitte der westlichen keine Spuren von Gräbern, die doch nach dem Gesamtbefunde vorhanden gewesen sein müssen.

Schluss.

Rückblicke und Ausblicke.

Überblicken wir noch einmal im Zusammenhange die über die Lage der einzelnen am Ostabhange der Lahnberge nach dem Ebsdorfer Grunde gelegenen Hügelgruppen gemachten Beobachtungen, so fällt zunächst ins Auge der enge Zusammenhang, der zwischen ihnen und dem an diesen Höhen entlang ziehenden alten Wege besteht, den wir nach dem etwa in der Mitte des Abschnittes zwischen der Lahn bei Bellnhausen und der Ohm bei Bürgel gelegenen am Walde Balderscheid entlang ziehenden Stücke in seiner ganzen Ausdehnung als Balderscheider Weg bezeichnet haben. Die südlichsten Gruppen liegen, wie die im Heiligenwald und auf dem Köpfchen, teils mit dem Wege selbst auf dem Kamm des unmittelbar über dem Tale der Twester Ohm sich erhebenden südlichsten der hier nach Südwesten zur Lahn streichenden Höhenzüge, teils, wie die Gruppe im Erbenhausener Walde, um einige hundert Schritte gegen den Steilabhang nach diesem Tale vorgerückt. In der Mitte, wo nördlich vom Bortshäuser Quertälchen sich die Bergmasse zusammenzieht und gleichzeitig in einzelne durch tief eingeschnittene Tälchen und Wasserrisse getrennte Gruppen mit aufgesetzten Basaltkuppen zerfällt, mußte der Weg, um diese Verkehrshindernisse zu vermeiden, sich nach dem Rande des Waldgebietes hinabsenken, welchen er dann in annähernd nördlicher Richtung als Grenzweg teils zwischen Gemarkungen, teils zwischen den ehemals hessischen und kurmainzischen Territorien in wiederum ziemlich gleichbleibender Höhe begleitet. Auf diesem Abschnitte haben sich die Urnenfelder der jüngsten Bronzezeit unterhalb des Frauenberges und, soweit man den etwas unbestimmten Mitteilungen aus früherer Zeit folgen darf, an oder bei der Hahnerheide und auf dem Hemmerich in der Richtung des alten Weges gefunden; die Grabhügelgruppen aus derselben und mehreren jüngeren Perioden am Wittstrauch, am Sandweg und westlich vom Hemmerich, liegen dagegen einige hundert Meter höher im Walde und erstrecken sich am

Abhange des Stempels und des Lichten Küppels schräg oder rechtwinkelig gegen die Hauptrichtung nach den Gipfeln der genannten Berge hinauf. Auf diesen scheinen trotz ihrer Zerstörung durch ausgedehnte Steinbrüche noch deutliche Spuren auf das einstige Vorhandensein kleinerer Wallburgen hinzuweisen, die wohl durch Querwege an den Hügelgruppen entlang mit der alten Straße und dem offenen Gelände jenseits von ihr verbunden waren.

Im nördlichsten Abschnitte endlich, zwischen dem Elisabethenbrunnen und Bauerbach, liegen sämtliche bisher gefundenen Hügelgruppen, die an der Schröcker Landstraße und nördlich von ihr an beiden Seiten des Judenweges wie die im Bauerbacher Walde vermuteten, wiederum einige hundert Meter oberhalb des Grenzweges hart am Steilabhange des hier ausgesprochen plateauartigen Höhenzuges nach dem Waldessaum. Diese Beobachtungen bedürfen, da wir ja überall noch am Anfange der exakten Forschung auf diesem früher so lange vernachlässigten Gebiete stehen, sicherlich noch eingehender Nachprüfung. Für diese aber dürften sie beachtenswerte Fingerzeige geben. Zunächst wäre der nördlich von Bauerbach gelegene Abschnitt der Lahnberge in seinem östlichsten Teile nach weiteren Spuren der alten Straße und an ihr gelegener Hügel abzusuchen, um festzustellen, ob die erstere wirklich, wie wir annehmen, nach dem Bergvorsprung zwischen Kölbe und Bürgeln verlaufen ist. Dort läßt die Einengung des Ohmtals kurz vor der Einmündung dieses kleinen, aber oft schwer zu überschreitenden Flüßchens einen Übergang vermuten, auf den auch der auf dem südlichsten Vorsprunge des Burgwaldes angenommene Ringwall des Eubenharth hinweist. Ist unsere Vermutung richtig, so dürfte als nächstes Ziel der alten Straße die gewaltige Volksburg des Christenbergs anzusehen sein, auf den jenseits der Lahn auch die Richtung der Weinstraße hinweist. An dieser bedürfen nahe ihrer scheinbaren Gabelung nach Goßfelden und Sarnau die Hügelgräber oberhalb von Görzhausen noch einer Untersuchung.

Andere Aufgaben für den Hessischen Geschichtsverein und seine Marburger Ortsgruppe ergeben sich aus den bei den einzelnen Fundgruppen gemachten Bemerkungen. Sind doch z. B. die Hügel am Abhange des Lichten Küppels, die nördlich vom Judenwege und die im Bauerbacher Walde wie die im Walde von Erbenhausen und am Köpfchen gefundenen noch gar nicht untersucht

worden, andere nur mit einer mehr durch die Bedrohung einzelner halb zerstörter Hügel bedingten Auswahl. Gerade die reichere Ausbeute versprechenden Hügel sind, weil ihre Untersuchung längere Zeit und größere Kosten verursacht haben würde, und weil es uns zunächst mehr auf eine Aufklärung der Besiedelung der Landschaft in den verschiedenen vorgeschichtlichen Perioden als auf reiche Ausbeute für das Museum ankam, vorläufig unberührt gelassen. Hier dürfte in besseren Zeiten auch die Direktion des Landesmuseums Gelegenheit zu Grabungen mit sicherem Erfolge haben. Für die Auswahl geeigneter Objekte ist neben den an verschiedenen Stellen dieses Berichtes gelegentlich gemachten Andeutungen besonders die heutige Beschaffenheit mancher Hügel maßgebend.

An dieser Stelle sei es gestattet, eine Frage von allgemeinerem Interesse aufzuwerfen, auf die uns die Lage der Grabhügel in dem von uns bearbeiteten Gebiete führt. Die auch anderwärts beobachtete Erscheinung (vgl. K. Schumacher im X. Berichte der R. G. K. des Arch. Inst. 1918 S. 49 unten), daß Brandgräber der jüngsten Bronzezeit in Urnenfeldern und Hügeln ganz gleichartigen Inhalt haben, sowie die Tatsache, daß die ersteren regelmäßig in waldfreiem Gebiete, die letzteren gewöhnlich in Wäldern an alten Wegen gefunden werden, hat man mehrfach dadurch erklärt, daß es sich bei den Urnenfeldern um verschleifte Grabhügel handele. Das mag in einzelnen Fällen zutreffen, in anderen aber ist es durch die Lage der Gräber zu einander ausgeschlossen und bei den uns zunächst interessierenden Gruppen am Balderscheider Weg (S. 117) und am Hemmerich (S. 48) nach den Fundberichten mindestens sehr unwahrscheinlich. Ich möchte einer anderen Erklärung den Vorzug geben, wobei ich vorausschicke, daß in den von mir selbst beobachteten Fällen die große Urne (das „Tonfaß") in Flachgräbern regelmäßig keine oder wenige Beigefäße hatte, in den Hügeln dagegen ebenso regelmäßig ganze Garnituren mit typisch wiederkehrenden Bestandteilen (Deckelschüssel, kleine Urne, Henkelkännchen und Teller verschiedener Größe). Die Brandgräber der Urnenfelder haben mit den neolithischen der bandkeramischen Kultur und gewissen sehr ähnlichen aus der zeitlich weit entrückten jüngsten (germanischen) La Tène-Periode, wie wir sie u. a. an der „hohen Straße" zwischen denen der Steinzeit aufgedeckt haben, nicht nur die Lage auf frühe bebautem Ackerlande, sondern in den

meisten Fällen auch das Fehlen von Waffenbeigaben gemein. Dieser Umstand läßt in Verbindung mit anderen Erscheinungen bei allen drei in Betracht kommenden Gruppen auf Ansiedelungen Ackerbau treibender Bevölkerungen schließen. Die Asche hervorragender Personen mochte man an besonderen Stellen, auf benachbarten Höhen und im Waldgebiete unter Hügeln beisetzen, die übrigens nach meinen Beobachtungen sowohl in der jüngsten Bronzezeit wie in der neolithischen Periode sich regelmäßig in bescheidenen Maßen hielten. Vgl. G. Wolff, Die südliche Wetterau S. 85, auch K. Schumacher a. a. O.: „Flachhügel".

Für die Verbrennung der toten Germanen in der jüngsten La Tène-Zeit und die Beisetzung ihrer Asche unter Hügeln pflegt man sich auf die bekannte Stelle der Germania (Kap. 27) zu berufen. Das ist für den ersteren Punkt vollkommen berechtigt, für die Grabhügelfrage kommt die Stelle nur mit einer gewissen Beschränkung in Betracht. Durch die Worte „funerum nulla ambitio" stellt Tacitus zunächst in gewohnter Weise die Einfachheit der germanischen Verhältnisse dem Prunke gegenüber, den seine römischen Zeitgenossen, natürlich in erster Linie die Vornehmen, auch bei Leichenbegängnissen entfalteten. Nur darauf, fährt er fort, lege man Gewicht, daß „die Leiber berühmter Männer mit bestimmten Holzarten eingeäschert würden". Gegenüber der in Rom, wiederum nur bei Reichen und Vornehmen, üblichen prunkhaften Ausstattung des Scheiterhaufens sagt er, nur seine Waffen gebe man jedem mit, bei einzelnen werde auch das Roß (natürlich das Schlachtroß) mit verbrannt. Dann wird wieder in rhetorischer Weise den gewaltigen Grabdenkmälern von Rom der Rasenhügel der Germanen gegenübergestellt. Da liegt es nahe anzunehmen, daß, wie bei der Ausstattung des Toten, so auch beim Grabe der Historiker an die unmittelbar vorher erwähnten „clari viri" der Germanen dachte, deren immerhin stattliche Hügel seinen Gewährsmännern bei ihren Kriegszügen und Reisen aufgefallen waren, ohne daß sie sich bemüht hätten, die wirklich germanischen von den älteren zu unterscheiden, wie wir es versuchen. Ob auch auf den jedenfalls bescheideneren Grabstätten der Leute aus dem Volke eine kleine Erhöhung die Stelle kenntllich machte, wissen wir natürlich nicht. Dasselbe gilt von den Urnengräberfeldern der jüngsten Bronzezeit, wo schon die Lage erhaltener Gräber dicht an einander den Gedanken an Grabhügel im

gewöhnlichen Sinne des Wortes ausschließt. Bei den Flachgräbern der neolithischen Bandkeramiker zeigt auch die häufige Beisetzung der Asche unter dem Boden von Hütten, daß eine nennenswerte Erhöhung nicht vorhanden gewesen sein kann.

Nirgends aber — und damit komme ich auf den Hauptbeweisgrund für meine Ansicht — sind meines Wissens zwischen den Hügeln der verschiedenen Gruppen und in ihrer unmittelbaren Umgebung solche Gräber aufgefunden worden, die man nach dem geringeren Kräfteaufwand, den ihre Herstellung erforderte, der gewöhnlichen Bauernbevölkerung zuschreiben möchte [1]). Nahe den Verkehrsstraßen, aber dem Tagestreiben entrückt, haben die Hügel, damals wie heute in verhältnismäßig geringer Anzahl zu ausgedehnten Gruppen vereinigt, regelmäßig an Stellen gelegen, deren Benutzung für den Ackerbau nach ihrer Lage und der Bodenbeschaffenheit ausgeschlossen war [2]). Das oben Gesagte gilt auch von solchen Hügelgruppen, die Gräber aus verschie-

[1]) Von der romantischen Auffassung, daß die freien Männer der Germanen sämtlich, nicht nur die Gefolgsmannen und die im 31. Kapitel erwähnten Berufskrieger der Chatten, nur Krieg und Jagd als ihrer würdige Beschäftigungen angesehen hätten, werden wir uns ohnehin befreien müssen. Ihr widerspricht — abgesehen von den Ergebnissen der archäologischen Forschung — auch die Schilderung der agrarischen Verhältnisse in Kap. 5, 16, 23 und 26 der Germania, die uns ein Bauernvolk erkennen läßt. Diese Worte waren bereits geschrieben, als mir der erste Band des Buches von Alfons Dopsch, Wirtschaftliche und soziale Grundlagen der europäischen Kulturentwickelung aus der Zeit von Cäsar bis auf Karl den Großen, Wien 1918, zuging. Dort spricht sich (S. 87) der Verfasser, Kossinnas Urteil (Die Deutsche Vorgeschichte S. 82, Mannusbibliothek IX 1912) beipflichtend, entschieden gegen die weit verbreitete Ansicht aus, nach der „die große Masse der freien Germanen faullenzende Nichtstuer gewesen wären, die nur von ihren Renten lebten", und dehnt die Behauptung Ph. Hecks, daß die gemeinfreien Germanen der karolingischen Zeit „vielfach Grundherren und selbsttätige Ackerbauer zugleich gewesen seien", auch auf die von Tacitus geschilderten Zustände aus. Wenn er aber für die Chatten in dieser Hinsicht eine Ausnahme statuiert, so beruht dies auf der u. E. irrigen Ausdehnung der im 31. Kapitel der Germania gegebenen, an sich stark rhetorischen Charakteristik der Krieger von Beruf und Gewohnheit auf alle Männer des Volkes.

[2]) Bei den Grabungen auf dem Plateau und an den Ostabhängen der Lahnberge gewannen wir den bestimmten Eindruck, daß sie von jeher von Wald bestanden gewesen sind, während die Lößhänge mit ihren bis dicht an die Waldzone heranreichenden neolithischen Wohnstätten ebenso sicher in den verschiedenen vorgeschichtlichen Perioden waldfrei gewesen sein müssen und ebendadurch für primitiven Ackerbau die Möglichkeit und Anregung geboten haben.

denen Perioden enthalten, also viele Jahrhunderte lang benutzt worden sind. Auch bei ihnen ist die Zahl der einzelnen Hügel in den meisten Fällen eine so beschränkte, daß der Gedanke an Volksfriedhöfe ausgeschlossen ist. Wie solche aussehen, das zeigen uns u. a. für die letzte Bronze- und die Hallstattzeit die Berichte über die „Urnenfelder" bei Wehlheiden (Pinder S. 4 und 19), auf dem Hemmerich (Pinder S. 9 und 19) und auf dem Töngesfelde bei Hanau (Südwetterau S. 55); auch unsere Beobachtungen über ältere und neuere Grabfunde am Balderscheider Weg (vgl. oben S. 117 f.). Für die jüngste (germanische) La Tène-Zeit kann ich auf das bereits erwähnte Vorkommen unscheinbarer Brandgräber zwischen denen der neolithischen Periode in der Südwetterau verweisen. Vgl. Prähistorische Zeitschrift III 1/2 S. 47 und Frankfurter Festschrift zum XXXIX. Anthropologenkongreß, Frankfurt a. M. 1908 S. 19 (Paul Steiner). Die Funde mehren sich in neuester Zeit teils infolge der modernen Wirtschafts- und Verkehrsverhältnisse (Nebenbahnen), teils weil man systematischer als früher sucht. Wie wenig aber gerade bei dieser Fundgattung ein Beweis ex silentio am Platze ist, zeigt die Geschichte der Entdeckung neolithischer Brandgräber in derselben Landschaft, in der vor 12 Jahren Spuren einer Besiedelung in der genannten Periode noch kaum, Gräber überhaupt noch gar nicht nachgewiesen waren, während sie jetzt mit Wohnstätten wie in und neben diesen mit Gräbern geradezu überdeckt erscheint. Daß dies an den der Wetterau hinsichtlich der Bodenformation und der damit zusammenhängenden Fruchtbarkeit verwandten Abhängen des Ebsdorfer Grundes ebenso der Fall ist, haben die Nachforschungen der letzten Jahre und die beiden ersten Ausgrabungen neben dem Frauenberg erkennen lassen. Es ist keinem Zweifel unterworfen, daß auch hier die Spuren dichter Besiedelung in allen vorgeschichtlichen Perioden sich rasch vermehren werden, wenn man fortfährt, nach ihnen zu suchen, und zwar nicht nur auf den Waldhöhen nach den monumentalen Grabstätten der Vornehmen, sondern auch drunten auf den Ackerfluren nach den Wohnstätten und den bescheidenen Brandgräbern der Ackerbauern. Denn was Tacitus von den Erdkellern der Germanen, also der jüngsten La Tène-Zeit, sagt: „abdita et defossa aut ignorantur aut eo ipso fallunt, quod quaerenda sunt", das gilt von allen diesen im Boden verborgenen Resten längst vergangener Zeiten: man findet sie nur, wenn man planmäßig nach ihnen sucht.

Dieses Suchen nach Spuren flachliegender Brandgräber und der zu ihnen gehörigen Hütten erfordert aber wiederum ganz andere Eigenschaften und Neigungen als das touristisch-romantische Streifen und Pürschen in den schönen Waldungen auf beiden Seiten der Lahn. Man muß im buchstäblichen Sinne des Wortes „auf die Dörfer“ gehen, um in freundschaftlichem Verkehr mit ihren Bewohnern — aber ohne Suggestivfragen! — sich Andeutungen über auffallende Erscheinungen innerhalb ihrer Gemarkungen zu sammeln, man muß vor allem aber im Frühling und Herbste selbst die frisch gepflügten Äcker abgehen, um besonders an auffallend gefärbten Flecken auf dem braunen Löß nach den Leitmuscheln der Besiedelung: Stückchen gebrannten Lehms, alten Scherben und Schmuck- oder Gebrauchsgegenständen aus Stein, Knochen oder Ton zu suchen. Daß man es bei einiger Geduld und Ausdauer mit Aussicht auf Erfolg tun wird, dafür spricht die Erfahrung der letzten Jahre. Haben doch während unserer Arbeiten auch einige bis dahin in diesen Dingen ganz unerfahrene freiwillige Helfer, nachdem sie an unseren Fundstellen gesehen hatten, auf welch' unscheinbare Gegenstände es uns ankam, solche selbst gefunden und uns dadurch auf neue Fundorte geführt. Empfehlen möchte ich für solche Nachforschungen besonders die von uns noch nicht durchsuchten südöstlichen Abhänge des Ebsdorfer Grundes und von der gegenüberliegenden Seite die Gemarkungen Schröck, Bauerbach und Groß- und Kleinseelheim, wo man hoffen kann, neben Spuren der Besiedelung in der Stein-, Bronze- und Eisenzeit auch chattisch-fränkische Reste zu finden und dadurch der Beantwortung der Frage nach der Lage des aus den Lebensbeschreibungen des heiligen Bonifatius und Urkunden des 8. Jahrhunderts bekannten Königshofes näher zu kommen.

Bücher- und Zeitschriften-Umschau.

Zusammengestellt von Wilhelm Dersch.

Buchgröße Oktav (8°), falls keine andere angegeben ist. Herrn Bibliotheksdirektor Prof. Dr. Brunner und Rechnungsdirektor Woringer in Kassel danke ich verbindlichst für gütige Überlassung einer Reihe von Nachweisen und bitte auch fernerhin um allseitige Unterstützung durch Hinweise auf neuerschienene Bücher und Aufsätze. Aufsätze, welche lediglich die Forschung anderer wiedergeben, ohne neuen Quellenstoff heranzuziehen oder eine eigene Auffassung zu bieten, bleiben unberücksichtigt. Vollständigkeit kann und soll nicht erreicht werden, da sie die wissenschaftliche Brauchbarkeit dieser Umschau nur beeinträchtigen würde.

A. Besprechungen und Nachweise.

I. Bücher- und Handschriftenkunde. Archive, Bibliotheken, Museen und Galerien.

Bibliographie der sächsischen Geschichte. Herausgegeben unter Mitwirkung der Generaldirektion der Königlichen Sammlungen für Kunst und Wissenschaft von Rudolf **Bemmmann.** Band I. Landesgeschichte. Halbband 1. Allgemeines. Historische Landeskunde. Allgemeine politische und Fürstengeschichte (Schriften der K. Sächsischen Kommission für Geschichte 23). Verlag von B. G. Teubner, Leipzig und Berlin 1918. XII, 521 S. 30 *M.*

Da in diesem Band möglichst alle selbständigen Druckschriften und Aufsätze (auch Bilder) landesgeschichtlichen Inhalts des heutigen Königreichs Sachsen zusammengestellt sind, finden sich namentlich im 3. Teil, der die Fürstengeschichte umfaßt, zahlreiche Nachweise, die auch für die hessische Geschichte in Betracht kommen, z. B. Die Packschen Händel S. 144. Der Schmalkaldische Bund 148. Der Krieg mit Heinrich von Braunschweig 154. Der Schmalkaldische Krieg 164—174. Herzog Georg der Bärtige 180—184 (zur Herzogin von Rochlitz ist die Arbeit A. Fuckels nachzutragen, vgl. Z. 45, 366). Kurfürst Moritz 189—202. Die Grumbachschen Händel 209—214 u. a.

Paul **Lehmann,** Eine neue Altersbestimmung der Hersfelder Ammianfragmente: Berliner Philologische Wochenschrift 1916, Nr. 48, Sp. 1510—1512.

L. spricht sich für den Anfang des 10. Jh. als Entstehungszeit der Hersfelder Hsch. (H 276 des Staatsarchivs in Marburg) aus gegen A. Gudeman, der „Symptome einer Nachahmung“ des 16. Jh. (1530) vermutet. Statt „Freienwalder Archivalien“ ist Friedewalder zu lesen.

Adolf **Schmidt**, Die Bibliothek der mittelrheinischen Reichsritterschaft zu Friedberg i. d. W.: Zentralblatt für Bibliothekswesen 35 (Leipzig 1918), 7/8, S. 149—154.

1816 von der hessischen Regierung an den Frankfurter Antiquar Bernhard Körner verkauft. Die Hauptmasse stammte von dem solmsbraunfelsischen Geheimen Rat J. H. Tabor aus dem Anfang der 80er Jahre des 18. Jh.

Kl. **Löffler**, Die Fuldaer Klosterbibliothek: Zeitschrift für Bücherfreunde N. F. 10. 1918/19. Heft 8/9, S. 194—202.

Nachdem der Vf. in demselben Band S. 136—143 über die Corveyer Bibliothek gehandelt hatte, bringt er hier eine zusammenfassende Übersicht über die Schicksale und die Bedeutung der altberühmten Büchersammlung der Bonifatiusstiftung auf Grund der bekannten Veröffentlichungen, die bei Dersch, Hessisches Klosterbuch 39 aufgezählt sind. Vgl. desselben Vf. Deutsche Klosterbibliotheken (Görres-Gesellschaft zur Pflege der Wissenschaft im katholischen Deutschland, I. Vereinsschrift), Köln, J. P. Bachem 1918. 72 S. 1,60 *M.*

Fd. **Ruess**, Die Kasseler Handschrift der Tironischen Noten samt Ergänzungen aus der Wolfenbüttler Handschrift, Leipzig, Teubner, 1914. IV S. 150 Lichtdr.-Tfl. 2°. 40 *M.*

Priest, G., Die Handschriften der „Vita Heinrici" und „Vita Cunegundis": Neues Archiv 40. 1915. S. 249—263.

[Zusammenstellung der Handschriften; darunter der Cod. Blaburensis der Vita Cunegundis in der Fulder Landesbibliothek (Aa 96); vgl. Historisches Jahrbuch 34, S. 493 ff.]

Osternacher, Joh., Die Überlieferung der Ecloga Theoduli: Neues Archiv d. Gesellschaft f. ält. deutsche Geschichtskunde 40. Hannover und Leipzig 1915. S. 329—376 [Beschreibung der Handschriften, Verf. Gottschalk, Mönch von Fulda-Orbais-Hautvillers, † 868/69].

Steinmeyer, El. von, Die kleineren althochdeutschen Sprachdenkmäler. Berlin, Weidmann 1916. XII, 408 S. [Die Handschriften der Landesbibliothek. Hildebrandslied und Exhortatio ad plebem christianam.]

Die **Mitteilungen** aus der Königl. Bibliothek, hrsg. von der Generalverwaltung, welche in Heft II (Berlin, Weidmann 1917) über 'Neue Erwerbungen der Handschriftenabteilung II, Die Schenkung Sir Max Waechters 1912', berichten, führen S. 160 als 'Geneal. Fol. 273' auf: einen braunen Pappband mit 46 eingehefteten und drei lose beiliegenden Pergamenturkunden sehr verschiedener Größe zur Geschichte des hessischen Adels: 'Weitaus der größte Teil bezieht sich auf die Herren von Eppenstein, andere auf die Familien von Solms, von Stolberg, von Isenburg-Büdingen, Trimberg, Cronberg etc. Die älteste Urkunde ist von 1329 Jan. 20, die jüngste von 1719 April 19'. . . . 'Die Urkunden stammen offenbar zum größten Teil aus einem hessischen Archiv, da die meisten derselben Archivsignaturen von gleicher Hand nach einheitlichem System tragen'. Ferner S. 163 in 'Urk. D. 11' '6 Perg.-Urkunden aus Hessen aus den Jahren

1557—1703. Siegel abgeschnitten' Der reiche englische Sammler Sir Thomas Phillipps in Cheltenham, aus dessen Besitz beide Konvolute stammen, hat in den 1820er Jahren vieles bei Frankfurter Antiquaren erworben.

Göttingen. *E. Schröder.*

Marg. **Bieber,** Die antiken Skulpturen und Bronzen des Kgl. Museum Fridericianum in Cassel. Im Auftrage der Museumsdirektion hggb. Marburg, N. G. Elwert. 1915. VIII, 116 S. LIX Tafeln. 4°. [S. II—VII Geschichte der von Lg. Friedrich II. begründeten Antiken-Sammlung.] → S. auch S. 200.

P. **Helmke,** Das städtische Museum in Friedberg: Neue Friedberger Zeitung vom 24. Juni 1915.

Prof. Wilhelm **Fechner,** Wie ich mit Primanern Gemälde der Casseler Galerie besprach. Erster Teil. (Beilage zum Jahresbericht des Kgl. Friedrich-Gymnasiums, Cassel, Ostern 1914.) II, 46 S. mit 1 Bild. [Ergänzung zu den Programmen von Fr. Heußner und O. Paulus aus den Jahren 1898—1909.]

Prof. W. **Fechner,** Die Casseler Galerie. Mit Erläuterungen ihrer bedeutendsten Bilder. 2. Auflage. Cassel, Pillardy u. Augustin [1918]. 38 S. 50 ₰.

G. **Gr[onau],** Kasseler Brief: Kunstchronik 27 (Leipzig 1916), 1—5.

Georg **Gronau,** Hans Olde: Kunstchronik N. F. 29 (Leipzig 1918), 81—84 [Akademiedirektor in Kassel, † 25. Okt. 1917].

— Ders. Die „Kasseler Bilder“ der Eremitage-Sammlung: Kunstchronik 29 (Leipzig 1918), 441—444.

— Ders. Das „Bild vom kranken Königssohn“ im Wilhelm Meister: Zeitschrift für bildende Kunst 50. Jg. (N. F. 26, Leipzig 1914/15), S. 157—162. [Der „kranke Königssohn“ des Venezianers Andrea Celesti in der Kasseler Galerie. Goethes Besuche daselbst 1783, 1792 und 1801.]

Fr. **Marx,** Über die Caritas des Leonardo da Vinci in der kurfürstlichen Galerie zu Cassel (Abhandlungen der Königl. Sächsischen Gesellschaft der Wissenschaften. Phil. Histor. Klasse 34, 2) Leipzig 1916. 94 S. 3 Tfl. Vgl. Kölnische Volkszeitung 1915, Nr. 951.

Der Kunstraub in der Kasseler Galerie von 1806/07: Dresdener Nachrichten v. 24. Dezember 1914.

II. Geschlechter-, Wappen-, Siegel- und Münzkunde.

C. **Knetsch,** Das Haus Brabant. Genealogie der Herzoge von Brabant und der Landgrafen von Hessen. I. Teil: Das Haus Brabant vom 9. Jahrhundert bis zu Philipp dem Großmütigen. Darmstadt. Im Selbstverlag des Historischen Vereins für das Großherzogtum Hessen (1917). 78 S. 4°. 12 *M.*

Dem Umstand, daß die Lande Hessen und Thüringen vereinigt waren, lange bevor die brabantische Dynastie in Hessen einsetzt, ist es — wie der Verf. in der Einleitung hervorhebt — zuzuschreiben, daß die ältere genealogische Geschichte dieser Dynastie auch bis in die neueste

Zeit hinein und selbst von Historikern wie Diemar in den Hintergrund gedrängt und stiefmütterlich behandelt wurde. Der Vorfahren Heinrichs I. (des Kinds) gedachte man nur gelegentlich und zwar wesentlich deshalb, weil sie die Brücke bildeten zu dem erlauchten Stammvater und Ahnherrn Karl dem Großen, wie dies z. B. ein großer Stammbaum im Casseler Landgrafenschloß anschaulich machte. Die Ursache dieser Vernachlässigung der brabantischen Ahnen, die sich in den Genealogien des hessischen Regentenhauses zeigt, erblickt Knetsch in der herrschenden Anschauung, als sei die hessische Abzweigung des Brabanter Stammes auf den Stamm der Thüringischen Landgrafen aufgepfropft worden, und diese Meinung sei insofern von den Landgrafen selber gefördert worden, als Heinrich I. den vom Vater ererbten Schild, den goldenen Löwen der Brabanter, mit dem der Thüringer Landgrafen vertauscht habe. Dabei ist freilich nicht zu vergessen, daß es sich hier um einen Vorgang handelt, der aufs engste mit den Besitzverhältnissen zusammenhängt und anderwärts seine Analogien hat. Denn es ist doch immer wieder darauf hinzuweisen, daß die Wappen Besitzzeichen waren und daß ein solcher Wappentausch den Besitzwechsel aufs deutlichste zum Ausdruck brachte [1].

Da das Haus Brabant, solange es nicht in Hessen selbst regierte, im Grunde nichts mit Hessen zu tun hatte, ist es m. E. schon begreiflich, daß hier das Interesse verhältnismäßig gering war, den Ahnen Heinrichs des Kindes nachzuforschen oder gar die Genealogie des älteren Hauptzweiges des Geschlechts, der nach der Trennung der beiden Linien noch über anderthalb Jahrhunderte in Brabant gegrünt hat, aufzudecken. Immerhin haben doch Forscher wie Kopp und Türkheim schon die Notwendigkeit eingesehen, auch die Brabanter Vorfahren mit zu behandeln, zumal es im 15. Jahrhundert nicht an Versuchen hessischerseits gefehlt hat, das Stammland wiederzugewinnen.

Vom rein historischen Standpunkte aus mußte man es entschieden bedauern, daß eine urkundlich belegte neuere Genealogie des Hauses Brabant bis jetzt nicht vorhanden war. Und so war es ein außerordentlich dankenswertes Unternehmen des Historischen Vereins für das Großherzogtum Hessen, ein solches Werk zu ermöglichen und es in die rechten Hände zu legen, umso mehr, da hierbei von dem Bearbeiter eine bedeutende kritische Leistung zu bewältigen war.

Der Verf. ist dieser schweren Aufgabe im vollsten Maße gerecht geworden, und es ist ihm nicht nur gelungen, sich durch das dichte Gestrüpp fehlerhafter Überlieferungen und Aufstellungen mit Hilfe scharfer Kritik und auf dem sichern Fundament der reichen Urkundenschätze belgischer Publikationen einen festen Weg zu bahnen, sondern auch in geradezu vorbildlicher Weise die hierbei gewonnene Stammreihe zu erläutern. Über die Fülle der hierbei zu Rate gezogenen literarischen Hilfsmittel gibt ein Verzeichnis am Schluß des Hefts eine erwünschte Übersicht. Sein Umfang zeigt am besten, wie gründlich der Verf. zu Werke gegangen ist. Daß es trotzdem hie und da noch eine Ergänzung vertragen hätte, kann bei der Ausbreitung der genealogischen Beziehungen nicht Wunder nehmen.

---

[1]) Vgl. hierzu Ilgen, Westf. Siegel des M. A. Heft 4 Einl. Sp. 11 ff. — H. Diemar, Das Wappen als Zeichen rechtlicher Verhältnisse in Vierteljahrschr. f. Heraldik usw. XIX S. 38 ff. — Küch, Die Entwicklung des bergischen Wappens in Beitr. z. Gesch. d. Niederrheins XV S. 17 f.

Der vorliegende Band gliedert sich nach 5 Tafeln. Die 1. Tafel umfaßt die Zeit vom Grafen Giselbert im Maasgau im 9. Jahrhundert bis Graf Heinrich II. von Löwen († 1079); die Fortsetzung bringt die 2. Tafel bis zu Heinrich I. dem Kind von Hessen bezw. Heinrich III. dem Friedfertigen, Heinrich von Löwen, Herrn von Herstal († 1285) und Gottfried Herrn von Perwez († 1264). Die Descendenz des Letzteren veranschaulicht Tafel 3 bis zum Aussterben dieser Linien mit Herzogin Johanna von Lothringen. Die 4. Tafel behandelt die Linie Heinrichs I. von Hessen bis zu Ludwig I. († 1458), dessen Nachkommen bis zu Philipp dem Großmütigen die 5. Tafel gewidmet ist. Somit entfällt der größte und wegen ungenügender Vorarbeiten schwierigste Teil der Arbeit auf die nicht in Hessen, sondern in Brabant blühenden Linien des Fürstenhauses.

In praktischer Weise tragen die Tafeln auf der linken Seite die römische Zahl der Generation; jede Person hat ihre Nummer. Auf jeder Tafel beginnt die Numerierung von neuem. Bei den Erläuterungen findet man die gesuchte Person unter der römischen Zahl ihrer Generation und der Nummer ihrer Tafel. Die Erläuterungen bringen nicht nur die kurzen Daten über Geburt, Vermählung und Tod, sondern auch (als Noten), die Quellennachweise, sodaß also hier sofort festgestellt werden kann, wie der Verf. zu seinen Aufstellungen gekommen ist. Erklärlicherweise wachsen sich diese Noten zumal für die älteste Zeit zu kleinen Abhandlungen aus und gewähren einen Einblick in die umfangreichen kritischen Vorarbeiten. In die Erläuterungen sind auch Angaben über illegitime Sprossen (die auf der Tafel natürlich nicht vertreten sind) mit aufgenommen und durch Kursivdruck hervorgehoben worden.

Zu Tafel 2 möchte ich bemerken, daß als Anfang der Regierung des Bischofs Adalbero von Lüttich (VIII 5) W. Pelster (Stand und Herkunft der rhein. Bischöfe S. 18) das Jahr 1123 angibt (wohl nach Daris, Hist. du diocèse etc. de Liège S. 477). Arnold II. Graf von Cleve (IX 13) ist nach Sloet, Bedbur S. 14 in dem von ihm gestifteten Kloster Bedburg begraben. Die Verlobung Dietrichs von Cleve (XII 27) fand tatsächlich, wie ein Brüsseler Kartular bezeugt, 1233 Mai 19 statt, während die von Knetsch hier zitierte (von Butkens abgedruckte) Urkunde 1233 März 13 angibt. Nach der Chronik der Wisseler Kirche (Seibertz III, 330) starb Dietrich 1244. Dietrich I. Herr von Heinsberg (XIII 48) starb nicht am 26. Juli 1303, sondern wird in der Urkunde von diesem Tag bereits als tot erwähnt (Kremer, Akadem. Beiträge I Urk. Nr. XI).

Zu Tafel 4: Nach Lamey, Dipl. Gesch. d. alten Grafen von Ravensberg Urk. Nr. 118 vom 13. April 1338 muß man annehmen, daß Adelheid von Ravensberg (XIV 8) damals noch lebte. — Zu XVI 23 wäre noch anzuführen, daß nach Scholtens „törichter“ Vermutung (Clevische Chronik S. 209) aus der Verbindung von Otto dem Schütz mit Elisabeth von Cleve die sogen. Herren von Hessen stammen, welche vom 14. Jahrhundert an in der clevischen Geschichte vorkommen; vgl. Diemar Zsch. 37, 20, A. 6.

Die Ausstattung des schönen Werks hat noch eine sehr erfreuliche Bereicherung erfahren durch Buchschmuck nach Zeichnungen von Prof. Otto Ubbelohde in Goßfelden, der u. a. vier prächtige Wappentafeln unter Benutzung gleichzeitiger Quellen beigesteuert hat. Der in der Buchdruckerei von Konr. Jung in Groß-Steinheim a. M. auf Bütten-

papier hergestellte Druck läßt nichts zu wünschen übrig. So entspricht das Äußere des Werks in jedem Betracht dem Wert der wissenschaftlichen Leistung. Möge es dem Verf. vergönnt sein, auch den zweiten Teil seiner großen Arbeit in gleich erfreulicher Weise zu Ende zu führen.
Düsseldorf. *O. R. Redlich.*

Viktor **Würth,** Das neue Wappen der Stadt Darmstadt. Darmstadt 1918. 5 S.

Die kleine Schrift, der eine inhaltlich gleiche Abhandlung in der Zeitschrift „Der deutsche Herold“ 1918 S. 53 f. entspricht (hier sind die Unterschriften der Abbildungen auf S. 53 zu vertauschen), setzt die Gründe auseinander, weshalb das seit dem Anfang des 17. Jahrhunderts gebräuchliche Wappen der Stadt Darmstadt durch großherzoglichen Wappenbrief vom 10. März 1917 geändert worden ist. Die Stadt führt jetzt in der oberen Hälfte des geteilten Schildes den halben katzenelnbogischen Löwen (rot, blaubewehrt in Gold), unten eine silberne Lilie in blau. Geändert sind die Farben des Löwen, früher Gold in Rot, in Wegfall gekommen ist der früher durch Mißverständnis entstandene schwarze Querbalken mit goldener Kugel, der beide Felder teilte. Hinzugekommen ist die großherzogliche Krone über dem Schilde, die Darmstadt als Haupt- und Residenzstadt kennzeichnen soll. — Die Verunstaltung des ursprünglichen Wappenbildes teilt Darmstadt übrigens mit einer ganzen Reihe anderer hessischer Städte. Als Landgraf Wilhelm IV. i. J. 1577 anläßlich der Ausmalung des Rotenburger Schlosses sich von seinen Brüdern die Übersendung der Wappen von Adeligen, Lehnträgern und Städten erbat, ist offenbar ohne rechte Sorgfalt verfahren worden. Wenn das Wappen einer Stadt nicht bekannt war, nahm man vielfach das Stadtsiegel und erfand die Farben dazu, wobei es nicht an z. T. komischen Mißverständissen fehlte.
Marburg. *F. Küch.*

Otto **Hupp,** Wider die Schwarmgeister! Erster Teil: Berichtigung irriger Meinungen über das Wappenwesen. Zweiter Teil: Beiträge zur Entstehungs- und Entwicklungsgeschichte der Wappen. München, Max Kellerers Verlag 1918. 70 u. 88 S. Je 6 *M.* Vorzugspreis für beide Teile 8 *M.*

Der erste Teil wendet sich gegen Heinrich Brockhaus, Deutsche städtische Kunst und ihr Sinn (1916), Bernhard Koerner, Zur Deutung der Hausmarken und Steinmetzzeichen (1913—1916) und Felix Hauptmann, Wappenkunde (1914), der zweite Teil gegen die Phantastereien Guido v. Lists. Gelegentlich finden sich Hinweise auf hessische und waldeckische Beispiele, z. B. die Stadtsiegel von Büdingen (1, 56), Pyrmont (2, 16 f.), Mainz (2, 28 f.) und Friedberg (2, 59). Gegen Hauptmanns Satz, daß erst seit dem 14. Jh. die Städte Wappen führten, wären mit gutem Nutzen die Arbeiten Fr. Küchs: Siegel und Wappen der Stadt Kassel in unserer Zsch. 41 (1908), 242 ff. und Quellen zur Rechtsgeschichte der Stadt Marburg (1918), S. 488 ff. heranzuziehen gewesen.

Haldy, B., Das Siegel: Antiquitäten-Zeitung 24. 1916. Nr. 2. S. 11 f. [Mit Abbildungen: Gelnhausen: Stadt, 17. Jh.; Metzger 17. u. 18. Jh.; Seiler; Barbiere in G.]

H. **Buchenau,** Untersuchungen zu den spätmittelalterlichen Münzreihen von Pfalz, Mainz, Elsaß, Hessen und anderen Gebieten: Blätter für Münzfreunde. 53. Jg. 1918. Nr. 7/9.

III. Landeskunde.

Berns, Arthur, Beiträge zur Petrographie der Basalttuffe des Habichtswaldes bei Cassel. Phil. Diss. Marburg 1915. 27 S. Aus: Centralblatt für Mineralogie etc. Jg. 1915. Nr. 16. 17. Stuttgart 1915.

Guyot, Karl, Der Dolerit des Hohen Berges bei Homberg an d. Ohm. Marburg, Phil. Diss. 1915. 43 S. mit 5 Figuren [chemische Gesteinsanalysen].

Heckmann, Fritz, Beiträge zur Kenntnis des hessischen Muschelkalks m. bes. Berücksichtigung der Vorkommen Oberhessens (Teildr.). Phil. Diss. Marburg 1916. 64 S. (Die vollständ. Arbeit erscheint in Abhandlungen u. Bericht 54 d. Vereins f. Naturkunde zu Cassel.)

Hugo **Lieber,** Beiträge zur Geologie des Rimberggebietes bei Marburg. Nach dem Tode des Verfassers hggb. vom geol.-paläont. Institut der Universität Marburg. Mit einer geol. Karte u. 12 Tafeln. Bamberg 1917, C. C. Buchners Verlag. VIII, 98 S.

Mecking, Studienreise in die Rhön: Geographischer Anzeiger. Jg. 14. Gotha 1913. H. 8.

[M.] **Kroebel,** Suhl, Auslauf: Das Mareile. Bote des Rennsteig-Vereins. 10. Reihe. 2. Jg. Nr. 2. 1917. Mai 15. Hildburghausen. S. 17—22. [Nesselberg bei Schmalkalden.]

Ders. Alte Einzelstücke unseres Rennsteigs 11, 2: Das Mareile. Bote des Rennsteigvereins. R. 10. Jg. 2. Nr. 1 v. 1. 1. 1917. S. 4—9. [Liebensteiner u. Brotteröder Rennsteig.]

Pastor Wilh. **Löhr,** O du Heimatflur. Reisebilder aus Waldeck und Hessen. 44 S. Elberfeld, G. Diederich. 1917. 50 ₰.

IV. Volkskunde.

Anmerkungen zu den Kinder- und Hausmärchen der Brüder Grimm neu bearbeitet von Johannes **Bolte** und Georg **Polívka.** 3. Band Nr. 121—225. Leipzig, Dieterichsche Verlagsbuchhandlung 1918. VIII u. 624 SS. 25 *M.*

Ein Band, stärker als seine beiden Vorgänger und doch noch nicht der Schlußband, der uns ein Motivregister und ein vollständiges Verzeichnis der Märchenstoffe bringen und außerdem die Entstehungsgeschichte des Grimmschen Märchenwerkes und seine Aufnahme bei den Zeitgenossen darlegen wird. Für diesmal erhalten wir den Schluß der eigentlichen 'Anmerkungen': bis Nr. 160 reicht der alte Bestand von 1815, dann folgt der Zuwachs der Ausgaben von 1837, 1840, 1843, 1850, die 'Kinderlegenden' (meist vom J. 1819), Bruchstücke und Märchen aus dem Nachlaß. Der Band wird geschlossen durch ein 'Verzeichnis der angeführten Märchensammlungen', das volle 4 Bogen und auf diesen wohl anderthalbtausend Werke umfaßt. Der Reichtum des Märchenkommentars setzt immer aufs neue in Erstaunen, die Gelehrsamkeit, die dies Schatzhaus gefüllt hat, und die Ordnung, die darin herrscht, erregen gleichmäßig Bewunderung. Aber auch dem Verleger gilt unser

Respekt und unser Dank, der diesen zweiten Kriegsband herauszubringen den Mut und die Opferfreudigkeit hatte.

Göttingen. *Edward Schröder.*

Johannes **Bolte,** Deutsche Märchen aus dem Nachlasse der Brüder Grimm. 3. Die getreue Frau. 4. Die Prinzessin im Sarge und die Schildwache. 5. Fürchten lernen. 6. Sankt Peters Mutter: Zeitschrift des Vereins für Volkskunde 26 (1916), 19—42. 27 (Berlin 1917—1918), S. 49—55.

Ders. Hessische Volksschwänke aus dem Jahre 1811: ebenda 28 (1918), 132—135 aus dem Grimmschen Nachlaß von dem Dragonerwachtmeister Fr. Krause aus Hof am Habichtswald. — Max Zollinger über die Grimmschen Kinder- und Hausmärchen im „Bund" (Bern 1915), Sonntagsblatt 37.

Guertler, H., Zur Geschichte der Deutschen Sagen der Brüder Grimm: Die Bücherwelt. 14. 1917. H. 5. Vgl. auch Reinh. Steig im Archiv für das Studium der neueren Sprachen u. Literaturen 135 (Braunschweig 1916). — Vgl. S. 213.

Hans **Wentzel,** Symbolik im deutschen Volkslied. Phil. Dissertation. Marburg 1915. 111 S.

Lewalters niederhessische Volkslieder haben für diese Arbeit Stoff geliefert, die von Farben-, Zahlen-, Pflanzen-, Tiersymbolik und symbolischen Handlungen und Gegenständen erzählt. Unsere Volkslieder sind äußerst reich an Symbolen, die nichts Formelhaftes aufweisen, sondern durch ihren geistigen Inhalt Kraft und Gemüt des Volkes erhalten.

Georg Conrad **Jericho,** Die Motive in den hessischen Volksliedern. Phil. Dissertation der Universität Greifswald. Rostock 1917. 79 S.

Lewalters Deutsche Volkslieder aus Niederhessen und Odenwälder Spinnstubenlieder liegen der Arbeit vor allem zu Grunde. Sie gliedert sich in zwei Hauptteile: Formale Motive und inhaltliche Motive, von denen letztere Nachweise über Burschen und Mädchen, die Stände, Natur, Freud und Leid zusammenstellen. Im Anhang sind 3 bisher ungedruckte Lieder veröffentlicht. Die Arbeit ist rein statistischer Art und verzichtet, Vergleiche anzustellen, die namentlich zu Oberhessen nahe lagen. Der „Literaturnachweis" nennt nur Lewalter.

Otto **Böckel** hat neuerdings in der „Deutschkundlichen Bücherei" für Unterrichtszwecke „Das deutsche Volkslied behandelt (Leipzig, Quelle und Meyer 1917, 103 S. 0,80 *M.*). Vgl. auch seinen Aufsatz „Das Heimweh in der deutschen Volksdichtung", in der Deutschen Tageszeitung, Unterhaltungsbeilage 16, 1916 und J. Lewalter, Reichswacht. Soldaten-, Matrosen- und Vaterlandslieder, gesammelt und mit Notensatz hggb. IV, 352 S. Kassel, M. Brunnemann 1918.

W. **Schoof,** Volksetymologie und Sagenbildung: Zeitschrift des Vereins für Volkskunde 27 (Berlin 1917—1918), Heft 3/4, S. 216—232 (Fortsetzung folgt).

Auswahl von Natursagen, die aus unverständlich gewordenen Flurnamen entstanden sind: 1. Erratische Blöcke, Felsen, Bäume usw. (Taufstein, Bilstein, Scharfenstein, Riesen-, Hünen-, Hirschstein; Donnereichen, Hungerbäume, Honigbaum, Königsbaum, Kinderbaum, Hexenbäume, Mordeiche, Judenbaum, Todenbaum u. a.)

Oberlandmesser **Hellmich** (Stettin), Nochmals die Teufelskrallen und Näpfchen: Korrespondenzblatt des Gesamtvereins 66 (1918), Nr. 3 u. 4. Sp. 71—79.

Gegen Eberstadts Annahme (Zsch. 51, 154 und Mitteilungen 1916/17, S. 62) des Feuerschlagens oder Bohrens auf Grund schlesischer Quellen. Die Gewinnung des Steinstaubs geschah zu Heilzwecken nicht nur an Kirchen, sondern auch an Bildstöcken, Steinkreuzen u. weltlichen Gebäuden. Das „Rätsel der Steinkreuze" behandelt Hilmar Kalliefe in Nr. 7 u. 8; vgl. Küchs Vortrag in den Mitteilungen 1913/14, S. 114 f., Hessenland 32 (1918), 117 und F. X. Schmidt (Kassel) ebenda S. 158 f.

Z., Spinnstube und Soldaten (Kreis Biedenkopf): Der Landbote. 1914. Nr. 9. 16.

In „Berichte aus dem Knopf-Museum Heinrich Waldes Sammlung von Kleiderverschlüssen Prag-Wrschowitz", Vierteljahrsschrift, Jahrg. III (1918) Heft 1/2 (Deutsche Ausgabe) findet sich S. 45—52 ein mit 12 Lichtbildern geschmückter Aufsatz von G. S. **Urff** (Hanau): Deutsche Trachtenstudien. I. Wertheim - Spessart. II. Amt Hüttenberg [bei Butzbach]. III. Wetterau und Vogelsberg. IV. Die Tracht der evangelischen Bevölkerung im Kreise Marburg.

Marburg. *K. Wenck.*

V. Mundarten- und Namenkunde.

Bernhard **Martin,** Studien zur Dialektgeographie des Fürstentums Waldeck und des nördlichen Teils des Kreises Frankenberg (Teildruck). Philos. Diss. Marburg 1917. 73 S.

Die Arbeit ergänzt nach Norden hin die Zsch. 47, 425 angezeigte Dissertation von E. Bromm, setzt sich in der Einleitung mit der wichtigsten Vorarbeit, dem Waldeckischen Wörterbuch von Bauer - Collitz (1902) auseinander und bringt zunächst die Grammatik der Mundart seines Heimatstädtchens Rhoden. Das Ganze erscheint in der „Deutschen Dialektgeographie" XV.

Rudolf **Neumann,** Die Flurnamen des Busecker Tals. I. Teil: Die Bestandteile der Namen. Phil. Dissertation der Universität Gießen. Darmstadt 1914. II, 37 S.

Die ganze Arbeit erscheint als Teil von dem „Flurnamenbuch des Großherzogtums Hessen", Provinz Oberhessen, Band IV, Kreis Gießen, Heft 2. Vgl. Korrbl. 67 (1919), 32 f.

Wilhelm **Schoof,** Deutsche Flurnamenstudien. 1. Melibocus, Katzenellenbogen: Korrespondenzblatt des Gesamtvereins der deutschen Geschichts- und Altertumsvereine 65 (Berlin 1917), Nr. 9 u. 10, Sp. 241—251.

Der Malchen an der Bergstraße ist wahrscheinlich gleichbedeutend mit dem Melibocus des Ptolomaeus, und sein Name bedeutet Malberg d. h. Gemeinbesitz einer Gemeinschaft an Wald und Weide (Allmend). Auch der Flurname Ellenbogen wird mit der Almende und Peunt (s. Zsch. 50, 236) zusammengebracht, während das „Katz" ähnlich wie der Name „Hund" (Hundsrück) noch zu den ungelösten Rätseln gehört. Adolf Bach möchte in den Nassauischen Heimatblättern 21

(1917/18), Nr. 1 u. 2, S. 39—42 den Namen der Gruppe von Flurnamen zuweisen, die eigentlich Körperteile von Tieren bezeichnen. In Nr. 3 u. 4 des Jg. 66 (1918) berichtet Beschorner über die Fortschritte der Flurnamenforschung bis 1912. Jeder der alphabetisch aufgezählten Arbeiten sind kurze Inhaltsangaben beigefügt.

2. Kirchspiel und Pfarre, ebenda 66 Nr. 9 u. 10, Sp. 214 bis 224. In Kirchspiel vermutet Sch. den Fln. Espan, gemeine Trift. Das von Frz. Varrentrapp schon festgestellte Zusammenfallen von Kirchspiel- und Markgenossenschaftsgrenzen wird durch die Flurnamenforschung willkommen beleuchtet. Zu den Umdeutungen des Wortes Kirsp bezw. Kirst gehört auch Krist (Christenberg). — S. unten S. 218.

Edward **Schröder,** Zur Heimat des Adam von Bremen: Hansische Geschichtsblätter 1917 II, S. 351—365.

Schröder weist den Verf. der Hamburgischen Kirchengeschichte, der die Unterweser seiner neuen Heimat „Werra" nennt, aus sprachlichen Gründen Ostfranken oder Thüringen, auch der oberen Werra (Henneberg) zu. Beachtenswert sind die Ausführungen über den Doppelnamen Werra-Weser und die Beobachtung der fränkisch-thüringischen Herkunft des in Deutschland seltenen Taufnamens Adam.

Friedrich **Schön,** Geschichte der fränkischen Mundartdichtung. Freiburg i. Br., E. Feysenfeld 1918. 68 S.

K. **Helm,** Lollus? Beiträge zur Geschichte der deutschen Sprache und Literatur 43 (Halle 1918), 158—162.

Prof. Dr. Wilh. **Reuß,** Pflanzennamen in der oberhessischen Mundart: Zeitschrift für deutsche Mundarten 1918, S. 134—145. (Vgl. Günther Schmid, Über deutsche Pflanzennamen: „Natur" (Leipzig) 1918 Nov. 1.)

W. **Schoof,** Bergnamen auf -er: ebenda S. 181—184.

Hensing, Karl, Der Name Vogelsberg: Geographischer Anzeiger Jg. 17. 1916. H. 5. S. 133—135. [Vogelsberg nicht Vogelsgebirge!]

F. Z., Aus dem Wortschatz des Hinterlandes: Der Landbote. Wochenbeil. d. Wiesbadener Tageblatts. 1913. Nr. 10, dazu H. Brehm ebenda Nr. 13.

VI. Vorgeschichte und römisch-germanische Altertumsforschung.

Kaiserliches Archäologisches Institut. 8., 9. und 10. **Bericht** der Römisch-Germanischen Kommission 1913—1915. 1916. 1917. Frankfurt a. M., Jos. Baer u. Co. 1917. 1918. 210, 189, 167 S., je 4 *M.*

K. Schumacher, Stand und Aufgaben der neolithischen Forschung in Deutschland (8, 30—82): Gefäße des Eberstädter (Wetterau) Typus. Spiralkeramische Siedlungen in der Wetterau, im Lahntal und Niederhessen. — Fr. Drexel, Bibliographie zur Römisch-Germanischen Forschung für die Jahre 1913 u. 1914, 1915 u. 1916 (von W. Unverzagt und Fr. Wagner): Hessen in 8, S. 136 ff., 141 ff., 9, 156. 158. — Gg. Wolff, Zur Geschichte des Obergermanischen Limes (9, 18—114): eine treffliche Würdigung der neueren Arbeiten über diesen Gegenstand im Anschluß an den im 6. Band erstatteten Bericht, behandelt sowohl die allgemeineren Werke und Veröffentlichungen der Reichslimeskommission

als auch Einzelschriften z. B. über die Kastelle in der Wetterau, Bergen, die Kaicher Höhe, Straßenstationen in der Wetterau, die Großkrotzenburger Ziegelstempel u. a. Vgl. auch Wolff, Zur Chronologie der Ziegelstempel der VIII. Legion. II. Die Stempel vom Taunus und aus der Wetterau, im Römisch-germanischen Korrespondenzblatt 9 (1916), S. 65 bis 71. — K. Schumacher, Stand und Aufgaben der bronzezeitlichen Forschung in Deutschland (10, 7—85): S. 47 ff. Bronze- bzw. älteste Hallstattzeit, mittelrheinische Gruppe, Wetterau, Frauenberg, bis zur Fulda. — Der 8 Bericht ist von E. Ritterling ausgegeben. Nach dreijähriger Amtsführung trat er zurück. Seinem Nachfolger W. Barthel war es nicht beschieden, sein Amt anzutreten; der Krieg hat ihn hinweggerafft. Der jetzige Leiter F. Koepp widmet ihm im 9. Bericht ein herzliches Gedächtniswort. S. auch Zsch. 49, 248. Vgl. die Anzeigen von E. Anthes im Korrespondenzblatt des Gesamtvereins 66 (1918), Nr. 1 u. 2.

Germania. Korrespondenzblatt der Römisch-Germanischen Kommission. Hggb. von F. Koepp. E. Krüger. K. Schumacher. Jg. 1 (Frankfurt, Jos. Baer u. Co. 1917), 5—2 (1918), 5/6. (Zsch. 51, 153 f.).

G. Behrens, Ein spätbronzezeitliches Skelettgrab von Heldenbergen (1, 5, S. 147—150): Bronzeblechbeschlag für einen Köcher oder Eimer. — Gg. Wolff, Große Wohnstätte der jüngeren Steinzeit mit Pfostenlöchern und Brandgräbern auf dem Frauenberg bei Marburg (1, 6 S. 182—184): ein vorläufiger Bericht mit der Feststellung, daß im Ebsdorfer Grund bereits vor der Mischung der linearband- und stichbandkeramischen Formen zum Typus der „Wetteraukeramik" auch Vertreter der reinen Linearband- und der Stichbandkeramik gewohnt haben. — H. Werner, Zu den „sieben Hügeln" auf dem Wettenberg bei Gießen (S. 187—191). — G. Behrens, Germanisches Spätlatènegrab aus Rüsselsheim am Main (2, 2, S. 47—51). — Ferd. Haug, Die Irminsul (2, 3/4, S. 68—72). — G. Wolff, Zwei bemerkenswerte neolithische Funde aus der Umgebung von Frankfurt a. M. (S. 85—89), auf dem Fischerfeld am Osthafen und neben der „Hohen Straße" bei Bergen und Niederdorfelden. — Herm. Finke, Zum Fuldaer Altar C J L. XIII, Nr. 11938 (2, 5/6). — G. Wolff, Zur Besiedelung des Ebsdorfer Grundes (2, 5/6): vorläufiger Hinweis auf die Ausführungen in diesem Band der Zsch., oben S. 37 ff. Jg. 1, 3, S. 94—96 bespricht F. Koepp den Atlas vorgeschichtlicher Befestigungen in Niedersachsen . . . bearb. von Aug. v. Oppermann und C. Schuchhardt, Hannover 1888—1916; s. auch O. Weerth in d. Zsch. des Histor. Ver. f. Niedersachsen 82, 1917, S. 284—290.

G. **Wolff,** Archäologische Bodenforschung in Hessen: Berliner Philologische Wochenschrift 1915. Nr. 40. [Römische Grenzstation der älteren Limeslinie bei Hanau. Vorgeschichtliche Straßen in Kurhessen.]

G. **Wolff,** Antike Klassikerstellen im Lichte der römisch-germanischen Altertumsforschung: Neue Jahrbücher für das klassische Altertum und für Pädagogik. Jg. 1918, II. Abt., Bd. 42 (Leipzig) S. 181—195.

Ein Vortrag, den der verdiente Vf. in der Ortsgruppe des Deutschen Gymnasialvereins zu Marburg gehalten hat, und der durch seine Be-

ziehungen zu den aufschlußreichen Bodenforschungen im alten Chattenland, namentlich am Ebsdorfer Grund, für uns besonders lehrreich und lesenswert ist.

Prof. Dr. G. **Wolff,** Hanau-Kesselstadt in römischer Zeit, Vortrag im Hanauer Geschichtsverein: Hanauer Anzeiger 1918, Mai 21. 22. 23. 24. Nr. 116. 117. 118. 119.

Aus den Mitteln einer von der Weidmannschen Verlagsbuchhandlung der Deutschen Philologenversammlung 1913 zur Verfügung gestellten Stiftung hat W. auf dem Salisberg bei Hanau erfolgreiche Grabungen veranstaltet, bei denen die Reste eines Militärbades aus dem Ende des ersten Jh. n. Chr. aufgedeckt wurden. Die Funde von verschiedenartigen Ziegelstempeln stammen aus der frühsten Zeit der römischen Besetzung und weisen auf ein dort bald nach dem ersten Chattenkrieg Domitians erbautes Kastell an der ersten von Friedberg über Oberflorstadt zum Mainknie ziehenden Limes-Anlage. Nähere Aufklärung und Beweise werden weitere Untersuchungen auf dem jetzt der Kirchengemeinde Kesselstadt gehörigen Grundstück erbringen. Nachdem das Kastell zur Zeit Hadrians geräumt worden war, wurde die Grenze weiter östlich in die Linie Großkrotzenburg-Rückingen-Marköbel vorgetragen. — Vgl. Korrespondenzblatt des Gesamtvereins 64 (1916), Sp. 152 f.

Herm. **Vohl,** Waren die Mattiaker ein chattischer Stamm? Nassovia 17 (1916), 86—88. 94—95. 103—5.

Hugo **Mötefindt,** Verzeichnis der Sammlungen vor- und frühgeschichtlicher Altertümer Deutschlands: Korrespondenzblatt der Deutschen Gesellschaft für Anthropologie, Ethnologie und Urgeschichte. 48 Jg. 1917. Nr. 4/6. S. 27 ff. [S. 35 Provinz Hessen-Nassau. S. 40 Großherzogtum Hessen. S. 44 Fürstentum Waldeck.]

Wenzel, Ernst, Die Altenburg in Niederhessen: Burgwart. 1916. Nr. 2. S. 35.

VII. Geschichte des Fürstenhauses.

Dr. Maria **Maresch** (Wien), Elisabeth, Landgräfin von Thüringen. Ein altes deutsches Heiligenleben im Lichte der neueren geschichtlichen Forschung. Mit 8 Abb. München-Gladbach 1918, Volksvereinsverlag, G. m. b. H. 158 S. 4.80 *M.*

Dies Buch ist nicht als eine Bereicherung der Elisabethliteratur anzusehen, auch nicht von katholischem Standpunkt aus. Wie der Untertitel andeutet, will es durch Erzählung, in engstem Anschluß an eine Quelle des 14. Jahrhunderts, an das Leben Landgraf Ludwigs des Heiligen in der um 1330 verfaßten Übersetzung von Friedrich Köditz, wirken, zugleich aber erhebt die Verfasserin den Anspruch, die „persönlichen Probleme des Elisabethlebens“ zu fördern, während sie den protestantischen Forschern die Befähigung dazu abspricht. Dabei schweigt sie meine neueren darstellenden und kritischen Beiträge von 1907—1909 tot, verrät aber durch seitenlange wörtliche Herübernahme meiner Übersetzung von Konrads von Marburg Brief über Elisabeth, daß ihr meine in der „Sammlung gemeinverständlicher Vorträge auf dem Gebiet der Theologie und Religionsgeschichte“ 1908 erschienene Biographie Elisabeths vorgelegen hat, wenn sie auch vorzog, zwei Ausgaben des lateinischen Textes anzuführen. Sie hat dies Buch natürlich auch sonst

als auch Einzelschriften z. B. über die Kastelle in der Wetterau, B[illegible] die Kaicher Höhe, Straßenstationen in der Wetterau, die Großkro[illegible] burger Ziegelstempel u. a. Vgl. auch Wolff, Zur Chronologie der Z[illegible] stempel der VIII. Legion. II. Die Stempel vom Taunus und [illegible] Wetterau, im Römisch-germanischen Korrespondenzblatt 9 (191[illegible] bis 71. — K. Schumacher. Stand und Aufgaben der bronze[illegible] Forschung in Deutschland (10, 7—85): S. 47 ff. Bronze- bzw. Hallstattzeit, mittelrheinische Gruppe, Wetterau, Frauenberg, Fulda. — Der 8 Bericht ist von E. Ritterling ausgegeb[illegible] dreijähriger Amtsführung trat er zurück. Seinem Nachfolger W[illegible] war es nicht beschieden, sein Amt anzutreten: der Krieg [illegible] weggerafft. Der jetzige Leiter F. Koepp widmet ihm i[illegible] ein herzliches Gedächtniswort. S. auch Zsch. 49, 248. Vgl. von E. Anthes im Korrespondenzblatt des Gesamtverei[illegible] Nr. 1 u. 2.

Germania. Korrespondenzblatt der Römisch-Germanisch[illegible] Hggb. von F. Koepp, E. Krüger, K. Schumacher. [illegible] Jos. Baer u. Co. 1917, 5—2 1918, 5 6. Zsch. 51.

G. Behrens, Ein spätbronzezeitliches Skelett[illegible] bergen 1, 5, S. 147—150: Bronzeblechbeschlag für [illegible] Eimer. — Gg. Wolff, Große Wohnstätte der jün[illegible] Pfostenlöchern und Brandgräbern auf dem Fra[illegible] 1, 6 S. 182—184: ein vorläufiger Bericht mit der [illegible] [illegible] Grund bereits vor der Mischung der [illegible] bandkeramischen Formen zum Typus der Wetter[illegible] [illegible] der reinen Linearband- und der Stichbandk[illegible] — H. Werner, Zu den „sieben Hügeln" auf [illegible] S. 187—191. — G. Behrens, Germanis[illegible] Hisselsheim am Main 2, 2, S. 47—5[illegible]. — [illegible] 2, 3/4, S. 68—72. — G. Wolff, Zwei [illegible] Funde aus der Umgebung von Frankfurt [illegible] Fischerfeld am Ostnafen und neben der [illegible] Niedert[illegible]. — [illegible] Zum Nr. [illegible] 2, 5 6. — G. Wolff, Zur [illegible] Grundes 2, 5 6: vorläufiger Hinweis au[illegible] Band der Zsch., oben S. [illegible] [illegible] den Atlas vorgesehen[illegible] Befestigung von Aug. v. Oppermann und C. Schu[illegible] s. auch O. Weerth in d. Zsch. des [illegible] 1917, S. 284—290.

G. **Wolff.** Archäologische Bodenforsch[illegible] [illegible]gische Wochenschrift [illegible] Nr. [illegible] älteren Limeslinie bei Hanau [illegible]

[illegible] **Wolff.** Antike Klass[illegible] [illegible]anischen Alter[illegible] [illegible] klassische Altertum und fü[illegible] Leipzig: S. 181—195.

[illegible] Vortrag, den der vorjä[illegible] [illegible]vereins zu Marburg g[illegible]

d. Ldw., **Auf den Spuren Land-**
...tigen in Flandern: Darm-
...0—April 4, Nr. 75—78.

zu Audenaarde und
...off nicht ans Licht
über die Ört-

s der
Hesses
...0 *M.*

Margarete
...bringt, ist
... hessischen
...ftlichem, auf
...blem, das ihn
...ch möglich sei,
...gemüter erfülle,
den wunderbaren
...tfließen?" Und er
Weltgeschichte nur
echten Bigamie von
...ler Doppelehe Philipps
... für diese Behauptung
geführt werden können.
...in Büchlein steckt zwar
...dessen Herkunft sich aber
...en der zahlreichen elemen-
...so wird S. 2 f. Wilhelm II.
... zum „echten Niedersachsen"
...echte über die aufständischen
...et, „daß noch heute nach 400
...er vor mit Goldgeld gezahltem
...illosen Respekt hat, den man in
...g Zutrauen in seine geschichtliche
... in unerträglich gekünstelter Weise
auch die Orthographie des 16. Jahr-
Orthographie der Gegenwart. Anderer-
wo die „Historie" aufhört und der selbst
...gen ausgestattete (z. B. S. 19 ff.) Roman
...e Mischung von Wahrheit und Dichtung
...chickt durchgeführte Charakterschilderungen
...gs aber ... geschichtlich überzeugenden
...nd ...ft diese dadurch Lügen, daß
...ie 3 Helden seines Buches,
...252 ff.) auf die „Notchen"
...d auch für die von dem
...n Bastian Harsack ein-
... waren sie glückliche,
...lk, das schwergeprüfte,
... entrissen, hatte recht
...en und ... Sitten der Erzväter

verwertet. Über ihre auf eigene Kosten verübten wunderlichen Entgleisungen und über die unfruchtbaren Konstruktionen ihrer psychologischen Erklärung, die nicht mit dem tatsächlichen Lebenslauf Elisabeths rechnet, habe ich mich etwas ausführlicher in einer Anzeige für die Theologische Literaturzeitung ausgesprochen.

Marburg. *K. Wenck.*

Luntowski, Adalbert, Menschen. Bd. 2. Leipzig, Xenien 1914. V, 323 S. [Darin: die hl. Elisabeth.]

Kattum, F. X., Die hl. Elisabeth von Thüringen, eine Kriegspatronin des deutschen Volkes. 3 Predigten. Regensburg, Pustet 1916. — Über die hl. Elisabeth in der Kunst s. unten S. 192.

Ernst **Koch** in Meiningen, Ein altes Schriftstück zur Geschichte der Grafen von Henneberg: Zeitschrift für Thüringische Geschichte und Altertumskunde 31 (Jena 1918), 483—504.

Eine wohl um die Mitte des 15. Jh. vermutlich im Stift Schmalkalden entstandene Abschrift mit wichtigen Aufzeichnungen zur Geschichte der Henneberger u. a. auch Bertholds VII. Gemahlin Adelheid, einer Tochter Lg. Heinrichs I. (S. 490 f.), die — eine Urenkelin der hl. Elisabeth — für selig gehalten wurde, und die Gründung des Stifts durch Graf Heinrich VIII. 1340 (S. 485). Unstimmigkeiten mit den genealogischen Angaben bei Posse, Diemar und Knetsch sind nicht klargestellt. Zu „Gauta Alheyden" S. 491 wäre darauf hinzuweisen gewesen, daß schon G. Frhr. Schenk zu Schweinsberg diese falsche Lesart (statt Santa) im A H G 14 (1875), 387 richtig gestellt hat.

Heinrich **Boehmer,** Luther im Lichte der neueren Forschung, ist in 3. Auflage Zsch. 48, 339 genannt worden, weil er über die „türkische Ehe" des Landgrafen Philipp bemerkenswerte, diesen wenig ehrende Ausführungen bringt. Auch in der jetzt vorliegenden 5. vermehrten und umgearbeiteten Auflage (Verlag und Druck von B. G. Teubner in Leipzig und Berlin 1918, 316 S. 4 M) ist darüber S. 181 ff. nachzulesen und zu vergleichen, was Walter Köhler, Martin Luther und die deutsche Reformation (ebenda 1916, Aus Natur und Geisteswelt, 515. Bändchen) S. 111 ff. sagt. Auch über das Marburger Religionsgespräch (Boehmer S. 204 und 312 gegen v. Schubert, Köhler S. 100 ff.) äußern sich beide. Ihre Auffassung von Luthers Wahrheitsliebe und Gewissenhaftigkeit deckt sich durchaus mit Wilh. Walther, Luthers Charakter (Leipzig, A. Deichert 1917), der die eigentümlichen Charakterzüge des Reformators auf seine vollendete Offenheit und Wahrhaftigkeit zurückführt (S. 205). Auf katholischer Seite sind in der 19. und 20. von Ludwig Frh. von Pastor besorgten Auflage der Geschichte des deutschen Volkes seit dem Ausgang des Mittelalters von Johannes Janssen (Freiburg i. Br., Herder, 1917), Band 3, Seite 494 ff. die Forschungen über die Doppelehe verarbeitet worden, insbesondere auch den „Wittenberger Ratschlag" 1539.

D. Dr. G. **Bossert,** Landgraf Philipp von Hessen (Sonntagsartikel): Schwäbische Kronik, des Schwäbischen Merkurs zweite Abteilung vom 31. März 1917, Nr. 152, Abendblatt.

Ein Gedenkblatt zum Todestag Philipps, dessen Verdienste um Herzog Ulrich von Württemberg und sein Land dankbar gewürdigt werden.

Archivrat Dr. F. **Herrmann**, Ltn. d. Ldw., Auf den Spuren Landgraf Philipps des Großmütigen in Flandern: Darmstädter Täglicher Anzeiger 1918 März 30—April 4, Nr. 75—78.

Nachforschungen in den Stadtarchiven zu Audenaarde und Mecheln, wo Philipp gefangen saß, haben neuen Stoff nicht ans Licht gebracht. Bemerkenswert sind aber die Feststellungen über die Örtlichkeit der Gefängnisse.

Peter **Bergell**, Die linke Landgräfin. Ein Frauenbild aus der Reformationsgeschichte. (Umschlag: Eine Historie.) Max Hesses Verlag, Berlin 1918. 2. Aufl. (4.—6. Tausend.) 258 S. 4,50 *M*.

„Die linke Landgräfin" ist Landgraf Philipps Nebenfrau Margarete von der Sale. Das Interesse, das der Verfasser ihr entgegenbringt, ist ihm, dem Arzt, aus Untersuchungen über die Krankheit des hessischen Fürsten erwachsen und liegt ebenfalls auf naturwissenschaftlichem, auf physiologischem und psychologischem Gebiet. Das Problem, das ihn zur Beantwortung reizte, ist die Frage, ob es tatsächlich möglich sei, „daß die Seele eines Mannes gleichzeitig zwei Frauengemüter erfülle, so daß zwei synchrone glückliche Einehen mit allen den wunderbaren ethischen Vorzügen der Monogamie erfolgreich dahinfließen?" Und er findet die Antwort darin, daß seines Wissens „die Weltgeschichte nur einmal das Beispiel einer formal und begrifflich echten Bigamie von monogamem Charakter geboten habe", nämlich in der Doppelehe Philipps von Hessen (Vorwort, S. 66 u. 257). Der Beweis für diese Behauptung hätte freilich nur auf streng historischem Wege geführt werden können. Davon ist aber ganz und gar keine Rede. Sein Büchlein steckt zwar in der Tat voll von urkundlichem Material, dessen Herkunft sich aber nur z. T. nachprüfen läßt; es flößt schon wegen der zahlreichen elementaren historischen Schnitzer, die es enthält (so wird S. 2 f. Wilhelm II. mit Wilhelm I. verwechselt, S. 59 Philipp zum „echten Niedersachsen" gestempelt, S. 7 f. der Sieg der Landsknechte über die aufständischen Bauern als die Ursache dafür bezeichnet, „daß noch heute nach 400 Jahren der deutsche Bürger und Bauer vor mit Goldgeld gezahltem Gendarm und Schutzmann einen heillosen Respekt hat, den man in andern Ländern nicht kennt"), wenig Zutrauen in seine geschichtliche Zuverlässigkeit ein, und es mischt in unerträglich gekünstelter Weise nicht nur die Sprache, sondern auch die Orthographie des 16. Jahrhunderts mit der Sprache und Orthographie der Gegenwart. Andererseits ist man nirgends sicher, wo die „Historie" aufhört und der selbst mit abstoßend erotischen Zügen ausgestattete (z. B. S. 19 ff.) Roman anfängt. Diese vollkommene Mischung von Wahrheit und Dichtung hat dem Verf. zwar sehr geschickt durchgeführte Charakterschilderungen gelingen lassen, keineswegs aber einen geschichtlich überzeugenden Beweis für seine These. Und er selbst straft diese dadurch Lügen, daß er das Bigamieproblem auch noch über die 3 Helden seines Buches, Philipp, Christine und Margarete, hinaus (S. 252 ff.) auf die „Notehen" nach dem dreißigjährigen Krieg erstreckt und auch für die von dem aus Hessen stammenden Nürnberger Pfarrherrn Bastian Harsack eingesegneten Doppelehen behauptet: „Fast alle waren sie glückliche, christliche Ehen geworden . . . Deutschlands Volk, das schwergeprüfte, dem mehr als drei Vierteile seiner Menschenzahl entrissen, hatte recht getan zu wachsen und sich zu mehren nach den Sitten der Erzväter

und Landgraf Philipps . . . Dem Landgrafen hatte seine große Seele ermöglicht, zwei Frauen glücklich zu machen. Die elenden fränkischen Gemeinden hatte die eiserne Not es gelehrt. Es war geschehen: glückliche Ehen waren durchgeführt, in den spätesten Gliedern mußten diese Bigamien unendliche deutsche Volkskraft bedeuten. Da ward unser geistlicher Herr zu Nürnberg im Herzen froh, so fleißig Bigamias eingesegnet zu haben, zur Rettung deutschen Volkstums, dem die Nachkommenschaft verdorren wollte." Und in Sperrdruck wird dann ganz unzweideutig die Nutzanwendung auf die Gegenwart gezogen (S. 256). So ist Bergells „Historie" im Grunde nichts anderes als eine historisch aufgeputzte und mit moralischen Reflexionen (z. B. S. 26 ff., 64 ff.) durchsetzte Tendenzschrift zugunsten der Bigamie: „Der Suchende mag aus dem Bigamieproblem und somit auch aus unserem Buche eine Lehre entnehmen, die für die Bevölkerungsfragen der Gegenwart und nahen Zukunft von Wert und Wichtigkeit ist" (Vorwort). Daß ihm bei dieser rein physiologischen und populationistischen Behandlung seines Themas das Verständnis für die verhängnisvollen Wirkungen abgeht, die Philipps Doppelehe für ihn selbst und seine beiden Familien, für sein hessisches Land und Volk, für Reformation und Christentum nach sich gezogen hat, wird man danach kaum anders erwarten. Sein Buch kann als Bereicherung weder unserer landesgeschichtlichen noch unserer schöngeistigen Literatur angesehen werden. Wer die Frage der Doppelehe Landgraf Philipps studieren will, wird nach wie vor zu Rockwells Buch (1904) zu greifen haben. Vgl. auch Ph. L[osch] im Hessenland 32 (1918), 179 f.; Agnes Harder in d. Unterhaltungsbeilage der Täglichen Rundschau 38. Jg. (1918 Okt. 26), Nr. 250.

Halle. *K. Heldmann.*

Moog, E., Landgraf Ernst von Hessen-Rheinfels über den Jansenismus: Deutscher Merkur. Der romfreie Katholik. Jg. 47. (Bonn, Georgi 1916) Nr. 19, 20. — Der Katholische, ebenda 1917, Nr. 6—11.

[Zimmermann], Eine fürstliche Hofhaltung im 18. Jh. (Erbprinz Ludwig von Hessen-Darmstadt und seine Gemahlin Charlotte, Gräfin von Hanau.): Hanauer Anzeiger 1916, 18. Aug; nach Grupe, Eine fürstl. Hofhaltung im Elsass des 18. Jh.'s in der Tägl. Rundschau 1916, Mai 15. [Buchsweiler.]

Stein (Stade), Der Einzug des Königs Jerome in Stade am 11. August 1810: Stader Archiv N. F. Heft 5. Zeitschrift des Vereins für Geschichte und Altertümer der Herzogtümer Bremen und Verden und des Landes Hadeln. Stade 1915. S. 70—74.

Deichmann, Adolf, Aus des letzten Kurstaats letzten Tagen: Casseler Tageblatt und Anzeiger. Nr. 485 vom 15. Okt. 1916.

Dr. Philipp **Losch,** Die letzte Herzogin von Gotha: Preußische Jahrbücher, hggb. von Hans Delbrück, 62. Jg., Band 175 (Berlin 1919), 207—227.

Die 1771 als zweite Tochter des Erbprinzen Wilhelm von Hessen-Kassel in Hanau geborene Prinzessin Caroline Amalie heiratete 1802 den Erbprinzen August Emil von Sachsen-Gotha und Altenburg, einen wunderlichen Schwärmer und Sonderling voll „barocker Exzentrizitäten

und Singularitäten" und Verehrer Napoleons, der 1807 am Hof in Gotha zu Gast war. Carolinens Mutter hatte damals nach dem Untergang Kurhessens bei ihrer Tochter Unterkunft gefunden, die sich immer als „bonne Hessoise" fühlte. Sie überlebte ihren Mann, der 1822 starb, um 26 Jahre. Da sie kinderlos war, starb mit ihrem Schwager Herzog Friedrich 1825 das Haus Gotha im Mannsstamm aus.

Herder **Block,** Karl IX som teolog och religiös personlighet. Studier öfver utvecklingen af hans åskådning. Göteborg 1918. XXII, 349 S. 8 kr.

Die politischen Akten des Staatsarchivs Marburg über die Beziehungen zu Schweden im Ausgang des 16. Jahrhunderts und der Briefwechsel der Landgrafen Wilhelm IV., Ludwig IV. und seiner Gemahlin Hedwig sind ausgebeutet, sodaß unsere Kenntnis über die hessisch-schwedische Anknüpfung im 16. Jh., die wir bisher im wesentlichen aus Rommel und Heppe schöpften, bereichert wird.

Albert **Huyskens,** Junggraf Wilhelm von Waldeck an der Universität Köln 1509/10: Annalen des Historischen Vereins für den Niederrhein, insbesondere die alte Erzdiözese Köln. 97. Heft (Köln 1915), 78—110.

Der frühestens 1494 als Sohn des Grafen Heinrich VI. geborene Junggraf bezog 1509 die Universität Köln. Sein Begleiter, der Wildunger Priester Johann Walteri, hat über die Kosten des Aufenthalts in der Laurentianerburse genaue Rechnung geführt, die für die Kenntnis des damaligen Universitäts- und Bursenlebens außerordentlich lehrreich ist. Der Herausgeber hat sich darüber in der Einleitung geäußert. Der Abdruck der Rechnung ist sehr sorgfältig und übersichtlich. Das erwähnte Klotzwerfen bezieht sich wohl auf das Kegelschieben, das z. B. der junge Graf Christoph von Henneberg während seiner Heidelberger Studienzeit auch eifrig betrieb (1523/25); vgl. W. Dersch, Der Heidelberger Humanist Adam Wernher von Themar und seine Beziehungen zur hennebergischen Heimat, in den Neuen Beiträgen zur Geschichte deutschen Altertums, hggb. von dem Hennebergischen altertumsforschenden Verein in Meiningen 27 (1916), 25. Die beiden Johann Menchen gehören der bekannten Kirchhainer Familie an, vgl. A. Heldmann in der Zsch. 34, 90 f. — Vgl. Redlich im Korrespondenzblatt des Gesamtvereins 65 (1917), 266.

VIII. Geschichte einzelner Landesteile und Orte.

Schaumburg. — Mindener Geschichtsquellen. Bd. I. Die Bischofschroniken des Mittelalters (Hermanns v. Lerbeck Catalogus episcoporum Mindensium und seine Ableitungen). Kritisch neu herausgegeben von Dr. Klemens **Löffler.** Münster i. W. 1917. Verlag der Aschendorffschen Buchhandlung. XLVIII, 299 S. (Veröffentlichungen der Historischen Kommission für die Provinz Westfalen.)

Die sorgfältige Ausgabe ist wichtig für die Geschichte der Grafschaft Schaumburg, der aus dem Haus der Schaumburger (Gerhard I. u. II., Heinrich III.) und Waldecker (Gottfried u. Volkwin) hervorgegangenen Bischöfe von Minden und der im Bereich des heutigen

Kreises Gfsch. Schaumburg gelegenen Klöster Egestorf, Fischbeck, Möllenbeck, Obernkirchen und Rinteln.

Biedenkopf. — F. **Luthmer,** Nassau. Wanderungen durch Kunst und Geschichte. Heinrich Staadt, Wiesbaden 1917. 160 S. kl. 8°.

[S. 135—140 Kreis Biedenkopf]; vgl. Nassauische Heimatblätter 21, 47 f. — Kleinere Aufsätze zur Volkskunde im Kreis Biedenkopf in „Der Landbote", Wochenbeilage des Wiesbadener Tageblatts, 1916 und 1917. — Vgl. oben S. 158 f.

Aufsätze von Prof. Albert **Leiß** in der Waldeckischen Landeszeitung zur Geschichte Waldecks, insbesondere Corbachs.

Des Marburger Bildhauers Ludwig Juppe Beziehungen zu Waldeck (32. Jg. 1918 Nr. 80—83): nach Hans Neubers Werk, vgl. unten S. 195.

Die Meister des Corbacher Sakramentshäuschens (Nr. 91. 93—95): zusammenfassender Bericht über die viel erörterte Beldensnider-Frage, vgl. Zsch. 50, 249.

Erklärung einer Inschrift zu Alt-Wildungen (Nr. 103).

War Corbach eine Hansestadt? (Nr. 116 u. 117): 1469, 1476 u. 1494 in hansischen Quellen genannt.

Waldeckisches aus den Akten des St. Peterstifts zu Fritzlar (Nr. 143 u. 144): Auszüge aus den von C. L. Weber veröffentlichten Kalendarien zur Geschichte des Grafenhauses und der in Waldeck ansässigen Familien.

Heilung waldeckischer Kranker durch die hl. Elisabeth (Nr. 147): nach Huyskens Quellenstudien zur Geschichte der hl. Elisabeth, 1908, in Reizenhagen und Twiste.

Die Corbacher Schäfereibücher (Nr. 225, 227, 230): Einige in der Münze und der Altertümersammlung aufbewahrte Register der Schäferei-Genossenschaften aus den Jahren 1632—1882. Unter den Schafbesitzern der Altstadt begegnen 1632 durchweg hochgestellte Persönlichkeiten und Beamte. Die Grenzbestimmung der Hute, Trift und Pfirchgerechtigkeit wird im Wortlaut mitgeteilt. Der Stoff ist wirtschaftsgeschichtlich wertvoll und aus den Archivalien des waldeckischen Staatsarchivs zu vermehren.

Corbacher Scharfrichter (Nr. 248).

Der Verfassungsstreit zu Corbach 1811—13 (Nr. 254—255): Verfassungsänderung auf Veranlassung des Hofrats und Stadtsekretärs Waldeck durch die Verordnung des Fürsten Friedrich vom 3. Februar 1811, die im Wortlaut mitgeteilt wird. 1813 wurde die alte Verfassung nach Absetzung Waldecks wiederhergestellt.

Ärzte im alten Corbach (Nr. 263—267): Genannt werden Angehörige der Familien Schreiber, Arcularius, Wiegand (mehrere), Hesporn, Hugo, Frankenberger, Schmalkalder, Rosenberg, Schumacher, Pape, Nolde, Varnhagen, Suden und Rube. Es folgen noch einige Angaben über Chirurgen und Barbiere.

Volkskrankheiten in der Grafschaft Waldeck, besonders im alten Corbach (Nr. 278—282): auf Grund der waldeckischen chronikalischen Quellen, Stadt- und Kirchenbücher, namentlich über die Verbreitung der Pest. Der Aufsatz ergänzt den Vortrag Kleins im Marburger Zweigverein, vgl. Mitteilungen 1906/07, S. 81 f.

Frankfurt. — Richard **Schwemer,** Geschichte der freien Stadt Frankfurt a. M. (1814—1866). Im Auftrage der städtischen historischen Kommission. 3. Bd. 2. T. (XV, 586 S.). Frankfurt a. M. Joseph Baer & Co. 1918. 7.50 *M.*

Mit dem vorliegenden Halbband kommt das bedeutende wiederholt (Ztschr. 45, 342, 46, 191, 48, 244) von mir gewürdigte Werk zum Abschluß. Schw. stellt jetzt den Kampf dar, den die süddeutsche Demokratie, sofern sie in Frankfurt ihren Hauptsitz hatte, in den Jahren 1850—66 mit der preußischen Monarchie ausgefochten hat. Die Hälfte des Bandes ist dem Jahre 1866 und seinen Nachwehen bis 1869 gewidmet. Das Vorwort datiert vom 1. Juli 1918. Das ist hervorzuheben. Noch war Schw., als er schrieb, ohne eine Ahnung des nahen Sieges der Demokratie, der in den Spätherbsttagen erfolgt ist. Aber auch wenn er die letzte Hand an den im August ausgegebenen Band unter dem Eindruck des Umschwungs anzulegen gehabt hätte, würde er sich seine Unbefangenheit zu wahren gewußt haben. Sie ist vorbildlich. Wie er den Spruch, „man muß sie hören allebeede", verwirklicht hat, wie er den Rechtsstandpunkt der Frankfurter Freistädter, der doch auch ein gemeindeutscher war, wie er auf der andern Seite die einigende Staatskunst Bismarcks mit ihren harten Notwendigkeiten gewürdigt hat, das ist eine große Leistung, die um so höher anzuerkennen ist, als ich dem Verfasser, der mir persönlich nicht bekannt ist, keineswegs Fischblut in den Adern zutraue. Seine Aufgabe wurde ihm durch seinen Lebensgang erleichtert. Er ist Breslauer von Geburt, in Jahrzehnten hat er in Frankfurt Leben und Wirksamkeit gefunden. So hatte er ein offenes Auge dafür, welche Kräfte in Deutschland, in Frankfurt zum Absterben berufen gewesen waren, welch' andere sich zukunftsreich gestalten mochten. Den Durchgang aus dem Alten ins Neue sah er mit lebendigem Mitgefühl für die Verlierenden, mit herzlichem Bedauern für die Mißgriffe, die sie in kritischer Zeit verübten. Entschiedenen Tadel hat er für diejenigen, die ihr selbstisches Interesse nährten — den Bürgermeister Müller, bezw. durch Hingabe an persönlichen Haß, den sie empfanden, die Sache schädigten, die sie vertraten — ich denke an die Generäle Vogel von Falkenstein und Manteuffel. Mit tiefer innerer Ergriffenheit habe ich in den Tagen des Marschall Foch und seiner immer neuen Waffenstillstandsforderungen die Schilderung der Leiden der Frankfurter im Juli 1866 gelesen. Schw. hat in Text und Anmerkungen den Stoff vielfältig bereichert. (Die als MS. gedruckten Aufzeichnungen der Frau Maria Lutteroth geb. Gontard, „Aus dem Jahre 1866" fand ich vollständig wiedergegeben in Frankfurter Blätter f. Familiengeschichte 2. Jahrg. 1909 Beil. Nr. 2). — Packend erscheint mir der Vergleich des Frankfurter Standpunkts im Schutze des alten Bundes „Recht geht vor Macht", der ihrem Freistaat Unantastbarkeit verheißen habe, mit dem Ideal der gegenwärtigen Pazifisten für Europa oder die Welt (S. 365). — Mit unverkennbarer warmer innerer Anteilnahme ist Schw. den Wegen Bismarcks nachgegangen und hat vielfältiges Material dafür zuerst verwendet. Die Ausführungen über das Leben der Familie Bismarck in Frankfurt in den Jahren 1851—59 sind höchst reizvoll. Mit Bangen war Frau v. B. gekommen, mit Trauer schied sie, sie hatte für Frankfurt „so etwas wie Heimatgefühl gewonnen". (Eine kleine Ergänzung: Bismarcks veranstalteten in Frankfurt einmal im Jahre Dienstbotenbälle in ihrem Hause, bei denen auch das Geschirr und Silberzeug zur Benutzung überlassen wurde, s.: Tony

Schumacher, Was ich als Kind erlebte (1901) S. 190.) Schw.'s Bewunderung des Genius Bismarcks hält ihn nicht ab auszusprechen, daß Bismarck mit der Forderung des „Entgegenkommens“ gegenüber dem Gedanken der preußischen Annexion seitens der Frankfurter im August 1866 eine unmögliche Forderung stellte (S. 397). Entsprechend steht er in den Verhandlungen der nächsten Jahre mit seinen Sympathien auf Seiten König Wilhelms, der mit versöhnlicher Milde Frankfurt gewinnen wollte, während der Kanzler jenen vergeblichen Versuch, die Frankfurter herumzukriegen, und manche neue von ihnen ausgegangene Reizungen nicht vergessen konnte und es für aussichtslos ansah, Feinde durch Güte zu Freunden zu gewinnen (S. 510). Nicht unterlassen möchte ich schließlich den Hinweis auf Ausführungen, in denen Frankfurt wieder und wieder als schicksalbestimmend für Bismarcks Leben erscheint (S. 60 u. 57). Sie sind überaus anregend. — Mit einem Ausblick auf die versöhnende Wirkung des Kriegs von 1870, insbesondere auf die Jugend Frankfurts schließt das Buch, dem ich außerhalb Frankfurts recht viele Leser wünschen möchte — in Frankfurt sind sie ihm ja wohl selbstverständlich gesichert.

Als besondere Ausbeute für kurhessische Geschichte habe ich nur wenig anzuführen. Während zu Anfang des Frankfurter Fürstentags im August 1863 von dem Straßenvolk alle Fürsten freundlich begrüßt wurden, „blieb nur bei dem Kurfürsten von Hessen die Menge stumm, an einigen Stellen gab es sogar Pfeifen und Zischen“. Dagegen erregen die Isabellen des Kurfürsten neben den Gespannen zweier anderer Fürsten besonderes Aufsehen (S. 176). — Auf das Widerstreben des „wie immer unsicheren Kurhessens“ gegen die Erneuerung des Zollvereins im Jahre 1864, auf die angewandte klingende Überredung des Kurfürsten (S. 200—203) hatte ich vergleichsweise nach der Quelle Delbrücks Erinnerungen schon in meiner früheren Besprechung (Ztschr. 48, 245) hingewiesen. — Interessant ist, daß der Gedanke Frankfurt für den Verlust seines freistädtischen Wesens durch Gründung einer Universität zu entschädigen, nach S. 543 f. bis in den August 1866 zurückreicht. Bekanntlich ist durch diesen Plan die Erhaltung der Universität Marburg einige Jahre in Zweifel gestellt worden.

Im Rahmen unserer Zeitschrift konnte ich dem reichen Inhalt des Werkes, von dem Schw. mit Recht sagt, daß es auch ein Stück deutscher Geschichte geworden sei, nicht gerecht werden, ich habe die im Wesentlichen erfolglosen Kämpfe um eine Reform der Stadtverfassung ganz bei Seite gelassen, aber auch so hoffe ich, den hohen Wert, den das Buch nach Forschung und Darstellung bietet, die reiche Belehrung, die es dem deutschen Politiker gewähren mag, hinlänglich angedeutet zu haben.

Marburg. *K. Wenck.*

Friedberg. — Ferdinand **Dreher,** 700 Jahre Friedberger Geschichte. Druck und Verlag von Carl Bindernagel, Friedberg i. H. O. J. [1918]. 55 S. 1,40 *M.*

D. hatte bereits in seinem kleinen Führer durch Friedberg (1913), vgl. Zsch. 48, 309, einen Überblick über die Geschichte der Stadt verfaßt und dann nochmals kürzer im hessischen Landkalender 1915 (Zsch. 49, 361) Friedbergs Entwicklung dargestellt. Vorliegendes Schriftchen kann man als Jahrbücher der Friedberger Geschichte bezeichnen; es will nur eine Auslese der bedeutendsten Ereignisse bis auf unsere Tage

bringen. Insbesondere sind neu erschienene Quellen und Darstellungen verwertet und sorgfältig vermerkt. Der umfangreiche hier gebotene Tatsachenstoff wird nach dem Wunsche des Vf. sicher zu weiteren Arbeiten anregen, ihn selbst aber zu einer Neubearbeitung des alten Dieffenbach veranlassen.

Fritzlar. — **Reinhard,** Ewald, Fritzlar und sein Dom: Kölnische Volkszeitung v. 28. 11. 1915. Nr. 972.

Fronhausen. — Gustav **Schenk zu Schweinsberg,** Aus der Geschichte der Fronhäuser Burg 1367 bis 1917. O. O. [1917] 4°. [8] S.

Die Abhandlung ist wichtig für die Topographie von Fronhausen und die Genealogie der Familien Vogt von Fronhausen und Schenk zu Schweinsberg, sowie der Erben der von Kraft Vogt († vor 1400) erbauten Burg, den v. Löwenstein gen. Schweinsberg, den von Felsberg und den v. Erfurtshausen bzw. v. Dersch und v. Hatzfeld.

Hachborn. — **[Völke?]r,** Zur Gründung von Hachborn: Nach Feierabend, Wöchentliche Unterhaltungsbeilage der Oberhessischen Zeitung 1916 Dezember 23, Nr. 49.

Das in der Urkunde Karls des Großen vom 9. Mai 813 genannte „Hauucabrunno inter Uuiseraa et Fuldaa" (MGH. Diplomata Karol. I, Nr. 218) wird für Hachborn bei Marburg in Anspruch genommen. Nach Adolf Cohn in den Forschungen zur Deutschen Geschichte 7 (1867), 611 ff. ist Habichtsborn bei Escherode, Kr. Münden, wahrscheinlicher. Die Urkunde liegt nicht im Geh. Staatsarchiv zu Berlin, sondern unter den Corveyer Urkunden des Staatsarchivs in Münster. S. auch H. Boehmer in der Zsch. 50, 185 A. 4.

Hanau. — **[Zimmermann,** Ernst], Königreich Hanauisch-Indien: Hanauer Anzeiger 1916. 27. Nov. S. 2.

Kassel. — **Brunner,** H., Der Druselturm. Ein Gedenkblatt zu seinem 500jähr. Bestehen: Casseler Tageblatt u. Anzeiger v. 23. 11. 1915. Nr. 549.

— **L[osch?],** Der Brand des Kasseler Komödienhauses: Hessische Blätter. Jg. 45. Nr. 4183.

— Die teuren Zeiten im Jahre 1866. Mitteilung eines alten, vormals kurhess. Hofbeamten [über die Teuerung in Kassel]: Casseler Tageblatt u. Anzeiger 1916. Nr. 49. Bl. 2.

— (Richard **Spangenberg**), Cassel als Industriestadt. Herausgegeben vom Städt. Verkehrsamt Cassel. O. O. u. J. [1917]. 38 S. mit einem Stadtplan.

— **Fuckel,** Artur, Beziehungen Hoffmanns von Fallersleben zu Cassel: Casseler Tageblatt und Anzeiger vom 14. Mai 1916. Bl. 2; vgl. Zsch. 50, 258.

— **Bericht** über die Verwaltung und den Stand der Gemeindeangelegenheiten der Residenzstadt Cassel im Rechnungsjahr 1916. Der Stadtverordnetenversammlung gemäß § 66 der Städteordnung für die Provinz Hessen-Nassau erstattet. Cassel, 1918. Druck von Weber & Weidemeyer. 4°. 38 S.

Wie die früheren Jahrgänge, so enthält auch dieser Bericht neben allgemeinen chronikalischen Angaben eingehende Mitteilungen über die

Zusammensetzung der städtischen Behörden, den Stand der Finanzen, die Bauverwaltung, die gewerblichen und sozialen Einrichtungen und Betriebe, die Schul- und die Armenverwaltung der Stadt Kassel und bietet eine große Menge bemerkenswerter Zahlenangaben. Der Bericht wird ergänzt durch den

— 1. bis 8. **Bericht** über die städtischen Kriegsmaßnahmen. (1915 bis 1918.) O. O. u. J. Fol. 11, 13, 17, 15, 27. 47, 63, 48 S.

Diese Berichte des Kasseler Magistrats geben in sehr ausführlicher und umfangreicher Weise Nachricht über alle aus Anlaß des Krieges getroffenen Maßnahmen, die daraus entsprungenen Ausgaben und ihre Erfolge. Sie sind als Beitrag zur Kriegsgeschichte wie zur Geschichte der Stadt Kassel außerordentlich wertvoll.

Kassel. *A. Woringer.*

Marburg s. unten S. 183.

Melsungen. — **Melsunger Tageblatt.** 51. Jahrgang. Nr. 1. Mittwoch, den 1. Januar 1919. Druck und Verlag von A. Bernecker, Inhaber: Konrad Bernecker, Melsungen.

Anläßlich des 50jährigen Bestehens der als „Melsunger Wochenblatt" 1868 begründeten und bisher „Kreisblatt" genannten Zeitung wurde eine Erinnerungsausgabe veranstaltet, die über die Geschichte des Blattes und die Persönlichkeit seines Gründers August Bernecker (1840—1911) berichtet und Proben aus dem Inhalt der ersten Jahrgänge nebst einem mundartlichen Beitrag bringt.

Ostheim. — **Festbuch** zum Nationalen Gesangswettstreit am 20., 21. und 22. Juni 1914 in Ostheim (Kreis Hanau), veranstaltet vom Gesangverein „Edelweiß" zur Feier seines 20jährigen Stiftungsfestes. Im Auftrage des Hauptausschusses verfaßt von H. Jost. 64 S.

Der durch die Bearbeitung des Tagebuchs eines Gardegrenadiers Georg Lotz aus Ostheim (Im Solde der Krone Englands von 1793—1795, vgl. Zsch. 42, 161 f.) bekannte Vf. bietet hier nach den Quellen eine kurze Geschichte des Dorfes. Beigegeben ist eine Abbildung der Mühle „auf der Weide" aus der Hauschronik der von dort stammenden Familie Bassermann.

Schmalkalden s. unten S. 199 u. 234.

IX. Geschichte einzelner Familien und Persönlichkeiten.

Hessische Biographien in Verbindung mit Karl Esselborn und Georg Lehnert herausgegeben von Herm. **Haupt.** (Arbeiten der historischen Kommission f. d. Großherzogtum Hessen) Bd. I, Lieferung 4 S. 385—520. Darmstadt 1918. Großherzoglich hessischer Staatsverlag.

Mit dieser vierten Lieferung kommt der erste Band der hessischen Biographien zum Abschluß (vgl. Ztschr. 47, 418 und 48, 239). Entsprechend enthält sie am Schluß: Nachträge ($2^1/_2$ Seiten), ein Namensverzeichnis von 11 Seiten, in dem die mit eigenen Artikeln geehrten

durch Fettdruck hervorgehoben sind, und ein Verzeichnis der Mitarbeiter an diesem Band — 87 an Zahl, unter denen, wenn ich recht gesehen habe, nur etwa ein Dutzend mit mehreren Beiträgen auftreten, Beweis für das starke Bemühen der Redaktion, den berufenen Bearbeiter zum Wort kommen zu lassen. Unter den in den 37 Artikeln dieser Lieferung Behandelten sind nur 28 innerhalb der Grenzen des Großherzogtums Hessen geboren worden, nur einer auf nachmals kurhessischem Boden, aber dem Kurstaat hat auch er — Chrstn. C. E. V. Buri, der Jurist und Dichter aus Birstein (1758—1817) niemals angehört. Ich hebe einige Namen hervor, deren Träger zumeist auch in der Allgem. dtsch. Biographie behandelt sind: Fürst Ludwig zu Solms-Hohensolms-Lich, mehrfach deutscher Parlamentarier, Robert von Schlagintweit den Forschungsreisenden, zeitweilig Extraordinarius für Geographie in Gießen, die Professoren Löhr (Jurist) und Buff (Physiker), den Buchhändler Heyer, den Prinzen Heinrich zu Hessen, General der Kavallerie, Illig, den Erfinder der Leimung des Papiers, André, den Musikverleger und Musikschriftsteller, Humann den Bischof von Mainz. Den kurhessischen Forschern steht wohl am nächsten der von mir behandelte Joh. Ernst Chrstn. Schmidt, der Kirchenhistoriker, von dem als hessischen Historiographen man eine Fortsetzung der Hessischen Landesgeschichte Helfrich Bernh. Wencks erwartet hat, der statt ihrer in zwei Bänden eine „Geschichte des Großherzogtums Hessen“ 1818—19 verfaßte, ein stofflich reichhaltiges, noch heute auch uns gelegentlich nützliches Buch. Daß die Redaktion in den Händen von Bibliothekaren liegt, prägt sich aus in den überaus genauen Verzeichnissen von Schriften und Aufsätzen, die man in einem biographischen Werk so kaum suchen wird, die wohl, wie meinem Beitrag so auch für andere Artikel von der Redaktion beigesteuert worden sind. — Ich wünsche dem reichhaltigen Werke, das so Vielen etwas bringt, starke Verbreitung.

Marburg. *K. Wenck.*

Richard **Rose**, Familiengeschichtliche Bibliographie. Heft 1. Allgemeine familiengeschichtliche Zeitschriften. Von Familien herausgegebene Zeitschriften und Familientagsberichte. Berlin 1917. VIII + 64 S. 2 ℳ 50 ₰.

Einer Zusammenstellung allgemeiner familiengeschichtlicher Zeitschriften, wie des Deutschen Herold, des Vereins Adler, des Roland etc. etc. folgt die Reihe von meist als Privatdrucke in kleiner Auflage herausgegebenen Familiennachrichten, davon berühren unser Gebiet die Veröffentlichungen der Familien Bassermann, Bernbeck, Braun, Deichmann, v. Eberstein, Genth, Keller, Klemm, Knodt, v. Linsingen, Lucius, Mencke, Merck, Neuschäffer, Römheld, Schäfer, Scheffer, Scriba, Spieß, Waldschmidt, Weckerling, Wernher, Wolf. Die Zusammenstellung ließe sich wohl noch vermehren, sie ist sehr verdienstlich bei den großen Schwierigkeiten, diese zunächst nur für einen ganz kleinen Familienkreis bestimmten Blätter zu erfassen.

Deutsches Geschlechterbuch (Genealogisches Handbuch bürgerlicher Familien), herausgeg. von Dr. jur. Bernhard Koerner. 30. Bd. 1918. Görlitz, C. A. Starke.

Von hessischen Familien erscheinen die Familie Hoffmann aus Rinteln (Stammvater Caspar H. geb. um 1600), der die 2 bekannten Münzmeister in Detmold, Northeim, Bückeburg und Cassel angehören, die

Familie Mänz aus Nausis bei Spangenberg (seit etwa 1700), zu deren Genealogie auch eine Ahnentafel zu 16 Ahnen beigesteuert ist. Endlich kommt auch noch für Hessen ein Zweig des Geschlechts (v.) Scharnhorst in Betracht, dessen Genealogie mit Rücksicht auf den Neugestalter des preußischen Heerwesens, Generalleutnant Gerhard v. Sch., mit besonderer Liebe behandelt ist.

Stammtafeln der Familie Osius. Aufgestellt vom Geh. Regierungs- und Landesrat Dr. Rudolf Osius. 5 Tafeln, lithographiert (Kassel 1918).

Eine willkommene Bereicherung unserer familiengeschichtlichen Literatur. Die in Niederhessen und in Hanau verbreitete Familie stammt ursprünglich aus Datterode bei der Boyneburg. Der Pfarrer Joachim Osius in Reichenbach (nicht in Waldkappel), der Stammvater des Hauptzweiges der Familie, erhielt 1580 vom Deutschen Orden die Pfarrei in Reichenbach und starb gegen Anfang 1617. Er war aber nicht, wie es in den Stammtafeln heißt, der Sohn eines seiner Zeit berühmten Wittenbergischen und Jenaer Professors Hieronymus Osius, sondern er war der Sohn eines Bauers Hans Hose in Datterode und hat erst, wohl beim Beginn seiner Universitätsstudien, ein lateinisches Mäntelchen umgehängt und den simplen Namen Hose in Osius verändert. Eine zweite Ausgabe wird wohl auch noch manches andere kleine Versehen zu berichtigen haben, wie sie in keinem Falle bei genealogischen Arbeiten vermeidbar sind.

Familiengeschichtliche Blätter. 15. Jg. 1917, Heft 6—12, 16. Jg. 1918, Heft 1—12.

In einem ausführlichen Aufsatze des 15. Jahrgangs über „Martin Zollner von Rothenstein und seine Sippe“ geht Dr. W. Spielberg auch auf die buchonische Familie v. Steinau genannt Steinrück mit ihrem angeblichen Ableger v. Steinau (preuß. Adel von 1915) ein und behandelt auch andere Geschlechter der Rhön und Frankens, wie die v. Eberstein, die v. Ebersberg genannt Weyers, die v. Schneeberg, v. Thüngen, die Füchse von Bimbach und Dornheim, die v. Schaumberg etc. — Unter den „Mitgliedern der Kursächsischen Sozietät der christlichen Liebe und der Wissenschaften“ finden sich manche bekannten schmalkaldischen Familien angehörige Träger der Namen Brehm, Engelschall, Heym, Merckel, Steurlin, Wiß. — Ernst Müller bespricht Georg Langs Schrift „Aus dem Volksleben in Hessen vor 100 Jahren“, 2. Aufl. 1915. — Gelegentlich erwähnt werden viele hessische Namen wie Baymer, Bergsträßer, Besserer, v. Boyneburg, Brenner, v. Buttlar, Chombart, Deisler, Ellenberger, Firnhaber, Floret, Freund, Hartig, Hoester, Holzhausen, Horresius, Katz, Klipstein, Orth, Poppelbaum, Rübenkönig, Rüdiger, Rumpel, Scharpff, Scherer, Steuernagel, Thielemann, Venator, Wiederhold, Wippermann. Auf S. 182 wird das Wappen der Familie Kahler abgebildet. — Im Jahrgang 1918 wird Karl Esselborns „Pirmasens und Buchsweiler, Bilder aus der Hessenzeit der Grafschaft Hanau-Lichtenberg“, 1917, von Ernst Müller besprochen, ebenso W. Diehls „Reformationsbuch der evangelischen Pfarreien des Großherzogtums Hessen“ 1917, von Dr. Schmertosch v. Riesenthal, und Wolfram Suchiers Arbeit über „Dr. Christoph Philipp Hoester“ 1918 von Dr. Wecken. — In den Rundfragen stoßen wir auf hessische Namen wie Anthes, Böhme, Cleen, Dietz, v. Edelsheim. Eggerding, Imhof, Koch, Neunes, Pfeiffer, Poppelbaum, Ruland, Sartorius, Scipio, Seifert, Thomae, Werner.

Der deutsche Herold. 48. Jahrgang, 1917, Nr. 7—12, 49. Jg., 1918, Nr. 1—12.

In diesen beiden Jahrgängen ist viel Hessisches enthalten. Ein Aufsatz „Der Neger Peters des Großen“ beleuchtet noch einmal die morganatische Vermählung des Prinzen Georg von Battenberg mit der Gräfin Nada Torby (1917), die durch Vermittelung der Gräfin Merenberg, einer Tochter des russischen Dichters Puschkin, eine Urürenkelin des ehemaligen Negersklaven, endlich russischen Generals Peter Petrowitsch Hannibal († 1781) war. — Die Arbeit W. K. v. Arnswaldts „Der Adel in dem ältesten Kirchenbuche zu Bückeburg (1618 bis 1650)“ enthält auch Nachrichten über Geschlechter, die nahe Beziehungen zu Hessen haben, z. B. die v. Amelunxen, von dem Brinck, v. Ditfurth, v. Haxthausen, v. Münchhausen, v. Oeynhausen, v. Wietersheim. — Superintendent Obstfelder veröffentlicht eine Liste der in den luth. Kirchenbüchern Schmalkaldens seit 1565 vorkommenden adeligen Familien. — Gelegentlich werden Nachrichten über einige unbekannte, im Schlosse zu Philippsruhe hängende Porträts gegeben, auch vereinzelte Bemerkungen über die v. Berlepsch, die Schenken zu Schweinsberg. Zu einem Aufsatze, in dem Würth über „Notgeld mit wappengeschichtlichem Schmuck“ berichtet, ist eine Abbildung eines heraldisch sehr gut geratenen Geldstücks gegeben, auf dem man um den hessischen Löwenschild im Vierpaß die Wappen der Grafschaft Nidda, der Riedesel, der Abtei Fulda und der Herren-v. Schlitz erblickt. Ein anderer Aufsatz desselben Verfassers mit Bildern behandelt „das neue Wappen der Stadt Darmstadt“ (s. oben S. 155), wieder ein anderer einen „Urkundenschrein mit Wappenschmuck“, das Geschenk des hessischen Volkes zum 25 jährigen Regierungsjubiläum des Großherzogs von Hessen am 14. März 1917. — Abgebildet wird das Wappen der Familie Has nach einem Druckstock etwa von 1700, das aber in Wirklichkeit das Wappen der Familie Aitinger ist. An anderer Stelle steht eine Abbildung des Wappens der Spechte von Bubenheim, über die mehrfach im Jahrgang 1918 des Herold die Rede ist. — Von hessischen Büchern werden besprochen Suchiers Biographie des Dr. Christoph Philipp Hoester (von Dr. Wecken), ferner Knetschs Haus Brabant (von Dr. Kekule von Stradonitz) und Würths Großherzogl. Hessisches Wappen (von Hauptmann). Unter den beigegebenen Abbildungen hat versehentlich das Wappen des Herzogtums Brabant die Unterschrift „Grafschaft Ziegenhain“ bekommen.

Roland. 17. Jahrgang, 1917, Nr. 7—12, 18. Jahrgang, 1917/1918, Nr. 1—12, 19. Jahrgang 1918/19. Nr. 1—7.

Hessisches bringen ein Aufsatz über „Die von Linsingen“, ein anderer mit der Überschrift „Der Liebesroman eines Großherzogs“, der die Ehe des Großherzogs Ludwig III. und der Freifrau Magdalene von Hochstädten geb. Appel behandelt; in einer Arbeit über „Heiraten deutscher ausgewanderter Personen nach Niederländisch-Ostindien zu Batavia 1718—1806“ kommen die Namen einiger aus Cassel, Frankfurt, Hanau, Liebenau, Mainz stammenden Männer vor. „Zur 400 jährigen Geschichte eines Lehens“ berichtet von der Geschichte der Familie des Verfassers Dr. H. Hoffmann und von deren Besitz im hessischen Teile der Grafschaft Schaumburg. Gelegentlich werden zwei Leichenpredigten auf Glieder des alten hessischen Geschlechts Sinolt genannt Schütz erwähnt. Von hessischen Bildern finden wir im 17. Jahrgang eine

farbige Darstellung des Wappens der Stadt Frankenberg auf einem großen deutschen Wappenkalender, dann ein Exlibris für Dr. med. Heinrich Walther mit einer Ansicht von Gießen; das Wappen der Familie von Steuber ist im 19. Jahrgang abgebildet. — Besprochen werden von hessischen Erscheinungen Würths Buch über das großherzoglich hessische Wappen (von H. H. Walther), die ausgezeichneten Wappenpostkarten des Hessischen Landesmuseums zu Cassel nach dem Fries von Otto Hupp (von E. L. Lorenz-Meyer) und Knetschs Haus Brabant (vom Freiherrn v. Berchem).

Mitteilungen des Roland. 1. Jahrgang 1916, 2. Jahrgang 1917, 3. Jahrgang 1918.

Diese neue Zeitschrift, die zum engeren Zusammenschluß der Vereinsmitglieder neben der eben besprochenen Zeitschrift Roland erscheint, bringt in erster Linie Berichte über die Sitzungen der einzelnen Ortsgruppen des Vereins Roland, in letzter Zeit sind auch einzelne Aufsätze genealogischer Natur darin erschienen. Von diesen interessieren uns eine kleine Arbeit von Professor Dr. Gloël „Zum Stammbaum der mit Goethe verwandten Advokatenfamilie Dietz-Wetzlar", ein Aufsatz von Macco über „Eine von Linsingen'sche Ahnentafel", die Genealogie der aus Soden-Sulzbach im Taunus stammenden Familie von Mappes seit 1506, und schließlich der ausführliche Bericht über einen Vortrag des Geheimrats Professor Dr. H. Kümmel in Hamburg zur Geschichte seiner aus Hessen stammenden Familie, die am Ende des 16. Jahrhunderts in Kassel mit dem Kammerregistrator und Pfennigmeister Conrad Kümmel auftritt. Der Name ist ungemein häufig, hat mit der Kümmelpflanze, die nachher als redendes Wappen bei der Familie erscheint, nichts zu tun, sondern geht auf einen germanischen Namen der Stammform Kun — zurück. Alle die vielen Familien des gleichen Namens in den vielen hessischen Städtchen haben verwandtschaftlich keinen Zusammenhang. Der Ursprung der behandelten Familie scheint mir in Kirtorf oder in Liebenau zu sein.

Vierteljahrschrift für Wappen-, Siegel- und Familienkunde, herausgegeben vom Verein „Herold" in Berlin. 46. Jg. Berlin 1918.

Für das hessische Gebiet kommt von dem ziemlich reichhaltigen Inhalt in Betracht ein Aufsatz von Werner Christ über „die Familiennamen in den katholischen Kirchenbüchern von Zeilsheim bei Frankfurt a. M. 1613—1812". Von bekannten hessischen Namen kommt darin z. B. ein Graf von Berlepsch 1738 vor, von Ortsnamen erscheinen u. a. Fulda, Gießen, Hanau, Schröck, Schwabendorf. Eine Zusammenstellung der „Heiraten, welche von Mitgliedern der Familie von Trotha geschlossen wurden", bringt manche für Hessen wichtige Namen, so z. B. Elisabeth v. Adlersberg zu Adlershöh, Tochter Landgraf Ludwigs von Hessen-Darmstadt, die sich 1831 mit einem Freiherrn v. Tr. vermählte, ferner von Mitgliedern der Geschlechter v. Berlepsch, v. Cornberg, v. Eschwege, v. Trott, Möller (aus Cassel), v. Münchhausen, v. Ysenburg-Büdingen, v. Wietersheim, v. Zerssen.

Mitteilungen der Westdeutschen Gesellschaft für Familienkunde. Band 1, 1913—1917. Band 2, Nr. 1, 1918.

Diese Zeitschrift ist von allen ähnlichen existierenden Veröffent-

lichungen bei weitem am besten redigiert und inhaltlich die wertvollste. Die Rheinlande und Westfalen sind eigentlich die Gebiete, die fast ausschließlich den Stoff zu den vielseitigen Arbeiten darin bieten. Einiges für Hessen fällt aber auch ab, ich nenne nur die Ahnentafel Prinz Wilhelms zu Wied, unter dessen 32 Ahnen 4 mal das Haus Hessen-Darmstadt erscheint, die Lichtdrucktafel mit dem wundervollen Grabmal des Johann v. Dalberg und seiner Frau Anna geb. v. Bickenbach, † 1415, mit dazu gehöriger Ahnentafel, das Inhaltsverzeichnis der Kindlingerschen Sammlung im Staatsarchive zu Münster, und eine Arbeit von Fr. v. Klocke über die ständische Entwicklung des Geschlechtes Geyr (v. Schweppenburg).

Veröffentlichungen der Zentralstelle für Frankfurter Familienforschung.

I. Nr. 1. Die Frankfurter Ahnen des Reichskanzlers [v. Bethmann-Hollweg], April 1914. Nr. 2. Genealogische Beiträge zum Weltkrieg, Dezember 1914. Nr. 3 und 4. Ehret unsere Helden, April 1915 und März 1916. Nr. 5. Beiträge zur Frankfurter Familiengeschichte.

II. Stammtafeln zur Zeitgeschichte: Nr. 1. Frankfurter Ahnen des Oberhofmarschalls von Reischach. Nr. 2. Die Lichnowsky. Nr. 3. Hertlings und Kühlmanns Altfrankfurter verwandtschaftliche Beziehungen. Nr. 4. Aus der Ahnenreihe des Grafen Czernin. Nr. 5. Die Familie Mumm. Nr. 6. Das Haus Oesterreich.

Der rührige Herausgeber, Assessor Majer-Leonhard, hat eine Fülle zum Teil außerordentlich interessanten genealogischen Materials zusammengebracht, meist über Altfrankfurter Familien, von denen natürlich auch viele Fäden ins Hessische hinüberführen. Unter vielen anderen begegnen uns die Namen Andreae, de Bary, Bernoully, Bethmann-Hollweg, Binding, Böhle, Brentano, Bunsen, Feuerbach, Goethe, Guaita, Gutzkow, v. Hertling, Hoffmann, v. Holzhausen, Zum Jungen, v. Klettenberg, Klinger, v. Madai, Merian, v. Miquel, Mumm v. Schwarzenstein, Riese, v. Roon, v. Senckenberg, Wagner (Cosima). Den Battenbergern und dem Hause Hessen ist je eine Tafel gewidmet, viele im Weltkrieg genannte Namen erscheinen in Beziehungen zu Frankfurt.

Marburg. *C. Knetsch.*

Otto **Forst-Battaglia,** Vom Herrenstande. Rechts- u. ständegeschichtliche Untersuchungen als Ergänzung zu den genealogischen Tabellen zur Geschichte des M. A. 2. Heft. 130 S. gr. 8°. Leipzig, H. A. L. Degener. 1915. 5 *M.* [Katalog des westfälischen Hochadels u. a. Itter, Padberg, Pyrmont, Schaumburg, Schonenberg, Schwalenberg, Waldeck, Wittgenstein.]

Alberus. — Emil **Körner,** Luther im Urteil seines Schülers Erasmus Alberus: Neue kirchliche Zeitschrift 29 (1918), Nr. 11, S. 553 bis 589. Vgl. desselben Vf. Beiträge zu Luthers Tischreden im Archiv f. Reformationsgeschichte 11 (1914), 134—144.

Amelunxen. — J. v. **Amelunxen,** Das Corveyische Geschlecht v. Amelunxen. Quellenmäßige Erläuterungen und Ergänzungen, gleichzeitig Beitrag zur Gesch. Corveys u. a. Sitze in Westfalen, Hessen und Hannover. 2. Bd. Münster, Regensberg 1914. 263 S. 4 *M.*

Bähr. — F. U., Otto Bähr. Zu seinem hundertsten Geburtstage: Casseler Tageblatt und Anzeiger vom 2. Juni 1917. 2. Blatt. Morgenausgabe, Nr. 253. — Vgl. Zsch. 51, 188.

Beltz. — Max **Hoffmann,** Hugo Beltz, Arzt in Steinbach-Hallenberg: Ecce der Kgl. Landesschule Pforta. 1915, 45/46. [geb. 26. 10. 1869 zu Langensalza, gef. bei Soissons 12. 1. 1915.]

Briel, Brilon. — Cl. **Brilon**-Borgentreich, Namen-Ähnlichkeiten eingegangener und noch bestehender Orte in den Kreisen Brilon, Warburg und Hofgeismar, sowie Mitteilungen über die, schon seit Jahrhunderten in letzten beiden Kreisen vorkommende Familie Brilon, auch Briel, Briele und Brielen genannt: Die Heimat. Geschichtl. u. heimatkundliche Blätter der Sonderabtlg. Brilon des Vereins f. Gesch. u. Altk. Westfalens 2 (Brilon 1914), Nr. 7, S. 49—52.

Daniel. — Kl. **Löffler,** Ein Heiligenstädter als Prior des Klosters Flechtdorf: Unser Eichsfeld XI, 3. 1916. S. 95 f. [Liborius Daniel, vgl. Zsch. 48, 218.]

Dingelstedt. — Bernhard **Klostermann,** Franz Dingelstedt, sein Jugendleben u. die Entwicklung s. polit. Dichtung. Münster i. W., Phil. Diss. 1912. 116 S.

— Rudolf **Göhler,** Dingelstedt und Gutzkow. Zu Franz Dingelstedts hundertstem Geburtstag. 1814 — 30. Juni — 1914: Deutsche Rundschau, hggb. von Julius Rodenberg, Band 159 (Berlin, Gebr. Paetel 1914), 369—395. 160 (1914), 88—103. Briefe Gutzkows und Dingelstedts aus den Jahren 1843—1878, die dem Vf. aus Dingelstedts Nachlaß in Wien zur Verfügung gestellt worden sind.

— Werner **Deetjen,** Aus Franz Dingelstedts Frühzeit: Altsachsen 1915, Heft 10. [Briefe aus dem Nachlaß Julius Hartmanns, Dingelstedts Jugendfreund. Vgl. Das literarische Echo 18 (1915/16), 319 ff.]

— Gg. **Büttner,** Julius Campes Briefe an Franz Dingelstedt: Zsch. für Bücherfreunde, N. F. 6, Leipzig 1915, Heft 11.

— Hans **Knudsen,** Theodor Mundt und Franz Dingelstedt: Zeitschrift für Bücherfreunde, N. F. 9 (1917), Juli, Sp. 226 f. Brief Mundts vom 30. Dezember 1840 über Dingelstedts Mitarbeit an der Zeitschrift „Der Pilot".

— O. **Francke,** Ungedruckte Briefe von Franz v. Dingelstedt: Beiträge zur Literatur- und Theatergeschichte, Ludwig Geiger zum 70. Geburtstag 5. Juni 1918 als Festgabe dargebracht. Berlin-Steglitz, Behr, 1918; vgl. Knudsen im Hessenland 32 (1918), S. 117 f.

Ditfurth. — F. zum **Seehus,** Aus dem Geschlechte derer von Ditfurth: Niedersachsen 21 (1916), Nr. 7, S. 118 f.

Dörnberg. — J. v. **Pflugk-Harttung,** Briefe Blüchers und Gneisenaus an Thile 1812—1816: Forschungen zur Brandenburgischen u. Preußischen Geschichte 28 (München u. Leipzig 1915), 507—525 [S. 520 Brief Gneisenaus an Major v. Thile v. 26. 5. 1815 betr. Auszeichnung für D.]

— Hermann **Haupt,** Konsistorialpräsident Dr. theol. Freiherr von Dörnberg, Exzellenz, der Letzte der Heidelberger Burschenschaft Lumpia-Rupertia †: Burschenschaftl. Blätter 30, 1. S. 113/4. [Geb. 1824 in Schleusingen, gest. 1915 in Königsberg.]

Eberstein. — Theodor **Henner,** Ein Soldatenleben aus d. Zeit d. 30-jähr. Krieges. Feldmarschall Ernst Albrecht von Eberstein. [Vortrag.]: Archiv des Historischen Vereins von Unterfranken u. Aschaffenburg. Bd. 57. 1915. S. 77—100.

Ellenberger. — J. **Hennings**-Lübeck, Das Geschlecht der Ellenberger: Zirkelkorrespondenz der Großen Landesloge der Freimaurer von Deutschland, 48. Jg. 1919 Nr. 3. S. 51—63.

Anlaß zur Bearbeitung dieser Genealogie ist, daß Johann Wilhelm Kellner v. Zinnendorf, der Gründer der Großen Landesloge (geb. 1731), der von seinem Großvater mütterlicherseits adoptiert wurde und darum seinen Namen Ellenberger in K. v. Z. änderte, dem seit Anfang des 17. Jahrhunderts in Halle ansässigen Hauptstamm des alten hessischen Geschlechts angehört. Die bekannten Werke von Strieder und v. Dreyhaupt haben den Hauptstoff zu der im wesentlichen unanfechtbaren Genealogie der bis um 1450 zurückzuverfolgenden Homberger Familie geliefert, viele Zusätze stammen aus Urkunden des Marburger Staatsarchivs, namentlich dem Homberger Bürgerbuch; manche Daten könnten noch nachgetragen werden. So war der auf S. 63 erwähnte dänische Generalmajor Johann Anton Ellenberger (1639—1695) ein Sohn des Hufschmieds, später hessischen Obristwachtmeisters Hans E. und Enkel des Schmieds Henrich E., der 1600 Casseler Bürger wurde. Dessen Vater war der auf S. 55 in der Anmerkung genannte Pfarrer Zacharias E. zu Renda.

Marburg. *C. Knetsch.*

Engelhard. — Friedrich **Lienhard,** Erinnerung an Karl Engelhard († 22. Juli 1914): Bühne und Welt 17, Hamburg 1915. Februarheft, S. 58—60.

Geibel. — Prof. Adolf **Stoll,** Aus Emanuel Geibels Schülerzeit. Zu seinem hundertjährigen Geburtstage. Mit einem Brief und 32 Jugendgedichten, darunter 19 ungedruckten. Mit vier Abbildungen, darunter einem Jugendbildnis des Dichters, und einer Nachbildung der ersten zehn Gedichte. Cassel, Pillardy u. Augustin, o. J. 51 S. 75 ₰. (Erweiterter Abdruck aus den Grenzboten 1915, Nr. 41 u. 42.)

Die hier mitgeteilten Gaben waren bestimmt für des Dichters Base Marie Ganslandt, die Tochter des Lübecker Kaufmanns Wilhelm Ganslandt († 1818), dem Gatten der Ch. L. Hestermann aus Hanau und Bruder von Emanuels Mutter, geb. Ganslandt. Marie lebte damals (1834) in Hanau, im „blanken sonnigen Hessenlande", wie der Dichter im Brief sagt. Die Angaben über Henriette v. d. Malsburg (S. 14) und das Geibelsche Stammhaus in Wachenbuchen (S. 21) berichtigt Heidelbach in einer Anzeige im Hessenland 30 (1916), 348.

Gottsched. — F. **Frensdorff,** Gottsched in Göttingen: Zeitschrift des Historischen Vereins für Niedersachsen 82 (Hannover 1917), 173—226. [S. 203 ff. Reise nach Kassel 1753. Joh. Fr. Reiffstein.]

Die Brüder Grimm s. oben S. 156 und unten S. 213.

Grimmelshausen. — **Bechtold,** A., Die Räubergeschichte in Grimmelshausens „Simplizissimus" und ihr Schauplatz: Alemannia. Zeitschrift f. alemannische u. fränkische Geschichte. Bd. 43. H. 1 u. 2/3.

— H. **Rausse,** War Grimmelshausen in Westfalen? Rheinisch-Westfäl. Zeitung 1914, Nr. 285 u. 355.

— Rudolf **Schlösser,** Grimmelshausens Familienname: Euphorion, Zeitschrift für Literaturgeschichte. 22. Bd. (Leipzig u. Wien 1918), S. 21 bis 24. [Hinweis auf die Einheitlichkeit des Familiennamens „Christoph von Grimmelshausen" an der Hand der bereits von G. Könnecke, A. Duncker, W. Grotefend und Bechtold mitgeteilten Urkunden.]

— Alfr. Götze hat Sternbergs Buch über Gr. im Literaturbl. f. germ. u. rom. Phil. 38 (1917), 13 f. besprochen. — Vgl. auch Schlösser, Grimmelshausen und „Simplicii Angeregte Ursachen“, im Euphorion 20, Heft 4.

— J. H. **Scholte,** Einige sprachliche Erscheinungen in verschiedenen Ausgaben von Grimmelshausens Simplicissimus und Courasche: Beiträge zur Geschichte der deutschen Sprache und Literatur 40, 2.

— J. **Trostler,** Zur Quellengeschichte des Simplizissimus: Euphorion. Bd. 21, S. 695—702.

Hanstein. — W. v. **Hanstein,** Conrad v. Hanstein, ein Eichsfelder Kriegsmann des 16. Jh.'s: Heimatland 12 (Nordhausen 1917), 157—159.

Heldmann. — W. **H[opf],** August Heldmann †: Hesssische Blätter, 48. Jg. (Melsungen 1919) v. 22. 2. 1919. Nr. 4303.

Herz. — Wilhelm **Dersch,** Ein Brief aus den Tagen des Leipziger Interims: Neues Archiv für Sächsische Geschichte und Altertumskunde, Bd. 39, 1/2, S. 149—152.

Brief des Lehrers in Schmalkalden, späteren Pfarrers in Herrenbreitungen, Valentin Herz (Cordes) an den hennebergischen Kanzler Sebastian Glaser vom 13. Mai 1549 über seinen Besuch bei Ortolf Marolt in Leipzig und Melanchthons Verhalten während der Interimswirren.

Hoester s. unten S. 188.

Hrabanus Maurus s. unten S. 216.

Koch. — **Wolff,** W., Aus dem Leben eines oberhessischen Sonderlings vor hundert Jahren. Biographisches und Sprachliches: Nach Feierabend. Wöchentl. Unterhaltungs-Beil. d. Oberhess. Zeitung. Nr. 15 u. 16 v. 15. und 22. April 1916. [Pfarrer Karl Ludwig Koch in Cappel.]

Koenig. — Hans **Knudsen,** Heinrich Koenig: ein Vermittler russischer Literatur in Deutschland: Deutsche Warschauer Zeitung, 4. Jg. (1918), Nr. 49 u. 50 vom 19. u. 20. Februar, auch im Hessenland 32 (1918), S. 71—73.

Neben Varnhagen v. Ense hat der Hesse Koenig durch seine 1837 erschienenen „Literarischen Bilder aus Rußland“ mitgeholfen, das russische Schrifttum in Deutschland bekannt zu machen, obwohl er kein Wort Russisch verstand. Eine sich anschließende Broschürenfehde mit Nik. Gretsch hat für Koenig offenbar nur Vorteile gebracht.

Kopp. — **Seppelt,** Frz. X., Kardinal Georg Kopp, Fürstbischof von Breslau. S. Leben u. Wirken: Zeitschrift des Vereins f. Geschichte Schlesiens. Bd. 50. 1916. S. 295—308.

— **Jungnitz,** Joseph, Kardinal Georg Kopp, Fürstbischof von Breslau, als Förderer der Wissenschaft: Zeitschrift des Vereins f. Geschichte Schlesiens 50. 1916. S. 309—326. Weitere Schriften über Kopp in der Zsch. des Histor. Vereins f. Niedersachsen 82 (1917), 125.

Martin. — Rechtsanwalt Julius Karl **Martin** † [Nachruf]: Kirche und Welt. Blätter aus d. hess. Renitenz. Jg. 5, Nr. 1/2, S. 333. Hessische Post u. Casseler Stadtanz. Nr. 328 vom 26. Nov. 1915. Casseler Tageblatt u. Anzeiger Nr. 554, 556 u. 560 vom 26., 27. u. 30. Nov. 1915. Casseler Allgemeine Zeitung Nr. 328 vom 26. Nov. 1915.

Melander. — **Schuetz,** Karl, Altnassauische Kriegshelden [Melander]: Die Horen. Wochenbl. d. Wiesbadener Zeitung. Jg. 3. 1915. Nr. 44.

Meysenbug. — Elsa **Binder,** Malvida v. Meysenbug und Friedrich Nietzsche. Die Entwicklung ihrer Freundschaft mit besonderer Berücksichtigung ihres Verhältnisses zur Stellung der Frau. Berlin 1917.

— **Kohut,** Ad., Malvida von Meysenbug als Erzieherin: Monatshefte der Comenius-Gesellsch. f. Kultur u. Geistesleben. Jena 1916, H. 4.
— Ders., Malvida von Meysenbug und Ungarn: Ungarische Rundschau f. historische u. soziale Wissenschaften 5 (Leipzig 1916), H. 1.
— **Muehling,** Karl, Malvida von Meysenbug: Das literarische Echo, 19 (Berlin 1916), Nr. 5.
— **Sauer,** E., Die „Idealistin" (Malvida von Meysenbug): Kriegs-Lese. Jg. 7. (Stuttgart 1916), Nr. 43.

Moscherosch. — Dr. Artur **Bechtold** in München, Moscherosch-Bildnisse: Zeitschrift für Bücherfreunde N. F. 6 (Leipzig 1915), S. 269—278. — H. M. Moscherosch und der Kupferstecher Aubry: ebenda N. F. 8 (Leipzig 1917), S. 250—260. Auf S. 257 Bild des Obersten Konrad Wiederhold vom Straßburger Kupferstecher Peter Aubry mit 3 Versen Moscheroschs aus dem Jahr 1646, das nicht dem im Theatrum Europaeum, Bd. 5, wiedergegebenen entspricht. — Beiträge zu einer Biographie Moscheroschs: Zsch. für die Geschichte des Oberrheins, N. F. 32 (Heidelberg 1917), 562—572.

Motz. — **Vollert,** M., Geschichte der Kuratel der Universität Jena. Nach d. Kuratelakten bearbeitet: Zeitschrift d. Vereins f. Thür. Gesch. u. Altert. 31 (Jena 1916), S. 7 ff. [1820—1829 Philipp Wilhelm v. Motz, Sohn des Regierungspräs. Phil. v. Motz in Rinteln, starb 3. Sept. 1843 in Kassel. Nach H. v. Petersdorff, Friedrich v. Motz 2. S. 419 am 2. 9. 1846.]

Müller. — Dr. Paul **Zincke,** Georg Forster nach seinen Originalbriefen I. Textkritischer Teil. II. Biographisch-historischer Teil. Dortmund, Fr. W. Ruhfus 1915. XV, 207 u. II, 319 S. 6,50 *M* u. 8,50 *M*. [Johannes v. Müller, Samuel Thomas Sömmerring u. a. Kasseler Persönlichkeiten, s. das Register.]

Olde s. oben S. 152.

Osius s. oben S. 172.

Ramsay. — J. **Brumm,** Freiherr Jakob von Ramsay, Kommandant von Hanau, geb. 1589 in Schottland, gest. 28. Juni 1639 zu Dillenburg, beigesetzt daselbst 18. 8. 1650: Nassovia 17, 1916, S. 155 f.

Riseberg. — Karl **Scheibe,** Bartholomäus Riseberg, der erste evangelische Pfarrer im hessischen Niedersachsen [Immenhausen]: Niedersachsen 23. Jg. (Bremen 1917/18), Nr. 2. S. 25.

Rodenberg. — Paul **Lindau,** Nur Erinnerungen. 1. Stuttgart u. Berlin, Cotta, 1917. [S. 263 ff.: Julius Rodenberg.]
— W. **Heynen,** Conrad Ferdinand Meyer und Julius Rodenberg. Ein Briefwechsel: Deutsche Rundschau 44. 1918. Nr. 11.
— H. **Maync,** C. F. Meyer und J. Rodenberg: Das literarische Echo, hgb. von E. Heilborn. 21. Jg. (Berlin 1918), Heft 7.
— Conrad Ferdinand **Meyer** und Julius **Rodenberg.** Ein Briefwechsel, hggb. von August Langmesser. Berlin, Gebr. Paetel 1918. 322 S. 5,50 *M*. [Besprechung folgt im nächsten Heft.]

Rosenfeld. — Walter **Möllenberg,** Archivrat Dr. Felix Rosenfeld †. Geschichtsblätter für Stadt und Land Magdeburg Jg. 51/52 (1916/17) Magdeburg 1918, S. 283—286. [Ein tief empfundener Nachruf, der besonders R.'s Verdienste um das Staatsarchiv in Magdeburg und die dortige Geschichtsforschung und Kunstwissenschaft würdigt.]

Scheele. — Zum Gedächtnis an Pfarrer Martin Scheele, geb. am 25. Sept. 1857 zu Hundisburg, gest. am 7. Jan. 1915 zu Cassel. Cassel, Pillardy u. Augustin 1915. 7 S.

Schulz. — **Schulz,** Hans, Friedrich Schulz 1835—1900. Ein Beitrag z. Gesch. d. landwirtschaftl. Unterrichtswesens. Leipzig, Hirzel 1916. 78 S. [Geb. in Kesselstadt, in Hanau erzogen. Leiter der landwirtschaftl. Lehranstalt in Brieg.]

Spiegelberg. — Wilhelm **Schüßler,** Beiträge zur Genealogie norddeutscher Herrengeschlechter im XIV. Jahrhundert: Zeitschrift des Historischen Vereins für Niedersachsen 81 (Hannover 1916), 261—286. [S. 279 bis 286 Stammbaum der Grafen von Spiegelberg.]

Spohr. — Ein Brief Louis Spohrs an den Hofkapellmeister Georg Müller in Braunschweig: Braunschweigisches Magazin 19 (Wolfenbüttel 1913), 116 f. Vgl. auch Walter Dahms, Schumann (Berlin u. Leipzig 1916), s. Register.

Tischbein. — O. **Fiebiger,** Johann Friedrich August Tischbein und August Wilhelm Schlegel: Die Grenzboten 76, 36 (Berlin 1917) S. 302—313. 332—341. [1750—1812, Neffe Joh. Heinrichs d. ä., waldeckischer Hofmaler.] Vgl. S. 200.

Vierling. — L. **Laesser,** Johann Gottfried Vierling. Geb. 25. Jan. 1750 in Metzels, gest. 22. Nov. 1813 in Schmalkalden. Ein Gedenkbl. zu des Thüringer Orgelmeisters 100. Todestage. In: Sachsen-Meiningisches Kirchenblatt. Beil. zum „Hildburghäuser Kreisblatt" u. den „Täglichen Nachrichten" Jg. 8. 1914, 24. Jan. Nr. 1

Waldis. — Wolfgang **Liepe,** [Burchard Waldis] ein deutscher Reformationsdichter in Riga: Reichsbote, Sonntagsblatt 3. Berlin 1916.

Wolff. — Louis Spohrs Enkel. Zum siebzigsten Geburtstage Louis Wolffs (21. Februar 1916): Kasseler Neueste Nachrichten. Jg. 6. 1916. Nr. 66. Beil. 3.

— Wilhelm **Dersch,** Hennebergisch-polnische Beziehungen im 16. Jh.: Historische Monatsblätter für die Provinz Posen 19. Jg. (1918), Nr. 3/5, S. 43—49. [Ankauf von polnischem Vieh auf dem Buttstädter Markt 1589/90 durch Ortolf Wolff von Todenwart.]

X. Staats-, Verfassungs-, Verwaltungs- und Rechtsgeschichte.

Heinrich **Bechtolsheimer,** Julius Reinhard **Dieterich** und Kurt **Strecker,** Beiträge zur rheinhessischen Geschichte. Festschrift der Provinz Rheinhessen zur Hundertjahrfeier 1816—1916. Herausgegeben mit Unterstützung der Provinz Rheinhessen von der Historischen Kommission für das Großherzogtum Hessen. Mainz, J. Diemer 1916. XIV, 389 S.

Der vom Darmstädter Archivdirektor Dr. Dieterich auf Grund von Archivalien mit neuen Ergebnissen gründlich bearbeitete Abschnitt über Hessen-Darmstadt auf dem Wiener Kongreß und die Erwerbung Rheinhessens bietet auch wertvolle Nachrichten über die Rangstreitigkeiten der beiden hessischen Staaten, den „Alternations"-Plan des preußischen Gesandten von Hänlein, die Königswürde unter beiden Linien wechseln zu lassen, einen Vorschlag, den Ludwig I. als „faule Fische" abwies, die Rückgabe der Hanauer Ämter, die Landverbindung zwischen Oberhessen und Starkenburg und die Abtretung Westfalens.

Landrichter Dr. jur. et phil. **Bovensiepen** in Kiel, Die Kurhessische Verfassungsurkunde vom 5. Januar 1831: Archiv des öffentlichen Rechts 34 (Tübingen 1915), 95—137. [Erläuterung der wichtigsten Verfassungsbestimmungen, die z. T. durchaus mittelalterlich anmuten (Erbhuldigung), im allgemeinen aber wahrhaft fortschrittlich gehalten sind: Unabhängigkeit der Rechtspflege u. a. Vgl. die Arbeit von Eg. Elsholz über die deutschen Verfassungsurkunden Zsch. 49, 299.]

Fritz **Stück,** Freistaat Hessen? Ein Mahnwort. Cassel, C. Vietor 1918. 16 S. 50 ₰. 2. (ergänzte) Aufl. 3.—5. Tausend, mit einer Übersichtskarte 1919. 64 S.

Bruno **Jacob, Ein** freies Hessen! Im Einigen Deutschland! Marburg i. H., Elwert 1919. 44 S. 1 ℳ.

Kurt **Hoßfeld,** Freistaat Thüringen. Gotha, Fr. A. Perthes 1919. 32 S. 1,10 ℳ.

Der „Hessische Volksbund“ erstrebt die Vereinigung von beiden Hessen, Nassau, Wetzlar und Waldeck zu einem freien Staat Hessen unter der Voraussetzung, daß der preußische Staat der Auflösung verfallen sei, und mit der Begründung, daß diese Landesteile geschichtlich, stammlich und wirtschaftlich zusammen gehörten. Der Ruf „Los von Preußen“ und die Forderung einer Zertrümmerung des „tönernen und hohlen Kolosses bismarckisch-hohenzollerischer Schöpfung“ haben den beiden Verfassern oft das ruhige Urteil in geschichtlichen Fragen phantastisch verwirrt. Behauptungen und Redewendungen, wie vom Bismarckischen Gewaltakt, der die Hessen gewissermaßen zu Deutschen zweiter Klasse gestempelt habe; Bismarck habe zynisch das Recht der rohen Gewalt proklamiert, die Hessen seien Heloten des landfremden Preußentums geworden, die seelenlose preußische Verwaltung sei nicht gewillt ihre Pflichten dem Lande gegenüber zu erfüllen usw. verraten zu deutlich einen Geist, der leider in manchen Kreisen noch nicht überwunden ist, und zeugen von parteiischer Einschätzung der berechtigten und verdienten Vormachtstellung Preußens im Deutschen Reiche von 1871. P. Wentzcke hat kürzlich in seinen „Thüringischen Einigungsbestrebungen im Jahre 1848, ein Beitrag zur Geschichte der deutschen Einheitsbewegung“, Jena 1917, Zeitschrift für thüringische Geschichte und Altertumskunde, N. F. 7. Beiheft, S. 73 f. darauf hingewiesen, wie schon 1848 der von K. W. Wippermann betriebene Versuch, die beiden Hessen zu vereinigen, gescheitert sei. Hoßfeld fordert in seiner Schrift die Vereinigung des preußischen Regierungsbezirks Erfurt und des Kreises Herrschaft Schmalkalden mit dem neu zu gründenden einheitlichen Freistaat Thüringen, dessen Schöpfung staatsrechtlich und wirtschaftlich notwendiger und zweckmäßiger erscheint als die hessische Neubildung. Vgl. P. Wentzcke, Deutsche Flurbereinigung. Geschichtliche Erinnerungen — politische Mahnungen: Die Grenzboten 77 (1918), S. 270—274. 320—326.

Dr. Carl **Ebel,** Gießen, Althessische Landtage, Mit Benutzung von Acten des Archivs der Stadt Gießen. [Gießen 1914.] 15 S. [Landtags-Ceremoniell nach Berichten von 1682 und 1706.]

Lotz, Albert, Geschichte des deutschen Beamtentums. 2. Aufl. Berlin 1914. [Hessen-Cassel im 19. Jh. S. 471 ff. Königreich Westfalen. S. 310 ff.]

Dr. Adolf **Waas**, Die Frage der Freigrafschaften, vornehmlich in der Wetterau: Zeitschrift der Savigny-Stiftung für Rechtsgeschichte, 38. Band (Weimar 1917), germanistische Abteilung, S. 146 bis 163.

Untersuchungen über die Freigrafschaften Westfalens und die Standesverhältnisse des Sachsenspiegels legen den Wunsch nahe, auch die hessischen Freigrafschaften nach ihrem Ursprung und ihrer rechtlichen Bedeutung zu bearbeiten. Es handelt sich um die Freigrafschaften Bornheimer Berg und Kaichen, beides privatrechtliche, aus der öffentlichen Grafschaft losgelöste Herrschaftsgebiete des Königs, der ein Obereigentumsrecht an den Gütern der Grafschaften besaß. Freie Königsbauern (Pfleghafte) sitzen auf Königsgut, sie leisten Abgaben, werden aber dadurch in ihrem freien Stand nicht herabgemindert. Weitere Aufklärung erfordert die Geschichte der Freigrafschaft Alten-Haßlau, des Freigerichts Alzenau und des Büdinger Reichswaldes. Man vermißt wenigstens einen Hinweis, daß Fr. Scharff im Archiv für Frankfurts Geschichte, neue Folge 5, G. Landau in unserer Zsch. 6 (Wettereiba 231 ff.), Zimmermann, Hanau u. a. sich mit diesen Rechtsfragen beschäftigt haben. Die Unterscheidung zwischen öffentlichem und privatem Recht für mittelalterliche Verhältnisse bedarf großer Vorsicht.

Ferdinand **Halbleib**, Die Finanzwirtschaft der Stadt Hanau von 1838—1910 unter besonderer Berücksichtigung des gemeindlichen Steuerwesens. Staatswissenschaftliche Dissertation der Albert-Ludwigs-Universität zu Freiburg i. B. 1917. Druck der Fuldaer Actiendruckerei. VIII, 137 S. [Besprechung folgt im nächsten Band.]

L. **Rudloff**, Beiträge zur Geschichte der Bauernbefreiung und der bäuerlichen Grundentlastung in Kurhessen: Jahrbücher für Nationalökonomie und Statistik 105. Band, III. Folge 50. Band 1915 II. (Jena, G. Fischer 1915), 802—810.

I. Die Bauernbefreiung. II. Die bäuerliche Grundentlastung. Die Abschnitte sind teilweise wörtlich in der folgenden Abhandlung des Vf. wiederholt. Ein Vergleich mit den hessen-darmstädtischen Verhältnissen im Anschluß an die Arbeit von A. Thomas, Beiträge zur Geschichte der Bauernbefreiung und der Entlastung des ländlichen Grundbesitzes im Großherzogtum Hessen, Mainz 1910, und Wittichs Vortrag in den Quartalblättern, n. F. 1, 99 ff. hätte nahe gelegen.

Hans L. **Rudloff**, Die gutsherrlich-bäuerlichen Verhältnisse in Kurhessen: Schmollers Jahrbuch für Gesetzgebung, Verwaltung und Volkswirtschaft im Deutschen Reiche. 41. Jahrg. (München 1917), 1233—1270.

I. Das bäuerliche Besitzrecht. II. Die bäuerlichen Grundlasten. III. Die bäuerliche Grundentlastung. IV. Die persönliche und politische Bauernbefreiung. Die Abhandlung will wohl nur eine „summarische Darstellung" sein und stützt sich für die ältere Zeit vornehmlich auf Lenneps Buch über die Landsiedelleihe und für die Neuzeit auf die Landtagsverhandlungen und die Landesordnungen. Merkwürdigerweise sind K. Heldmanns Beiträge zur Geschichte der ländlichen Rechtsverhältnisse in den Deutschordenskommenden Marburg und Schiffenberg in unserer Zsch. 30 (1895), 114 ff. gar nicht herangezogen; auch Kopps

Handbuch zur Kenntnis der hessen-casselischen Landesverfassung und Rechte hätte für manche Rechtsbegriffe nähere Angaben bieten können. Da O. Bähr vor 30 Jahren in demselben Jahrbuch (1886, S. 1179 ff.) über die Erhaltung der Bauerngüter in dem ehemaligen Kurhessen einen Beitrag geliefert und in seiner Schrift „Das frühere Kurhessen" (Kassel 1895) wiederholt sich mit diesen Fragen beschäftigt hat, wäre er mit Fug und Recht zu nennen gewesen. Der Vf. hätte dann vermutlich sein Schlußwort (S. 1270), daß die hessischen Bauern keinen Anlaß hätten, dem verflossenen kurhessischen Staat eine Träne nachzuweinen, anders geprägt. Vgl. auch den Vortrag Brunners im Hessenland 33 (1919), S. 16.

Imgram, Leopold, Zur Geschichte der Markgenossenschaften im unteren Maingau. Münster, Phil. Diss. Großsteinheim 1913. [S. 60 ff.: Hanau als Obermärker in der Rödermark, Niederroden.]

Adolf **Stoelzel,** Die operis novi nunciatio als Keim der Hanauer Ganggerichte: Festgabe d. Berliner jurist. Fakultät f. Otto Gierke zum Doktorjubiläum, 21. Aug. 1910. Bd. 2. Breslau 1910. S. 303—341. [Hanauer Gerichtsbuch 1471/72.]

Pischel, F., Vom alten Schäfereirecht im ehemal. Amt Rockenstuhl: Thüringer Monatsblätter, Jg. 24. Nr. 11 v. 1. Febr. 1917, S. 137—139.

Jordan, Die erzwungenen Anleihen des Königreichs Westfalen und die Kriegssteuer von 1813 nebst den Lieferungen für die westfälischen Truppen: Mühlhäuser Geschichtsblätter. Jg. 15. 1914/15. S. 56—82.

Friedrich **Küch,** Quellen zur Rechtsgeschichte der hessischen Städte I: Quellen zur Rechtsgeschichte der Stadt Marburg I mit vier Lichtdrucktafeln. Marburg, Elwert 1918. — Veröffentlichungen der historischen Kommission für Hessen und Waldeck XIII, 1.—XVI und 522 S. 15 *M.*

Mit diesem Bande hat die hist. Kommission für Hessen und Waldeck eine neue Reihe ihrer Veröffentlichungen begonnen, indem sie dem Beispiele anderer gleichartiger Genossenschaften, besonders der niederländischen, rheinischen und westfälischen folgend, auch die Rechtsquellen in den Kreis der Bearbeitung zieht.

Der Herausgeber hat dabei, wie alle, die sich mit gleichem Quellstoffe beschäftigt haben, die Erfahrung gemacht und die Überzeugung gewonnen, daß die einseitige und ausschließliche Heranziehung der Rechtsquellen sich nicht durchführen läßt, daß vielmehr daneben unumgänglich auch die wirtschaftsgeschichtlichen Quellen, welche die Grundlage, Veranlassung und den Hintergrund jeder rechtlichen Entwicklung bilden, herangezogen werden müssen.

Des Weiteren hat die hessische Kommission auch darin das Vorbild benachbarter verwandter Genossenschaften befolgt, daß sie für die Stadtrechte in so ferne eine systematische Folge ins Auge gefaßt hat, als zunächst in Marburg der Oberhof der oberhessischen Städte behandelt ist, dem dann diese rechtlich davon abhängigen Städte sich anschließen sollen. Dadurch wird nicht nur das Verständnis der Verhältnisse der abhängigen Städte sehr gefördert und erleichtert, sondern vor allem unnützen Wiederholungen vorgebeugt.

Ob aber trotz der hierdurch bedingten Entlastung für die Folge und auf die Dauer die entsprechenden Arbeiten über andere Städte in gleichem Umfange werden durchgeführt werden können, „muß die Zeit

lehren“. Für Westfalen scheint sich im gleichen Falle die Notwendigkeit einer strafferen Auswahl und Zusammenfassung zu ergeben, um nicht ins Uferlose hinauszusteuern.

Dafür, daß die Arbeit zuverlässig ist und den Ansprüchen, welche man in jetziger Zeit an derartige Veröffentlichungen mit Recht stellen muß, entspricht, bürgt der Name Küchs. Über Einzelheiten der Anordnung u. dergl., über die sich streiten ließe, geben die allgemeinen Richtlinien der Kommission und das Vorwort des Buches Auskunft. Es erübrigt also, darauf einzugehen. Nur über Einzelheiten der Drucklegung seien mir einige Bemerkungen gestattet.

Bücher, wie das vorliegende, sind nur in einigen Teilen zum fortlaufenden Lesen und vollständigen Durchnehmen bestimmt; der Hauptteil besteht aus einer großen Anzahl nach Form und Inhalt verschiedenartiger Einzelstücke, von denen die meisten Benutzer nur je das eine oder andere für ihre Forschungen brauchen. Mit Rücksicht darauf muß die Drucklegung so übersichtlich, wie nur immer möglich, gestaltet werden und es ist durchaus anzuerkennen, daß die Ausführung des vorliegenden Bandes diesen Verhältnissen gerecht zu werden versucht. Jedoch wäre zu überlegen, ob nicht dennoch noch mehr hätte geschehen können: zunächst in der Auswahl der Buchstabenformen. Soviel ich sehe, sind nur vier Formen verwendet und zwar 4 Formen von Rund- (lateinischer) Schrift. Veranlassung zu dieser Auswahl lag insofern kaum vor, als die lateinische Sprache nur eine sehr bescheidene Rolle in dem ganzen Buche spielt. Diese Anordnung ist vielmehr wohl auf die fast zum Glaubenssatze gewordene und heute noch durch besondere Agitation unterstützte Auffassung zurückzuführen, daß für wissenschaftliche Werke nur diese Buchstabenform Verwendung finden dürfe. Dem gegenüber möchte ich, wie s. Z. Bismarck es getan hat, die innere Lebensberechtigung unserer eckigen deutschen Schrift betonen und für diesen besonderen Fall darauf hinweisen, daß durch Anwendung auch dieser Schrift der Druck erheblich übersichtlicher hätte gestaltet werden können, wie z. B. ein Vergleich mit dem von mir herausgegebenen Osnabrücker Urkundenbuche und den Münsterschen Landrechten ohne Weiteres ergeben möchte.

Weiter ist durchaus anzuerkennen, daß durch Benutzung des Seitenkopfs zu Inhaltsangaben die Benutzung des Buches im Einzelnen sehr erleichtert ist, aber auch da könnte vielleicht noch insofern eine Verbesserung eintreten, als in diesen Überschriften auch die Nummern angegeben würden, die bei sehr langen Stücken z. B. 201 ff., 257 u. a. schwer aufzufinden sind. Bei solchen Stücken wären außerdem Randbemerkungen mit Inhaltsangaben sehr erwünscht, welche auch bei dem geschichtlichen Überblick am Anfange die leider fehlende Gliederung in Abschnitte oder Kapitel einigermaßen ersetzen und so die wünschenswerte Übersichtlichkeit schaffen würden.

Ich hoffe, nicht mißverstanden zu werden, wenn ich diese Wünsche äußere; sie sollen keine Ausstellungen sein, sondern Verbesserungsvorschläge, welche vielleicht bei der Fortsetzung der Arbeit Beachtung finden könnten. In dieselbe Reihe gehören auch die weiteren Wünsche, daß dem zweiten Bande ein geschichtlich durchgearbeiteter Stadtplan und eine Liste der städtischen Beamten: Bürgermeister, Schöffen, Ratmannen usw. beigefügt werden möchte, wie das z. B. Alfred Overmann in seiner Bearbeitung der Stadtrechte von Lippstadt und Hamm getan hat.

Es ist nun selbstverständlich ganz unmöglich, alle interessanten Einzelheiten, welche der reiche hier mitgeteilte Quellenstoff bietet, auch nur anzudeuten und es hat daher auch der Verfasser in seinem geschichtlichen Überblick am Anfange nur einiges herausheben können und dabei mit gutem Bedachte und vollem Rechte insbesondere die Fragen, welche einer Erläuterung und Ergänzung aus anderen Quellen bedurften, bevorzugt. Und diese Ergänzung ist denn auch ausgiebig gegeben worden. Unter diesen Umständen wäre es also ganz unangebracht, über diese Auswahl auch nur ein Wort zu verlieren. Auch ist es im ganzen als zweckmäßig anzuerkennen, daß Küch bei diesen Erläuterungen sich im allgemeinen auf den nächsten Umkreis, die hessischen und vor allem die oberhessischen Städte beschränkt hat, trotzdem jedoch würde das Verständnis der mitgeteilten Quellen erleichtert worden sein, und vielleicht hätte auch die eine oder andere schiefe Auffassung vermieden werden können, wenn der Kreis etwas weiter gezogen worden wäre. Das gilt vor allem für die Standesverhältnisse der Einwohner und der auf ihnen beruhenden Verfassungsentwicklung, die wieder aufs engste mit den wirtschaftlichen Verhältnissen zusammenhängen.

Da gerade Marburg für diese Dinge eine treffliche Erläuterung auch sonst zu beobachtender Zustände bietet, sei es mir gestattet, darauf etwas näher einzugehen.

Sigillum b u r g e n s i u m de Marburc lautet übereinstimmend die Umschrift der drei großen alten Stadtsiegel des 13. Jahrhunderts, während die kleinen und jüngeren des 14. und 15. Jahrhunderts ebenso übereinstimmend die Umschrift: Sigillum c i v i u m in Marburg tragen. Das ist kein Zufall. In der ältesten Zeit bildeten nur die burgenses von Marburg, die Schöffengeschlechter die Stadtgemeinde, neben ihnen, von ihnen vertreten, weil in Gemeindeangelegenheiten rechtlos, standen die c i v e s i n Marburg. Sie waren so rechtlos, daß ihnen, um den lateinischen Ausdruck zu gebrauchen, nicht einmal das commercium, „die Kaufmannschaft“ zustand. Die rührigsten und reichsten unter ihnen, die Wollenweber, durften nicht einmal mit ihren eigenhändigen Erzeugnissen Handel treiben[1]). Aber auch den Weinhandel besaßen die Schöffen (S. 35) als Monopol. Es b i l d e t e sich also der G e g e n s a t z z w i s c h e n dem kapitalkräftigen Kaufmann und der mit der Wollenweberei zusammenhängenden Industriebevölkerung nicht „h e r a u s“ (S. 33), sondern er war von Anfang an in den Standesverhältnissen vorhanden, insofern die Wollenweber als cives für den Vertrieb ihrer Waren in die Hand der burgenses, der Geschlechter, der Schöffenfamilien gegeben waren, welche allein das Recht, Kaufmannschaft zu betreiben, besaßen, als Kaufleute ein Kaufhaus bauten und eine Bruderschaft (Gilde) hielten mit den später so verpönten Zehren und Zechen (Nr. 1 § 4 und S. 35).

Daß die Schöffengeschlechter allein volle Berechtigung in der Gemeinde hatten, allein Vollbürger waren, beweist auch die Tatsache, daß sie allein vollgültiges Zeugnis ablegen konnten. So waren die Standesverhältnisse Grundlage der Verfassung und erklären die Eigentümlichkeit der wirtschaftlichen Entwicklung, in welcher übrigens Mar-

---

[1]) Nr. 1 § 3. Darobir so wol wir unde gebiten, daz wer gewant mache, der in sal iz nicht sniden unde wer iz snidet, der in sal keinz machen.

burg nicht allein steht, sondern nur ein sehr klar erkennbares Beispiel bildete [1]).

Diese ältesten Verhältnisse haben die Schöffengeschlechter, die als Altfreie landrechtlich dem Adel gleichstanden und daher vielfach mit ihm Ehebündnisse eingingen (S. 494), sich später aber auch aus den anderen Schichten der Bevölkerung ergänzten, lange aufrechterhalten, sodaß Marburg geradezu als Musterbeispiel für diese Stufe der deutschen Stadtwirtschaft bezeichnet werden kann. Unter diesen Umständen muß man doppelt dankbar dafür sein, daß Küch offenbar mit einer gewissen Vorliebe auch die Siegel in einem lehrreichen Anhange, von allgemeinen Gesichtspunkten aus, einer besonderen Besprechung unterworfen hat, weil er dabei Gelegenheit gefunden hat, gerade die Standesverhältnisse der Marburger Geschlechter, ihre Beziehungen zum Patriziat der anderen hessischen Städte und Frankfurts, aber auch zum Landadel darzulegen und zu verfolgen.

Daß dabei allerlei hübsche Bemerkungen über Siegel- und Wappenrecht, Wappenwahl und Wappenwechsel mit abfallen, braucht nicht besonders hervorgehoben zu werden. Dagegen verdient die treffliche Ausführung der Siegeltafeln, die nach Gipsabgüssen hergestellt sind, und die hübsche Wiedergabe der Notariatszeichen der Stadtschreiber eine besondere Erwähnung; warum sind nicht von den Stadtschreibern und ihren Gehülfen auch Schriftproben gegeben? Auch das ließe sich vielleicht beim zweiten Bande noch nachholen.

So nehme ich noch mit einem Wunsche Abschied von der trefflichen Veröffentlichung, der man recht zahlreiche gleich gute Nachfolger wünschen möchte, wenn man nicht an der Ausführbarkeit billig zweifeln müßte.

Denn die rührige historische Kommission wird, nachdem das Haupt der oberhessischen Städte so eingehend und würdig behandelt worden ist, einen Weg suchen müssen, durch weise Beschneidung und Beschränkung in absehbarer Zeit auch die übrigen hessischen Städte zu ihrem Rechte kommen zu lassen, zumal die Städtebehandlung in der allgemeinen Politik der Landgrafen eine so erhebliche Rolle gespielt hat, wie Küch es in der Einleitung dieses Bandes aufzeigt.

Münster i. W. *Dr. F. Philippi.*

XI. Wirtschaftsgeschichte.

Dr. Friedrich **Naumann**, M. d. R., Wirtschaftliche Landesbeschreibung der Fürstentümer Waldeck und Pyrmont. Druck und Verlag: Vereinsbuchdruckerei Pyrmont, A. Weißer. Pyrmont 1914. 64 S.

Eine klargegliederte Übersicht über die wirtschaftsstatistischen Verhältnisse des Landes, zu dessen Abgeordneten in den Reichstag N. 1913 gewählt worden war. Quellen waren in erster Linie amtliche Veröffentlichungen, für die Darstellung der Getreide- und Viehwirtschaft die Arbeiten von Ernst Grebe, Die Lage der bäuerlichen Land-

[1]) Vergl. dazu meinen Aufsatz: „Der Gewandschnitt in den deutschen Städten des Mittelalters“, in „Deutsche Literatur-Zeitung“ 1916 Nr. 32/33 und als Ergänzung dazu „Der deutsche Markt im Mittelalter“ ebenda 1917 Nr. 31—33.

wirtschaft auf dem Schiefergebirge im Eisenberger Kreise des Fürstentums Waldeck (Berlin, E. Ebering 1904) und W. Ebersbach, Die Landwirtschaft im Fürstentum W. (Arbeiten der deutschen Landwirtschaftsgesellschaft, Heft 118, Berlin, P. Parey 1906).

Dr. Hans **Braun**, Achtzig Jahre Braun-Melsungen. Ein Rückblick in die Vergangenheit bei der Einweihung der neuen Fabrik-Anlage. 1919. A. Bernecker, Melsungen. 16 S. Auch als Sonder-Ausgabe zu Nr. 34 des Melsunger Tageblatts vom 9. Febr. 1919 und in den „Melsunger Medizinisch-pharmazeutischen Mitteilungen aus Wissenschaft und Praxis“, Jg. 1919 (Melsungen), Heft 11, S. 109—124.

In der groß angelegten Braunschen Familiengeschichte (vgl. Zsch. 49, 277) ist bereits der Melsunger Brambeerschen Apotheke, die Julius W. Braun 1835 gekauft hatte, gedacht. Während sein zweiter Sohn Otto als Erfinder der Milchzentrifuge und des „Lanolins“ in Berlin bekannt wurde, betrieb der älteste Bernhard (1837—1900) in Melsungen die Herstellung chemisch-pharmazeutischer Präparate. Unter seinem Sohne Carl, dem jetzigen Inhaber der Firma, wurde auf Dr. Kuhns Veranlassung 1908 die Bearbeitung von Hammeldärmen als chirurgische Nähfäden (Katgut) erfolgreich aufgenommen und im Weltkrieg besonders ausgestaltet.

XII. Literaturgeschichte und Dichtung.

Josef **Nadler**, Literaturgeschichte der Deutschen Stämme und Landschaften. II. Band. Die Neustämme von 1300, die Altstämme von 1600—1780. XVI, 548 S. 8 *M*. III. Band. Hochblüte der Altstämme bis 1805 und der Neustämme bis 1800. XXIV, 378 S. 8 *M*. Regensburg. Druck und Verlag von Josef Habbel 1913 und 1918.
[II, 147—169, 476 f. Kassel und Köthen. II, 408—425, 491 f. Rheinfranken. S. 149 f.: „der Kasseler Glanz um 1600 ist ein Nachdämmern zugleich der höfischen Zeit und der Renaissance und ein Vorleuchten der Weimarer Klassik.“ III, 289—308, 332 f. Mainz und Koblenz. III, 267—278, 333 f. Frankfurt und Kassel.]

F. **Kluge**, Die Heimat des Hildebrandlieds: Beiträge zur Geschichte der deutschen Sprache 43 (Halle 1918), S. 500—516. [Mittelfranken, Trier]. S. auch: Das literarische Echo 21 (1918), H. 2.

Von dem über 18000 Verse umfassenden 'Lied von Troja', das Herbort von Fritzlar um das Jahr 1215 für den Landgrafen Hermann von Thüringen auf Grund einer französischen Quelle dichtete, waren bisher außer der vollständigen Heidelberger Handschrift nur 2 Pergamentblätter in Berlin bekannt. Da ist kürzlich in Schweden ein umfangreiches Bruchstück (734 Verse) aufgetaucht, welches der glückliche Finder Prof. Hjalmar **Psilander** in der Uppsala Universitets Årsskrift 1917 (Program 2) veröffentlicht hat. Im Einzelnen ergibt es allerlei Besserungen des Textes, als Ganzes aber stellt die Handschrift, aus der es stammt, eine kürzende und dabei recht ungeschickte Bearbeitung dar. Das hab ich im Gegensatz zu Psilander, der seinen Fund wesentlich überschätzt hat, nachgewiesen in meiner Abhandlung 'Beiträge zur Textkritik Herborts von Fritzlar' (Nachrichten von der Kgl. Gesellschaft der Wissenschaften zu Göttingen, Philol.-hist. Kl. 1918, S. 72—99).

Göttingen. *Edward Schröder.*

Gertrud **Lichenheim,** Studien zum Heiligenleben Hermanns von Fritzlar. Phil. Dissertation. Halle (Saale) 1916. VIII, 71 S.

Die unter dem Namen Hermanns von Fritzlar gehende Heiligenleben-Kompilation aus der Mitte des 14. Jh. ist schon oft Gegenstand der Untersuchung gewesen. L. weist darauf hin, daß der Veranstalter der Sammlung, „ein begüterter Laie“ (Pfeiffer), mehr als man bisher angenommen hatte, als Gebildeter und weitgereister Mann an dem Werk schöpferisch mitbeteiligt ist und Beziehungen zwischen Fritzlar und Italien, wo Hermann gewesen ist, für jene Zeit festzustellen sind. Zur kirchenfeindlichen Stellung Hermanns sei hingewiesen auf K. Wencks Aufsatz in der Zsch. 37, 251 ff. über die Ertränkung eines päpstlichen Boten durch die Löwensteiner zu Fritzlar 1337. Von den Falkenbergern, die auch Burgmänner von Fritzlar waren, war Hermann v. Falkenberg 1332 Custos, 1339—1348 Cantor am Stift zu Fritzlar. Vgl. die Anzeige von Alfr. Götze im Literaturblatt für germanische und romanische Philologie 39 (1918), Nr. 11/12, Sp. 354 ff.

Dr. Wolfram **Suchier,** Universitätsbibliothekar in Halle a. S., Die Mitglieder der Deutschen Gesellschaft zu Göttingen von 1738 bis Anfang 1755. Hildesheim 1916, Druck von August Lax. 87 S.

Zu den Mitgliedern gehörte der unten behandelte Hoester und andere Hessen. In der Einleitung finden sich bibliographische Nachweise über die verwandten Gesellschaften in Gießen, Marburg (Literaturgesellschaft), Rinteln und Kassel (S. 8 f.).

Dr. Christoph Philipp Hoester. Ein deutscher kaiserlich gekrönter Dichter des 18. Jahrhunderts. Von Dr. Wolfram **Suchier,** Universitätsbibliothekar in Halle a. S. Borna-Leipzig, Buchverlag von Robert Noske 1918. 110 SS. 2 *M.*

Christoph Philipp Hoester, geboren (1720 oder) 1721 zu Cassel, wegen eines Pasquills von der Universität Marburg relegiert, hat von 1743 ab vier Jahre das Rektorat der Stadtschule zu Trendelburg verwaltet und von hier aus im Juni 1747 die Krönung als ‘kaiserlicher Poet’ erlangt, welche dem Prorektor der jungen Georgia Augusta in der Eigenschaft eines Hofpfalzgrafen — als Einnahmequelle! — zustand; nachdem er dann in Marburg schimpflich durch das Magisterexamen gefallen war, erwarb er wieder in Göttingen wenige Monate später in der damals hier beliebten recht bequemen Form die Würde eines Doktors der Philosophie und Magisters der freien Künste. Mit allem dem ist, wie jeder Kenner der Umstände (und Suchier ist ein solcher) wohl weiß, kein Staat zu machen: die Dichterkrönung insbesondere hat fast ausnahmslos klägliche Reimschmiede (männlichen und weiblichen Geschlechts) betroffen — ‘den Gipfel des Scheinwesens’ nennt sie soeben F. Frensdorff in seinem schönen Aufsatz über ‘Gottsched in Göttingen’, Zeitschr. d. hist. Ver. f. Niedersachsen 82, 224. Hoester hat dann 1748 in Marburg ein Bändchen ‘Deutsche Gedichte’ drucken lassen, von dem bisher nur das eine unvollständige Exemplar auf der Marburger Universitätsbibliothek aufzufinden war, und außerdem hat S. von ihm 22 Gelegenheitsgedichte in Einzeldrucken ermittelt, die Mehrzahl aus dem gleichen Jahre. Im September 1748 bewarb sich H. an der Heimatsuniversität um die Professur der Dichtkunst, wurde aber gebührend

zurückgewiesen: man urteilte eben in Marburg einsichtiger und strenger als in Göttingen, wo Hoester noch im Jahre 1749 die dritte Ehrung: durch Wahl zum ordentlichen Mitglied der Deutschen Gesellschaft erreichte. Er ist dann, um dieselbe Zeit etwa wie der Erbprinz Friedrich, zum Katholizismus übergetreten und soll demnächst eine Anstellung im kölnischen Westfalen gefunden haben; nach dem Jahre 1749 aber muß er als verschollen gelten und vielleicht ist er schon bald darauf gestorben.

Diese biographischen und bibliographischen Tatsachen hat Suchier mit mühsamem Fleiß ermittelt und zusammengestellt (S. 1—52), bei dem Versuch, Hoesters Leistung als Poet zu würdigen, der die zweite Hälfte des Büchleins ausfüllt (S. 53—105, den Schluß bilden Beilagen), macht er zwar einige richtige Beobachtungen über dessen literarische Bildung, verrät aber schon durch die Unsicherheit und das Schwanken des Ausdrucks seine Unfähigkeit zu eigenem Urteil. Hoester ist ein Bettelpoet des gewöhnlichen Schlages, dem mit dem Zugeständnis, daß er die deutsche Sprache und Verskunst ohne ernste Anstöße handhabte, genügend Ehre widerfährt. Daß er "eine Sprosse auf der literaturgeschichtlichen Stufenleiter vorstelle" (S. 6), ist zunächst ein sehr ungeschickter Ausdruck, ja daß er überhaupt "der Literaturgeschichte angehöre" (S. 105), ist ein ebensolcher Irrtum, wie wenn jemand den Major Müller, der von 1830—1840 irgend ein Trainbataillon kommandierte, als Bestandteil der deutschen Kriegsgeschichte, oder den Landrat von Ypselwitz irgendwelchen pommerschen Kreises aus der gleichen Zeit als solchen der preußischen Staatsgeschichte monographisch behandeln wollte. Der Buchdruck und das Possenspiel der Dichterkrönung verleihen kein Anrecht auf die Ewigkeit, und es gibt nur éin Interesse, aus dem heraus sich die Beschäftigung mit einem Dichterling wie Hoester rechtfertigen läßt: die Kulturgeschichte unserer engern Heimat, die um 1750 an der deutschen Literatur nur eben solch kümmerlichen Anteil gehabt hat. Unter diesem Gesichtspunkt hab ich am 17. Dez. 1897 die Gedichte Hoesters aus einem Bücherbord der Marburger Bibliothek genommen, um am gleichen Abend die Mitglieder des Marburger Zweigvereins ein knappes Viertelstündchen mit ihnen zu unterhalten („Mitteil." 1897, S. 58) — ich möchte beileibe nicht in den Ruf kommen, als wenn ich damals eine Ehrenrettung Hoesters angebahnt hätte, und bin meinerseits geradezu beruhigt durch die Versicherung Suchiers (S. 1), daß er seinen Helden völlig unabhängig von mir entdeckt habe.

Göttingen. *Edward Schröder.*

K. **Papke,** Wettergasse 18. Eine Familiengeschichte aus Marburg und Biedenkopf. Verlag von Gottlob Koezle in Chemnitz. 2. Auflage; o. J. [1918]. 267 S., geb. 6 *M.*

Diese anregende geschichtliche Erzählung aus den Jahren 1516 bis 1526 spielt zum Teil in dem 1859 abgebrochenen Fachwerkhaus an der Ecke der Wetter- und Judengasse, dessen geschnitzte Balkenköpfe heute noch in der Sammlung des Geschichtsvereins auf dem Marburger Schloß erhalten sind. Die Persönlichkeiten sind meist bekannte Gestalten, über die die Verf. aus W. Kolbes Schriften sich unterrichtet hat. Das beweisen die im Anhang beigegebenen „Erläuterungen", die aus Kolbe abgeschrieben sind und besser fortgeblieben wären. Die Schicksale von zwei Liebespaaren beherrschen die Erzählung. Auf der

einen Seite Luthers Schüler Justus Gerhart, der Sohn des Schöffen Henne Gerhart, und seine Base Eyla v. Twern, die auf Veranlassung des Franziskanerguardians Nikolaus Ferber gen. Herborn dem Schwesternhaus Nazareth geweiht war und dem Kloster entflieht, nachdem der Guardian sich als ihr Vater bekannt hatte, auf der anderen Seite Wolfgang, der Sohn des Biedenköpfer Amtmanns Johann v. Breidenbach, der nach erzwungener unglücklicher Ehe auf dem Totenbette wenigstens den Trost findet, daß seine Kinder der treuen entsagenden Hildegund, Justus Gerharts Schwester, zur Erziehung im Glauben der neuen Lehre anvertraut werden. Gegenüber dem sieghaften Vordringen der lutherischen Gedanken ist die Persönlichkeit des fanatischen Franziskaners auf Kosten der geschichtlichen Wahrheit stark verzeichnet. In der Geschichte lebt Herborn nicht als Schurke, sondern als mannhafter Verfechter der alten Kirche, den sein Orden der höchsten Ehrenämter für würdig erachtete, und der stets mit sittlichem Ernst vor den Gefahren der Unzucht gewarnt hat.

Levin **Schücking,** Der Schatz des Kurfürsten. Mit Einbandzeichnung und vielen Bildern von Theodor Herrmann. 98 S. Hamburg, Richard Hermes (40. Band der „Niederdeutschen Bücherei") 1918, geb. 3 *M.* [Neue Ausgabe.]

Herm. Siegfr. **Rehm,** König Jeromes Karneval. Historischer Roman aus galanter Zeit. Berlin W. 30. Wilh. Borngräber, 1918, geb. 10 *M.*

Leo **Weismantel,** Mari Madlen. Ein Roman aus der Rhön. Kempten u. München, Kösel 1918. 432 S. 5 *M.* Vgl. W. Müller-Rüdersdorf im Liter. Zentralblatt, Die schöne Literatur, 19. Jg. 1918, Nr. 26 vom 21. Dezbr.

Ernst **Koch,** Prinz Rosa-Stramin. Mit einem Nachwort herausgegeben von Dr. Raimund Steinert. Mit Federzeichnungen von Hans G. Müller, Leipzig. Weimar, Gustav Kiepenheuer 1917. 199 S. 2 *M.* — Vgl. H[eidelbach] im Hessenland 33 (1919), 18.

Marie **Martin,** Deutsches Heimatglück. Ein Jugendleben auf dem Lande. Mit mehreren Vollbildern und Textzeichnungen von Berta Martin. 31. bis 50. Tausend. Berlin-Braunschweig-Hamburg, Verlag von Georg Westermann, o. J. [1917]. 242 S., geb. 3 *M.*

Die durch manche Schriften über Mädchenerziehung und Frauenbildung wohlbekannte Verfasserin erzählt hier, wie sie ihre Jugend im Pfarrhaus zu Niedermeiser bei Hofgeismar und dann in Hümme und Gudensberg verlebt hat. „Familie und Heimat, selbstlose Treue und wahre Freiheit" preist sie einmal als die edelsten Güter des Lebens, und das „Kernbild eines gesunden deutschen Erziehungsideals", das sie in ihrem Beruf erfüllt, wird allen aus diesen sonnigen Blättern entgegenleuchten, die noch Ruhe und Sinn für derartige Schilderungen haben. Sie rühmt an ihren Vorfahren, die aus Frankreich vertrieben waren, französische Freiheitsglut, die sich mit hessischem Starrsinn verband. Daraus erklärt sich ihr Trotz und Unabhängigkeitsbedürfnis, das auch den Oheim, den renitenten Geistlichen, auszeichnete, während der Vater — obwohl Schüler des alten Vilmar — zu vermitteln geneigt war. Prächtig ist der strenge und wunderliche Herr Kantor mit seinem originellen Unterricht gezeichnet. Ein sonniger Humor verklärt auch trübe Schilderungen von Aberglaube und allerhand Dorfschicksalen. Wenn M. von Vaters Geburtstag plaudert, dem Weihnachtsabend und den ein-

fachen, schlichten Festen und Spielen daheim und im Dorf (Eierlaufen, Schützenfest und Kirmes) oder den Zauber des hessischen Waldes uns offenbart, werden wir der tiefen Poesie inne, die im deutschen Pfarrhaus wohnt. Welche Liebe und Herzensgüte spricht aus den Zeilen, wo sie über den freundschaftlichen Verkehr mit den benachbarten Pfarrhäusern erzählt. Wie packt uns in diesen Tagen Schmerz und Weh, wenn sie stolz Erinnerungen von 70/71 auskramt, als Napoleon, der Gefangene von Wilhelmshöhe, „gelb und verfallen mit unruhig flackernden Augen" durchs Dorf fuhr. — Der liebenswürdige Bildschmuck ist dem Inhalt des Büchleins gut angepaßt.

Hessische Lesestube. Herausgegeben von G. Zitzer. 4. Heft: Joh. H. Schwalm, Ous Ellervotersch Eppelkist. Heitere Geschichten und Gestalten verschwundener Tage der Schwalm. 96 S. 1 *M*. 5. Heft: Joh. H. Schwalm, Falleppel on Läsreiser. Heiteres und Ernstes aus dem Schwälmerleben versunkener Tage. 107 S. 1 *M*. 6. Heft: Heinrich Bertelmann, Hessische Höhenluft. Wanderbilder. 125 S. 1,50 *M*. Marburg, Elwert 1917 und 1918.

Von den ersten drei Heften, die Zsch. 47, 329 und 415 empfohlen wurden, sind 1 und 2 bereits in 2. Auflage erschienen. Die jetzt vorliegenden Beiträge Schwalms schildern vortrefflich Land und Leute der Schwälmer Gegend, Geschichten in schlichter Wahrheit, wie sie der Ellervoter an Spinnstubenabenden erzählte. Bertelmanns Wanderbilder knüpfen an die geschichtliche Vergangenheit bekannter Plätze und erwecken den Sinn für Sage, Geschichte und Schönheit der heimischen Berge und Täler: „Mehr als Bücher wissen Berg und Tal". Vgl. die anerkennende Besprechung Heidelbachs im Hessenland 32 (1918), S. 119.

Hessen-Heimat. 2. Jahresgabe hessischer Künstler und Dichter, hggb. von Otto Stückrath. Marburg, Elwert [1918]. 1,80 *M*. 92 S.

Das dem Andenken des Waldpfarrers Karl Ernst Knodt gewidmete schmucke Heft enthält wieder schöne Kunstgaben, von denen uns Kurhessen außer den im vorigen Jahrgang genannten Künstlern (Zsch. 51, 185) nahestehen: A. Iller, Ferd. Koch-Kassel (Kleinsassen a. Rhön), Heinrich Otto, W. Scheffer † und Gerh. Sy. Von den Dichtern seien u. a. genannt H. Bertelmann, G. Buchmann, Anna Ritter, J. H. Schwalm, Else Torge, Heinr. Winter. Der Westerwälder Leo Sternberg begegnet uns mehrfach. Von O. Ubbelohde finden sich Proben aus seinen Grimmschen Märchen und E. Schneiders Hessischem Sagenbuch, das 1918 bei Elwert in 3. vermehrter Auflage mit 12 Zeichnungen des Künstlers erschienen ist (Schulausgabe 2 *M*). Anschließend sei hingewiesen auf das Schriftchen des Marburgers Dr. Th. Scheffer, Von der Heimat, eine Kriegsmorgensprache (Verlag der Deutschen Kanzlei, Berlin S. W. 11, 2.—4. Aufl. 1916, 23 S.) mit 2 bekannten Heimatbildern Ubbelohdes, ein warmer Mahnruf zur Wiedergeburt deutschen Lebens im Sinne deutschen Glaubens durch die Familie.

Das Hessenbuch 1918. Mit Beiträgen von A. Bock, K. Edschmid, W. Holzamer, A. H. Rausch, Ph. Krämer, L. M. Schultheis, L. Sternberg, hggb. von Dr. R. Strecker. Marburg, Elwert 1918. II, 198 S. 3,50 *M*.

Der unermüdliche Hessenverlag beginnt hiermit ein Gegenstück zur „Hessenkunst" herauszubringen, das jährlich „bewährte, seit langem wohlbekannte Dichter" neben verheißungsvollen jungen zu Wort kommen lassen will, so daß das „Hessenbuch im Laufe der Zeit eine Beispielsammlung zur hessischen Literaturgeschichte werden kann". Fünf von den sieben Beiträgen sind bereits bekannt, darunter die von A. Bock, dem realistischen Erzähler vogelsberger Bauernart, den man mit B. Auerbach verglichen hat, Kasimir Edschmid, dessen seltsame, formlose und verzerrte Art die wenigsten befriedigen wird, wenn ihm auch August L. Mayer in einem Aufsatz „Die Darmstädter Kunst der letzten 25 Jahre außerhalb der Kolonie" einen „Hauptbannerträger des literarischen deutschen Expressionismus" nennt (Festschrift zum 25jährigen Regierungsjubiläum S. K. H. des Großherzogs Ernst Ludwig von Hessen und bei Rhein, Leipzig, Kurt Wolff 1917, S. 96), und W. Holzamer, dem allzu früh Verstorbenen, dessen kraftvolle Eigenart viele Freunde hat. Neu ist Leo Sternbergs „Der gläserne Hirsch". Er hat gerade in den letzten Jahren durch seine wuchtige Kriegslyrik und kraftvolle Balladen wahrhaft künstlerische Werte geschaffen. Vgl. L. Girgensohn in der Hessischen Chronik 5, 1916, S. 99 ff. Die von Dr. Hermann Keil jeder Novelle und auf dem Umschlagblatt beigegebenen Bilder in kubistischer Manier haben m. E. mit edler Heimatkunst wenig gemein.

Johanna **Weichelt,** Marburg. Stimmungsbilder. Marburg, Curt Neufeld 1916. VII, 78 S. 1,20 *M.*

XIII. Kunstgeschichte und Denkmalpflege.

Friedrich **Schmoll,** Die heilige Elisabeth in der bildenden Kunst des 13. bis 16. Jahrhunderts. (Beiträge zur Kunstgeschichte Hessens und des Rhein-Main-Gebietes, herausgegeben von Dr. Chr. Rauch, Bd. III.) Marburg, N. G. Elwert (G. Braun) 1918. 100 S. und 38 Tafeln. 12 *M.*

Das Vorwort zu diesem vom Verlage wiederum liebevoll ausgestatteten Buche ist bereits im Juli 1914 geschrieben, aber der Krieg und schwere Verwundung des Verfassers haben die Fertigstellung des Drucks Jahre lang hinausgeschoben.

Die Arbeit behandelt in vier Kapiteln 1. das Leben der heiligen Elisabeth, 2. ihre Legende, soweit die bildende Kunst sie zum Gegenstande genommen hat, 3. die Verbreitung des Kultus der Heiligen und schließlich 4. die bildlichen Darstellungen. Während die ersten drei Kapitel, die eigentlich nur die Einleitung zu dem kunstgeschichtlichen Hauptteil bilden sollten, mit viel Fleiß und sorgfältiger Berücksichtigung der Literatur geschrieben sind, fällt die ikonographische Partie — das muß trotz den in der Einleitung in Anspruch genommenen mildernden Umständen ausgesprochen werden — sehr dagegen ab. Die Aufgabe war zu zeigen, wie sich die Kunst der verschiedenen Zeiten und Schulen mit dem Gegenstande abgefunden hat. Voraussetzung der Lösung wäre nicht nur eine möglichst vollständige Sammlung des Materials, sondern auch eine zeitliche Bestimmung und kunstkritische Sichtung der einzelnen Werke gewesen. War, was durchaus begreiflich ist, absolute Vollständigkeit selbst innerhalb des gesteckten begrenzten Gebietes Deutschlands nicht zu erreichen, so mußte doch wenigstens an einer wichtigen

Stelle diese Vollständigkeit erstrebt werden. Und welcher Ort wäre dafür geeigneter gewesen, als der Hauptsitz der Verehrung, als Marburg, wo allein die Fülle des vorhandenen Materials nach verschiedenen Richtungen hin Anregungen und Aufgaben geboten hätte! Aber gerade hier bemerken wir schwer begreifliche Lücken neben Unsicherheit und Unzulänglichkeit des Urteils. So wird die Elisabethfigur aus dem 1290 aufgestellten Hochaltar (Taf. 13) erst im Nachtrag (S. 111) erwähnt und mit drei Zeilen abgetan ohne den Versuch einer stilkritischen Würdigung und ohne dem Gedanken näher zu treten, wie man sich die ursprüngliche Ausschmückung des einzigartigen Altarwerkes mit den drei mal drei Nischenfiguren zu denken hat. Noch kürzer, ohne jeden Datierungsversuch wird die hölzerne, im Mausoleum stehende Elisabethfigur mit architektonischem Hintergrund behandelt (S. 104 Taf. 35; vgl. 136 Anm. 28 „aus wesentlich späterer Zeit"). Leider ist auch darauf verzichtet worden, Entstehungszeit und Gegenstand der ursprünglichen Bemalung über dem Elisabethaltar zu bestimmen (S. 56) und selbst die künstlerisch hervorragendste unter den Elisabethfiguren, die jetzt im Celebrantenstuhl stehende (S. 105), entbehrt einer stilkritischen Untersuchung, was um so nötiger gewesen wäre, als die Meinungen über die Entstehungszeit noch immer nicht feststehen, wenn auch die Mehrzahl heute sich für das ausgehende 15. Jahrhundert entschieden hat. Die bekannte Elisabethfigur am Portalschmucke des Marburger Rathauses, wo die Heilige interessanter Weise als Stadtpatronin auftritt, ist im Texte überhaupt nicht erwähnt! Offenbar hat hier der Verlag eingegriffen und aus dem inzwischen erschienenen Buche von Neuber über Ludwig Juppe die Tafel 38 hinzugefügt. Ferner fehlt die auf Eisenblech aufgemalte Figur am Gitter des Elisabethschreins in der Sakristei der Elisabethkirche, es fehlt das Bruchstück einer aus derselben Kirche oder deren näherem Umkreis stammenden großen Elisabethstatue aus Sandstein in der Altertumssammlung des Geschichtsvereins in Marburg, es fehlen vor allem die auf Blech aufgemalten szenischen Darstellungen am Gitter des Mausoleums, die die Ausführungen des Vf. über die Bilderzyklen (S. 35 ff.) in bemerkenswerter Weise ergänzt und ihn u. a. vor der Behauptung (S. 20) bewahrt hätten, die Wunder, die nach der Translation der Heiligen berichtet würden, seien auf die bildende Kunst ganz ohne Einfluß geblieben. Diese Auslassung ist um so auffälliger, als der Vf. auf Taf. 5 eine Abbildung bringt, auf dem wenigstens die Mittelfigur der Heiligen, die einen Bettler bekleidet, noch erkennbar ist, und als die Durchsicht von Kolbes Buch über die Elisabethkirche diese Lücke hätte verhindern müssen. Auch die auf jener Tafel deutlich sichtbare Krönung der Elisabeth ist dem Vf. entgangen (oder sollte Vf. den krönenden Christus für den von ihm S. 39 erwähnten Engel halten, der Elisabeth „Krone und Szepter darbringt"?). Ferner hätte darauf hingewiesen werden können, daß sich auch an der Marburger Pfarrkirche einst eine Elisabethstatue aus der zweiten Hälfte des 14. Jahrhunderts befand, worauf der an der Konsole dargestellte Bettler mit Handkrücken hinweist. Das sind Auslassungen, die den Wert der Arbeit erheblich herabsetzen und den Wunsch nach einer Neubearbeitung des kunstgeschichtlichen Teils erwecken müssen. Das kunstkritische Urteil des Vf., der sich in dieser Hinsicht meist referierend verhält, ist unsicher, wagt sich vielfach, wie bereits angedeutet, nicht hervor und bleibt, wo es dies tut, nicht ohne auffallende Irrtümer, so wenn er S. 39 den Figurenschmuck an der Tumba des

Mausoleums für frühgotisch (!) hält und die steife Haltung der mittelmäßigen Figuren aus der zweiten Hälfte des 14. Jahrhunderts für „würdevoll" erklärt. Die Vermutung, daß der „bärtige Kreuzfahrer" nicht Elisabeths Gemahl, sondern den mit dem Ordensmantel bekleideten Landgrafen Konrad darstelle, hätte gespart werden können, da ja dieser durch ein Schriftband besonders bezeichnet ist.

Marburg. *F. Küch.*

Karl **Wenck,** Die heilige Elisabeth in der bildenden Kunst des Mittelalters: Oberhessische Zeitung vom 19. November 1917. Nr. 272. 2. Blatt. Besprechung von Fr. Schmolls Werk; auch im Hessenland 31 (1917). 23/24, S. 353—355.

Karl **Wenck,** Cividale und die heilige Elisabeth: Frankfurter Zeitung 62. Jg. 1917. Nr. 342 erstes Morgenblatt vom 11. Dezbr. 1917; auch im Hessenland 32 (1918), 8—10.

In Cividale werden noch die 2 bildergeschmückten Gebetbücher verwahrt, welche Elisabeth durch Vermittlung ihres Oheims des Patriarchen Berthold von Aquileja dem Kapitelarchiv in Cividale geschenkt hatte, der Egbert-Psalter und ein in Reinhardsbrunn gemalter Psalter der sog. Codex Gertrudianus. Daneben werden noch 3 Haarnadeln der Heiligen gezeigt.

Hacker, Die heilige Elisabeth in Geschichte, Legende und Kunst. Ein Gedenkblatt zum 19. November: Deutscher Merkur. Der romfreie Katholik. 49. Jg. (Bonn, Georgi, 1918), Nr. 25. 26.

Wilk, Karl, Die hl. Elisabeth in der bildenden Kunst: Zeitung der 10. Armee I. 1916. Nr. 168. (144. Liebesgabe zur Armeezeitung.)

Die Wartburg von Georg **Voß** (Bau- und Kunstdenkmäler Thüringens, Heft XLI). Mit 76 Lichtdrucktafeln, 2 Doppeltafeln und 302 Abbildungen im Texte. Jena, Gust. Fischer, 1917. 399 S. Lex. 8°. 20 *M.*

Im Mittelpunkt dieses schön und reich ausgestatteten Bandes steht die Behauptung, daß die Erbauung des Landgrafenhauses unternommen worden sei, als nach dem Tode Heinrich Raspes III. im Jahre 1180 Thüringen und Hessen in derselben Hand vereinigt wurden. Freilich nur gegen eine noch weitere Hinaufrückung des Bau's ist damit, wenn man nicht bis in die Zeit, da Ludwig II. Thüringen und Hessen vereinigte, 1155—72, zurückgehen will, eine Grenze gegeben, da bis zum Aussterben der Ludovinger im Jahre 1247 jene Vereinigung nur in den paar Jahren 1238—41 aufgehoben wurde. V. möchte die Ausführung des Bau's um etwa vierzig Jahre hinaufsetzen gegenüber der von mir und von Paul Weber im Wartburgwerk von 1907 vertretenen Anschauung, weil er die schon früher von Karl Simon beobachteten Übereinstimmungen in Architektur und Plastik zwischen der 1151 vollendeten Doppelkapelle von Schwarz-Rheindorf bei Bonn und dem Landgrafenhaus so hoch einschätzt, daß er meint, sie durch Identität des Baumeisters erklären zu müssen. Warum dann die Wartburg, wie er beiläufig (S. 91) anerkennt, in den Kindheitsjahren Elisabeths nicht der landgräflichen Hofhaltung diente, sondern vielmehr der Steinhof in Eisenach, warum der neue Palas aus den achtziger Jahren des 12. Jht.'s erst 1224 bewohnt wurde, bleibt unerklärt. V. hat sich mit dem von mir aus den schriftlichen Quellen gewonnenen Material, das für die Zeit Landgraf Hermanns (1190—1217) und für die ersten sieben Jahre

seines Nachfolgers Ludwigs IV. Eisenach an die Stelle rückte, die von der späteren Überlieferung der Wartburg zugeschrieben wird, in keiner Weise abgefunden. Leider ist dem Verfasser sein historischer Beirat H. Helmbold mit Verlegung einer Urkunde Ludwigs III. von 1186 ohne Ortsbezeichnung auf die Wartburg und durch viel zu weit gehende Schlußfolgerungen entgegengekommen. Zwischen verschiedenen Möglichkeiten schwankend ist Helmbold ohne Einfluß auf die Datierung des Landgrafenhauses geblieben. Ich werde an anderem Ort in einer eingehenden Besprechung, der ich auch eine Meinungsäußerung des kunsthistorischen Kollegen Richard Hamann einfügen darf, Stellung gegen die hier besprochene Auffassung V.'s nehmen. — Erwähnt sei hier noch, daß Helmbold in seiner Geschichte der Wartburg (S. 243—62) auch bezüglich der ältesten Geschichte der Burg neue Aufstellungen versucht, die mit dem Quellenbefund nicht in Einklang zu bringen sind. Die Nachricht der Reinhardsbrunner Historia brevis, daß Ludwig der Springer mit Helfern aus dem ganzen Lande den Wartberg besetzte und dort eine Burg errichtete, läßt sich nicht dahin abschwächen, daß er als (vermuteter) Vasall Fuldas für dieses Gelände über das Jagdrecht hinaus sich das Recht des Burgenbaus angemaßt habe. Es ist auch ganz undenkbar, daß die Eisenacher Überlieferung von der Verdrängung der Frankensteiner vom Wartberg, die sich gut reimt mit der Erzählung der Historia brevis, spät an die Stelle des Einspruchs getreten sei, den die Abtei Fulda selbst gegen unbefugte Anlegung einer Feste auf Klostergrund ihrem bezüglichen Lehnsmann entgegengehalten und durch Eberhard, den Fälscher der Urkunde Kaiser Heinrichs II. (M. G. H. Dipl. III, 444, vgl. Roller in „Zeitschr.“ N. F. Suppl. XIII, S. 74, Anh. S. 39) um 1150 ueu ausgesprochen habe. Solche Rechtsverwahrung hat mit jenen beiden Überlieferungen nichts zu tun, und wenn wir auch infolge des späten Aufkommens der Geschlechternamen Frankensteiner für das 11. Jht. nicht urkundlich nachweisen können, so ist, wie ich Zeitschr. 46 (1912) S. 262 f. ausgeführt habe, doch an dieser Tradition festzuhalten. — Ganz mit Unrecht verneint Helmbold (S. 261 in Anm. zu 244) eine Schädigung Hersfelds durch die aufständischen Thüringer im Jahre 1073 wegen angeblichen Schweigens Lamperts. Lampert spricht deutlich genug davon in der Vorrede zur Hersfelder Klostergeschichte Lamperti opera p. 344, vgl. Holder-Egger im Neuen Archiv 19, 183.

Marburg. *K. Wenck.*

Hans **Neuber,** Ludwig Juppe von Marburg. Ein Beitrag zur Geschichte der deutschen Plastik am Ausgang des Mittelalters. Band IV der Beiträge zur Kunstgeschichte Hessens und des Rhein-Main-Gebietes, herausgegeben von Dr. Christian Rauch. XII 204 S., XX Tafeln m. 42 Abb. Marburg. N. G. Elwert 1915. 12 *M.*

Die gründliche und ergebnisreiche Arbeit bietet mehr als eine vollständige Übersicht über das Lebenswerk des eigenartigen oberhessischen Meisters; sie gibt ein einheitliches Bild der künstlerischen Kultur an einem wohl kleinen, aber nicht unbedeutenden Zentrum höfischen und geistigen Lebens zur Zeit des Mittelalters. Aber auch über die landgräfliche Residenz und den Deutschordenssitz Marburg hinaus reichen die Untersuchungen des Verfassers, der die Beziehungen des Meisters zu anderen großen Gebieten spätgotischen Kunstschaffens aufdeckt und damit einen „Beitrag zur Geschichte der deutschen Plastik“ überhaupt liefert.

In der Einleitung wird die ältere Plastik Marburgs besprochen. Für das 13. und 14. Jahrhundert lehnt N. eine ständige Kunsttätigkeit, eine Schule, ab. Das „spezifisch Hessische tritt nicht als Produkt einer zusammenhängenden Marburger Entwicklung, sondern als Import von den Nachbarstädten aus auf“. Für die erste Hälfte des 15. Jahrhunderts fehlte es in Marburg an ständigen bedeutenderen Aufgaben für Bildhauer; erst in der zweiten Hälfte ist ein neues Aufblühen der Skulptur festzustellen. Um die Wende des Jahrhunderts erscheint Ludwig Juppe und mit ihm Johann von der Leyten, der Maler, der mit dem Bildschnitzer Hand in Hand arbeitete und seinen Werken den letzten strahlenden Glanz verlieh. Juppes Familie scheint aus der Nähe von Cassel zu stammen. Des Künstlers Vater, der Baumeister oder Goldschmied gewesen sein mag, war in Marburg ansässig, wo er in hohem Ansehen stand. Das Geburtsjahr Ludwigs ist unbekannt; N. berechnet ungefähr 1460. Der Tod des Meisters fällt in das Jahr 1537. Seine künstlerische Erbschaft in Hessen trat Philipp Soldan an.

Die Besprechung des bisher bekannt gewordenen Werkes Juppes nimmt den ersten Teil der Schrift, etwa die Hälfte des Buches, ein. Eingehend in besonderen Abschnitten besprochen werden das Grabmal Landgraf Wilhelms des Mittleren von Hessen in der Elisabethkirche zu Marburg, das Relief mit der hl. Elisabeth über dem Portal des dortigen Rathauses, die Mutter Gottes aus Wehrshausen, die vier Nischenaltäre im Querschiff der Marburger Elisabethkirche, die Totenschilde und Metallgrabplatten daselbst, das Relief mit der hl. Elisabeth in Frankenberg und das Relief am Neuen Bau des Marburger Schlosses. Alle Stücke werden in ihrer Entstehung quellenmäßig erforscht, in ihren verwandtschaftlichen Beziehungen gewissenhaft untersucht und stilistisch wie künstlerisch fein gewürdigt. Breiter Raum wird der Tumba Landgraf Wilhelms gewährt, deren Eigenart — Etagen-Hochgrab mit offenen Arkadenwänden und Kadaverdarstellung auf der Grundplatte — zu gehaltreichen Vergleichsstudien Anlaß gibt. Aus Gründen der Qualität und der relativen Vollständigkeit werden die vier Nischenaltäre der Elisabethkirche als Hauptarbeit der Juppeschen Werkstatt bezeichnet. Ihre stilistische Übereinstimmung mit den beglaubigten Werken des Künstlers war zuerst von Karl Justi bemerkt worden und ist bis jetzt ohne Widerspruch geblieben. In älteren Zeiten wurden die Skulpturen der Altäre sowohl wie ihre Flügelmalereien für Originale Dürers gehalten. Den bisher bekannten Gründen für die Herkunft der Plastik von Juppe, der Malerei von Johann von der Leyten führt N. neue überzeugende hinzu. Im Gegensatz zur bisherigen Literatur setzt er den Elisabethaltar, was Feinheit und Reichtum der Arbeit im Schrein und Güte der Flügelbilder angeht, an die erste Stelle. Das Relief der hl. Elisabeth in Frankenberg wird in den Juppeschen Kreis hineingewiesen, nicht aber, wie es von Diemar geschieht, dem Meister selbst zugeschrieben. Bei Untersuchung der beiden schönen Marburger Reliefs kommt N. zu dem Schluß, daß das Wappenrelief am Schloß das Vorbild, wenn nicht sogar den Anlaß für das Elisabethrelief des Rathauses abgegeben hat. Bei den Totenschilden Wilhelms II. und Wilhelms III. und den Grabplatten Wilhelms III. und der Jolantha von Lothringen weist er so übereinstimmende Züge in der Behandlung der Einzelheiten nach, daß ihre Herkunft von einem und demselben Künstler, eben Ludwig Juppe, nicht zweifelhaft sein kann.

Der zweite Teil der Arbeit beschäftigt sich mit der künstlerischen

Herkunft Juppes. Zunächst werden des Meisters Beziehungen zu den älteren Marburger Bildhauern untersucht. Im Gegensatz zu Justi, der den Ursprung der Kunst sowohl Ludwig Juppes als Johanns von der Leyten auf hessischem Boden sucht, neigt N. der Ansicht zu, daß jeder der beiden Meister das Beste seines Könnens von auswärts geholt habe. Er findet die Heimat von Juppes künstlerischer Ausdrucksweise in Calcar. Szenen, die durch die besondere Art ihres Entwurfes an den Marburger Arbeiten des Meisters auffallen, kehren in der niederrheinischen Stadt wieder. Insbesondere zeigt die Darstellung des Elisabethtodes in Marburg, bei der ein schmal gestelltes Bett zum Mittelpunkt der Komposition gemacht wird, die größte Ähnlichkeit mit der Darstellung des Marientodes am Marienaltar der Nikolaikirche zu Calcar. Da sich verwandte Anordnungen auch an anderen Werken der sog. Calcarer Schule finden, hält N. auch das Marburger Motiv, das übrigens in Marburg des öfteren auftritt, für ein schulmäßig erworbenes Kompositionsschema, für dessen Herkunft aus Calcar noch besondere Gründe vorliegen. Bis ins Einzelne geht der Verfasser den Verwandtschaftsspuren nach. Auch auf das umstrittene Problem der „Calcarer Schule" geht er ein, soweit es seine Arbeit erfordert. Er rechnet Ludwig Juppe zum engeren Kreise dieser Schule, mit der die Namen Evert van Monster, Loedewich, Rysermann und Derick Jeger verbunden sind und deren künstlerischen Ausgangspunkt die Werkstatt Meister Arnts bildet. Daß Juppe nichsdestoweniger unabhängig schafft, zeigen seine Werke. Seine Typen sind die des hessischen Volksstammes, wie schon Justi betont hat. Noch auf eine andere Beziehung zwischen Calcar und Marburg macht N. aufmerksam. Das Marburger Rathaus zeigt fast als einziges in Hessen Verwendung der Längsseite als Schaufront und besitzt hierin und in anderen Eigentümlichkeiten eine auffallende Ähnlichkeit mit dem Rathause in Calcar. N. glaubt, daß bei den sorgfältigen Überlegungen, die dem Bau des Marburger Rathauses vorangingen, auch Juppe zu Worte gekommen ist. Die dynastischen Verbindungen zwischen dem hessischen und clevischen Fürstenhause mögen den Beziehungen des Künstlers zum Niederrhein förderlich gewesen sein.

Im dritten Teile der Arbeit erbringt der Verfasser den Nachweis weiterer Werke des Meisters, seiner Werkstatt oder Schule. An erster Stelle wird der Marienaltar der Marburger Elisabethkirche genannt. Seine Predella, die Zusammenstellung eines älteren Vesperbildes mit den knieenden Heiligen Johannes und Magdalena zu einer Beweinung, wird als eigenhändiges Werk für Juppe in Anspruch genommen, der eigentliche Schreinaufsatz dagegen, eine Marienkrönung, nur als eine Werkstattarbeit nach dem Entwurfe des Meisters angesprochen. Von zwei Fragmenten, größeren Schnitzwerken, die sich früher im sog. Archiv der Elisabethkirche befanden und vor kurzem der Sammlung des Marburger Geschichtsvereins überwiesen sind, einer hl. Anna und dem Rest einer Kreuzigung, schreibt N. das eine mit Bestimmtheit, das andere mit Vorbehalt dem Meister zu. Beim steinern Kruzifixus hinter der Elisabethkirche, dessen Einzelheiten von den Gewohnheiten der Holztechnik unverkennbar beeinflußt sind, erkennt er, was den Entwurf angeht, Juppes Geist, was die Ausführung angeht, eine vom Meister oder verwandten Lehrern abhängige Gesellenhand. Bei einem Stationsbild an der Totenkirche in Treysa, das sich jetzt ebenfalls in der Sammlung des Marburger Geschichtsvereines befindet, erschwert der verwitterte Zustand die Untersuchung; Juppes Art ist jedoch wiederum festzustellen,

und zum mindesten wird man es mit einer Werkstattarbeit zu tun haben. Nur noch ahnen können wir des Meisters Hand und Mitwirkung bei einer fast ganz verschwundenen Kreuzigung am Kloster der Marburger Kugelherren. Von Juppes letzter, urkundlich überlieferter größeren Arbeit, dem 1534 begonnenen Marktbrunnen zu Marburg ist inzwischen (1916) der Schlußstein des Brunnenstocks aufgefunden worden (vgl. Mitteilungen 1916/17, S. 91 f.); doch reicht der Fund zur Beurteilung des Denkmals nicht aus. Wir wissen daher nichts vom Spätstil des Künstlers, können besonders darüber nichts aussagen, wie sich in den letzten Jahren seines Lebens sein Verhältnis zur Renaissance gestaltet hat. Das letzte noch erhaltene Werk, das mit Sicherheit seiner Werkstatt zuzuweisen ist, liegt aber noch volle fünf Jahre vor dieser Arbeit für den Brunnen. Seine Erhaltung danken wir jedenfalls nur der sehr wenig beachteten Lage über der Tür der Deutschordensmühle in Marburg. Es ist ein Hochrelief von kleinen Abmessungen, darstellend einen nackten wilden Mann als Wappenhalter, wohl keine eigenhändige Arbeit des Meisters. Von einer ausgesprochenen Herübernahme der Renaissanceform ist hier noch nichts zu spüren.

Die Nachricht von einer Stiftung für das Kloster Flechtdorf gibt Kenntnis von einem Dreieinigkeits- und einem Katharinenaltar, deren Aufsätze in Marburg angefertigt wurden und wohl nur in Juppes Werkstatt entstanden sein können. Weitere Beziehungen zum Waldecker Land sind an zwei Altären in Waldeck und Berich festzustellen. Beim Waldecker Altar lassen starke Anklänge an Juppe wie Abweichungen von seiner Art den Schluß zu, daß das Werk wohl kaum noch der Werkstatt des Meisters entstammt, daß aber sein Urheber von ihm zum mindesten sehr starke Beeinflussungen erfahren und jedenfalls längere Zeit unter ihm gearbeitet hat. Das gleiche scheint vom Bericher Altar zu gelten, dessen vollständige Untersuchung leider nicht möglich war. (Vgl. Zsch. 50, 265.)

Im Schlußwort gibt N. einen gedrängten kritischen Überblick über die Eigenart Juppes auf Grund seiner Arbeiten. Den Höhepunkt seines Schaffens legt er in das zweite Jahrzehnt des 16. Jahrhunderts. Die Isoliertheit des Meisters inmitten einer an ständiger Anregung nicht allzu reichen Umgebung erklärt nicht zum kleinsten Teil seine merkwürdige und folgerichtige Entwicklung zu einem breiten malerischen Stil, ein gewisses Abseitsstehen, auch die bunte Mannigfaltigkeit seiner Techniken, die noch darin ihre Erklärung findet, daß er die einzige Schnitzerwerkstatt in Marburg besaß. Seiner Empfindungsart nach ist Juppe mit den mittelrheinischen Meistern verwandt. Seine Wirkung ist auf Hessen und Waldeck beschränkt. Für Marburg besteht seine Bedeutung darin, daß er seiner Vaterstadt wieder zu einer ähnlichen künstlerischen Blüte verhalf, wie sie im 13. und 14. Jahrhundert bestand. Ein chronologisches Verzeichnis der Werke Juppes und seiner Schüler schließt den Text ab, dem eine ausgiebige Anzahl erläuternder Abbildungen angefügt ist.

N.'s Arbeit, die ursprünglich nur auf dem Rahmen einer Dissertation berechnet war aber weit über diesen Rahmen hinausgewachsen ist, bedeutet eine wesentliche Erweiterung der bisherigen Forschung. Sie stellt den ersten Versuch dar, das vorhandene Material zu sichten und im Zusammenhang zu würdigen. Daß dieser Versuch in erfreulichem Maße geglückt ist, ist dem unverdrossenen Suchen, dem sorgfältigen Vergleichen und dem besonnenen Urteilen des Verfassers zu

danken. Mit einer scharfen Beobachtung alles Formalen und Technischen ist ein liebevolles Versenken in die Stimmungswerte vereint. Die angeregte Schrift zu studieren ist ein Genuß. Dem Fachmann wird die Arbeit mit den neuen Ergebnissen unentbehrlich sein. Aber auch in der Hand der gebildeten Laien, insbesondere der Geistlichen möchte man das gehaltreiche, leicht lesbare Buch gern sehen. Es würde den Sinn für die Schönheit alter Skulptur fördern, das Bedürfnis nach verhängnisvoller Restaurierung eindämmen und die Beschaffung neuer Plastik in künstlerischem Sinne beeinflussen.

Das Buch ist dem verdienstvollen Juppeforscher F. Küch zugeeignet. Dem Verfasser ist es nicht vergönnt gewesen, die freundliche Aufnahme, die sein Werk in der Kritik gefunden hat, zu erleben. Er ist, ein Opfer des Krieges, 26 jährig von uns gegangen, für die hessische Kunstforschung ein schwerer Verlust.

Kassel. *A. Holtmeyer.*

Haendcke, B., Der italienische Einfluß in der deutschen Malerei von etwa 1340 bis etwa 1440: Zeitschrift für christliche Kunst 27. 1914. S. 95—106. [Die Altäre von Friedberg (etwa 1370), Ortenberg (Abb. S. 103) und Seligenstadt (etwa 1420—1430, Abb. S. 105) gehören zu diesen unter avignonesisch-sienesischen und böhmischen Einflüssen entstandenen Kunstwerken.]

Renaissanceschlösser Niedersachsens. Bearb. v. Dr. Albert **Neukirch** und Dipl.-Ing. Bernhard **Niemeyer.** Tafelband. Textband, Hälfte 1: B. Niemeyer, Anordnung und Einrichtung der Bauten. Hannover, Selbstverl. der Histor. Kommission (Th. Schultzes Buchhdlg.) 1914. 84 Tfl. 118 S. m. 168 Textabb. gr. 4°. 30 *M.* (Veröff. d. Hist. Komm. f. d. Prov. Hannover, d. Grht. Oldenburg, d. Hzt. Braunschweig, d. Fürstent. Schaumburg-Lippe und d. Freie Hansestadt Bremen). [U. a. Schaumburg, Apelern u. Oldendorf.]

Fraenkel, Ludwig, Endschicksal dreier geschichtlichen Baudenkmäler in südwestdeutschen Reichsstädten: Deutsche Geschichtsblätter 17 (1916) 121 ff. [S. 130—133: Von der „Barbarossaburg" in Gelnhausen.]

Karl **Simon,** Studien zur Alt-Frankfurter Malerei. III. Der Altarschrein von Nieder-Erlenbach. Mit 2 Abbildungen: Repertorium für Kunstwissenschaft 39 (Berlin 1916), 251—256. [Nr. 10 in dem Verzeichnis der Gemälde des Großh. Landesmuseums in Darmstadt (Darmstadt 1914) von F. Back.]

[Bodo **Ebhardt?],** Über die Wilhelmsburg in Schmalkalden: Der Burgwart. Jg. 15. 1914. Nr. 1.
Die Wilhelmsburg in Schmalkalden gefährdet? Der Burgwart. Jg. 16. 1915. Nr. 6. S. 121 f.

Bamberger, Ludwig, Johann Conrad Seekatz. Ein deutscher Maler des 18. Jh., sein Leben und seine Werke. Heidelberg, C. Winter 1916. X, 255 S. mit 66 Abb. im Text u. 12 Tafeln. 4°. 18 *M.* (Heidelberger kunstgeschichtliche Abhandlungen. 2.) [S. Register unter Cassel-Fulda-Hanau-Grimm-Hessen-Cassel-Tischbein.]

Otto **Gerland,** Zur Aufhebung der vier lutherischen Kirchen zu Hildesheim im Jahre 1809: Zschr. d. Histor. Ver. f. Niedersachsen 82 (1917), 246—265 [S. 252 ff. Glocken der Georgiikirche aus dem 13. Jh. u. von 1757 kamen 1810 in die katholische St. Elisabethkirche am Friedrichsplatz in Kassel.]

Rintelen, Friedrich, Die Quelle von Tischbeins Goethebildnis: Zeitschrift für bildende Kunst N. F. 27 (51). 1916. H. 1. Vgl. S. 180.

Doering, Oskar, Georg Busch. M. 88 Bild. u. 6 Taf. München, Parcus 1916. 96 S. 4°. (Moderne Meister christl. Kunst. Plastiker. Bd. 1.) Bespr. v. K. Siebert: Hessenland. 30. 1916. Nr. 5. S. 77 f. und Gg. Stuhlfauth: Theolog. Literaturzeitung. 42. 1917 Nr. 1, 9 ff. [Busch, 1862 in Hanau geb., dann in Gr. Steinheim, lebt in München.]

Josef **Limburg** und seine Bildwerke. M. e. Einl. von Viktor Blüthgen. Mit 125 Abb. Berlin, Wolter o. J. 75 Bl. 4°. Bespr. v. K. Siebert: Hessenland 30. 1916. Nr. 5, S. 77 f.

Bilder aus dem Großherzogtum Hessen. [Auf dem Umschlag:] Großh. Hess. Technische Hochschule Darmstadt. Heft 1 bis 12. Juli 1916 bis Juli 1918. Druck der L. C. Wittichschen Hofbuchdruckerei. Darmstadt.

Je 4 Hefte mit Bildern aus den Provinzen Starkenburg, Rheinhessen und Oberhessen wurden von der Darmstädter Hochschule den Kommilitonen ins Feld geschickt. Zu der Mehrzahl der Bilder stellte das Denkmalarchiv die Druckstöcke zur Verfügung. Hier seien besonders die 4 letzten Heftchen erwähnt mit den köstlichen Abbildungen von Bauernhäusern und Kirchen des Vogelsberges und der Wetterau, der Städte Alsfeld, Büdingen, Lich, Laubach, Hungen sowie von Klöstern, Burgen und Schlössern (Münzenberg, Schlitz, Eisenbach, Arnsburg und Schiffenberg). Die kurzen erläuternden und belehrenden Zusätze regen trefflich an zu genußreichem Versenken in die Schönheiten des Dargebotenen. Leider sind die Hefte nahezu vergriffen und nicht mehr zu erwerben.

Hessische Künstler, hggb. vom Kunstverein zu Kassel. I. Carl Glinzer mit einer Einleitung von Prof. Dr. Ernst Glinzer. Jahresgabe des Kunstvereins zu Kassel 1917. Elwert, Marburg. 8 S. 16 Bilder.

Das vom Sohne des Künstlers verfaßte Lebensbild betont dessen Bodenständigkeit und Liebe zur Heimat. Er war in der Breitenauer Fuldamühle 1802 geboren und ist 1878 in Kassel gestorben. Seine Bilder haben vielfach hessische Stoffe als Vorwurf z. B. Wolfsanger, Hofrat Dr. Fr. Murhard, Berginspektor Justus Schäffer vom Meißner, Abendrot in der Karlsaue, die hier wiedergegeben sind.

Joh. **Boehlau,** Der Neubau des Kgl. Museum Fridericianum zu Kassel: Museumskunde 14. Berlin 1918. Heft 1. — S. auch S. 152.

XIV. Kirchengeschichte.

Dr. Franz J. **Bendel,** Das neue Fuldaer Urkundenbuch: Studien und Mitteilungen zur Geschichte des Benediktinerordens und seiner Zweige 37 (N. F. 6, Salzburg 1916), 372—391. 480—509 (vgl. Zsch. 48. 221 ff.)

Der Vf. kommt zu dem Endurteil, daß der Band hinter den „hochgespannten aber durchaus berechtigten Erwartungen und Forderungen weit zurückbleibt" und hält eine neue verbesserte Ausgabe für angezeigt. Eine derartige Übertreibung steht nicht im Einklang mit der Anerkennung der Schwierigkeiten, die bei der Arbeit zu überwinden waren. Über die Urheberschaft Rudolfs (9. Jh.) und Eberhards (12. Jh.) von Fulda an den Fälschungen der Urkunden ist B. mehrfach anderer Ansicht als Stengel, und daß der St. Emmeramer Mönch Otloh (11. Jh.) daran beteiligt sei, konnte B. nicht überzeugen. Die Zuverlässigkeit der Texte schreibt er bis auf „einzelne Unstimmigkeiten" dem ersten Bearbeiter M. Tangl zu gut. Die Bearbeitung der Texte ist nicht allgemein befriedigend; Interpunktion und Datierung geben manchmal zu Bedenken Anlaß. Der Wert der von St. zum ersten Mal versuchten Rekonstruktionen von verlorenen Urkunden wird nicht sonderlich hoch gewertet. Ungleichmäßigkeiten in den Regesten und den Druckangaben werden gerügt und kleinere Versehen sind in einer „Fehlerliste" zusammengestellt: neben gewiß dankenswerten Richtigstellungen viel gesuchter Kleinkram. Im 2. Teil des Aufsatzes bringt der Vf. sachliche z. T. annehmbare Erläuternngen zu den einzelnen Urkunden, die zeigen, daß er sich mit dem Stoff sehr eingehend befaßt hat. Inwieweit aber die Ausstellungen unberechtigt sind, wird St. selbst Gelegenheit nehmen auszuführen. Zunächst haben der Vorsitzende der Historischen Kommission Frh. v. d. Ropp und Prof. Tangl Gelegenheit genommen in einer Erklärung (S. 639 f.) Verwahrung einzulegen gegen eine Seite der unberechtigten Kritik, soweit sie den entsprechenden Anteil der Bearbeiter angeht.

Franz J. **Bendel,** Studien zur ältesten Geschichte der Abtei Fulda: Historisches Jahrbuch 38 (München 1917), 758—772.

1. Die Gründung Fuldas und die Vita Sturmi. 2. Die Chartula s. Bonifatii. 3. Das unechte Privileg des Papstes Zacharias und die Entstehungszeit der Pippin-Fälschung. 4. Die Datierung und Einreihung der Urkunden NN 22—28 und das Todesjahr des hl. Bonifatius. 5. Karls d. Gr. angebliche Verleihung von Immunität und Abt-Wahlrecht. In den beiden ersten bisher vorliegenden Teilen bringt B. Gründe gegen die Glaubwürdigkeit der Vita Sturmi und ihre frühere Entstehungszeit vor und wendet sich gegen Stengels Erklärung der Fälschung der Chartula s. Bonifatii.

Edmund E. **Stengel,** Fuldensia II. Über die karolingischen Cartulare des Klosters Fulda: Archiv für Urkundenforschung 7 (Leipzig 1918), 1—46.

Die im ersten Teil seiner Abhandlungen (vgl. Zsch. 48, 321 f.) versprochene umfassende Untersuchung über die alten Fulder Cartulare wird hier von St. nur teilweise durchgeführt, gewissermaßen als Schlüssel für eine erschöpfende Aufarbeitung, die ein Schüler vornehmen soll. Die Arbeit gliedert sich folgendermaßen: Überlieferung, Analyse der erhaltenen Cartulare, Analyse der Cartularauszüge Eberhards. Als Beilagen folgen: das älteste Fulder Urkundenregister und 3 Tabellen: 1. das Original-Cartular, 2. das erste Cartular des Pistorius, 3. Topographie des verlorenen Nidda-, Wetter- und Maingau-Cartulars. Die topographische Analyse wird möglich sein, die chronologische Fest-

legung der einzelnen Stücke erfordert jedoch recht schwierige „Pionierarbeit". Aus den Beilagen ist zu ersehen, welche wertvolle Arbeit über die Umgrenzung der fuldischen Grundherrschaft noch zu leisten ist.

Bonifatius.

A. M. **Koeniger,** Die Militärseelsorge der Karolingerzeit. Veröffentlichungen aus dem kirchenhistorischen Seminar München. 4. Reihe, Nr. 7. München 1918. [Bonifatius' Verdienst auf den germanischen Nationalkonzil 742].

R. v. **Nostitz-Rieneck,** An der Schwelle von Bonifatius' deutschem Apostolat 716: Stimmen der Zeit 91 (1915/16), S. 220—233.

Waller, Bonifaz, Christus der Völkerkönig und das deutsche Volk. Gedanken zu einem religiös-nationalen Programm. Mergentheim, Ohlinger 1917, VII, 109 S. gr. 8°. 2 *M.*

Otto Sigfrid **Reuter,** Angelsachsen und Altsachsen im Urteil des Bonifatius: Niedersachsen 23 (1918), Nr. 21, S. 329 f.

Alb. **Hauck,** Deutschland u. England in ihren kirchlichen Beziehungen. Leipzig, Hinrichs 1916. [1. Die angelsächsische Mission, Bonifatius.]

Flaskamp, F., Bonifatius und die Sachsenmission: Zeitschrift f. Missionswissenschaft. 1916. 4. S. 273—285.

Des hl. **Bonifatius** Wirksamkeit in Bayern. Nach den neuesten Forschungen des Pfarrers Reiners in Luxemburg: Theol. prakt. Monatschrift 1917, Mai—Juni, S. 438—451.

Gustav **Schmidt,** Erzbischof Siegfried I. von Mainz. Ein Beitrag zur Geschichte der Mainzer Politik im 11. Jahrhundert. Phil. Dissertation der Kgl. Albertus-Universität zu Königsberg. Berlin, E. Ebering 1917. XI, 101 S. 3,60 *M.*

Siegfried I. (1060—1084) galt bisher als wankelmütig und bedeutungslos, bis 1912 Alb. Brackmann die schwankende Politik des Erzbischofs und den Abfall von Heinrich IV. als Folge seiner stark betonten Ansprüche auf Wahrung der Mainzer Rechte als Primas und der Königskrönung erklärte. Daraufhin untersucht Sch. aufs neue die urkundlichen und beschreibenden Quellen und kommt zu gleichen Ergebnissen. Man muß im Auge behalten, daß die Mainzer Politik vom 9. bis 11. Jh. stets auf die Sicherung der Metropolitanrechte gegenüber Rom und des Rechts, die Könige zu weihen und zu krönen, eingestellt war. Siegfried, dessen Eppsteiner Herkunft ganz unbewiesen ist, war kränklich, friedliebend und, solange er Abt von Fulda war, sicherlich zufriedener als später, da er in den verwickeltsten Fragen der Reichspolitik einzugreifen berufen war. Seine Mönchsnatur offenbart sich schon darin, daß er 1072 im Kloster Cluny eintrat und nur schweren Herzens den Rückweg nach Mainz fand. Ehrgeizig und skrupellos hat er dann in jahrelangen Kämpfen mit Hilfe des Königs sich die Thüringer Zehnten gesichert, nachdem bei der Kurie keine Unterstützung zu erhoffen war. Alles Werben um die Gunst der Kurie in demütigen, schmeichlerischen Briefen blieb erfolglos. In dem Simonieprozeß gegen den Konstanzer Bischof verfocht er siegreich die Rechte des Mainzer Stuhls gegenüber Alexander II. Krankheit hinderte ihn, den Sieg weiter auszunutzen. Dies lag wohl auch gar nicht in seiner Absicht. Auch bei Gregor VII. machte er in dem Streit seiner Suffragane von Olmütz und Prag seine Rechte geltend und ließ sich von den abgesandten

Legaten des Papstes nicht beeinflussen. Wenn er auch die von Rom betriebene Kirchenreform durchaus billigte, ahnte er doch nicht, daß die Kurie dabei durchaus zentralistische Absichten verfolgte, die seinem Streben nach Selbständigkeit widersprachen. 1076 brach er mit 24 Bischöfen die Brücken nach Rom ab.

Beim König suchte er Anschluß, um seine Pläne, wie erwähnt, durchzusetzen. Der Abschnitt über das Verhältnis zum Reichsregiment und Königtum berührt sich vielfach mit dem vorangehenden Teil über die Mainzer Politik. Als er 1076 auf die Seite der Fürsten trat, hoffte er wiederum durch diesen Schritt seinen Vorteil zu wahren, während eine nachhaltige Unterstützung des Königs gegen Gregor doch richtiger gewesen wäre. Das war politisch kurzsichtig und vielleicht durch Krankheit manchmal beeinflußt. In Forchheim trat er als erster für die Wahl Rudolfs von Schwaben ein und ist ihm auch im Unglück nach der Niederlage bei Mellrichstadt treu geblieben. 1084 starb er und fand in Hasungen, wohin er Hirsauer Mönche berufen hatte, sein Grab. „Als Abt eines Klosters hätte er sich bewährt, zum Primas der deutschen Kirche versagte ihm das Schicksal die großen Gaben“ — schließt der Vf. sein Urteil.

Sieben „Exkurse“ beleuchten kritisch besonders die Briefe Siegfrieds an Alexander II. und Gregor VII., das Wormser Bischofsschreiben von 1076, das Registrum Gregorii und Lamperts von Hersfeld unglaubwürdige Berichte über die schwankende Stellung des Erzbischofs in jener aufgewühlten Zeit, die wohl zu Gunsten des Königs und der Sachsen eingeschaltet und erfunden sind.

Karl **Bauermeister,** Studien zur Geschichte der kirchlichen Verwaltung des Erzbistums Mainz im späteren Mittelalter: Archiv für katholisches Kirchenrecht 97 (Mainz 1917), 501—535.

1. Die Archidiakone. Der Kampf der Erzbischöfe gegen die Archidiakone äußerte sich in der Errichtung des iudicium s. sedis Moguntinae, von dem im 14. Jh. das Erfurter Provinzialgericht sich abzweigte, der Einsetzung des Generalvikars und der Kommissare, wodurch eine starke Minderung der archidiakonalen Rechte, z. B. des Investiturrechts bei der Pfründenbesetzung, der Rechte auf dem Send, der Strafgewalt über die Geistlichen u. a. eintrat. 2. Die erzbischöflichen Kommissare. Hierfür liegen die Vorarbeiten von Krusch in der Zsch. des histor. Vereins f. Niedersachsen 1897 und von Tschackert in der Zsch. f. Kirchengeschichte 21 (1901) vor. 3. Der erzbischöfliche Generalvikar (zuerst 1391). Das Mainzer (1220 nachweisbar) und das Erfurter geistliche Gericht. Das Gericht des Erzbischofs. Die gediegenen Ausführungen stützen sich auf gedruckte und unbekannte Quellen. Der weitere Ausbau dieser wichtigen Rechtsfragen zu einer zusammenfassenden Darstellung auf verbreiterter urkundlicher Grundlage unter Heranziehung der unteren Gerichtsstellen wäre sehr erwünscht. Für die spätere Zeit liegt H. Goldschmidt, Zentralbehörden und Beamtentum im Kfstt. Mainz (1908) vor. Leider ist der Vf., der sich durch seine Arbeiten über Berthold von Henneberg verdient gemacht hat, unter den Opfern des Kriegs zu beklagen.

Ernst **Barnikol,** Studien zur Geschichte der Brüder vom gemeinsamen Leben. Die erste Periode der deutschen Brüderbewegung: Die Zeit Heinrichs von Ahaus. Ein Beitrag zur Entwick-

lung und Organisation des religiösen Lebens auf deutschem Boden im ausgehenden Mittelalter. Ergänzungsheft zur Zeitschrift für Theologie und Kirche 1917. Tübingen, J. C. B. Mohr (P. Siebeck) 1917. XII, 215 S.

Die Arbeit gliedert sich nach einer Einleitung über den Stand der Forschung in drei Hauptteilen über die Entstehung und Bildung der Brüderbewegung in Deutschland und ihre innere Verfassung. Im Mittelpunkt steht der Gründer der deutschen Bewegung Heinrich von Ahaus und seine Hauptschöpfung, das Münstersche Kolloquium, eine Vereinigung sämtlicher deutscher Devotenhäuser. Landschaftlich unterscheiden sich 4 Kreise: der westdeutsche (Münstersche), mitteldeutsche (Hildesheimer), mittelrheinische (Butzbach und Nassau) und württembergische. Zeitlich fällt die Wirksamkeit Heinrichs von Ahaus im Münsterschen Kreis am frühesten: 1401—1439. Die Blütezeit der übrigen Kreise fällt später, sodaß die dem Hildesheimer Kreis angehörigen Häuser in Hessen und die Tätigkeit Gabriel Biels noch nicht behandelt sind. Die Untersuchungen sind grundlegend für jede etwa einsetzende Einzeluntersuchung, wie sie beispielsweise für Württemberg schon vorliegt (1913), sodaß eine Empfehlung des Buches auch für unser Gebiet jetzt schon nötig ist. Hessen waren die hier genannten Rektoren Nikolaus Denß aus Alsfeld im Kölner Brüderhaus und Hermann Wernen aus Gudensberg in Münster und Wesel. Vgl. die Anzeige v. Walters im Theolog. Literaturblatt 39 (1918), Nr. 9, Sp. 140 f.

Dr. P. Eugen **Schatten** O. F. M., Kloster Böddeken und seine Reformtätigkeit im 15. Jahrhundert. Münster i. W. 1918. Druck u. Verlag von Borgmeyer u. Co. XII, 148 S. 5 *M*. (Geschichtliche Darstellungen und Quellen, hggb. von L. Schmitz-Kallenberg 4.)

Es ist erfreulich, daß die erstmalig von Schmitz-Kallenberg erschlossenen Böddeker Quellen (Zsch. 49, 320 f.) nunmehr eine Verarbeitung gefunden haben, die auch für uns von Wert ist. Neben den großen Reformbestrebungen der Bursfelder Kongregation im Benediktinerorden, der Augustiner-Eremiten-Kongregation und der franziskanischen Observanzbewegung im 15. Jh. ist die Reformbewegung der Augustinerchorherren, die von Windesheim und Böddeken ausging, an erster Stelle zu nennen. Von Holstein bis zur Schweiz erstreckt sich der reformirende Einfluß der Böddeker Chorherren. Beachtenswert bleibt, daß die in gleichem Sinne und unter ähnlichen Formen wirkenden Benediktiner der Bursfelder Bewegung mit den Augustinerchorherren oft Hand in Hand gingen. Unter den hessischen und waldeckischen durch Böddeken gegründeten und reformierten Männer-Klöstern werden behandelt: Hirzenhain, Möllenbeck, Volkhardinghausen und Merxhausen. Für das erstgenannte liegt jetzt das unten angezeigte Regestenwerk von K. Müller vor, das einige Ergänzungen zu den persönlichen Angaben bieten kann. Auch die Stolberger Archivalien in Ortenberg und Roßla könnten Beiträge liefern, da aber der Vf. in der Hauptsache auf den Böddeker Quellen fußt, lag es ihm fern, für jedes einzelne Kloster zeitraubende, in der Kriegszeit obendrein sehr erschwerte Nachforschungen anzustellen, im allgemeinen sind gedruckte und ungedruckte Quellen sorgfältig herangezogen worden. Auffallend ist die fast wörtliche Abhängigkeit der einleitenden Sätze über Volkhardinghausen (S. 68 ff.) von Schultzes Waldeck. Reformationsgeschichte S. 35, die er

aber nicht nennt. Daher auch das falsche Jahr 1171 statt 1221. Die Möllenbecker Inschrift S. 46 f. wäre richtiger nach Siebern-Brunner, Bau- und Kunstdenkmäler im Rbz. Cassel 3 (Schaumburg), 73 angegeben worden. Von den Frauen-Klöstern gehören hierher: Volkmarsen, Immenhausen, Immichenhain, Mengeringhausen, Naumburg, Berich, Weißenstein, Ahnaberg, Oldendorf und Arolsen. Bei Mengeringhausen ist zu erinnern, daß das Schwesternhaus schon 1442 genannt wird nach Urk. Nr. 393 im Böddeker Kopiar I. — Eine Reihe Urkunden sind als Beilagen abgedruckt, unter denen besonders die Satzungen der Schwesternhäuser hervorgehoben seien.

Akten und Briefe zur Kirchenpolitik Herzog Georgs von Sachsen. Herausgegeben von Felician **Gess.** II. Band 1525 bis 1527. Leipzig u. Berlin, B. G. Teubner, 1917. XX, 924 S. 44 *M.* (Schriften der königlich sächsischen Kommission für Geschichte XXII).

Dem i. J. 1905 erschienenen, die Jahre 1517 bis 1524 umfassenden ersten Bande dieser wertvollen und sorgfältig durchgeführten Quellensammlung ist nunmehr der zweite Band gefolgt, der für die Geschichte Hessens noch von größerer Bedeutung ist, als jener. Wenn Sittich v. Berlepsch, der Amtmann zu Salza, dem Herzog Georg unterm 25. Febr. 1522 berichten konnte, am Hofe seines Schwiegersohns in Kassel seien zwar viele Martinianer, Landgraf Philipp aber lasse sich das irrige Wesen nicht gefallen (1 S. 282), und wenn die Landgräfin Christine noch am 20. Febr. 1524 ihrem Vater versichert, er brauche keine Sorge zu haben, daß sie „martinisch" werde (S. 610), so traten die beiden so nahe verwandten Fürsten bekanntlich bald darauf in schärfsten kirchenpolitischen Gegensatz, der in ihrem Briefwechsel vielfach leidenschaftlichen Ausdruck fand. Andererseits hatte der Bauernkrieg des Jahres 1525 Schwiegervater und Schwiegersohn zu Verbündeten gemacht. Die im zweiten Bande enthaltenen Stücke, die sich hauptsächlich auf diese Dinge beziehen, erweitern in einigen Punkten unsere Kenntnis, wenn auch das Meiste aus früheren Veröffentlichungen bekannt war. Eine Frage von prinzipieller Bedeutung möchte ich hier berühren: ist nicht bei Schriftstücken, von denen Konzept und Ausfertigung vorhanden sind, die Ausfertigung zu Grunde zu legen? Der Herausgeber verfährt hier nicht konsequent und benutzt in der Regel die ihm bequemer benutzbare, d. h. im Dresdener Archiv liegende Überlieferungsform, sogar dann, wenn ihm nicht ein Konzept, sondern nur eine Abschrift vorlag. So hätten Nr. 873, 882, 883, 947, 1430, vor allem aber der eigenhändige Brief Herzog Georgs Nr. 1520 nach den im Marburger Staatsarchiv befindlichen Exemplaren gedruckt werden müssen. Zu bemerken ist noch zu Nr. 1094, daß das dort erwähnte Schreiben Georgs vom 18. Juli in Marburg vorhanden ist, zu S. 398, daß Friedensburg seine Quelle nicht irrtümlich als Abschrift bezeichnet hat, da seine Vorlage, das Marburger Exemplar, tatsächlich Abschrift ist. Bei Nr. 1433 hätten über die sächsische Werbung in Kassel am 28. März 1527 auch die in Marburg vorhandenen hessischen Aufzeichnungen herangezogen werden müssen. Sonst vermisse ich aus dem Marburger Material nur noch einen dort vorhandenen Bericht Apels v. Ebeleben an Herzog Georg vom 19. Mai 1525 aus Frankenhausen, in dem u. a. gesagt wird, der landgräfliche Profoß habe das Gewölbe in der dortigen Kirche geöffnet und Silber- und sonstiges Kirchengerät, an 3000 Gulden Wert, mit sich fortgeführt.

Marburg. *F. Küch.*

Wilhelm **Diehl**, Reformationsbuch der evangelischen Pfarreien des Großherzogtums Hessen. 2. Aufl. 3. u. 4. Tausend. Friedberg 1917. Selbstverlag des Herausgebers. Für den Buchhandel: H. L. Schlapp, Hof-Buchhandlung in Darmstadt. 628 S. 5 *M.*, geb. 6 *M.* (Hessische Volksbücher, hggb. von Wilhelm Diehl, 31—36.)

Das Werk ist „vom Standpunkt der Einzelgemeinde aus geschrieben und will zeigen, wie die religiöse Bewegung des 16. Jahrhunderts in den einzelnen Pfarreien Eingang fand". Es umfaßt nicht nur die althessischen Teile des gegenwärtigen Großherzogtums, sondern alle Gebiete, die seit 1866 zu Hessen gekommen sind. Die Einteilung ist also nach der ehemaligen Landeszugehörigkeit der einzelnen Stücke erfolgt und umfaßt folgende Gebiete in nachstehender Reihenfolge: Landgrafschaft Hessen mit den Superintendenturen Darmstadt, Alsfeld, Marburg und den Pfarreien unter dem Adel; Grafschaft Königstein, Grafschaft Hanau-Münzenberg, Isenburg-Ronneburg und Isenburg-Birstein, Reichsstadt Friedberg und Burggrafschaft Friedberg, Ganerbschaft Staden, Grafschaft Hanau-Lichtenberg, Grafschaft Nassau-Weilburg, Grafschaft Erbach, Grafschaft Wertheim, Reichsstadt Worms, Pfalz-Zweibrücken, die Riedeselschen Orte, die Grafschaften Solms-Braunfels, Solms-Laubach und Solms-Lich, Grafschaft Falkenstein, Reichsstadt Wimpfen, Neckarsteinach, Herrschaft Hirschhorn, die Wild- und Rheingrafschaft, die Frankfurter Landgemeinden, Kurfürstentum Pfalz, die Grafschaften Leiningen-Dagsburg und Leiningen-Westerburg. Dann folgen noch eine Reihe Pfarreien unter dem Adel, die vorher nicht berücksichtigt werden konnten und ein Abschnitt über die katholischen Reformationen der Erzbischöfe Daniel und Wolfgang von Mainz, die kalvinistischen Reformationen des Grafen Konrad von Solms-Braunfels und des Grafen Wolfgang von Isenburg-Ronneburg und Wolfgang Ernst von Isenburg-Birstein; die kalvinistische Reformation in der Grafschaft Hanau-Münzenberg und im Ortenberger Landgericht unter Graf Philipp Ludwig von Hanau, die katholische Reformation in der Herrschaft Königstein unter Erzbischof Johann Adam v. Bicken, schließlich die kalvinistische Reformation des Landgrafen Moritz von Hessen-Kassel in den Pfarreien Allendorf a. d. L., Londorf und Treis a. d. L. Es folgen „Anmerkungen und Ergänzungen" auf S. 558—579, die Belege zu dem dargebotenen Stoff, dann ein Nachtrag (S. 579—582), der auf Grund eines Besuches des Riedeselschen Archivs in Lauterbach notwendig wurde, und nach dem 31 Seiten umfassenden Personen- und Ortsregister nochmals eine „Beilage" in der 2. Aufl. des Buches, die infolge neuer Funde in den Archiven zu Aschaffenburg, Laubach, Lich, Gedern, Lauterbach und Birstein angehängt werden mußte. Diese Übersicht vermag nur annähernd eine Vorstellung davon zu geben, welch ein gewaltiger Stoff hier zusammengetragen ist. Da die Register zuverlässig bearbeitet sind, kann leicht der gesuchte Ort festgestellt werden, und die Namen der darunter aufgezählten Pfarrer und Schulmeister sind mühelos im Personenregister aufzufinden. Das Buch dient also auch als Nachschlagewerk ersten Ranges für jeden, der in der hessischen Reformationsgeschichte arbeitet. Abschließendes und Vollständigkeit konnte der Vf. natürlich nicht bieten. Er ist sich etwaiger Mängel wohl bewußt, da aus manchen Archiven noch Ergänzungen und Berichtigungen zu erwarten sind. Die Anlage des Buches verbot, die Quellen- und Literaturnachweise jedesmal im einzelnen Fall anzuziehen. Der Kenner wird infolgedessen manchmal erst nach zeitraubendem Suchen die eine oder

andere für ihn wichtige Nachricht festlegen und bestätigt finden. Das Buch mußte in der Zeit von einem halben Jahr geschrieben werden. Diese erstaunliche Leistung ist aber auch nur möglich einem Forscher wie D., der seit Jahren auf diesem Gebiet gesammelt und unzählige Aufsätze als Vorarbeiten für dieses zusammenfassende Werk verfaßt hat. Möchte die Fülle und Zuverlässigkeit des in ihm niedergelegten Stoffes recht viele zum Nachschlagen und Nachforschen anregen. Zur Reformationsjubelfeier ist uns mit diesem hessischen Reformations-, Pfarrer- und Lehrerbuch eine wertvolle Gabe geschenkt worden.

Hessische Reformationsgeschichte in Einzeldarstellungen. A. Zur Reformationsgeschichte Fritzlars. 1. Heft: Jost Runcke von Friedrich **Hoffmann,** Pfarrer zu Obermöllrich und Fraumünster. Cassel 1918, Pillardy u. Augustin. 64 S.

Als Quellen zu dieser Darstellung, die eine Neubearbeitung von Falckenheiners Werk über Fritzlar anregen möchte, werden genannt die Pfarreirepositur Obermöllrich, das Marburger Staatsarchiv, das Würzburger Kreisarchiv und die Archive von Stadt und Stift Fritzlar. Im Einzelnen werden leider die Fundstellen der benutzten Archivalien nicht namhaft gemacht, während die einschlägige Literatur ab und zu genannt wird. Es entsteht dadurch ein Mittelding zwischen wissenschaftlicher und gemeinverständlicher Darstellung, für die Bewertung dieser neuen „Hessischen Reformationsgeschichte" nicht gerade von Vorteil. Das Bestreben, die Urkunden möglichst selbst zu Wort kommen zu lassen, ist nicht immer der Lesbarkeit der Abschnitte zu Gute gekommen. Der Aufbau der Arbeit ist unglücklich und locker, immerhin wird unsere Kenntnis über Runcke wesentlich bereichert.

Friedrich **Große-Dresselhaus,** Pfarrer in Halver, Die Einführung der Reformation in der Grafschaft Tecklenburg. Münsterer phil. Dissertation. Druck von J. G. Kisling in Osnabrück 1918. 113 S., auch in den Mitteilungen des Vereins für Geschichte und Landeskunde von Osnabrück, Band 41.

Aus der Wappenreihe des Tecklenburger Burgtores grüßt heute noch der hessische Löwenschild; denn Hessen zählte zur Verwandtschaft des Grafenhauses, seitdem die Nichte Mechthild des Landgrafen Philipp des Großmütigen 1527 dem Grafen Konrad vermählt worden war. Philipps Einfluß war daher bestimmend, daß Konrad, der bereits 1521 und 1522 am hessischen Hofe gelebt hatte, mit Hilfe des Johann Polius aus Bielefeld in seinem Ländchen die Reformation einführte. Finanzielle und politische Erwägungen haben sicher mehr als religiöse Überzeugung zu diesem Schritt geführt, wie der Vf. im ersten Teil richtig hervorhebt. Das Marburger Staatsarchiv hat u. a. neuen Stoff geliefert, der glücklich mit den übrigen bekannten Quellen verarbeitet ist. Besser wäre die Quellenübersicht dem Abschnitt über die Gründe für die Annahme der neuen Lehre vorangestellt worden. Der hessische Einfluß macht sich außerdem bemerkbar in dem lutherischen Gedanken der tecklenburgischen Kirchenordnung von 1543. Auch bei der Reformation der Klöster zog Konrad den Landgrafen zu Rat. Sein Beitritt zum Schmalkaldischen Bund 1538 erfolgte weniger aus Liebe zum Evangelium als in der Hoffnung, gegenüber den das Land hart bedrängenden Nachbarn Vorteile zu erlangen. Die drückenden Bundes-Umlagen machten den Grafen nur unzufrieden. Vergebens suchte der

Landgraf in den Irrungen Konrads mit dem Bischof von Osnabrück und den Stürmen des Schmalkaldischen Krieges helfend einzugreifen; er vermochte der Politik seines Verwandten, die nach Unabhängigkeit und Landerwerb zielte, keinen Erfolg zu verschaffen. Als Konrad 1557 starb, hinterließ er seinen Nachkommen ein schmales, zerrüttetes Erbe.

Hermann **Waldenmaier,** Die Entstehung der evangelischen Gottesdienstordnungen Süddeutschlands im Zeitalter der Reformation (= Schriften des Vereins für Reformationsgeschichte) 34. Jg. Leipzig 1916. 2. u. 3. Stück. VIII, 142 S.

Bucer war am Zustandekommen der Kasseler Kirchenordnung von 1539 beteiligt, die auf Straßburger Vorbilder zurückgeht und im Grunde die Straßburger Abendmahlsliturgie übernimmt (S. 96 ff.). Auch schweizerische Einflüsse spielten mit. Predigtgottesdienst und Abendmahl zeigen deutlich Straßburger Vorbild; auch die Straßburger Form des Kirchengebets bürgerte sich in Hessen ein (S. 130).

Johannes **Ficker,** Martin Bucer. (Quellen und Forschungen zur Kirchen- und Kulturgeschichte von Elsaß und Lothringen II, 3.) Straßburg 1917.

Rudolf **Schaefer,** Die Versetzbarkeit der Geistlichen nach den evangelischen Kirchenordnungen des 16. Jahrhunderts: Zeitschrift der Savigny-Stiftung für Rechtsgeschichte 38. Kanonistische Abteilung VII. Weimar 1917. S. 283—390. [S. 330 ff. Hessen.]

D. Dr. W. **Köhler,** Professor in Zürich, Ulrich Zwingli und die Reformation in der Schweiz. 1. bis 3. Tausend (Religionsgeschichtliche Volksbücher IV. Reihe, 30./31. Heft) Tübingen, J. C. B. Mohr (Paul Siebeck) 1919. 102 S. 1 *M.* [S. 85—94 das Marburger Religionsgespräch 1529; vgl. Zsch. 48, 336 f.]

Dr. Kl. **Löffler,** Reformationsgeschichte der Stadt Münster: Jahrbuch des Vereins für die Evangelische Kirchengeschichte Westfalens. 20. Jg. 1918. Druck und Verlag von C. Bertelsmann in Gütersloh. S. 92—129.

Ein „rascher Rückblick“, der im wesentlichen auf der vom Vf. herausgegebenen Reformationsgeschichte Westfalens des Hermann Hamelmann (vgl. Z. 47, 431) beruht. Ausführlicher hat die Einflüsse Hessens auf die Münstersche Reformation J. W. Hassencamp in seiner Hessischen Kirchengeschichte seit dem Zeitalter der Reformation 2[2] (1864), 194—213 behandelt.

[Friedrich **Küch**], Die Kirchenreformation in Marburg vor 400 Jahren: Oberhessische Zeitung 2. Blatt Nr. 273 vom 20. Nov. 1917.

Bericht über einen Vortrag des Vf. im Marburger Zweigverein, der beweist, wie die neuere Forschung namentlich K.'s eigene Veröffentlichungen über diesen von W. Kolbe schon einmal behandelten Gegenstand hinausgekommen sind. Ebenda Nr. 258 (2. Nov.) hat C. Knetsch über die im Staatsarchiv zum Reformationsfest veranstaltete Ausstellung von Bildern bedeutender Männer, Drucken, Handschriften und Briefen jener Zeit berichtet. S. auch Hessenland 31 (1917), 21/22, S. 327 f.

Isidor Schleicherts Fuldaer Chronik 1633—1833. Nebst Urkunden zur Entstehung des Bistums Fulda (1662—1757) herausgegeben von Dr. G. **Richter.** Mit einem Bildnis Isidor Schleicherts.

Fulda 1917. Druck der Fuldaer Actiendruckerei. XLVI, 175 S. 4 *M.* (Quellen und Abhandlungen zur Geschichte der Abtei und der Diözese Fulda. X.)

Im 7. Heft S. 189 ff. dieser Sammlung hatte der Herausgeber über das Leben und die Schriften Schleicherts kurze Mitteilungen gemacht und dabei die Veröffentlichung seiner handschriftlich erhaltenen Beschreibung der Dompfarrei Fulda in Aussicht gestellt. Diese Dompfarreibeschreibung des 1765 in Fulda geborenen und ebenda als Dompfarrer und Kapitular 1840 verstorbenen Chronisten ist in der Bibliothek des Priesterseminars und enthält zunächst eine allgemeine Chronik Buchoniens bis 1834, dann die eigentliche Pfarrbeschreibung, aus der für das 17. bis 19. Jh. das meiste bereits von Richter in der Arbeit über die bürgerlichen Benediktiner der Abtei Fulda mitgeteilt worden ist. Andere Abschnitte des groß angelegten Werkes blieben unausgeführt. Der erste Teil in rein annalistischer Form nach mittelalterlichem Muster gliedert sich in „5 aetates Buchoniae", die er nennt: latebrosa (vor 744), gratiosa (744—997), luctuosa (997—1644), gloriosa (1644—1802), exitiosa (seit 1802) und exitiosissima seit dem Anfall des Buchenlandes an Kurhessen. Das Werk war nicht für die Öffentlichkeit bestimmt, der Verfasser verrät auf Schritt und Tritt seine Angehörigkeit zur altberühmten Bonifatiusstätte als guter Benediktiner. Die von R. veröffentlichten Abschnitte aus den Jahren 1633—1833 ergänzen willkommen Schannats 1729 erschienene Abtsgeschichte bis zur Neuzeit. Für das 17. und 18. Jh. bieten sie mancherlei Wissenswertes, da der Vf. eine Reihe von Jahren entscheidungsvolle Ereignisse miterlebt hat. Für Mittelalter und Reformationszeit geht Schl. kaum über Brower und Schannat hinaus, sodaß ein Abdruck dieser Abschnitte sich erübrigte. Der Abdruck („Des Fuldaer Dompfarrers Isidor Schl. Breviarium rerum Buchoniae chronicum. Pars IV. Aetas Buchoniae gloriosa. Pars V. Aetas B. exitiosa", S. 1 bis 103) ist sehr übersichtlich gestaltet und vermöge eines alle Personen- und Ortsnamen sowie den Inhalt berücksichtigenden „Alphabetischen Registers" ertragreich zu benutzen. Das wichtigste Ereignis in dem Zeitabschnitt ist die Erhebung der Abtei zum Bistum 1752 (S. 27). Zur Entstehungsgeschichte dieses vielfach unklar dargestellten Vorgangs äußert sich R. in der Einleitung (S. XVII—XLVI) sehr bemerkenswert, indem er auf die rechtlich ganz besondere Stellung des durch die Bulle „In apostolicae dignitatis apice" vom 5. Oktober 1752 neu geschaffenen mit der exemten Abtei verknüpften Bistums eingeht. Wichtig ist die bisher nicht beachtete Bulle Sixtus' IV. von 1476, durch die er die mit dem Archidiakonat verbundene Stadtpfarrei dem Abtstische einverleibt. Dadurch gewann der Archidiakonat in Verbindung mit der landesherrlichen Macht des Abtes an Einfluß. Es entwickelte sich eine Jurisdiktion der Äbte, die seit dem 17. Jh. sowohl von Rom aus als auch von dem benachbarten Mainzer Erzbischof stillschweigend anerkannt wurde. An Stelle der Archidiakonatsgerichtsbarkeit trat eine quasiepiskopale Jurisdiktionsausübung, die notwendigerweise mit dem benachbarten Bischof von Würzburg zu einer Auseinandersetzung drängte, da die Äbte für ihr ganzes Gebiet Rechte in Anspruch nahmen. Seit dem Jahr 1688 spielte an der Rota in Rom der Jurisdiktionsprozeß, dessen eingehendere Darstellung auf Grund der römischen Quellen einer späteren Veröffentlichung vorbehalten bleibt. Die Rota wies die würzburgischen Ansprüche zurück, und der hl. Stuhl erkannte durch Fakultätenerteilung u. a. die vollen Diözesanrechte der

Äbte an, bis schließlich Benedikt XIV. die förmliche Errichtung des Bistums verfügte und Würzburg durch einige Vergünstigungen, z. B. die Palliumverleihung, zufriedenstellte. Vorwiegend aus den Beständen des Marburger Staatsarchivs werden veröffentlicht die fuldisch-würzburgischen Jurisdiktionsverträge von 1662, 1722 (Karlstädter), 1751 (Hammelburger Vertrag), 1752 (päpstliche Bestätigung des vorigen); die Errichtungsbulle von 1752 Oktober 5 nebst den Urkunden über die mainzischen Metropolitanrechte von 1756 bis 1757; zwei Breven über die Bestellung eines Weihbischofs für das Hochstift Fulda von 1753 und 1757. — Im Anhang werden die Wahlstreitigkeiten nach dem Tode des Fürstabtes Johann Bernhard Schenk zu Schweinsberg 1633 und 1635 behandelt. Daraus geht hervor, daß Schleichert, auf Schannat fußend, nicht zuverlässig ist.

Die Hanauer Union. Festschrift zur Hundertjahrfeier der ev.-unierten Kirchengemeinschaft im Konsistorialbezirk Cassel am 28. Mai 1918. Im Auftrag der Gelnhäuser Pfarrkonferenz in Verbindung mit den Pfarrern Dr. phil. Fr. Heck zu Frankfurt a. M.-Bockenheim, F. Hufnagel zu Birstein und L. Kohlenbusch zu Meerholz, herausgegeben von Pfarrer Carl Henß zu Windecken. Mit 25 Abbildungen und Anhang. Hanau 1918. Selbstverlag der Gelnhäuser Pfarrkonferenz XIV, 559 S. Lex. 8°.

Diese Festschrift erscheint mir als ein wertvoller Beitrag zur Kirchengeschichte Kurhessens im 19. Jahrhundert, der Zustände und Anschauungen, die im Südwesten des Kurfürstentums im Jahre 1818 zur Kirchenvereinigung geführt haben, und des Geistes und der Methode, mit denen diese Vereinigung in hundert Jahren ausgestaltet wurde. Vergleichsweise erfahren wir auch, warum in dem benachbarten aus 25 Teilen gebildeten Herzogtum Nassau die Union noch zuvor (1817), zuerst in deutschen Landen, geglückt war, warum in den andern Teilen Kurhessens die gleichen Bestrebungen scheiterten. Landschaftlich handelt es sich um das Fürstentum Hanau, das sich im Wesentlichen mit der alten Grafschaft Hanau-Münzenberg deckte, zuletzt Département des Großherzogtums Frankfurt gewesen war, um den kurhessischen Anteil am Fürstentum Isenburg, dem Rheinbundsstaat, und um den größten Teil des Fürstentums Fulda, das nur von 1802—06 bestanden und seit 1810 auch zum Großherzogtum Frankfurt gehört hatte. Der Hanauer Konsistorialbezirk, das Gebiet der Hanauer Union zählte im Jahre 1835 achtzig Pfarreien. — Unsere Festschrift ist getragen von Sachverständnis und hingebungsvollem Fleiß, ein Werk deutscher Gründlichkeit, freilich auch von einer umständlichen Breite, der man nichts von der Papierknappheit der Gegenwart anmerkt. Der Charakter der Materialsammlung ist vorherrschend, Urkunden und Aktenstücke, auch Predigten werden in vollem Wortlaute geboten, natürlich ergibt sich vielfältige Wiederholung derselben Gedanken. Es ist zu bedenken, daß die Anlage des Werks in das Jahr 1912 zurückgeht. Das Hauptverdienst gebührt dem Herausgeber Herrn Pfarrer Carl Henß zu Windecken, der den Lesern unserer Zeitschrift durch so manche früher von mir besprochene Einzelbeiträge zur Geschichte des Hanauer Landes und Kurhessens bekannt ist. Seine ausgebreitete Sachkenntnis empfindet man überall dankbar. Von ihm als Verfasser stammen ungefähr zwei Drittel des Werks; umfangreichere Beiträge liefert sonst nur Pfarrer Julius Hufnagel in Birstein (über die konfessionellen Verhältnisse im Isenburgschen vor 1818 und zur Geschichte des kirchlichen Lebens, wie

des Schulwesens in der Hanauer Union), sehr kurze: Pfarrer Dr. phil. Frdr. Heck in Bockenheim S. 91—99 und Pfarrer L. Kohlenbusch in Meerholz (S. 507—16). Das Werk ist vielfältig gegliedert. Es zerfällt in fünfzehn (durchgezählte) Abschnitte, in etwa sechzig Unterabschnitte, diese noch wieder zumeist in mehrere Abteilungen. Diese letzte Gliederung und die Teilung des Ganzen in die drei Teile (I. Vor der Kirchenvereinigung S. 1—132, II. Die Kirchenvereinigung S. 133 bis 403, III. Nach der Kirchenvereinigung S. 406—559) kommen in dem Inhaltsverzeichnis auf S. VI—IX nicht zum Vorschein, wodurch die Übersicht über das umfangreiche, eines alphabetischen Sach- und Namensregisters leider entbehrende Buch erschwert wird.

Ich skizziere in großen Zügen den reichen Inhalt: Die Erinnerungsfeier an die Grundlegung der Reformation vom 31. Okt. 1817 gab einen mächtigen Anstoß zur Einigung. Die konfessionellen Verhältnisse der drei fraglichcn Gebiete mit ihrem Nebeneinander von großen und kleinen reformierten und lutherischen Gemeinden, dem Ergebnis wechselnder fürstlicher Begünstigung, waren unhaltbar aus wirtschaftlichen Gründen und entsprachen nicht der aufgeklärten Gesinnung der Bevölkerung. Die literarische Erörterung hatte der Vereinigung vorgearbeitet, Nassau's Vorbild wirkte anregend. In den Vorverhandlungen wendete man sich gegen den in Kassel erörterten Gedanken einer Lehrvereinigung als gefahrdrohend. Die Hanauer Synode vom 27. Mai bis 1. Juni 1818 vollbrachte das Werk. Es stellte vor allem die Abendmahlsgemeinschaft her, richtete ein gemeinsames Hanauer Konsistorium auf, überließ aber die Vereinigung der Zwerggemeinden mit anderen der allmählichen Entwickelung und ebenso die Herstellung einer gemeinsamen Agende, eines gemeinsamen Katechismus (1906) und Gesangbuchs (1889) einer (späten) Zukunft. Was über Zustände, Stimmungen, Urteile aus der Zeit der Kirchenvereinigung, den Jahrzehnten vorher und nachher mitgeteilt wird, ist sehr schätzbares Material, das um so reicher ist, als es aus mannigfachen handschriftlichen Quellen geschöpft und kein irgend denkbarer Gesichtspunkt außer Acht gelassen ist. Eine reiche Fundgrube ist hier auch für die Kenntnis der theologischen und religiösen Anschauungen, der wirtschaftlichen, sozialen und geistigen Verhältnisse im Pfarr- und Schulwesen. — Die 25 Abbildungen geben kirchliche Gebäude, Titelblätter und Bildnisse wieder. Das Werk wird über die Kreise unserer Theologen hinaus dankbare Leser finden.

Marburg. *K. Wenck.*

Die Hundertjahrfeier der Hanauer Union am 28. Mai 1918. Erinnerungsbüchlein im Auftrage der Gelnhäuser Pfarrkonferenz. Zusammengestellt von Pfarrer **Kranepuhl** (Hanau). Selbstverlag der Gelnhäuser Pfarrkonferenz. 75 S. o. J.

Das Schriftchen enthält neben dem Bericht über die Hundertjahrfeier (S. 33—46) die Predigt des Generalsuperintendenten D. C. Fuchs (S. 47—55), den Vortrag des Metropolitan D. C. Henß vom 6. Mai 1918 „Die Kirchenvereinigung zu Hanau im Jahre 1818" (S. 1—10) und die Festrede desselben Herrn bei der Festfeier vom 28. Mai (S. 56—69), ferner sein Lebensbild des letzten am 26. Mai 1818 gestorbenen reformierten Hanauer Superintendenten D. Georg Jonas Merz (S. 23—32); im Abdruck aus dem großen Werk: „Die Synodalbeschlüsse (von 1818) und ihre (kurfürstliche) Bestätigung" (S. 11—15), „Zeitgenössische Nachrichten über die Hanauer Synode von 1818" (S. 17—22) und endlich

neu: eine Zeittafel zur Geschichte der Hanauer Union (1817—1917). Das Schriftchen wird nicht blos denen, welchen die umfangreiche Festschrift nicht zugänglich ist, willkommen sein.

Marburg. *K. Wenck.*

Geschichte des Hessischen Diakonissenhauses zu Cassel und seiner Arbeitsgebiete. Eine Gabe zur Erinnerung an den fünfzigsten Geburtstag der Anstalt. Den Schwestern und Freunden derselben gewidmet von D. **Sardemann,** Pf., Vorsteher a. D. des Diakonissenhauses und Pfarrer W. **Blackert,** Vorsteher des Diakonissenhauses. Cassel, Verlag des Diakonissenhauses 1915. 347 S.

Das Buch enthält leider weder Inhaltsangabe noch Register, sodaß die Übersicht über den reichen Inhalt recht erschwert wird. Auf Betreiben von Pfarrer v. Roques, Professor D. Heppe und Pfarrer Lic. Klemme aus Kirchhain wurde 1864 in Treysa das erste Diakonissenhaus begründet. Oberschwester wurde Jeanette Oderwald. Ihr folgte als Oberin 1875 Marie Behre. Unter Pfarrer Sardemann (seit 1877) erfolgte 1883 die Weihe des neuen Hauses in Kassel und die Ausbreitung der segensreichen Tätigkeit auf den ganzen Regierungsbezirk. 1901 wurde die Anstalt Hephata in Treysa dem Landesverein für innere Mission zur Begründung einer Brüderanstalt abgetreten. 1911 folgte Pfarrer Blackert dem verdienten Vorsteher D. Sardemann. Die Zahl der Schwestern betrug 1914 353. Der zweite Teil des Werkes behandelt die einzelnen Stiftungen, die Nähvereine, die Tochteranstalten, die auswärtigen Stationen, Krankenhäuser und Schulen.

Rundgang durch die Anstalten Hephata bei Treysa (Bez. Cassel). 1. Hessisches Brüderhaus (Diakonen-Bildungsanstalt); 2. Erziehungs- und Pflege-Anstalt für Schwachsinnige und Krüppel; 3. Öffentliches Krankenhaus; 4. Rettungshaus (Fürsorge-Erziehungsanstalt); 5. Arbeitslosenheim. 2. Auflage. Verlag: Anstalten Hephata bei Treysa, o. J. Preis 75 ₰. 92 S.

Dieser mit Bildern geschmückte Führer des Anstalt-Direktors Pfarrers D. Schuchard enthält zugleich eine kurze Geschichte der Entwicklung der mehr als 30 Gebäude mit 800—900 Insassen umfassenden segenbringenden Anstalten seit 1893. In den von Schuchard herausgegebenen „Nachrichten aus Hephata bei Treysa“ erscheinen regelmäßig wiederkehrend Abschnitte „Aus der Kriegschronik“ und „Aus der Chronik unserer Anstalten“, die eine Fortführung der Geschichte darstellen. In Nr. 61 vom 1. Dezember 1918 wird der „fünfundzwanzigjährige Geburtstag Hephatas“ gewürdigt.

Schroeder, Friedrich, Die Geschichte der Paderborner Bischöfe von Rotho bis Heinrich v. Werl, 1036—1127: Zeitschrift f. vaterländ. Gesch. u. Altertumskde. (Westfalens) 74, 2. 1916. S. 169 ff. [S. 171 ff.: Bischof Rotho 1036—1054, vorher als Abt Rudolf in Hersfeld.]

Blank, Otto, Das evangelische Intercalarrecht in den Deutschen Bundesstaaten. Ellrich a. Harz 1913. XII, 115 S. Würzburger jur. Diss. 1914. [Verwaltung u. Verwendung der Früchte von erledigten Pfründen (Sterbequartal). Die Angaben auf S. 9 f., 12 ff. beruhen im wesentlichen auf Büffs Kurhessischem Kirchenrecht.]

XV. Geschichte der Wissenschaften und des Unterrichts.

Die Brüder Grimm (vgl. S. 156).

Theod. **Matthias,** Jakob Grimm. Rede, geh. bei der Entlassung der Reiflinge am Realgymnasium zu Plauen am 22. Febr. 1915: Zeitschrift f. d. deutschen Unterricht, 29. 1915. Nr. 5. S. 305—320.

Briefwechsel Johann Kaspar Bluntschlis mit Savigny, Niebuhr, Leopold Ranke, Jakob Grimm und Ferdinand Meyer, hggb. von Wilhelm **Oechsli.** Frauenfeld, Huber u. Co. 1915. XI, 243 S. 5,50 *M.* [Versuch, Grimm an die Universität Zürich zu berufen. S. 145 ff.]

Reinhold **Steig,** Savigny und Goethe: Unterhaltungsbeilage der Täglichen Rundschau. 36. Jg. 1916 Juni 19 Nr. 141. Nach ungedruckten Briefen Savignys an die Brüder Grimm. Steig veröffentlicht zu „Clemens Brentanos Ehegeschick" einen Brief Wilhelm Grimms an seinen Bruder Jacob vom 10. Septbr. 1808: Vossische Zeitung, Sonntagsbeilage 11. 1916; auch im Literarischen Echo 18 (1915/16) Sp. 1031 f.

Hermann **Rudorff,** Jacob Grimm über Savigny: Zeitschrift der Savigny-Stiftung für Rechtsgeschichte. Bd. 36. German. Abt. 1915. S. 478—482. [2 Briefe Grimms an Adolf Friedrich Rudorff. 1862.]

Oskar **Walzel,** Clemens Brentano und die Brüder Grimm: Tägl. Rundschau. Jg. 86. 1916. Nr. 132. 133. Unterhaltungsbeil. v. 7. u. 8. Juni.

Wilh. **Dietrich**-Lippstadt, Die Brüder Grimm und der Nordlandsdichter Oehlenschläger. Ein Beitrag zur Pflege unserer literarischen Beziehungen zu den Nordgermanen nach dem Weltkriege: Historisch-politische Blätter 157. 1916. Nr. 12. S. 834—845.

Wilhelm **Wackernagel,** Briefe aus dem Nachlaß W. Wackernagels, hrsg. von Albert Leitzmann. Leipzig 1916. (Abhandlungen d. philol.-hist. Klasse d. Kgl. sächs. Gesellschaft d. Wissenschaften. Bd. 34.) [U. a. Jacob Grimm 1829—56. W. Grimm 1828—58].

Wendling, Zur Biographie G. D. Arnolds: Jahrbuch f. Gesch., Sprache und Literatur Elsaß-Lothringens. Jg. 30. 1914. S. 125—132. [Auszüge aus Briefen von Görres und Jacob Grimm.]

Fritz **Kabilinski,** Jakob Grimm als Romanist. Ein Beitrag zur Geschichte der romanischen Philologie in Deutschland. Greifswalder In.-Dissertation. Gleiwitz, Neumanns Stadtbuchdruckerei 1914. XIII, 73 S.

Professoren der Universität Marburg.

Chronik der Königlich Preußischen Universität Marburg für die Rechnungsjahre 1913 (27. Jg.), 1914 (28. Jg.) u. 1915 (29. Jg.). Marburg, Joh. Aug. Koch 1914. 1915. 1916. 104, 196 u. 78 S. Nachrufe für Paul Fritsch (Chemiker, 27, 4), Gustav Westphal (Theolog, 27, 4 ff.), Ludwig Kirchheim (Mediziner, 28, 4 ff.), Paul Reich (Zahnarzt, 28, 6 f.), M. Heyde (Mediziner, 28, 7 ff.), Karl Alhard v. Drach (Kunsthistoriker, † 1. 5. 1915, 29, 4 ff.) und Friedrich Schenck (Physiolog, 29, 6 ff.).

Behring. — Stadtmedizinalrat Geh. Reg.-Rat Dr. **Weber,** Emil v. Behring: Unterhaltungsbeilage der Täglichen Rundschau 37. Jg. Nr. 78 vom 2. April 1917.

Cohen. — Paul **Natorp,** Hermann Cohen als Mensch, Lehrer und Forscher. Gedächtnisrede, gehalten in der Aula der Universität Marburg, 4. Juli 1918. Mit einem Bildnis und Lebensabriß Hermann Cohens (= Marburger akademische Reden Nr. 39). 32 S. 1918. Marburg, Elwert. 1 *M.*

N. zeichnet als Amtskollege und in Arbeitsgemeinschaft Verbundener in weihevoller Rede den großen Marburger Philosophen (geb. 4. VII. 1842, † 4. IV. 1918), der unserer Hochschule durch fast 40 Jahre (von 1873—1912) angehörte und in den Kriegsjahren von Berlin aus, um eine Lücke auszufüllen, ihr noch hingebungsvoll seine Kräfte widmete, als ganzen Menschen, der in seiner Sache lebte, so im Verkehr mit Kollegen und Schülern, vor allem in seiner Philosophie. C. hält zunächst 1871—89 die große Abrechnung mit der Kantischen Philosophie, die er anders als frühere Forscher auffaßt, in der zweiten Hälfte seiner Lebensarbeit schafft er im Umbau das System der Philosophie und führt den Aufbau in einer Reihe von Werken fast vollständig durch. Eingehender als in der vorliegenden Schrift hat N. Cohens philosophisches System behandelt in: Hm. Cohens philosophische Leistung unter dem Gesichtspunkt des Systems (Rede geh. bei d. Gedächtnisfeier der Berliner Abtlg. der Kantgesellsch. am 10. V. 1918. 38 S. 1918. Philos. Vorträge, veröffentlicht von der Kantgesellsch. Nr. 21. Berlin, Reuther & Reichard. 1918).

Marburg. *K. Wenck.*

— Jonas **Cohn** (Freiburg i. Br.), Hermann Cohen: Frankfurter Zeitung vom 28. April 1918. Nr. 117. 1. Morgenblatt.

— A. **Lewkowitz,** Hermann Cohen: Monatsschrift für Geschichte und Wissenschaft des Judentums 62 (1918), Heft 1/3. Vgl. auch das Sonderheft der Neuen jüdischen Monatshefte für Cohen (1918).

— H. **Schlemmer,** Deutschtum und Judentum nach Hermann Cohen: Monatshefte der Comeniusgesellschaft 27 (1918), Heft 4.

— G. **Körber,** Der Marburger Logismus und sein Verhältnis zu Hegel: Archiv für Philosophie I. Abt. Bd. 30, Heft 3.

Eobanus Hessus: Brief an Johs. Jeger von Dornheim vom 1. Januar 1507: Zentralblatt f. Bibliothekswesen. Jg. 33. 1916. S. 81 ff.

Geldenhauer. — Paul **Kalkoff,** Hedio und Geldenhauer (Noviomagus) als Chronisten: Zeitschrift für Geschichte des Oberrheins. N. F. 33 (Heidelberg 1918), Heft 3, S. 348—362.

Der Straßburger Reformator Kaspar Hedio ist bekannt aus Fr. Herrmanns Buch über die evangelische Bewegung in Mainz. Gerhard Geldenhauer aus Nymwegen war seit 1532 Professor der Geschichte und Theologie in Marburg. († 1542.) Hedios „Paraleipomena“ benutzen die „Collectanea Gerardi Noviomagi“, die gerade dem Geschichtswerk die frischesten Farben geben.

Heusinger s. Roser.

Jung-Stilling. — G. **Stecher,** Jung-Stilling als Schriftsteller (Palaestra CXX). Berlin, Mayer u. Müller 1913. VIII, 280 S. 7,80 *M.*

Das erste Gesamtbild von der literarischen Tätigkeit des Siegerländers, der auch der Universität Marburg angehört hat (1787—1803);

vgl. die Anzeige von Ginsberg in: Siegerland, Blätter des Vereins für Heimatkunde und Heimatschutz im Siegerlande samt Nachbargebieten 2. Bd. (Siegen 1913/14), 126 ff. Ebenda S. 97—107 ist ein Vortrag des Oberlehrers E. Bühne über Jung-Stillings literarische Bedeutung, besonders seine „Jugend“, abgedruckt, und die Schrift von Leo Reidel, Goethes Anteil an Jung-Stillings Jugend (2 Teile, 46. Jahresbericht der I. deutschen Staatsrealschule in Prag 1907) besprochen (Bd. 1, 170 ff. und S. 113 über Jungs Briefe an seine Freunde 1775—1817). Weitere Aufsätze über J. in der Allgem. evangel.-luther. Kirchenzeitung 50, 14; im März 11, 13; Kriegs-Lese 8, 13 und Deutscher Wille 30, 13.

Kolde. — K. **Schornbaum,** D. Dr. Th. von Kolde; mit Bild: Beiträge zur bayerischen Kirchengeschichte 20. 1914. S. 97—122. [Verzeichnis seiner Druckschriften 1874—1913, S. 123—165. Nachrufe auf ihn S. 166.]

Natorp. — Kurt **Kesseler,** Pädagogische Charakterköpfe. Eine Beleuchtung der Gegenwartspädagogik. Frankfurt a. M. Mor. Diesterweg 1916. 113 S. [S. 48—57 Paul Natorp.]

— Dr. **Knittermeyer** in Marburg, Die Deutung der Religion in Natorps Geschichtsphilosophie: Protestantische Monatshefte 23 Leipzig 1919 Nr. 1/2, S. 17—26.

Nigidius. — Karl **Knoke,** Leben und Schriften des hessischen Humanisten Petrus Nigidius (1501—1583): Zeitschrift für Geschichte der Erziehung und des Unterrichts 7. Jg. Berlin 1917. 2. Heft, S. 77—137.

Der Aufsatz befaßt sich besonders eingehend mit den Lehrbüchern und Schulschriften des N. und ist mit einem guten alten Porträt geschmückt. N., der in jungen Jahren, ehe er Rektor in seiner Vaterstadt Allendorf wurde, auch vorübergehend in Göttingen gewirkt hat, teilte seine langjährige Lehrtätigkeit zu Marburg, die durch einen 10jährigen Aufenthalt in Kassel unterbrochen wurde, zwischen dem Pädagogium und der Universität, der er erst seit 1560 angehörte. Man vermißt danach unter der Literatur Caesars Ausgabe der Annalen und der Matrikel, Falckenheiners Register dazu und Kochs Programm über das Pädagogium (Neudruck 1868), die immerhin einige genauere Daten hergeben konnten. Die Familie hieß 'Neige', und wie 'Feige' auf 'Sofia' (Fîge), 'Zeige' auf 'Lucia' (Zîge), so wird sich die ältere Namensform 'Nîge' auf einen Frauennamen wie Eugenia, Apollonia zurückführen lassen. *Edward Schröder.*

Roser. — J. L. **Pagel,** Einführung in die Geschichte der Medizin. 2. Aufl. von Karl Sudhoff. Berlin 1915. [s. Register unter: Roser, v. Heusinger.]

— Wilhelm Roser. Zum 100jähr. Geburtstag des Marburger Chirurgen: Frankfurter Zeitung Nr. 83 vom 25. 3. 1917.

Viëtor. — F. **Dörr,** W. Viëtor †. Zum Gedächtnis: Die neueren Sprachen. Hgb. v. W. Küchler u. Th. Ziegler. 26. Marburg 1918. Heft 7/8.

— **Claus,** Wilhelm Viëtor †: Zsch. f. lateinlose höhere Schulen. Hg. v. Bielert. 30. Leipzig 1919. H. 1.

Vilmar. — W. S. **Schmerl,** August Vilmar und Hermann Bezzel: Allgemeine evangel. luther. Kirchenzeitung 51. Jg. (1918). Nr. 30.
— Superint. **Pfaff,** Ein Kranz auf August Vilmars Grab: Der Türmer 20. II (Stuttgart 1918), S. 403 ff.

A. **Heermann,** Geschichte des Marburger Wingolfs. In Geschichte der Wingolfsverbindungen. Hgb. von Hans Waitz. Darmstadt 1914. S. 671 ff.

J. B. **Halblitzel,** Hrabanus Maurus und Klaudius von Turin: Historisches Jahrbuch 38 (München 1917), 538—52.

Paul **Pendzig,** Die griechischen Studien im deutschen Mittelalter. Neue Jahrbücher für das klassische Altertum, Geschichte und deutsche Literatur und für Pädagogik. 21. Jg. Leipzig, Teubner 1918. 41. u. 42. Bd. Heft 9. 2. Abtlg. S. 213—227. [Hrabanus Maurus der praeceptor clericorum und die Klosterschule in Fulda].

XVI. Heeres- und Kriegsgeschichte.

Die im Verlage von Gerhard Stalling in Oldenburg erschienenen vier ersten Hefte des vorläufigen Generalstabswerks: **„Der große Krieg in Einzeldarstellungen“,** denen bald weitere Lieferungen nachfolgen werden, enthalten u. a. die Taten unserer 22. Inf.-Div. in verschiedenen Abschnitten des Krieges. So schildert Heft 1 (Lüttich-Namur) die Teilnahme der Division an der Einnahme dieser Festung, Heft 19 (Schlacht bei Lodz) die Kämpfe derselben Division bei der zweiten Offensive Hindenburgs in Russisch-Polen (November-Dezember 1914), besonders die Gefechte bei Dombie und Chelmno und die Schlacht bei Lodz selbst, Heft 26 ihre Tätigkeit bei der Bugarmee im Sommer 1915. Heft 20 (die Winterschlacht in Masuren) enthält keine Beiträge zur Geschichte hessischer oder waldeckischer Truppen. — Die volkstümlich und anregend geschriebenen Hefte, denen klare Skizzen beigegeben sind, können wir warm empfehlen.

Weimar. *Oberst v. Dalwigk.*

Friedrich **v. Pentz,** Lüttich, August 1914: Oberhessische Zeitung 25. Mai 1918 Nr. 120, 2. Blatt.

Franz **Weinitz,** Zwei Zeichnungen zu waldeckischen Geschützen aus dem Jahre 1729: Zeitschrift für historische Waffenkunde 7. Bd. (Leipzig 1916), Nr. 8.

Heinrich **Jost**-Ostheim (Gefreiter), Die Verteidigung und Selbstbefreiung der Garnison von Menin 1794: Beilage zur Kriegszeitung der 7. Armee Nr. 293 vom 25. Nov. 1917.

— Englische Soldateska. Eine zeitgemäße geschichtliche Betrachtung, ebenda Nr. 311 vom 3. Febr. 1918.

Ein Ruhmesblatt für den Fähnrich Bödicker und ein Schandmal für das Treiben der englischen Miliz in den Koalitionskriegen nach des Verf. Im Solde der Krone Englands von 1793—95 (Zsch. 42, 161) und v. Ditfurths Werk.

Nebe, Eine Kriegslist der Hessen gegen Nassauer vor 500 Jahren 1416: Alt-Nassau 20 (1916), 50 f.

Oskar **Weber,** Der Bananenkönig. Was der Nachkomme eines verkauften Hessen in Amerika schuf. Mit Zeichnungen von F. Bergen.

81 S., o. J. [1918] Köln, H. Schaffstein 0,60 ℳ (Schaffsteins grüne Bändchen. Hggb. von Nicol. Henningsen. 73).

Karl **Deuticke**, Die Schlacht bei Lützen. 1632. Phil. Inaug.-Dissert. Gießen 1917. 88 S. [Berichtigungen auf Grund neuer Quellen zu Herm. Diemars Dissertation, Untersuchungen über die Schlacht bei Lützen 1890 und dessen Aufsatz Der Anteil der Hessen an der Schlacht bei Lützen in der Zsch. 28, 1893.]

Dersch, Wilhelm, Eine Schmalkalder Musterrolle aus dem Jahre 1543: Thüringer Hausfreund. Schmalkalder Anzeiger für Stadt und Land. Jg. 39. 1916. Nr. 242. Bl. 2.

Lenz, Erich, Die Schlacht bei Dreux (19. Dezember 1562). Gießen, Phil. Diss. 1915. [Teilnahme der Hessen unter Fr. v. Rollshausen.]

Die **Hessen** auf Schloß Lembeck im 30jähr. Krieg: Münsterischer Anzeiger, 62 Jg., 1913, Nr. 318.

—m—, Die Hessen in Rheine 1633—35: Unsere Heimat. Blätter f. das Münsterland und die angrenzenden Gebiete. I. Münster. 1914. S. 93 ff.

Wibbe, Die Hessenschanzen bei Rheine: Niedersachsen, Jg. 18 (1912/13), S. 309—311.

Die **Hessen** in der Champagne und den Argonnen 1792: Hessische Blätter, hrsg. von W. Hopf. Jg. 44. 1915. Nr. 4116—4120. [Auf Grund von Carl von Stamford, Geschichte von Hessen, des von ihm herausgegebenen Tagebuches des Hans Ephraim von Stamford und von Ditfurth, Die Hessen im Feldzuge von 1792.]

Nassauer, Siegfried, Bilder aus Frankfurts Kriegsgeschichte. Frankfurt a. M. 1915. [S. 19 ff.: Die Erstürmung durch die Hessen 1792.]

J. **W.**, Die letzten kurhessischen Rekruten aus dem Bezirk Marburg 1866. Aus den Erinnerungen eines ehemal. kurhessischen Leibgardisten: Nach Feierabend. Wöchentl. Unterhaltungsbeil. der Oberhessischen Zeitung. 1916, 25. März. Nr. 12.

Hessenlieder. 100 Volks- und Soldatenlieder. Den hess. Truppen gewidmet von Großherzog Ernst Ludwig. Darmstadt, C. L. Wittich 1915. 71 S. 1 Taf.

Doctor, Das „Jüdische Theater“ im Kriegsgefangenenlager zu Niederzwehren: Frankfurter Zeitung vom 18. 12. 1915. Nr. 350.

Denkschrift zur Einweihung des Gedächtnissteines für die während des Krieges gestorbenen Deutschen auf dem Lagerfriedhof am 2. Dezember 1917 im Kriegsgefangenenlager Cassel-Niederzwehren. O. O. u. J. 14 S.

Das im Frühjahr 1915 im Kriegsgefangenenlager am Keilberg bei Niederzwehren ausgebrochene Fleckfieber brachte 3 Offizieren, 4 Ärzten, 15 Unteroffizieren und 16 Mannschaften des Bewachungskommandos einen frühen Tod, darunter unseren Mitgliedern Prof. Knackfuß-Kassel und Prof. Römheld-Eschwege. Treue Kameradschaft setzte ihnen einen schlichten, würdigen, von Vizefeldwebel Professor Hummel entworfenen Denkstein. Über die Einweihung dieses Steins berichtet das Schriftchen, das unter Beigabe zweier Abbildungen neben den Namen der Verstorbenen besonders die Reden des evangelischen Militäroberpfarrers, Geh. Konsistorialrats Dr. Trepte und des katholischen Lagerpfarrers Biallas wiedergibt.

Kassel. *A. Woringer.*

B. Zeitschriften, Heimatblätter und Heimatkalender.

(Die familiengeschichtlichen Zeitschriften oben S. 172 ff.)

Deutsche Geschichtsblätter. Monatsschrift für Erforschung deutscher Vergangenheit auf landesgeschichtlicher Grundlage. 18. Bd. Heft 7 bis 12 (1917). 19. Bd. Heft 1—12 (in 4 Heften) 1918.

Aus den tatsächlich drei Heften der zweiten Hälfte des Jahrgangs 1917 hebe ich wegen mittelbaren oder unmittelbaren Interesses für unsere hessischen Forscher hervor: Justus Hashagen (Bonn), Familiengeschichte — Industriegeschichte — Landesgeschichte, S. 187—98. H. ausgehend von rheinischem Material weist mit Beispielen hin auf die Bedeutung familiengeschichtlicher Forschung für Industriegeschichte (ich denke an Familie Henschel in Kassel, vgl. Ztschr. 45, 343), für historische Topographie, für Geschichte der geistigen Kultur (Beamtentum, Kapitalismus, Konfessionsstatistik, Gesch. der niederländischen Einwanderung im Zeitalter der Gegenreformation). — Wilhelm Schoof (Hersfeld), Beiträge zur Flurnamenforschung (S. 198 bis 214). Sch. bestreitet die Deutung des Flurnamens Afföller (in Marburg und sonst vielfach vorkommend) von aphultrâ = Apfelbaum und stellt ihn mit Alpfeldt bezw. Altfeld = Almetfeld (Almende, Gemeindefeld, Gemeindeflur) zusammen. — Wolfg. Stammler (Hannover), Corpus carminum historicorum ad reformationem pertinentium S. 265—68. Anregung zu einer Sammlung der speziell der Reformationsgeschichte angehörenden historischen Dichtungen, wiederabgedruckt aus Deutscher Literaturzeitung 1917, Nr. 43. — Aus dem vollständig im Umfang von 194 Seiten vorliegenden 19. Band (1918) verzeichne ich: Gust. Strakosch-Graßmann (Wien), Die 242jährigen Perioden in der klimatischen Geschichte Deutschlands. Neue Aufgaben für deutsche Geschichtsforscher S. 1—32. Str. G. sucht aus einem reichen Material in Parallele zu der periodischen Wiederkehr der Sonnenfinsternisse die Wiederholung gleichartiger klimatischer Erscheinungen, mithin auch der Ernten im 242. Jahre zu erweisen. Dafür bot ihm eine Unterlage das Wetterjournal des Landgrafen Hermann von Hessen (Sohnes des Landgrafen Moritz, vgl. A. Wyß in Allgem. deutsche Biogr. XII, 128) Kassel 1651, für die Jahre 1623—46. — Hugo Mötefindt (Marnheim-Pfalz), Gustav Kossinna zu seinem 60. Geburtstage am 28. Sept. 1918, S. 89—99. M. feiert die Verdienste Kossinna's um die vorgeschichtliche Forschung als des „bedeutendsten Prähistorikers Deutschlands". — Richard Doller (Hagen i. W.), Die Heimatgeschichte in der Volksschule, S. 99—119. In dankenswerten Ausführungen mit reichen bibliographischen Angaben handelt D. vom Begriff der Heimatgeschichte, von ihrem schulmäßigen Betrieb (z. 1. Mal wird in einer Güstrower Schulordnung von 1662 neben der allgemeinen Geschichte die Berücksichtigung des Heimatlandes gefordert) in den letzten Jahrhunderten, besonders in den letzten Jahrzehnten, endlich von der rechten Gestaltung eines Heimatbuches. Künftig will sich D. über Lehrplan und Vorbildung des Lehrers äußern.

Marburg. *K. Wenck.*

Hessenland. Hessisches Heimatsblatt. Zeitschrift für hessische Geschichte, Volks- und Heimatkunde, Literatur und Kunst. 31. Jg. Kassel 1917, Nr. 13/14 bis 32. Jg. 1918, Nr. 23/24.

Volkskunde: H. Franz, Der Werwolfglaube unter besonderer Berücksichtigung der hessischen Überlieferung (31, 17/18); Das „zweite Gesicht" in Hessen (31, 21/22. 23/24, dazu 32, 9/10, S. 95 u. 235 ff.); Der Zwergmythus in Hessen I. (32, 21/22. 23/24). — W. Wolff, Alkoven und Schuppelbett in Hessen (32, 11/12), nach holländischem Vorbild vor 200 Jahren. — *Namenkunde:* W. Schoof, Spottnamen und Spottverse auf hessische Ortschaften (31, 13/14): O. Schultes bekannte Arbeit über die oberhessischen Spottnamen in den Hessischen Blättern für Volkskunde 4 (1905) wird auf Kurhessen erweitert. Dazu v. Baumbach, Ortsneckereien (31, 15/16). — W. Schoof, Beiträge zur hessischen Ortsnamenkunde. 9. Asbach—Rosbach—Oberrosphe—Rauschenberg (32, 5/6. 9/10): Flurname Aspen = gemeine Trift, jedoch nur für eine beschränkte Zahl von Weideberechtigten. — Prof. Wrede, Wörterbuchecke (32, 17/18): Anfragen und Antworten für das hessennassauische Wörterbuch. — *Münzwesen:* A. Woringer, Feldzugsdenkmünzen im kurhessischen Heere (32, 1/2), dazu P. Weinmeister 32, 3/4, S. 40. — *Landes- und Fürstengeschichte:* Scheibe, Ein fürstlicher Mahnruf aus alter Zeit (31, 17/18): Landgraf Moritz und die Landmiliz. — Jérôme und Katharina von Württemberg, eine Hundertjahrerinnerung (31, 19/20). — Anna, Landgräfin von Hessen † (32, 11/12). — C. Grosheim, Aus der Zeit der ersten kurhessischen Eisenbahnprojekte (31, 13/14—19/20): vgl. Zsch. 51, 187. — *Familien und einzelne Persönlichkeiten:* O. Bähr, Erinnerungen aus meinem Leben (31, 13/14—32, 3/4), vgl. Zsch. 51, 188. — R. Göhler, Karl Altmüller und Franz Dingelstedt (31, 13/14): Altmüller starb 1880 als Bibliothekar der Murhardschen Bibliothek. Nachlese aus Dingelstedts Nachlaß (31, 15/16—32, 1/2. 7/8). — W. Deetjen, Dingelstedt und Döbler im Nonnenkloster zu Fulda (32, 11/12). — Oberstallmeister v. Eschwege (31, 13/14): 1817—1882. — Heidelbach, Goethes Beziehungen zu Kassel und zu hessischen Landsleuten (32, 9/10): Vortrag Edw. Schröders im Kasseler Geschichtsverein; s. oben S. 21 ff. — Heidelbach, Clemens Brentano und die Brüder Grimm (32, 3/4), nach R. Steigs Werk, vgl. Zsch. 51, 169. — Dr. A. Fuckel, Grimmsche Märchen in spanischem Gewand (32, 9/10). — Fürst Heinrich von Hanau (31, 13/14. 15/16): 1842—1917, der letzte Sohn des letzten Kurfürsten aus dessen Ehe mit Gertrude von Hanau. — W. Schoof, Aus Ernst Otto v. d. Malsburgs Dresdener Freundeskreis (32, 19/20): 3 bisher unbekannte Gedichte von Ludwig Tieck und Friedrich Graf Kalkreuth aus dem Malsburgischen Familienarchiv. — A. Woringer, Chevalier Andrea de Nerciat (32, 19/20. 21/22): Seit 1780 mit dem Marquis de Luchet am Hofe Landgraf Friedrichs II., Musiker, Verfasser schmutziger Romane, Bibliothekar unseligen Angedenkens und Oberbaudirektor in Rotenburg. — C. K[netsch], Archivrat Dr. Fel. Rosenfeld † (31, 13/14): vgl. Zsch. 51, I ff. und oben S. 179. — Adolf Schimmelpfengs 80. Geburtstag (31, 13/14). — Heidelbach, Friedrich Scheel zu seinem 100. Geburtstag (32, 21/22), arbeitsreiches, bewegtes Leben des 1892 † Verlegers des Hessenlands. — Heidelbach, Georg Schwiening † (32, 13/14): Zündholzfabrikant und Dichter. — Spohr-Erinnerungen im Vaterländischen Museum in Braunschweig (32, 5/6 und 17/18, S. 177). — Leutnant Trebing (32, 9/10). — August Fr. Chr. Vilmar zum fünfzigjährigen Todestag (32, 13/14, S. 138 f.); s. auch oben S. 216. — *Ortsgeschichte:* Hel. Brehm, Ein Prozeß aus dem 17. Jahrhundert (32, 5/6. 7/8): Braugerechtigkeit in

Abterode. — Ludw. Horwitz, Der israelitische Friedhof zu Kassel (32, 13/14). — B. J., Kasseler Erinnerungen (32, 19/20). — A. Woringer, Der Lippoldsberger Steinigungskampf (31, 23/24). — Eine stille Stadt [Marburg], Stimmungsbild von Heinrich Becker, Hamburg, in der Norddeutschen Allgemeinen Zeitung. — Joach. Kühn, Aus den Anfängen des Bades Nenndorf (32, 3/4—9/10), wertvoll auch für den Rinteler Professor der Medizin Dr. Ludw. Phil. Schröter. — *Kirche und Schule:* Lehrer C. Jobst, Die Reformationsjubelfeier 1817 in Hessen und der Residenzstadt Kassel (31, 19/20). — Heldmann, Die Ritterakademie und die Universität in Kassel. Zur Erinnerung an die Eröffnung des Collegium Mauritianum am 15. 2. 1618 (32, 1/2). — Prof. Dr. Herm. Haupt, Die allgemeine Gießener Burschenschaft Germania [gest. am 13. 8. 1818, aufgelöst am 3. 11. 1819], eine Jahrhunderterinnerung (32, 13/14): vgl. Zsch. 41, 327 f. — *Kunstgeschichte:* P. H[eidelbach], Das Fritzlarer Rathaus im Rahmen der älteren Ortsgeschichte (32, 7/8): Vortrag des Regierungsbaumeisters Dr. Becker im Kasseler Geschichtsverein; aus dem 11. Jh., demnach das älteste deutsche Rathaus. — Architekt A. Benitz, Wiederherstellung des „Steinernen Hauses" in Ziegenhain (32, 15/16). — C. Knetsch, Der Kasseler Hofmaler Christoph Jobst (1557—1630), 32, 5/6: ein erwünschter Beitrag zur Geschichte der Malerei am hessischen Hof im 16. und 17. Jahrhundert. — Heidelbach, Ein Wintertag in Willingshausen. Zu Wilhelm Thielmanns 50. Geburtstag (32, 5/6), mit Kunstbeilagen. — E. Zöllner, Hans Olde (31, 23/24), Direktor der Kasseler Kunstakademie † 25. 10. 1917. Sein Nachfolger Carl Bantzer. Vgl. Dr. H[itzero]th, Zur Neugestaltung der Casseler Kunstakademie, in der Oberhessischen Zeitung, 53. Jg. 1918, Nr. 174 vom 27. 7. 1918. — Gg. Gronau, Die „Kasseler Bilder" in der Eremitage-Galerie. Offener Brief an Maximilian Harden (32, 15/16); vgl. auch über die aus Kassel geraubten Kunstwerke S. 116. 139. 158. 177. — Heidelbach, Denkmalsweihe im Kriegsgefangenenlager Kassel (32, 1/2). — W. Schoof, Hessische Glockenstudien: 1. Die Glocken des Stadtbezirks Hersfeld (31, 21/22), 2. des Landbezirks (32, 11/12, dazu S. 158, 13/14, 15/16): gelegentlich der Glockenbeschlagnahme hat der Vf. die Glocken aufgenommen, die Inschriften abgedrückt und eingehend beschrieben. — Rob. Hänsel, Eine alte Glockengießerfamilie [Ulrich] (32, 23/24). — O. Gerland, Die Glocken der katholischen St. Elisabethkirche am Friedrichsplatz zu Kassel (32, 17/18), 1810 von der Georgenkirche in Hildesheim überwiesen. — *Dichtung:* G. Eskuche, Der Bauernkrieg, ein Bauern- und Studentenspiel der Reformationszeit (31, 13/14. 15/16), vgl. Zsch. 51, 188. — Heinr. Bertelmann, Herkules. Ein hessischer Sang aus den Tagen des Lg. Karl (31, 17/18). — *Krieg:* A. Woringer, Das königlich westfälische 1. Linien-Infanterie-Regiment vor Riga und Dünaburg (31, 21/22. 23/24), mit sehr eingehenden Nachweisen zur Lebensgeschichte der genannten Offiziere. — Gg. Wegener, General von Loßberg (31, 23/24). — E. Wenzel, Beiträge zur althessischen Geschützkunde II. (31, 15/16), vgl. Zsch. 51, 186.

Hessische Chronik. Monatsschrift für Familien- und Ortsgeschichte in Hessen und Hessen-Nassau. 6. Jg. 1917 Heft 8 bis 7. Jg. 1918, Heft 11/12.

Alle Freunde und Leser der Hessischen Chronik werden das Opfer des Herausgebers Prof. D. Dr. W. Diehl hoch werten, daß er

durch Übernahme der beliebten Zsch. in Selbstverlag seit dem Januar 1918 ein gewagtes Abenteuer besteht und es auch weiterhin auf sich zu nehmen für richtig hält. Mehr noch als in früheren Jahren ist er selbst sein eifrigster Mitarbeiter. Zunächst setzt er die „Studien zur Marburger Universitätsmatrikel" fort (6, 7. 7, 3/4. 7/8): Dehn-Rothfelser—Fettius; sowie die Auszüge „Aus alten Leichenreden" (6, 10. 7, 5/6 u. 9/10): Rat u. Kammermeister Ph. Chelius † 1606, Hedwig Horst geb. Stamm † 1634. Das „Verzeichnis hessischer Leichenpredigten" (6, 9. 12; 7, 1/2) bringt zunächst die Strieder bekannten Stücke. Zur Ortsgeschichte sind zu nennen: „Ein Bericht über die Leiden des Büdinger Landes in der Zeit von September 1634 bis Januar 1635" (7, 1/2); von dem Büdinger Superintendenten Johannes Gerthius. „Die Erbauung der Laubacher Totenkirche" (7, 3/4); Einweihung am 24. Dezember 1626 nach Angaben in einer Leichenpredigt, vgl. dazu ein Nachtrag A. Röschens 7, 7/8, S. 127; Ein Bericht über die Leiden Alsfelds in den Jahren 1636 u. 1637 (7, 11/12). Kleine Mitteilungen: Aus einer alten Hochzeitspredigt; ein Sprüchlein über die Baupflicht an Kirchen; vom großen Reiskircher Brand i. J. 1613; ein kunstreicher Alsfelder Schreiner des 16. Jh. (Dietrich Eseler); wo ist der Astrolog Daniel Mögling gestorben? (19. 8. 1635 in Butzbach); die Rettung der Hinterländer Weibermäntel (1769, beim Abendmahlsgang, 7, 1/2). Wie Lißberg Pfarrei ward (1619, in 6, 8). Folgende Aufsätze zur Geschichte der Reformation und Gegenreformation aus der Feder des Herausgebers sind hier zu verzeichnen: „Der äußere Gang des Reformationswerkes im Gebiete des heutigen Großherzogtums Hessen (6, 10): nach dem oben S. 206 angezeigten Buch des Vf. — „Über den Beginn der Reformation in der Grafschaft Hanau-Lichtenberg" (6, 11): Schreiben Martin Bucers u. Tätigkeit des Erasmus Alberus in Babenhausen. „Die Licher Reformation" von 1630 (7, 3/4): nach Laubacher u. Darmstädter Archivalien. — Die Aufsatzreihe „Wappen blühender hessischer Bürgergeschlechter" von V. Würth wird fortgeführt (6, 7. 7, 7/8; 11/12): Bindewald, Hammann, Heil, Kümmel, Spieß, Stockhausen, Windecker, Berntheisel, Müller, Thilenius, Wilckens, Fresenius, Hallwachs, Ramspeck und Satorius. — C. Knetsch, Von der hessischen Ritterschaft (7, 5/6): Über die Zusammensetzung der als „Korporation" heute noch bestehenden Althessischen Ritterschaft und die Herkunft der in ihr vertretenen Familien werden hier sachkundige Angaben gemacht. Beigegeben sind Stammtafeln der Familie Hilchen, seit 1768 Waitz von Eschen gen. v. Hilchen, der 1602 geadelten Familie Hesberg und der Familie Heydwolff (1370 Hans Heidolf aus Udenhain, Bürger in Gelnhausen). Vgl. Hessenland 32 (1918), 60 f. — H. Brunner, Karl Wilhelm Wippermann und die Kasseler Oberbürgermeisterwahl in den Jahren 1841—1842. Ein Beitrag zur Lebensgeschichte des späteren kurhessischen März-Ministers (6, 12): Nachdem man sieben Mal gewählt hatte, ohne die landesherrliche Bestätigung zu erlangen, wurde schließlich der Obergerichtsrat Arnold anerkannt. — W. L. Friedrich, Zur Geschichte Pfungstadts und seiner Mühlen (7, 3/4): Vgl. den Vortrag des Vf. in den Quartalblättern, 6. Bd., S. 203 ff. u. Esselborns Mitteilungen über Pfungstadt ebenda S. 219 ff. — Adolf Schmidt, Die Jubiläumsausstellung der Großh. Hof- und Landesbibliothek (6, 11): Unter den Handschriften auch einige Weingartener, die 1807 von Fulda nach Paris gebracht werden sollten. Die Mehrzahl der wertvollen Stücke stammt aus dem Vermächtnis des 1805 verstorbenen Kölner Sammlers

Baron Hüpsch. — Karl Noack, Zur hessischen Namenkunde (7, 5/6): Hallwachs und Sell.

Hessische Blätter für Volkskunde (begründet von Adolf Strack), hggb. im Auftrage der hessischen Vereinigung für Volkskunde von Karl Helm. Band XVI und XVII. Leipzig, B. G. Teubner, bzw. Marburg, Elwert 1917 und 1918.

H. Weber (Reuters), Brunnen und Wasserstellen in Oberhessen (XVI, 1—59): Dieses Inventar der oberhessischen Brunnennamen ist eine unschätzbare Quelle für die Volkskunde, welche gerade neben der Dichtung und Kunst mit den sagenreichen Bornen sich mit Vorliebe beschäftigt. Die Einleitung unterrichtet kurz über die verschiedenen Benennungen und Arten der Brunnen und Quellen, darunter auch über die weitverbreitete leider mehr und mehr vergessene Sage vom Kinderborn. — Rektor G. Maldfeld in Steinau, Der Bachtanz zu Selbold. Aktenmäßige Darstellung eines alten Kirchweihbrauches (XVI, 60—80): Calaminus hat im 11. Band unserer Zsch. (1867) darüber geschrieben. Auf ihm fußen alle späteren Darsteller dieses Brauchs. M. hat nun die Akten des Birsteiner Archivs für seine Arbeit zu Rat gezogen und einen Bericht von 1755 abgedruckt. 1658 wird der Bachtanz erstmalig namentlich erwähnt. Er galt als Strafe für die Burschen, die dadurch von der Leistung der Haferabgabe wegen Übertretung des isenburgischen Tanzverbotes befreit wurden. Die geschichtliche Grundlage sucht M. nicht im 15. Jh., wie die Sage will, sondern im Jahr 1620. — Edw. Schröder, Münzfabeln (XVI, 89—92): An bestimmte geringwertige Münzen knüpfte sich manchmal die Fabel, daß sie einen höheren Metallgehalt hätten, z. B. die kupfernen Dreihellerstücke des Lg. Karl von 1728, die goldhaltig sein sollten, und die Frankfurter Judenpfennige. — S. 113 f. Anzeige von K. Helm über: Die deutschen Bauern in Südrußland. Mit Unterstützung der Gesellschaft zur Förderung der inneren Kolonisation hggb. von E. Schmidt. Frankfurt a. O. 2. Aufl. Mit einer Karte des deutschen Kolonialgebietes in Südrußland. Berlin, Deutsche Buchhandlung 1917. 56 S. 1 *M*. — Die angefügten „Mitteilungen für die Flurnamensammlung" (1917) enthalten gründliche Abhandlungen von Dr. Wilh. Lindenstruth über Wilshausen im Busecker Tal und Helmenhusen [bei Groß-Felda] und Dr. W. L. Friedrich über den Otterstädter Weg in Arheilgen. — Lehrer Heinr. Weber in Reuters, Zu den oberhessischen Geheimsprachen I. Glossar der Vogelsberger Maurersprache. II. Glossar der Vogelsberger Musikantensprache (XVII, 53—74): Nachträge zu Bd. XI, 121 ff. mit sprachlichen Erläuterungen von Prof. Dr. L. Günther. — O. Schulte, Großen Linden, Wilhelm Lindenstruth † (S. 74—76): Nachruf für den 1918 gefallenen Mitarbeiter der Blätter und Erforscher der Geschichte des Busecker Tals. W. L. Friedrich widmet ihm in den Quartalblättern des Historischen Vereins (VI, 9) Gedächtnisworte.

Jahresbericht des Vereins für hessische Volkskunde und Mundartenforschung. Cassel 1914. Druck von Gebr. Landsiedel, Cassel. 15 S.

Berichte über folgende Vorträge: W. Lange, Orts- und Flurnamen in Hessen. — Fuckel, Ein hessisches Reiterlied aus dem 15. Jh. — H. Brunner, Hofleben am fürstlichen Hofe in Cassel im 16. Jh. — Rektor Joh. Bach, Fuckels Schmalkaller Quielerborn. — Metrop.

Herwig, Entdeckungsreise in die Heimat der hessischen Waldenser (Gottstreu und Gewissenruh). — Metr. Dr. Bötte, Der Bauer in seinen Umgangsformen. — Schreibart Edder oder Eder. — Zum Schluß ist das Verzeichnis der 153 Mitglieder des Vereins abgedruckt. Vorsitzender ist Prof. Dr. Brunner.

Archiv für hessische Geschichte und Altertumskunde. N. F. XI, 2 bis XII, 2. Darmstadt 1915—1917.

XI, 2, S. 198 ff.: Verzeichnis hessischer Weistümer, s. Zsch. 50, 244 f. — XI, 3, S. 321—472 K. Th. Chr. Müller, Das Aschaffenburger Kopialbuch des Klosters Hirzenhain in Regesten: Für die Wirtschafts-, Orts- und Familiengeschichte besonders auch die Flurnamenforschung der Wetterau bildet dieses im Stiftsarchiv zu Aschaffenburg verwahrte 1502 angelegte Kopialbuch eine reiche Quelle. 360 Regesten werden mitgeteilt und durch ein umfangreiches sorgfältiges Personen-, Orts-, Wort- und Sachverzeichnis ergänzt. Die Regesten erschöpfen den Inhalt der Urkunden, geben aber hin und wieder zu Berichtigungen Anlaß. In Nr. 191 a ist statt St. Tumbertus wohl Cunibertus zu lesen. Breytzuck in Nr. 340 ist Breytruck. Erwünscht wäre gewesen die Mitteilung der unaufgelösten Datierungen. Der Bearbeiter entschließt sich hoffentlich als guter Kenner der Gegend den dargebotenen Stoff in einer Darstellung zu verarbeiten. Die Arbeit ist zugleich vom Historischen Verein als 1. Heft einer neuen Reihe „Hessische Regesten" gesondert ausgegeben worden. Die wichtigeren Urkundenbestände hessischer Städte, Adelsfamilien und Klöster sollen in dieser Form veröffentlicht werden. — XII, 1 bereits besprochen 50, 251 ff.

Quartalblätter des Historischen Vereins für das Großherzogtum Hessen. Neue Folge 6. 1916. Nr. 2—9.

S. 87 ff. Bericht über den Ausflug nach Ernsthofen mit geschichtlichen Angaben über Dorf und Burg, die seit 1464 als hessische Lehen im Besitz der Familie Walbrunn waren. — S. 115—124: Walter Möller, Die Familie Wortwins von Hohenberg. Die Siegel der ältesten Frankfurter Schultheißen und anderer Reichsbeamten. Die Siegel der Elisabeth v. Hohenberg und der älteste Frankfurter Stadtadler: Die Hohenberger wie die Büdinger gehörten zum Isenburgischen Stamm. Die Frankfurter Schultheißen Eberwinus [de Cransberg] (1227/28) und Ludolf (1230—36) waren vorher Burggrafen von Friedberg. — S. 149 bis 156: W. Diehls Vortrag über die führenden Männer in der Reformationsgeschichte des Hessenlandes; vgl. oben S. 206. — S. 159 ff.: E. Anthes, Die Ausstellung von Nachbildungen mittelalterlicher Wandgemälde aus dem Gr. Hessen, Sommer 1917: Ilbenstadt, Frau-Rombach, Alsfeld, Ostheim b. Butzbach, Hungen, Laubach. — S. 165—174: K. Esselborn, Die Jubiläumsausstellung der Gr. Hof- und Landesbibliothek: vgl. oben S. 221. — S. 175 ff: Adolf Schmidt, Die Bibliothek des Lg. Philipp v. Butzbach [† 1643]: Die Mehrzahl der Bücher noch in der Hofbibliothek vorhanden. — S. 196—198: J. R. Dieterichs Vortrag über den Lg. Ludwig I. und die Brabanter Erbschaft, auf Grund von Knetschs Werk, vgl. oben S. 152. — S. 198—203: W. Matthäi, Mitteilungen über das hessische Geleit südlich des Mains unter Philipp d. Grm. und Georg I. (Vortrag), die hoffentlich im Druck weiteren Kreisen zugänglich gemacht werden. — S. 208—232: K. Esselborn, Ortsgeschichtliches aus der Umgebung von Darmstadt. 1. Ober-Ram-

stadt. 2. Pfungstadt. Beachtenswert sind die Ausführungen über die Mühlen im Modautal, worüber W. L. Friedrich einen Vortrag gehalten hat, ebenda S. 203—207.

Pastoralblatt für den Konsistorialbezirk Cassel. Herausgegeben vom Pfarrerverein. Verantwortlich Lic. Francke, Vereinsgeistlicher in Cassel. Versandstelle: Ernst Röttgers Buch- und Kunsthandlung (Inh. Fr. Lometsch), Cassel. Als Handschrift gedruckt. 25. 26. 27. Jg. 1916. 1917. 1918.

D[ithmar], Einige Bemerkungen zur Abfassung der Kriegschronik (25, 3): Der Stoff zu der den Pfarrern aufgetragenen Bearbeitung der Kriegschronik (vgl. Zsch. 49, 361) soll unter Beschränkung auf die eigene Gemeinde möglichst gleichzeitig zum „unmittelbaren Niederschlag persönlichen Empfindens" geformt werden. Die zahlreich ausgegebenen „Heimatgrüße" erleichtern die Arbeit. Neben O. Herpels schönem Büchlein (Zsch. 51, 192) sei jetzt hingewiesen auf das in 2. Auflage erschienene Schriftchen von Heinr. Naumann, Wie das Dorf den Krieg erlebte. Zeitbetrachtungen und Bilder eines Bauersmannes aus dem Kriege, Herborn 1917, 127 S. (Heimatbücher, Band 3). — C. Henß, Windecken, Friedrich Hufnagel. Zur Erinnerung und Würdigung (25, 4): Pfarrer in Kesselstadt, starb 1916. — Studiendirektor Merzyn, 25jähriges Bestehen des Predigerseminars zu Hofgeismar (25, 10). — Wilhelm Herrmann (26, 2), zum 70. Geburtstag. Ferner folgende Aufsätze des Herausgebers Lic. Francke: Zur Kulturgeschichte des hessischen Pfarrhauses. Lose Blätter aus der Zeit vor 100 Jahren (25, 3—12): aus Lebensbeschreibungen in Strieders Gelehrtengeschichte, Münschers Magazin für Kirchen- und Schulwesen 1806 u. a. Werken zusammengestellt. — Zur Geschichte des Pfarrervereins für den Konsistorialbezirk Cassel (25, 10), 1891 gegründet. — Hassia non scribit (26, 3. 5): Verzeichnis der selbständigen Druckwerke hessischer Pfarrer aus den letzten 25 Jahren. Angabe von Erscheinungsort und Verlag wären erwünscht. Aug. Heldmann, der kürzlich verstorbene verdiente Forscher, fehlt. — Die Kirchen im Konsistorialbezirk Cassel (26, 5. 6), nach den bekannten kunstgeschichtlichen Werken zusammengetragen. Am Schluß eine Aufstellung des heutigen Bestands. — Kurhessen, Land und Leute (26, 8. 9), statistische Angaben über die Bevölkerung. — Die äußeren kirchlichen Verhältnisse in Kurhessen (27, 2. 4. 6).

Hessische Blätter. In Verbindung mit Freunden hggb. von Wilhelm Hopf. 45—47. Jg. Melsungen 1916—1918.

Aus den Jugenderinnerungen Kurfürst Wilhelms I. (Nr. 4157—4167): Die in französischer Sprache niedergeschriebenen Aufzeichnungen werden hier zum ersten Mal in freier Übertragung veröffentlicht und durch Anmerkungen erläutert. Der Studienaufenthalt des elfjährigen Prinzen mit seinen noch jüngeren Brüdern in Göttingen war der denkbar langweiligste, in Kopenhagen, wo Wilhelms und Karls zukünftige Frauen, die Prinzessinnen Karoline und Luise lebten, war es nicht besser. Wilhelm sah seine Braut, die neunjährige Karoline nur „en public"; „2 Tage an der Hoftafel und 2 Gesellschaftstage verschlangen einen ziemlichen Teil der Wochen". Mit dem Tod seines Großvaters (1760) und der Übernahme der Grafschaft Hanau als Erbprinz brechen die Mitteilungen ab. — Die Reise des Erbprinzen Wilhelm von Hessen nach Holland 1762—63 (Nr. 4216—4219).

Kurz nach seiner öffentlichen Verlobung trat er mit seinem Bruder Karl diese Reise an, auf der Besuche, Komödien, Soupers und Bälle die Haupterlebnisse darstellten. Fürst Karl von Nassau-Weilburg, der Gouverneur von Maastricht, wurde Karls treuer Freund. — Knigge in Hanau (4252): Wie er in Kassel sich unmöglich gemacht hatte, so konnte er sich auch in Hanau 1777 nicht halten, zumal er gegen die Person des Erbprinzen Wilhelm und die Hofgesellschaft „intrigirte". — Die Hochzeit der Herzogin von Cambridge, eine Säkularerinnerung (4255. 4256): Prinzessin Auguste, Tochter des Lg. Friedrich, heiratete 1818 den Prinzen Adolf Friedrich, Sohn König Georgs III. von England, der 23 Jahre älter war als sie. Der Vater Augustens begleitete das Paar nach London und berichtete über die Reise an den Kurfürsten. — Anna Landgräfin von Hessen † (4268): Tochter des Prinzen Karl von Preußen, 1853 Gemahlin des Prinzen Friedrich Wilhelm von Hessen († 1884), starb 12. Juni 1918 in Frankfurt, war 1901 zum katholischen Bekenntnis übergetreten. — Die hessische Regierung und der Soldatenaufstand von 1806 (4276—4280): Bericht des Kriegsrats K. Fr. Kopp und des Generals R. v. Motz über ihre Reise ins niederhessische Aufruhrgebiet.

Mitteilungen des Geschichts- und Altertums-Vereins der Stadt Alsfeld. 5. Reihe, Nr. 1 (1918).

K. Dotter, Das Hungerjahr 1816/17: Hungermünzen im Alsfelder Museum. (Schluß folgt).

Mitteilungen aus Geschichte und Heimatkunde des Kreises Biedenkopf. Vereinsblatt des „Geschichtsvereins für den Kreis Biedenkopf". 10 Jg. (1916/17), Nr. 3—12. 11. Jg. (1917), Nr. 1—12.

Amts-Saalbuch von Battenberg de 1711—1712 (Fortsetzung, 10, 3 u. 4, 5 u. 6, 7—12. 11, 1—12). — Pfarrer Walter in Hartenrod, Aus Hartenrods Geschichte (10, 5 u. 6. 11, 1—12). — Pfr. Spieß in Dörscheid, Von unseren Glocken (10, 7—12). — Von der „Secta der Pietisten" (11, 1—12): nach einem zeitgenössischen Bericht im Dodenauer Kirchenbuch (1700) über die Bewegung im Wittgensteinschen. — Freiheitsbrief für die Stadt Hatzfeld von 1429 Juni 21 nach einem Vidimus im Hatzfelder Gemeindearchiv von 1673 April 28 (11, 1—12). — Milde Stiftungen in Bromskirchen (11, 1—12), nach dem dortigen Salbuch.

Heimat-Bote für die evangelischen Pfarreien Birstein, Unterreichenbach und Kirchbracht. Hggb. von Pfarrer Hufnagel, Pfr. Hoffmann, Pfr. Breidenbach unter Verantwortlichkeit von Pfr. Hufnagel-Birstein. 6. Jg. (1917), 8 bis 7. Jg. (1918), 12.

Vom Herausgeber stammen eine Reihe kleiner Beiträge über die Grundsteinlegung zum Schloßbau zu Birstein (6, 8), die dortigen Ärzte (6, 8), die Einführung des reformierten Bekenntnisses in Birstein-Reichenbach durch Graf Wolfgang Ernst (6, 12), fürstliche Leichenbegängnisse in älterer Zeit (7, 1), eine Polizeiverordnung von 1762 (7, 2), die Hanauer Union (7, 5. 6. 7), Krieg, Hungersnot und Pestilenz in alter Zeit (7, 12), Kirche und Schule in Birstein (7, 12). — Zur Glockenkunde finden sich Beiträge aus Oberreichenbach (6, 9) ferner: Hufnagel, Unsere Glocken (6, 11). — Tod der Fürstin-Mutter

Marie Luise von Isenburg-Birstein (6, 9. 10). — Hufnagel, Die Einführung der Reformation durch Graf Reinhard und die Fortsetzung des Reformationswerkes durch Gf. Philipp von Isenburg-Birstein (6, 11). — Lehrer Fritz Schleucher †, Napoleons I. Rückzug durch das Kinzigtal 1813 (6, 12), aus dem Hanauer Anzeiger 1904; vgl. unten S. 226. — Kumpf, Mißernte und Teuerung im Amt Wenings vor 100 Jahren (7, 1). — Rg., Das 50jährige Amtsjubiläum des Pfarrers Calaminus zu Elberfeld — gewesenen Pfarrers zu Birstein vom 1. 5. 1871—1. 3. 1877 (7, 4—6).

Heimat-Bote für die evangel. Pfarrei Spielberg. Hggb. von Pfarrer Meyer-Spielberg und den Lehrern des Kirchspiels. 5. Jg. (1916) Nr. 12. 6. Jg. (1917), 1—12.

[Sch]ae[fer?], Kaiser Rudolf von Habsburg und Schlierbach 1276 (5, 12). — M., Aus der Vergangenheit der Spielberger Kirche (6, 5 u. 7): Instandsetzung der 1727 geweihten Kirche 1827 und 1887. — Unter den Ortsnachrichten finden sich Mitteilungen über die Glocken zu Schlierbach (6, 9).

Die Heimat. Nachrichtenblatt für die Gemeinde Langenselbold. Blätter für Heimat-, Orts- und Familiengeschichte. Jg. 4. 1917. Bl. 8 bis 12.

Maldfeld, Über die staatliche Zugehörigkeit unserer Heimat von der Urzeit bis zur Gegenwart (4, 8. 9): Der Vf. beherrscht die wissenschaftliche Forschung bis zur neuesten Zeit und weiß auf Grund dieser sicheren Unterlage dem Leser ein anschauliches Bild zu entwickeln. — Fritz Schleucher (4, 12): Geb. 1845 in Niedermittlau, † 1916, Lehrer, „Sänger des Kinzigtales" und heimatkundlicher Schriftsteller.

Geschichtsblätter für den Kreis Lauterbach. 5. Jg. 1917. Nr. 1—12.

Oberpfarrer Hermann Knodt, Kriegsdrangsale von Lauterbach und Umgebung im 30jährigen Krieg (5, 1/2—11/12): Aufzeichnungen der Ratschreiber Johann Metzelius und Joh. Gg. Rommel in den Ratsprotokollen. — Das Wappen der Grafen und Herren von Schlitz genannt von Görtz (1/2): mit einer Abbildung; vgl. Zsch. 51, 192. — Das Freiherrlich Riedeselische Hoheitswappen (5/6), mit einer Abbildung. — Beiträge zur Personen- und Familiengeschichte des Vogelsbergs (7/8): Dieffenbach und Diehm. — Die Reformation im Riedeselischen Gebiet (9/10): Das Riedeselsche Archiv in Lauterbach hat wertvollen Stoff zu dieser Arbeit, namentlich der Beurteilung Hermann Riedesels III. und dessen Enkels Adolf Hermann geliefert. — Die Reformationsgeschichte des Schlitzerlandes (9/10): Während im Riedeselschen die Beziehungen des Erbmarschalls zu Hessen schon 1527 die Umwälzung anbahnten, dauerte es in dem von Fulda abhängigen Schlitzer Land 2 Jahrzehnte länger, bis die Reformation durchdrang. — Beiträge zur Ortsgeschichte des Kreises Lauterbach (11/12): 31. Frau Rombach (5/6, Lehrer Fischer). 32. Hutzdorf (11/12, Salomon u. Knodt). — Oberamtsrichter Alb. Hoffmann, Die ev. Pfarrer in Herbstein seit 1855 (1/2). — Kirchenvorsteher K. Oechler, Zur Schulgeschichte von Ilbeshausen (1/2). — Pfarrer Döll, Wallenrod, Die Pfarrer von Angersbach (1/2). — Pfr. Frank, Crainfeld, Die Pfarrer von Crainfeld (5/6): 1525—1911;

Münzfunde in Crainfeld (7/8); Zur Schulgeschichte von Crainfeld (11/12). — Franz Diem, Magister Melchior Diem, Diakonus zu Nürnberg 1595—1649 (7/8), aus Moos in Oberhessen. — Kollektebrief zum Wiederaufbau der zerstörten Kirche zu Hartershausen, ausgestellt von Stamm, Friedrich u. Werner von Schlitz, gen. v. Görtz am 8. Apr. 1521 (Abschrift im Stadtarchiv Schlitz, 11/12). — Joh. Ferd. Schlez †, Buchoniens Bekehrung zum Christentum (3/4), aus der Festpredigt zum 1000jährigen Schlitzer Kirchweihjubiläum 1812. — Der Herausgeber hat zu dem den 3. bis 5. Jg. umfassenden 2. Band der Geschichtsblätter 1914—1917 ein Inhaltsverzeichnis nebst Orts- und Personenverzeichnis bearbeitet.

Unsere Heimat. Mitteilungen des Heimatbundes, Verein für Heimatschutz und Heimatpflege im Kreise Schlüchtern. 9. Jg. 1917, Nr. 9/10 bis 10. Jg. 1918, Nr. 12.

Der rührige Schriftleiter entwickelt in einem Aufsatz „Etwas vom Heimatbunde und seinem Wollen“ (9, 12) sehr glücklich die einigenden Kräfte des Heimatgedankens: Worte, die gerade in unserer zerfahrenen Jetztzeit beherzigt werden sollten. Als der Rhein-Mainische Verband für Volksbildung vom 11.—21. August 1918 in Schlüchtern seine dritte Volks-Akademie abhielt, zeigte sich klar, welche Stütze für seine Bestrebungen der dortige Heimatbund bot (10, 9/10), der neuerdings ein Wohlfahrtsamt in's Leben gerufen hat, um durch diese gemeinnützige Beratungsstelle allen Rat- und Schutzsuchenden zu helfen.

Rektor G. Maldfeld, Steinau, Unsere Wochentage, ihre Namen und ihre Bedeutung im Volksglauben (10, 5/6—12): Umfassende Belesenheit zeichnet diese Arbeit aus. — Phil. Lotz, Aus der guten alten Zeit (10, 3/4): Schlüchtern vor 70 Jahren. — H. Bingemer, Über das Alter der genetivischen Ortsnamen in der Umgebung Schlüchterns (10, 7/8): wahrscheinlich 3 bis 4 Jahrzehnte vor 800. — Med.-Rat Dr. Cauer. Das Helfendorf, ein Beitrag zur Geschichte der Stadt Schlüchtern (10, 5/6): Hinhelberdorf, 1370 urkundlich belegt, ein Teil des ehemaligen Dorfs Schlüchtern; der heutige Flurname „Im Helfendorf“ bezeichnet den an den ehemaligen Dorfteil angrenzenden Flurteil. Außer den dort ansässigen v. Schlüchtern gen. Katzenbiß und v. Lauter haben die v. Trimberg einen Amtssitz. Vgl. dazu 7/8, S. 72 und Maldfeld (10, 12) über die Deutung des Flurnamens. — Alfons Agricola, Alte Bauernhäuser in unserer Gegend (10, 5/6). — Cauer, Ein Grenzgang in Schlüchtern (9, 12): nach einer Niederschrift von 1709 mit einer Gemarkungskarte. — Etwas aus den alten Spinnstuben, nach einer Aufzeichnung des Dr. Lotich-Herolz aus dem Jahre 1845 (9, 9/10). — Maldfeld, Aus der Geschichte unserer östlichen Kreishälfte (9, 9/10. 10, 1/2. 3/4): Schluß über das Freigericht Motten und den Namen Mottgers. II. Über den Ursprung des Gerichts Schwarzenfels, das nicht aus dem hypothetischen Gericht Mottgers, sondern aus der Mark und dem Gericht Kinzig-Ramholz entstanden ist. — P. Damasus Fuchs, Hausen bei Salmünster (9, 11), nach Würzburger und Marburger Archivalien. Fuchs, Zur Genealogie der von Hutten zu Stolzenberg (10, 12): Zu Frowin v. H. († 1529) vgl. Quartalblätter 1914, S. 244 ff. — Fuchs, Der Nachtwächter im alten Salmünster (10, 7/8). — Cauer, Vom alten Salmünster und seine Wehrbauten (10, 9/10), mit einem Plan. — Pfarrer E. Freund-Ramholz, Dr. Philipp Leonhard Marius Lotich, ein Vorarbeiter in unseren

Heimatbundbestrebungen (9, 9/10—10, 3/4. 11. 12): vgl. Zsch. 51, 190. — Büff, Geheimer Justizrat Friedrich Köhler, geb. in Schlüchtern am 14. 3. 1841, gest. in Cassel am 25. 12. 1917 (10, 1/2). — Vgl. Der Schlüchterner Heimatbund, ein Beispiel zur Nachahmung: Frankfurter Zeitung 1917 März 28, Nr. 86.

Die Heimat. Volkstümliche durch Bildschmuck erläuterte Wochenschrift für Kurhessen, Thüringen mit dem Eichsfeld und Südhannover. 1. Jg. Nr. 20—3. Jg., Nr. 12 (vgl. Zsch. 50, 260); seit dem 3. Jg.: Wochenschrift für Volkstum und Heimatpflege. Blätter für Deutsches Siedelungswesen. Organ der Zentral-Genossenschaft Deutscher gemeinnütziger Kleinhofsiedelungen und deren angeschlossenen Vereinigungen. Organ des Vereins Deutscher Seidenraupenzüchter.

Der Abdruck des Prinz Rosa Stramin von Ed. Helmer (E. Koch) wird fortgesetzt (1, 20—2, 3). — Der Herausgeber W. Hartung bringt seinen Roman „Die verlorene Handschrift" (1, 38 ff.). — O. Stock, Sitten und Gebräuche im Hessenland (insbesondere im Gebiete von Oberhessen) (1, 20 ff.). — E. Schneider, Hessen im Volksmund (2, 6—9). — C. Urbeck [Usbeck?], Frühere Sitten und Gebräuche aus Niederhessen (2, 11—14). — G. Wentzell, Müllertor- und Müllergasse in Cassel (1, 33). — A. Knoch, Alte Straßennamen in der Stadt Treysa (1, 35). — E. Schneider, Straßennamen in Marburg (2, 16). — Heßler, Der Sababurger Urwald (1, 32—35). — Eine Schwarmgeisterei in Allendorf a. W. anno 1700 (3, 12). — Von 3, 9 ab erscheint die Zsch. mit besonderem schmuckem Umschlag: „Die Heimat. Fulda-Werra-Weser". Der Familiengeschichte wird ein besonderes Plätzchen eingeräumt, in Nr. 9 z. B. über die Familie Geilfus. Möchten die gelben Blätter auch in den verworrenen Zeiten der Gegenwart Leser und Käufer finden, die am guten Alten Labung suchen.

Touristische Mitteilungen aus beiden Hessen, Nassau, Frankfurt a. M., Waldeck und den Grenzgebieten. Hggb. im Auftrage des Niederhessischen Touristen-Vereins von Dr. Wilh. Chr. Lange in Kassel. 24. Jg. 1916 (Kassel 1917). **Hessischer Gebirgsbote.** Neue Folge der Monatsschrift „Touristische Mitteilungen", 25. Jg. 1917. 26. Jg. 1918. (Vgl. Z. 49, 357 f.)

Wilh. Lange, Der Büraberg (24, 1—4). Die alte Stadt bei Frankershausen (Schluß, 24, 1. 2). Steinkreuze (25, 1. 2): Zusammenfassung der bisher festgestellten Steinkreuze, die für die Bau- und Kunstdenkmäler zu beachten bleibt. Vgl. Hilmar Kalliefe, Das Rätsel der Steinkreuze, im Korrespondenzblatt des Gesamtvereins 66 (1918), 167 ff. und Fr. Küch in den Mitteilungen 1913/14, S. 114 f. Dazu Runzheimer, Steinkreuze bei Treffurt im Werratale (26, 1/2) und A. Hering, Zur Geschichte von Volkmarsen (ebenda). Die Sage von dem großen Fürsten und der letzten Schlacht (25, 3. 4). Nachrichten vom Schlosse, Amt und Flecken Friedewald (26, 9/10): aus einer Handschrift des 18. Jh.'s von F. J. Hartert 1764 in Landaus Nachlaß, die Regn. Engelhard und Landau kannten. Der Winterkasten (26, 9/10). — Dr. H. Hellinghaus, Vor- und frühgeschichtliche Spuren in nordwestdeutschen Orts- und Flurnamen (Schluß, 24, 1. 2). — H. Wenning, Der Dreikönigstein bei Obergude (24, 3. 4). Das Naturschutzgebiet am Kuhberg bei Sababurg (25, 7/8). — Denkmalspflege in Kurhessen [1909—1916] (25, 1. 2). — H. Brunner, Über die Altenburgen und

verwandte Ortsnamen (25, 11/12): Meist sagenumwobene befestigte Kultusstätten, deren Namen auf ahd. alah = Heiligtum zurückgehen. Nach Tiu benannte Volksburgen z. B. Dünsberg. Vgl. Rud. Möbius im Gießener Anzeiger v. 10. Dez. 1913.

Frischauf! Blätter für Heimatliebe und Wanderlust. Monatsschrift des Vogelsberger Höhen-Clubs. 6. Jg. 1917, Nr. 5 bis 7. Jg. 1918, Nr. 9.

G. Maldfeld, Der Untergang des isenburgischen Staates (6, 5—9): bereits im Langenselbolder Anzeiger gedruckt, s. Zsch. 51, 163. — A. Roeschen, Zur dichterischen Bearbeitung von Sagen (6, 5): wendet sich gegen die dichterische Abänderung des Inhalts der Sagen. Geisterstimmen bei Windhausen (6, 6). Die Gründung der Burg Rabenau (6, 10). Zur Erklärung des Ausdrucks „Hasenbrot" (6, 11; dazu Maldfeld in 7, 1). Das Löffelmännchen im Sträuches bei Wetterfeld (6, 11). Himmelsbriefe in alter und neuer Zeit (6, 12. 7, 1); über diesen Gegenstand ist voriges Jahr bei dem Mohrschen Verlag in Tübingen eine Schrift von R. Stübe erschienen. Ferdinand Briegleb (7, 2). Zum 50. Geburtstage von Dr. Karl Pusch (7, 3). Ein Denkmal für die gefallenen Oberhessen auf dem Wartberg bei Schotten (7, 3). Der Schäfer am Glaubergsborn (7, 4). Fünf Jahrhunderte in der Wetterau und Vogelsberg (7, 7). — Pfarrer Zinn, Das Dreikönigsgericht in Lauterbach (7, 6. 7): Erläuterung des in der Buchonia 4 (1829), 190 ff. abgedruckten Weistums von 1589. — Herm. Knodt, Bilder aus Schlitz (7, 8. 9).

Die **Rhön.** Monatszeitschrift für den Rhönklub und die Gesamtinteressen der Rhön. 5. 6. 7. Jg. 1916. 1917. 1918.

Die Losen Blätter aus der Hilderser Kriegschronik 1914/17 von Ferd. Hillenbrand (vgl. Z. 50, 265) werden fortgeführt. — Nr. 4 (September) bis 11/12 (April—Mai 1918): Otto Reuter, Kulturgeschichtliches aus einem Rhöndorf, d. h. dem ehemals fuldischen jetzt weimarischen Dörfchen Wiesenfeld bei Geisa auf Grund der Urkunden in den Staatsarchiven zu Marburg und Weimar und der Gemeinderechnungen in Geisa. Dazu K. Straub, Der Kräppelsonntig, ebenda 7, Nr. 1. — Z—r, Die Schlangenbuche auf dem Stoppelberge [bei Weichersbach, Kr. Schlüchtern].

Heimatgrüße aus dem Werratal. Herausgeber: Pfarrer Paulus, Abterode. 2. Jg. (1916), Nr. 17—24. 3, 1—24. 4 (1918) 1—23.

Berichte der Pfarrer über die Ereignisse in der Heimat und Feldpostbriefe bilden fast ausschließlich den Inhalt der Blätter. Superintendent a. D. D. W. Wolff hat wiederholt unterhaltende Beiträge veröffentlicht und aus seiner Kenntnis der Vergangenheit Mitteilung gemacht z. B.: „Ein Erlebnis aus dem Jahre 1866 im Zusammenhang der Zeit" (3, Nr. 3 und 5, aus dem Hessenland 1916, Nr. 21/22. — Helene Brehm bietet stimmungsvolle Bilder aus der Heimat. Pfarrer A. Fürer erzählt von den Glocken in Ober- und Niederhone (3, 18. 20). G. Gerlach, Aus der Chronik von Oberdünzebach. Die Einweihung der Kirche am 9. November 1732 (3, 21), aus dem Eschwegischen Archiv in Reichensachsen. Über die Glocken in Nieder- und Oberdünzebach (3, 23. 4, 2). — Schwanz über die Glocken zu Vatterode (3, 24); Haas über Orferode und Kammerbach (4, 7). — M. Brehm, Abteröder Brunnen (4, 8). J. C. Krummel,

Die Graburg zwischen Weißenborn und Netra und die Graburgsage (4, 21); Sagen aus Datterode und Grandenborn (4, 22). — Der rührige Herausgeber will auch weiterhin die „Heimatgrüße" erscheinen lassen und hofft auf freiwillige Unterstützung und Mitarbeit der Lehrer.

Heimat-Grüße aus dem oberen Werratal. Herausgeber: Pfarrer C. Siebert, Wanfried. Druck von Carl Braun, Wanfried. 1—43 (1918).

Nr. 20a (1916 November): Die Pest zu Wanfried 1682, nach dem Kirchenbuch und Pfarrakten. — Prof. Dr. Hollstein, Die erdgeschichtliche Entstehung des Werratales (39a). Das Ganze soll mit einem alphabetischen Verzeichnis der Kriegsteilnehmer, Vorwort und Einbanddecke am Schluß des Kriegs abgeschlossen werden.

Rings um den Herzberg. Nachrichten aus den Kirchspielen Breitenbach am Herzberg und Lingelbach von den Pfarrern E. Paulus und E. Rausch [jetzt W. Biskamp]. 1. Jg. 1915—4. Jg. 1918. Druck der Hoehlschen Buchdruckerei (Inh. Karl Bächstädt), Hersfeld.

Heimatgrüße der Herausgeber an ihre im Felde stehenden Gemeindeglieder. Im Juli-, August- und September-Blatt 1917 erzählen die Pfarrer von den Glocken in Breitenbach, Gehau, Hatterode, Machtlos, Oberjossa, Lingelbach und Berfa. In Nr. 2/3, 1918 wird von Pfarrer Paulus auf Grund von Archivalien in Marburg von einer Pfarrereinführung in Breitenbach 1579 berichtet; auch im Hessenland 32 (1918), S. 165 ff. abgedruckt.

Geschichtsblätter für Waldeck und Pyrmont. Hggb. vom Geschichtsverein für Waldeck und Pyrmont 15./16. Band. Mengeringhausen, Druck und Kommissionsverlag der Weigel'schen Hofbuchdruckerei 1916. Schriftleitung: Prof. Dr. Victor Schultze, Greifswald. 101 S.

† Pfarrer A. Langenbeck, Aus Züschens Vergangenheit (1—42): Aus dem Landesarchiv, den Archiven des Rittergutes und der Kirche und den Varnhagenschen Sammlungen ist mit großem Fleiß eine Stadtgeschichte bearbeitet, deren Druck der Vf. leider nicht erleben sollte. Außer der Entwicklung der Stadt, der Kirche und Schule, ist besonders die Geschichte der Burg und des Rittergutes bzw. des seit 1438 darauf ansässigen Geschlechts der Meisenbug († 1810) geschildert, ohne nähere Quellenangaben, da die Gemeindeglieder als Leser gedacht sind. Dazu kommen Verzeichnisse der Pfarrer, Lehrer und Bürgermeister, sowie einige Angaben über vorgeschichtliche Funde (vgl. Mitteilungen 1898, S. 78), die Johannis- und die Kreuzerkirche. — † Oberlehrer Dr. Ernst Löwe, Des Dr. jur. utr. Johannes Backbir, Bürgermeisters zu Nieder-Wildungen, Abwehr der „Inquisition" im Jahre 1620 (43—68): Eine Streitschrift gegen den Pfarrer Johann Hefenträger aus der Zeit des Wildunger Kirchenstreits, die durch ein Nachwort Victor Schultzes (S. 64—68) erst richtig beleuchtet und erklärt wird. — Prof. Dr. E. Waldschmidt, Der gräflich waldeckische Kanzler Zacharias Vietor und seine Sippe (69—81): Geb. 1584 in Corbach, 1616 Kanzler der Grafen Christian und Wolrad IV., heiratete 1620 Juliane, die Tochter des nassauischen Geheimen Rats Dr. Raimund Jäger, seit 1634 Besitzer des Teddesaltzschen Gutes Lengefeld, starb 1648. Sein Sohn Johannes folgte ihm als Kanzler 1648 und starb 1675. Leider fehlen dem Aufsatz Quellenangaben. — Franz Weinitz, Vier Schreiben an August Her-

mann Francke und ein Schreiben an seine Gattin Frau Anna Magdalena Francke gerichtet von Mitgliedern des Waldeckischen Grafenhauses (82—92): aus den Jahren 1698—1702. — Unsere Toten (93—101): Albert Stracke, von seinem Bruder Oberlehrer Karl Stracke, Vf. des Zsch. 41, 341 f., 45, 366 f. u. 46, 222 angezeigten Aufsatzes über die waldeckischen Bevölkerungsverhältnisse, geb. 1885 in Corbach, fiel 1914 vor Lüttich. Dr. Ernst Löwe, von Franz Weinitz, geb. 1882 in Nieder-Wildungen, fiel 1916 vor Verdun. Wir verdanken ihm mehrere Aufsätze zur Geschichte von Wildungen, um dessen Stadtarchiv er sich auch bemüht hat. — Leider fehlt auch diesmal die früher von Prof. A. Leiß sachkundig besorgte Literaturübersicht zur waldeckischen Geschichte und Landeskunde.

Waldeckische Geschichtsbilder. Festschrift zum 25jährigen Regierungsjubiläum Seiner Durchlaucht des Fürsten Friedrich zu Waldeck und Pyrmont ehrfurchtsvoll überreicht vom Geschichtsverein für Waldeck und Pyrmont. Greifswald 1918. Druck von Julius Abel. 39 S. 4°.

Albert Leiß, Graf Heinrich der Eiserne und die Stadt Corbach: Überfall der Stadt 1366, nach Kluppels Chronik. — Victor Schultze, Graf Wolrad II. Ein Fürstenbild der Reformation: das Bild des evangelischen Christen, pflichttreuen Landesvaters und kenntnisreichen Humanisten ist mit sicheren Strichen gezeichnet. Die einzigartigen Quellen verdienen einmal zu einer größeren Darstellung verarbeitet zu werden. — Alfred Uckeley, Fürst Georg Friedrich zu Waldeck, ein deutscher und protestantischer Staatsmann. — Ernst Waldschmidt, Ein waldeckischer Kanzler: Dr. Zacharias Vietor, † 1648. — Emil Feldmann, Die allzeit getreue Stadt Wildungen. — Schluckebier, Kleinern als Residenz: Graf Christian Ludwig in der 2. Hälfte des 17. Jh. — Franz Weinitz, Zwei Briefe des Bildhauers Alexander Trippel an den Prinzen Christian zu Waldeck: 1788/89 über die Anfertigung der Büsten Goethes und Friedrichs d. Gr. — Christian Fleischhauer, Das Fürstenhaus in der Volkssage.

Mitteilungen des Vereins für Geschichte und Volkskunde Wittgensteins. 1. Jahrgang [1913/14] Heft 1—4, 152 SS. Wilh. Winckel, Berleburg i. W. 2. Jhg. 1914/15. Heft 1. 32 S. Hofbuchdruckerei Ernst Schmidt, Laasphe.

Auf westfälischer Erde, hart an unserer Grenze, im Quellgebiet der Eder ist im letzten Jahr vor Ausbruch des Weltkriegs ein neuer Geschichtsverein erstanden, und seine Bestrebungen haben so viel Anklang gefunden, daß das Mitgliederverzeichnis vom Juli 1914 am Schluß von I, 4: 795 Namen verzeichnen konnte. Gerade ein Viertel davon sind „auswärtige Mitglieder“, außerhalb des Kreises Wittgenstein gesessene; in Kurhessen zähle ich nur acht, und doch sollten wir an dem durch gleiches Volkstum und vielfältiges Geschehen uns nahestehendem Verein ein starkes Interesse nehmen. Seinen Mitarbeitern stehen die Archive der Fürsten von Wittgenstein und Berleburg offen, und manche hübsche Frucht ist dort schon gepflückt worden. Freilich geht es, wie es zu gehen pflegt, man versucht sich gleich zuerst an den allgemeinsten und schwierigsten Fragen. Darin geht voran der Herausgeber Pfarrer Thielicke-Weidenhausen bei Leimstruth, vor dessen gelehrter Belesenheit ich den Hut ziehe, wie ich auch seine Begabung

zu lebendiger gemeinverständlicher Darstellung ausdrücklich anerkennen möchte. Von ihm erhalten wir in Heft 2 einen Aufsatz „Die Urzeit", der sich in dem Beitrag, „die Einwanderung der Germanen in Wittgenstein" [um 250 vor Chr. Geb.] in Heft 3 fortsetzt, ferner ebenda einen Aufsatz „Die Kelten" und zwei „Unsere Vorfahren die alten Chatten" in I, 4 und II, 1. — Aber auch andersartige Beiträge verdanken wir ihm, in Heft 1: Berleburger Sagen in neuer Einkleidung, in Heft 2 und 3: Berleburger Sagen und Erinnerungen, bezw.: S. u. E. aus dem Wittgensteiner Oberland. Der Vf. bemüht sich um die Deutung von Ortsnamen. Wohl auf mündliche Erzählung geht zurück, was er II, 1 von „Wölfen in Wittgenstein" im 18. und zu Anfang des 19. Jh.'s berichtet. Endlich schöpfte er seinen ersten Beitrag in I, 1 und 2 „Die große Margarethe von Alertshausen" aus den Akten der 1629 enthaupteten Hexe im fürstlich Wittgensteinschen Archiv. — Benachbarte Amtsbrüder und Lehrer standen ihm zur Seite in der Verwirklichung des reichen einleitungsweise gegebenen Programms, zu dem noch manche Anregungen aus dem Kreise der Mitglieder kamen. Pfarrer Hinsberg machte (I, 1) aus Korrespondenzen des Wittgensteinschen Archivs interessante Mitteilungen über „Die Sturm- und Drangperiode des Pietismus in der Grafschaft Berleburg um 1700". Beiträge zur Ortsgeschichte werden geboten von demselben Hinsberg (in II, 1) für Berleburg (1790—1800), von dem Historiker Dr. Alfred Herbst (vgl. Ztschr. 47, 429) in I, 1: „In und um Laasphe" (anschauliche Schilderung), von Pfarrer Bauer in I, 3: „Statistisches über Laasphe", von demselben in I, 2: „Eine Beschwerde der Stadt Laasphe gegen den Pfarrer Carl Achenbach wegen Haltung des Zuchtebers" [wozu er als 2. Pfarrer von L. (1642—52) verpflichtet war], von Karl Hartnack-Elberfeld in I, 4: „Eine geschichtliche Wanderung durch Laasphe und Umgegend" (zur Gesch. der Grafen im 17. bis 19. Jh.), von demselben in II, 1: „Geschichtliche Nachrichten von Erndtebrück" (von 1259 bis ins 16. Jh.). — Mit „Urgermanischem in Wittgenstein" befaßt sich Pfarrer Nase in I, 2 und 4, mit den „Resten heidnischen Glaubens, wie sie sich im Kreise Wittgenstein erhalten haben" Lehrer Schuppert, mit „Reliquien aus der heidnischen Vorzeit des Wittgenstein-Berleburger Landes" in I, 3 und 4 Pfarrer Hinsberg (Berleburg). Über einen „Goldmacher im Wittgensteiner Lande" (Dippel im 18. Jh.) berichtet Pfarrer Nase in II, 1. Noch in Friedenszeiten stoßen wir auf mancherlei Kriegserinnerungen: aus dem 18. Jh. von Lehrer Weber in I, 3, aus den Befreiungskriegen von Völckel-Berleburg in I, 2 aus dem Krieg 1870/71 in mundartlichem Gedicht von Pfarrer Florin-Breckerfeld in I, 4; nach Ausbruch des Kriegs in II, 1 treffen wir neben mehreren Gedichten aus weiblicher Feder und „Erinnerungen aus dem 30jährigen Kriege" von Pfarrer Bauer-Laasphe: Zwei Himmelsbriefe [des 18. und 19. Jh.'s] mitget. von K. Hartnack und Thielicke-Rheine (betr. Himmelsbriefe verweise ich auf Zeitschrift 45 (1911) S. 351 und auf: R. Stübe, Der Himmelsbrief. Ein Beitrag z. allgem. Religionsgeschichte. Tübingen 1918). Der Krieg hat die Veröffentlichungen des Vereins dann unterbrochen, jetzt sollen sie, wie ich höre, mit neuem Eifer aufgenommen werden.

Marburg. *K. Wenck.*

Hessen-Kunst. 12. Jg. 1918 mit Bildschmuck von Otto Ubbelohde. 48 S. 2 ℳ. 13. Jg. 1919 mit Bildschmuck von C. Bantzer und W. Ritter. 52 S. 2 ℳ. Verlag von N. G. Elwert, Marburg.

Meister Ubbelohde hat dem 12. Jg. wieder seine Kunst zur Verfügung gestellt. Von den herben Kriegsbildern: dem Schnitter Tod, dem Gebet des Ritters und den Monatsleisten gleitet der Blick zu den prächtigen Blättern, die unsere Heimat im sonnigen Frieden verklären. Aus Marburg, Amöneburg, Frankenberg, Homberg a. d. O., dem Petersberg b. Fulda u. a. Plätzen werden uns Winkel und Eckchen offenbart, die nur ein wahrer Künstler entdecken und darstellen kann. Gute Abbildungen sind auch den nachfolgend aufgezählten Abhandlungen beigegeben: F. Küch, Der Crucifixus von Caldern: eine Holzarbeit aus der Werkstatt des Marburger Lettnermeisters aus der Mitte des 14. Jh. Wertvolle Feststellungen über die Datierung der übrigen Werke des Meisters in Marburg, Schiffenberg, Cappenberg, Bielefeld, Stromberg (Kr. Beckum), Herzebrock (Kr. Wiedenbrück) und Köln (Marmorfiguren vom Hochaltar im Dom). — R. Hamann, Max Hoffmann †: ein vielseitiger, vielversprechender Marburger Künstler, der 1915 in den Karpathen fiel. — Herm. Knodt, Schlitz in Oberhessen. — Fr. Wildemann, Essen, Otto Doerbecket †: Architekt in Marburg. — F. Th. Klingelschmitt, Ein übersehenes Werk Hans Backoffens in Mainz: Kruzifixus in der Peterskirche zu Mainz.

Im 13. Jg. hat C. Bantzer, der neue Direktor der Kunstakademie in Kassel, nur wenige Bilder beigesteuert. Seine Eigenart und künstlerische Entwicklung schildert F. Back in den Monatsheften „Die Kunst“, 1918, Mai. Außer ihm hat der 1850 in Marburg geborene Wilhelm Georg Ritter in Dresden Proben seiner Kunst gegeben. Sie haben vielfach das alte, malerische Marburg nebst Umgebung zum Vorwurf. — Otto Berlit, Gerhardt von Reutern, der erste Willingshäuser Maler: In Livland 1794 geboren, vermählt mit Charlotte v. Schwertzell auf Willingshausen, † 1865 in Frankfurt. — W. Schoof, Alt-Hersfeld: mit 10 Aufnahmen von Ernst Bingel. Als warnendes Beispiel diene die Verschandelung des Rathausplatzes durch Freilegung des Chores der Stadtkirche. — v. Baumbach, Zimmermannskunst in Hessen: vgl. den Vortragsbericht in den Mitteilungen 1916/17, S. 94 f. und im Hessenland 1917, Nr. 11/12. — F. Th. Klingelschmitt, Drei mittelrheinische Madonnen: aus Castellaun, Boppard und Finthen. — O. Großmann, Hans von Rodenstein: † 1500 in Rom, sein lebenswahres Grabsteindenkmal im Fränkisch-Crumbach, seine Grabplatte in der Kapelle des deutschen Friedhofes in Rom.

Hessischer Volkskalender, hggb. v. Fr. Ellenberg, Pfarrer in Mariendorf, Bez. Cassel, Verlag von Fr. Lometsch, Cassel. 1917. 98 S. 50 ₰. 1918. 104 S. 50 ₰. 1919. 80 S. 75 ₰.

Der beliebte Kalender enthält wieder lesenswerte Beiträge aus der Feder des verdienten Herausgebers und bekannter Schriftsteller, wie Val. Traudt, Heinr. Bertelmann, Joh. H. Schwalm, Heinrich Naumann, Hel. Brehm u. a. Geschichtlichen Inhalts sind die Aufsätze Fremde Truppen in Hessen (von H. Völker) und Raiffeisen in Kurhessen. Hel. Brehms Unser Hausboden verdient volkskundliche Beachtung. Der Bildschmuck ist z. T. Ubbelohdes Mappen entnommen; die Monatsleisten stellen das einheimische und benachbarte Bauernhaus dar.

Schlüchterner Heimat-Bote. Kalender für den Kreis Schlüchtern und seine Nachbarschaft. 4. Jg. 1918, 72 S. 50 ₰. 5. Jg. 1919, 68 S. 60 ₰.

Nachfolgende Aufsätze kommen für unser Arbeitsfeld in Betracht: D. F., Wie man eine Familienchronik anlegt (1918, S. 15 ff.). Pfarrer Ehringhaus, Mottgers, Unsere Glocken (S. 19 ff.). G. Maldfeld, Das Steinauer Zehnuhrleuten (1919, S. 4 f., seit 1833 als Ankündigung der Polizeistunde, bis das Schulglöckchen von 1586 im J. 1917 eingeschmolzen wurde). Mundartlich bemerkenswert ist die Geschichte „De Schu(r)sch" von Ad. Heilmann in Bergzeller Sprache. Der „Anhang" verzeichnet die Behörden des Kreises mit ihren Angestellten und die gemeinnützigen Stiftungen u. a. die Klosterstiftung, die J. J. Weitzelsche Stiftung von 1831 und die Welsbergsche Pflege in Steinau von 1614.

Heimat-Kalender für den Kreis Herrschaft Schmalkalden auf das Jahr 1918. 80 S. 50 ₰. 1919. 80 S. 90 ₰.

1618 — ein Rückblick (S. 20 f.). — [Bürgermeister] Roesler, Die Gedächtnishalle zur Erinnerung an den Schmalkalder Bund im Rathause zu Schmalkalden (S. 22 ff.): 6. Dez. 1917 eingeweiht, geschmückt mit den Bildern und Wappen der ehemaligen Mitglieder des Bundes und der Reformatoren, die von Fürstlichkeiten, Städten u. a. gestiftet worden sind, darunter ein Bild von Kurt Jäckel, Luther und Philipp der Großmütige. — A. Pistor, Teuere Zeiten (S. 24—28): Zeitgemäße Betrachtungen über die Hungerjahre 1770—73, 1816 und 1847 mit Abbildungen von Hungermünzen und einer sog. Schraubmedaille. — Baurat Volk, Schmalkalden als Großstadt, Erinnerungen aus früherer Zeit (S. 29 f.). — A. Fuckel, Ein Kriegsfriedhof auf hessischem Boden (S. 38 f., Niederzwehren). M. Troll, Schmalkalden und der Krieg (S. 49—55). — Baum, Die vierte Jahrhundertfeier der Reformation in Schmalkalden (S. 58—60).

Dr. iur. Wilh. Fuchs, z. Z. Göttingen, Aus meiner Erinnerungskommode. Alt-Schmalkalder Gelegenheitspoesie und -prosa (23—28), aus Papieren der Familien Clemen und Merkel. — A. Fuckel, Cassel, Eine Schmalkalder Dichterin zur Zeit der Befreiungskriege (40—42): Arnoldine Wolf, geb. Weissel 1769—1820; vgl. Strieders Gelehrtengeschichte 17, 242 ff. — Baurat Volk, Posen, Heimstätte und Leben der alten Schmalkalder Artikelschmiede (48 f.). — A. Pistor, Aus der Fuhrmannszeit und von zwei alten Heer- und Handelsstraßen aus Thüringen nach Franken und Hessen (57—60), nach Ernst Koch, Eine alte Straße aus Thüringen nach Franken und Hessen in der Zsch. des Vereins für thüringische Geschichte 31, 1916, 55 ff. — Schmalkalden und der Krieg von F. Endter (60—64) u. a. heimatkundliche Beiträge füllen wieder den vom Verlag hübsch ausgestatteten Kalender, für den noch Elsie Jäckel, Kurt Jäckel, W. Thom und Eva Endter Zeichnungen beigesteuert haben.

C. Nachrichten.

Historische Kommission für Hessen und Waldeck. In den Jahren 1915—1917 wurden keine Jahresversammlungen abgehalten. Am 13. Juli 1918 trat die Kommission wieder zusammen und veröffentlichte ihren 18. bis 21. Jahresbericht, dem zu entnehmen ist, daß in den

Vorstand neu gewählt wurden Archivar Dr. Dersch in Marburg (als Schriftführer), Landeshauptmann v. Gehren in Kassel, Oberbürgermeister Hild in Hanau, Landrat Kammerherr v. Keudell in Eschwege und Archivrat Dr. Knetsch in Marburg und als Mitglieder aufgenommen wurden Bibliotheksdirektor Prof. Dr. Steinhausen in Kassel und Prof. Dr. M. Wolff, jetzt in Bonn. Von den Veröffentlichungen erschienen neu (nach dem Bericht in der Zsch. 49, 362): Huyskens, Klosterarchive I (Zsch. 51, 179) und Küch, Quellen zur Rechts- und Verfassungsgeschichte der hessischen Städte I (Marburg, vgl. oben S. 183). Von den Mitarbeitern sind im Krieg gefallen Oberlehrer Dr. Ahrens, Dr. Lichtner, Archivrat Dr. Rosenfeld und Privatdozent Dr. Sohm, die anderen standen zum größeren Teil im Heeresdienst oder Feld, so daß eine Reihe der vorbereiteten Veröffentlichungen nicht gefördert werden konnte. Druckfertig sind die Regesten Lg. Ludwigs I. (Dr. Armbrust in Berka), das Ortslexikon (Geh. Archivrat Dr. Reimer), die Quellen zur Rechts- und Verfassungsgeschichte der hessischen Städte I 2 (Marburg, Geh. Archivrat Dr. Küch) und die Geschichte der hessischen Behördenorganisation (Stadtarchivar Dr. Gundlach in Kiel).

Hessisches Geschlechterbuch. Oberpfarrer Hermann Knodt in Schlitz bearbeitet ein Hessisches Geschlechterbuch, das im Rahmen des von Regierungsrat Dr. Bernhard Koerner herausgegebenen und von C. A. Starke in Görlitz verlegten Deutschen Geschlechterbuchs (Genealogisches Handbuch Bürgerlicher Familien) erscheinen soll. Es wird die Stammreihen und kurze Familiengeschichten aller bekannten Familien des alten hessischen Stammgebietes enthalten. Der Bearbeiter bittet n einem gedruckten Rundschreiben um Mitarbeit und Unterstützung.

Mundartenforschung. Vom Hessen-Nassauischen Wörterbuch sind seit Ztschr. 51, 194 die Berichte über die Arbeitsjahre 1917 und 1918 erschienen (Sitzungsber. d. Preuß. Akademie d. Wissensch. 1918, 61 f. und 1919, 68 ff.). Zwischen der Akademie und den Bezirksverbänden in Kassel und in Wiesbaden ist jetzt ein fester Vertrag zur Förderung des Unternehmens abgeschlossen, und ein demgemäß begründeter Ausschuß von Berliner, Kasseler und Wiesbadener Herren ist im September 1918 in Marburg zum ersten Male zusammengetreten. Über ertragreiche Sammlungen an Seminaren, Präparandenanstalten und einzelnen Schulen des Wörterbuchgebietes wird dankbar berichtet, ebenso wieder über zahlreiche Eingänge von privaten und freiwilligen Sammlern. Die Verzettelungen der urkundlichen und dialektischen Literatur sind gleichmäßig fortgesetzt worden; auch die während der Kriegsjahre überall erblühte Soldatensprache wurde berücksichtigt. Der Zettelapparat umfaßt jetzt 122400 Nummern. Daneben läuft die aus Fragebogen gewonnene Zeichnung von geographischen Wortkarten her, mit denen der erste wertvolle Grundstock zu einer mundartlichen Wortgeographie in Hessen-Nassau gelegt ist.

Von der großen Bibliographie zur deutschen Mundartenforschung und -dichtung, die in Marburg am Sprachatlas des Deutschen Reichs zusammengestellt wird (vgl. Ztschr. 50, 266), ist im vorigen Jahr der Abschnitt 1915—1916 in der Zeitschrift für deutsche Mundarten 1918, 1 ff. erschienen. Die Abteilung „Hessisch und östliches Nassauisch" S. 25 ff. umfaßt diesmal 71 Nummern.

Ztschr. 51, 194 f. wurde von hessischen Dialektaufnahmen bei russischen Kriegsgefangenen aus den Wolgakolonien berichtet, die mit den Karten des Wenkerschen Sprachatlas in Marburg verglichen wurden und auf diese Weise die deutsche Urheimat der Kolonisten feststellen ließen. Darüber liegt jetzt eine erste vortreffliche Abhandlung vor: Proben deutschrussischer Mundarten aus den Wolgakolonien und dem Gouvernement Cherson von Prof. Dr. Wolf von Unwerth in Greifswald (Abhandlungen d. Preuß. Akademie d. Wissensch. Jahrg. 1918 Phil.-hist. Klasse Nr. 11). Es ist die letzte wissenschaftliche Gabe des im Januar 1919 von der Grippe dahingerafften verdienten Gelehrten, der vorher mehrere Jahre an der Marburger Universität Privatdozent war. Aus der umfangreichen Arbeit kommt hier besonders das 1. Kapitel in Betracht, das über Vogelsberg- und Spessartmundarten im Gouv. Saratow handelt, teilweise auch das 2. mit Untersuchungen über hessisch-pfälzische Mundarten im Gouv. Samara. So führt der dialektische Befund der evangelischen Kolonien von Jagodnaja Poljana und Pobotschnaja im Kreise Saratow darauf hin, daß ihre ersten Besiedler ganz überwiegend aus dem südöstlichen Randgebiet des Großherzogtums Hessen nördlich vom Main herkamen: dazu stimmt die Angabe eines erhaltenen Personalbuches der Kolonie (vgl. Schottener Kreisblatt 1910 Nr. 15—24), wonach die eingewanderten Familien fast ausnahmslos aus dem Großherzogtum stammen und zwar meist aus den Kreisen Schotten und Büdingen, teilweise auch aus der Umgegend von Münzenberg im Kreise Friedberg. Oder die Mundart der evangelischen Gemeinden Neu-Norka und Huck im Kreise Kamyschin stimmt zu der heutigen der südwestlichen Nachbarschaft von Gelnhausen: „Fast genau hundert Jahre vor der Anlegung der deutschen Wolgakolonien ist eine Probe dieser Mundart im Heimatsgebiet aufgezeichnet worden: von der Feder des aus Gelnhausen gebürtigen Verfassers des Simplicissimus. Die Worte, die er den Spessarter Bauernbuben mit seinem „Knän“ wechseln läßt, zeigen aufs schönste, wie der Dialekt jener Gegenden durch drei Jahrhunderte hindurch seine grundlegenden Züge kaum verändert hat: wie ihn im 17. Jahrhundert der Gelnhauser Johann Jakob Christoffel sprach oder in der Nachbarschaft seines Heimatsortes kennen lernte, so ist er in den 60er Jahren des 18. Jahrhunderts von deutschen Auswanderern mit nach Rußland geführt worden und wiederum mehr als hundert Jahre später in den Formularen zu Wenkers Sprachatlas zur Aufzeichnung gelangt“ (S. 34 f.). Die katholischen Orte Köhler und Leichtling in demselben Kreise Kamyschin, Gouv. Saratow, sind mundartlich der Gelnhäuser Gruppe eng verwandt, verraten aber daneben einen weiter nach Süden weisenden Einschlag. Ins hessisch-pfälzische Dialektgebiet führen die mundartlichen Aufnahmen für die evangelischen Orte Schäfer und Neu-Weimar, Kreis Nowo-Usensk, Gouv. Samara: hier wird noch heute die Sprache der Wormser Gegend geredet, wo das Großherzogtum Hessen, die Pfalz und Baden aneinander grenzen und im 18. Jahrhundert kurpfälzischer, hessen-darmstädtischer und geistlicher Besitz (Worms, Mainz) zusammenstieß. Das 3. und 4. Kapitel stellt außerdem an der Wolga westpfälzische, nordelsässische und südostpfälzische Mundarten mit gleich treuer Bewahrung der alten Heimatsidiome fest.

Marburg. *Ferd. Wrede.*

D. Beachtenswerte Besprechungen aus anderen Zeitschriften.

Dersch, Hessisches Klosterbuch (49, 318. 364. 50, 267. 51, 195): Greven, Histor. Jahrbuch 37, 742 f. Al. Meister, Theol. Revue 1917. Nr. 9/10. Joh. Schultze, Korrespondenzblatt 66 (1918), Nr. 9/10, Sp. 255 f.

Diehl, Reformationsbuch (52, 206): G. Bossert, Theol. Literaturztg. 43 (1918), 133 f. S. oben S. 172.

Fertsch, Rat der Reichsstadt Friedberg (49, 296): K. O. Müller, Vjschr. für Sozial- u. Wirtschaftsgesch. 14 (1918), 423 f.

Francke, Kirchl. Verfassungsstreitigkeiten und die Renitenz (49, 329): Theol. Zeitblatt im Dienste der luther. Kirche, Nr. 7 (Okt.), 1916.

Hammann, Ahnentafel Isenburg (51, 195): R. Schäfer, A H G, N. F. 11, 476 f.

Has, Feldartl.-Reg. Nr. 11 (47, 376): E. Beck, A H G, N. F. 11, 477 f.

Haupt, Hessische Biographien I, 1 (47, 418): Oppermann, Histor. Vjschr. 18, 421 f.

Hopf, Vilmar (47, 401): O. Oppermann, Westdeutsche Zsch. 32 (1913), 257—60. S[chlunk], Kirche und Welt, Gemeindeblatt für die hessische Renitenz, 2. Folge, 2. Jg., Nr. 8/9.

Huyskens, Klosterarchive I (51, 179): O. Lerche, Theol. Litztg. 43 (1918), Nr. 4/5, Sp. 52 f. J. Greven, Histor. Jahrbuch 38 (1917), 612 f.

Kirch, Fugger (49, 266 f. 50, 267): A. Hasenclever, Histor. Zsch. 117 (1917), 292—298.

Knetsch, Brabant (52, 152): O. Grotefend, Hessenland 32 (1918), Nr. 11/12, S. 118. [Weckerli]ng, Wormser Zeitung 143. Jg. 1918 Apr. 27, Nr. 213. A. Zellfelder, Haus Brabant, im Darmstädter Tägl. Anzeiger 57. Jg. Nr. 95 vom 24. Apr. 1918. K. E[bel], Gießener Familienbll. (Unterhaltgsbl. z. Gießener Anzeiger) 1918 Juni 5., Nr. 45. A. v. d. Velden, Liter. Zentralbl. 69 (1918), Nr. 36, S. 703 f. Kekule v. Stradonitz, Deutscher Herold 49 (1918), Nr. 6, S. 46 f. S. oben S. 173. 174.

Küch, Marburg (52, 183): J. R. Dieterich, A H G, N. F. 11, 482 f.

Langmesser, C. F. Meyer u. Jul. Rodenberg (52, 179): H. Knudsen, Liter. Zblatt 69 (1918), Sp. 909 f.

Lehmann, Sichardus (48, 344): W. Levison, Histor. Vjschr. 18 (1916/18), 411 f.

Lieberknecht, Deutschkatholizismus (51, 196): Theobald, Theol. Literaturbl. 37 (1916), Nr. 3, Sp. 56 f. W. K., Histor. Zsch. 118 (1917), 180 f.

K. Löffler, Handschriften des Kl. Weingarten (48, 358): Gebh. Steinhauser, Studien u. Mitt. O. S. B. 38 (1917), 174 ff.

Martin, Deutsches Heimatglück (52, 190): B., Hessenland 31 (1917), Nr. 21/22.

Mitteilungen des Wetzlarer Gesch.-Ver. 6 (51, 193): Korrespondenzbl. 1918 Nr. 7/8, Sp. 200.

Philippi, Abhandlungen über Corveyer Geschschrbg. (51, 174): Joh. Linneborn, Stud. u. Mitt. O. S. B. 38 (1917), 408—12. Kl. Löffler, Histor. Jahrbuch 38 (1917), 392 f. O. Lerche, Liter. Zbl. 70 (1919), Nr. 6, 100 f.

Richter, Zur Reform der Abtei Fulda (49, 331): Sägmüller, Theol. Quartalschr. 98 (1916), 142 f. Müssener, Archiv f. kathol. Kirchenrecht 96, 647.
Schoof, Schwälmer Mundart (47, 426): H. Teuchert, Zsch. f. dtsch. Altertum 56 (1918), 25—27.
Schrohe, Mainz in s. Beziehungen (50, 268): Stimming, Histor. Zsch. 117 (1917), 308 f.
Schultze, Klosterarchive 2 (51, 196): K. Heldmann, Histor. Vjschr. 26 (1916), 203—05.
Scriba, Hess. brabant. Fürstenhaus (51, 155): K. Heldmann, Hess. Blätter, Nr. 4211, S. 160.
Spieß, Volksmärchen (51, 152): O. Brenner, Liter. Zentralbl. 69 (1918), Nr. 11, Sp. 234. K. Helm, Hess. Blätter f. Volkskunde 16 (1917), 110—112.
Stimming, Mainz (50, 268): Schmidt-Ewald, Vjschr. f. Sozial- u. W. G. 14 (1918), 399—402.
Stückrath, Hessenheimat 1917 (51, 185): Hessische Blätter 46 (1917), Nr. 4219, S. 219 f. Hbach, Hessenland 31 (1917), 13/14.
Wolfr. Suchier, Zu Euphorion XXI, 547—551: Euphorion 22 (1918), 86 f. Verwahrung (1916, 26/5) gegen O. Lerches Besprechung seines „J. G. Jung als Dichter" in der Zsch. 49, 310.
Suchier, Hoester (52, 188): Erich Michael, Liter. Zbl. 69 (1918), Nr. 40, Sp. 796 f. S. oben S. 172 f.
Tangl, Briefe des hl. Bonifatius u. Studien zur Neuausgabe (51, 182): Bendel, Studien u. Mitteil. O. S. B. 38 (1917), 412—14. Gerh. Bonwetsch, Theol. Literaturbl. 38 (1917), Nr. 13, Sp. 229 f. F. Schneider, Histor. Zsch. 119 (1918), 93—96 (Epistolae selectae).
Vogt, hessische Politik 1863—1871 (50, 268): O. Brandt, Zsch. f. Gesch. d. Oberrheins, N. F. 33 (1918), 607—10. Bunzel, Schmollers Jb. f. Gesetzgebung 41, 1029—32. K. Wild, Histor. Vjschr. 18 (1916/18), 401—04.
Weise, Untersuchungen (51, 176): Gg. Stuhlfauth, Theol. Litztg. 43 (1918), Nr. 10/11, Sp. 131.
Wolf, Quellenkunde II, 1 (51, 196): P. Kalkoff, Monatsschrift für höhere Schulen 15 (1916), 537—41.
Würth, Grh. Hess. Wappen (51, 155): Strecker, AHG, N. F. 11, 481 f. S. oben S. 173. 174.

E. Verzeichnis der Verfasser-Namen zu A, B und C.

Agricola, A. 227
v. Amelunxen, J. 175
Anthes, E. 160. 223
v. Arnswaldt, W. K. 173
Bach, J. 222
Bach, F. 233
Bähr, O. 219
Bamberger, L. 199
Bantzer, C. 233
Barnikol, E. 203
Barthel, W. 160
Bauer 232
Bauermeister, K. 203
Baum 234
v. Baumbach 219. 233
Bechtold, A. 177. 179
Bechtolsheimer, H. 180
Becker, H. 220
Behrens, G. 160
Bemmann, R. 150
Bendel, F. J. 200. 201
Benitz, A. 220
Bergell, P. 163
Berlit, O. 233
Bernecker, A. 170
Berns, A. 156
Bertelmann, H. 191. 220. 233
Beschorner, H. 159
Biallas 217
Bieber, M. 152
Binder, E. 178
Bingemer, H. 227

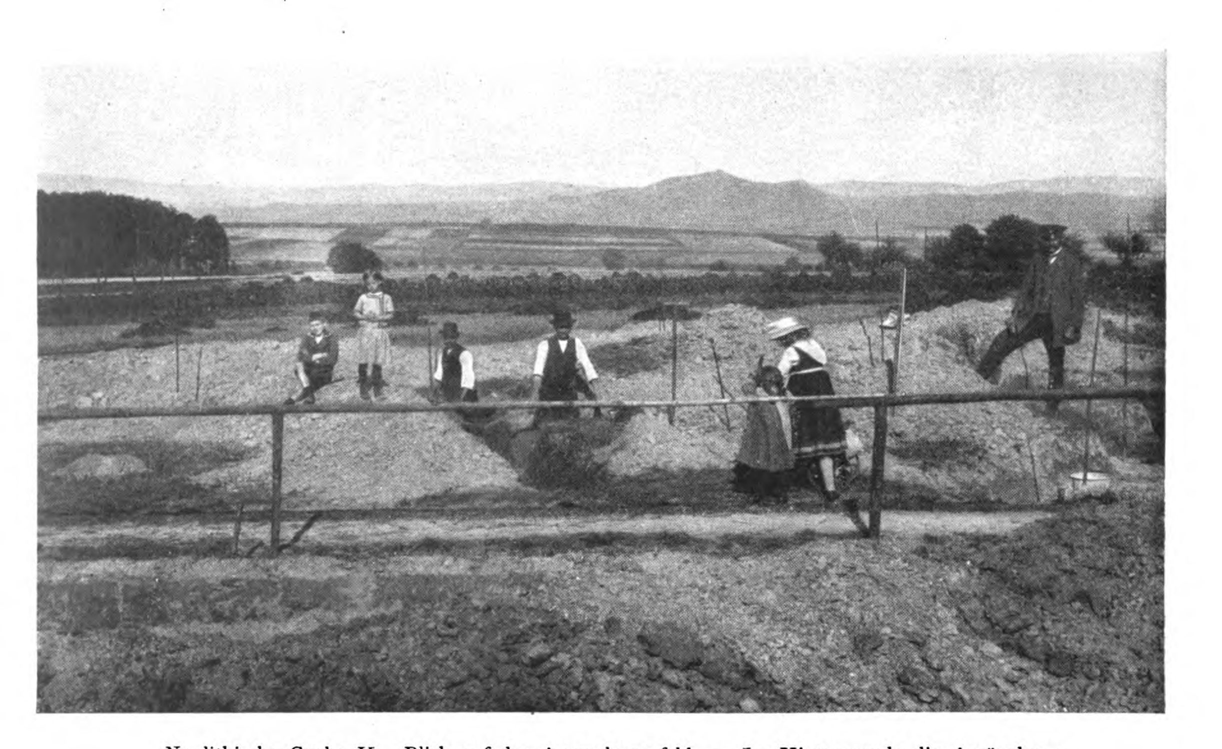
Biskamp. W. 230
Blackert, W. 212
Blank, O. 212
Block, H. 165
Blüthgen, V. 200
Bock, A. 191
Böckel, O. 157
Boehlau, J. 200
Boehmer, H. 162
Bolte, J. 156. 157
Bossert, G. 162
Bötte, W. 223
Bovensiepen 181
Braun, H. 187
Brehm, H. 219. 229. 233
Brehm, M. 229
Breidenbach 225
Brilon, Cl. 176
Brumm, J. 179
Brunner, H. 169. 221. 222. 228
Buchenau, H. 156
Buchmann, G. 191
Büff, L. 228
Bühne, E. 215
Busch, G. 200
Büttner, G. 176
Cauer 227
Christ, W. 174
Claus 215
Cohn, J. 214
Dahms, W. 180
Deetjen, W. 176. 219
Deichmann, A. 164
Dersch, W. 165. 178. 180. 217
Deuticke, K. 217
Diehl, W. 206. 223
Diem, F. 227
Dieterich, J. R. 180. 223
Dietrich, W. 213
Dithmar 224
Doctor 217
Döll, W. 220. 221. 226
Doller, R. 218
Doering, O. 200
Dörr, F. 215
Dotter, K. 225
Dreher, F. 168
Drexel, F. 159
Ebel, K. 181
Ebhardt, B. 199
Edschmid, K. 191
Ehringhaus 234
Ellenberg, F. 233
Endter, E. u. F. 234
Eskuche, G. 220
Esselborn, K. 170. 172. 221. 223
Fechner, W. 152
Feldmann, E. 231
Ficker, J. 208
Fiebiger, O. 180
Finke, H. 160
Fischer 226
Flaskamp, F. 202
Fleischhauer, Ch. 231
Flemmig, G. 227
Florin 232
Forst-Battaglia, O. 175
Francke, O. 176
Francke, R. 224
Frank 226
Fraenkel, L. 199
Franz, H. 219
Frensdorff, F. 177. 188
Freund, E. 227. 234
Friedrich, W. L. 221—224
Fuchs, C. 211
Fuchs, D. 227
Fuchs, W. 234
Fuckel, A. 169. 219. 222. 234
Fürer, A. 229
Gerlach, G. 229
Gerland, O. 200. 220
Geß, F. 205
Girgensohn, L. 192
Glinzer, C. u. E. 200
Gloël, H. 174
Göhler, R. 176. 219
Götze, A. 178. 188
Grimm, Br. 157
Gronau, G. 152. 220
Grosheim, C. 219
Große-Dresselhaus, F. 207
Großmann, O. 233
Grupe 164
Gudeman, A. 150
Günther, L. 222
Guertler, H. 157
Gyot, K. 156
Haas 229
Hacker 194
Halbleib, F. 182
Halblitzel, J. B. 216
Haldy, B. 155
Hamann, R. 233
Haendcke, B. 199
Hänsch, R. 220
v. Hanstein, W. 178
Hartnack, K. 232
Hartung, W. 228
Hashagen, J. 218
Hauck, A. 202
Haug, F. 160
Haupt, H. 170. 176. 220
Heck, F. 210
Heckmann, F. 156
Heermann, A. 216
Heidelbach, P. 177. 190. 219. 220
Heilmann, A. 234
Heldmann, C. 220
Hellinghaus, H. 228
Hellmich 158
Helm, K. 159. 222
Helmer, E. 190. 228
Helmke, P. 152
Henner, Th. 176
Hennings, J. 177
Hensing, K. 159
Henß, C. 210. 211. 224
Herbst, A. 232
Hering, A. 228
Herrmann, F. 163
Herrmann, Th. 190
Herwig 223
Heßler, C. 228
Heynen, W. 179
Hillenbrand, F. 229
Hinsberg 232
Hitzeroth, C. 220
Hoffmann 225
Hoffmann, A. 226
Hoffmann, F. 207
Hoffmann, H. 173
Hoffmann, M. 176
Hollstein 230
Holzamer, W. 191. 192
Hopf, W. 178. 224
Horwitz, L. 220
Hoßfeld, K. 181
Hufnagel, J. 210. 225. 226
Hupp, O. 155
Huyskens, A. 165
Jacob, B. 181. 220

Jäckel, E. u. K. 234
Janssen, J. 162
Jericho, G. C. 157
Iller, A. 191
Imgram, L. 183
Jobst, C. 220
Jordan, R. 183
Jost, H. 170. 216
Jungnitz, J. 178
Kabilinski, F. 213
Kalkoff, P. 214
Kalliefe, H. 158. 228
Kattum, F. X. 162
Keil, H. 192
Kesseler, K. 215
Klingelschmitt, F. Th. 233
v. Klocke, F. 175
Klostermann, B. 176
Kluge, F. 187
Knetsch, C. 152. 208. 219—221
Knittermeyer 215
Knoch, A. 228
Knodt, H. 226. 227. 229. 233. 235
Knoke, K. 215
Knudsen, H. 176. 178
Koch, E. 162. 234
Koch, E. 190. 228
Koch, F. 191
Kohlenbusch, L. 210
Köhler, W. 162. 208
Kohut, A. 179
Koeniger, A. M. 202
Koepp, F. 160
Körber, G. 214
Koerner, B. 171. 235
Körner, E. 175
Kossinna, G. 218
Krämer, Ph. 191
Kranepuhl 211
Kroebel, M. 156
Krummel, J. C. 229
Küch, F. 183. 208. 233
Kühn, J. 220
Kümmel, H. 174
Kumpf 226
Lang, G. 172
Lange, W. 222. 228
Langenbeck, A. 230
Langmesser, A. 179
Laesser, L. 180
Lehmann, P. 150
Lehnert, G. 170
Leiß, A. 166. 231
Lenz, E. 217
Lewalter, J. 157
Lewkowitz, A. 214
Lichenheim, G. 188
Lieber, H. 156
Lienhard, F. 177
Liepe, W. 180
Limburg, J. 200
Lindau, P. 179
Lindenstruth, W. 222
Löffler, Kl. 151. 165. 176. 208
Löhr, W. 156
Losch, Ph. 164. 169
Lotz, A. 181
Lotz, Ph. 227
Löwe, E. 230
Luntowski, A. 162
Luthmer, F. 166
Macco, B. F. 174
Maldfeld, G. 222. 226. 227. 229. 234
Majer-Leonhard 175
Maresch, M. 161
Martin, B. 158. 190
Martin, M. 190
Marx, F. 152
Matthäi, W. 223
Matthias, Th. 213
Mayer, A. L. 192
Maync, H. 179
Mecking 156
Merzyn 224
Meyer 226
Möbius, R. 229
Möllenberg, W. 179
Möller, W. 223
Moog, E. 164
Mötefindt, H. 161
Muehling, K. 179
Müller, E. 172
Müller, H. G. 190
Müller, K. Th. Ch. 223
Nadler, J. 187
Nase 232
Nassauer, S. 217
Natorp, P. 214
Naumann, F. 186
Naumann, H. 224. 233
Nebe, K. 216
Neuber, H. 195
Neukirch, A. 199
Neumann, R. 158
Niemeyer, B. 199
Noack, K. 222
v. Nostitz-Rieneck, R. 202
Obstfelder 173
Oechler, K. 226
Oechsli, W. 213
v. Oppermann, A. 160
Osius, R. 172
Osternacher, J. 151
Otto, H. 191
Pagel, J. L. 215
Papke, K. 189
Paulus, E. 230
Paulus, W. 229
Pendzig, P. 216
v. Pentz, F. 216
Pfaff, 216
v. Pflugk-Harttung, J. 176
Pischel, F. 183
Pistor, A. 234
Polívka, G. 156
Priest, G. 151
Psilander, H. 187
Rausch, A. H. 191
Rausch, E. 230
Rausse, H. 177
Redlich, O. 165
Rehm, H. S. 190
Reidel, L. 215
Reiners, 202
Reinhard, E. 169
Reuß, W. 159
Reuter, O. 229
Reuter, O. S. 202
Richter, Gr. 208
Rintelen, F. 200
Ritter, A. 191
Ritter, W. 233
Ritterling, E. 160
Roeschen, A. 221. 229
Rose, R. 171
Roesler 234
Rudloff, H. L. 182
Rudorff, H. 213
Runzheimer 228
Ruess, Fd. 151
Salomon 226
Sardemann 212

Sauer, E. 179
Schaefer, F. 226
Schaefer, R. 208
Schatten, E. 204
Scheffer, Th. 191
Scheffer, W. 191
Scheibe, K. 179. 219
Schenk z. Schw., G. 169
Schleichert, J. 208
Schlemmer, H. 214
Schleucher, F. 226
Schlösser, R. 177. 178
Schluckebier 231
Schmerl, W. S. 216
Schmid, G. 159
Schmidt, A. 151. 221. 223
Schmidt, E. 222
Schmidt, F. X. 158
Schmidt, G. 202
Schmoll, F. 192
Schneider, E. 191. 228
Scholte, J. H. 178
Schön, F. 159
Schoof, W. 157—159. 218—220. 233
Schornbaum, K. 215
Schröder, Edw. 159. 187. 222
Schröder, F. 212
Schuchard 212
Schuchhardt, C. 161
Schücking, L. 190
Schulte, O. 222
Schultheis, L. M. 191
Schultze, V. 230. 231
Schulz, H. 180
Schumacher, K. 159. 160
Schuppert 232
Schüßler, W. 180
Schuetz, K. 178
Schwalm, J. H. 191. 233
Schwanz 229
Schwemer, R. 167
z. Seehus, F. 176
Seppelt, F. X. 178
Siebert, C. 230
Simon, K. 199
Spangenberg, R. 169
Spielberg, W. 172
Spieß, K. 225
Stammler, W. 218
Stecher, G. 214
Steig, R. 157. 213
Stein 164
Steinert, R. 190
v. Steinmeyer, El. 151
Stengel, Ed. E. 201
Sternberg, L. 191. 192
Stock, O. 228
Stoll, A. 177
Stoelzel, A. 183
Stracke, K. 231
Strakosch-Graßmann, G. 218
Straub, K. 229
Strecker, K. 180
Strecker, R. 191
Stübe, R. 229. 232
Stück, F. 181
Stückrath, O. 191
Suchier, W. 188
Sudhoff, K. 215
Sy, G. 191
Thielicke 231. 232
Thom, W. 234
Torge, E. 191
Traudt, V. 233
Trepte 217
Troll, M. 234
Trostler, J. 178
Ubbelohde, O. 154. 191. 233
Uckeley, A. 231
v. Unwerth, W. 236
Urff, G. S. 158
Usbeck, C. 228
Vohl, H. 161
Völckel 232
Volk 234
Völker, H. 169. 233
Vollert, M. 179
Voß, Gg. 194
Waas, A. 182
Wackernagel, W. 213
Waldenmaier, H. 208
Waldschmidt, E. 230. 231
Waller 202.
Walter 225
Walther, W. 162
Walzel, O. 213
Weber, 213.—232
Weber, H. 222
Weber, O. 216
Weerth, O. 160
Wegener, G. 220
Weichelt, J. 192
Weinitz, F. 216. 230. 231
Weinmeister, P. 219
Weismantel, L. 190
Wenck, K. 171. 194
Wendling, E. 213
Wenning, H. 228
Wentzcke, P. 181
Wentzel, H. 157
Wentzell, G. 228
Wenzel, E. 161. 220
Werner, H. 160
Wibbe 217
Wildemann, F. 233
Wilk, K. 194
Winter, H. 191
Wolff, Gg. 159—161
Wolff, W. 178. 219. 229
Woringer, A. 219. 220
Wrede, A. 219. 235
Würth, V. 155. 173. 221
Zincke, P. 179
Zimmermann, E. 164. 169
Zinn 229
Zitzer, G. 191
Zollinger, M. 157
Zöllner, E. 220

Druckfehler-Berichtigungen:

S. 1 in der Überschrift und ferner in der ersten Zeile sowie in den Seitenüberschriften auf S. 3, 5, 7 und 8 lies 1918 statt 1917.
S. 7, Zeile 3 und 5 lies Hofschule statt Hochschule.
S. 8 letzte Zeile lies Nr. 11 statt 9.
S. 17 in der Überschrift lies 1918 statt 1818 und in der Anmerkung in der vorletzten Zeile den statt der.



Neolithische Grube II. Blick auf das Ausgrabungsfeld. — Im Hintergrunde die Amöneburg.

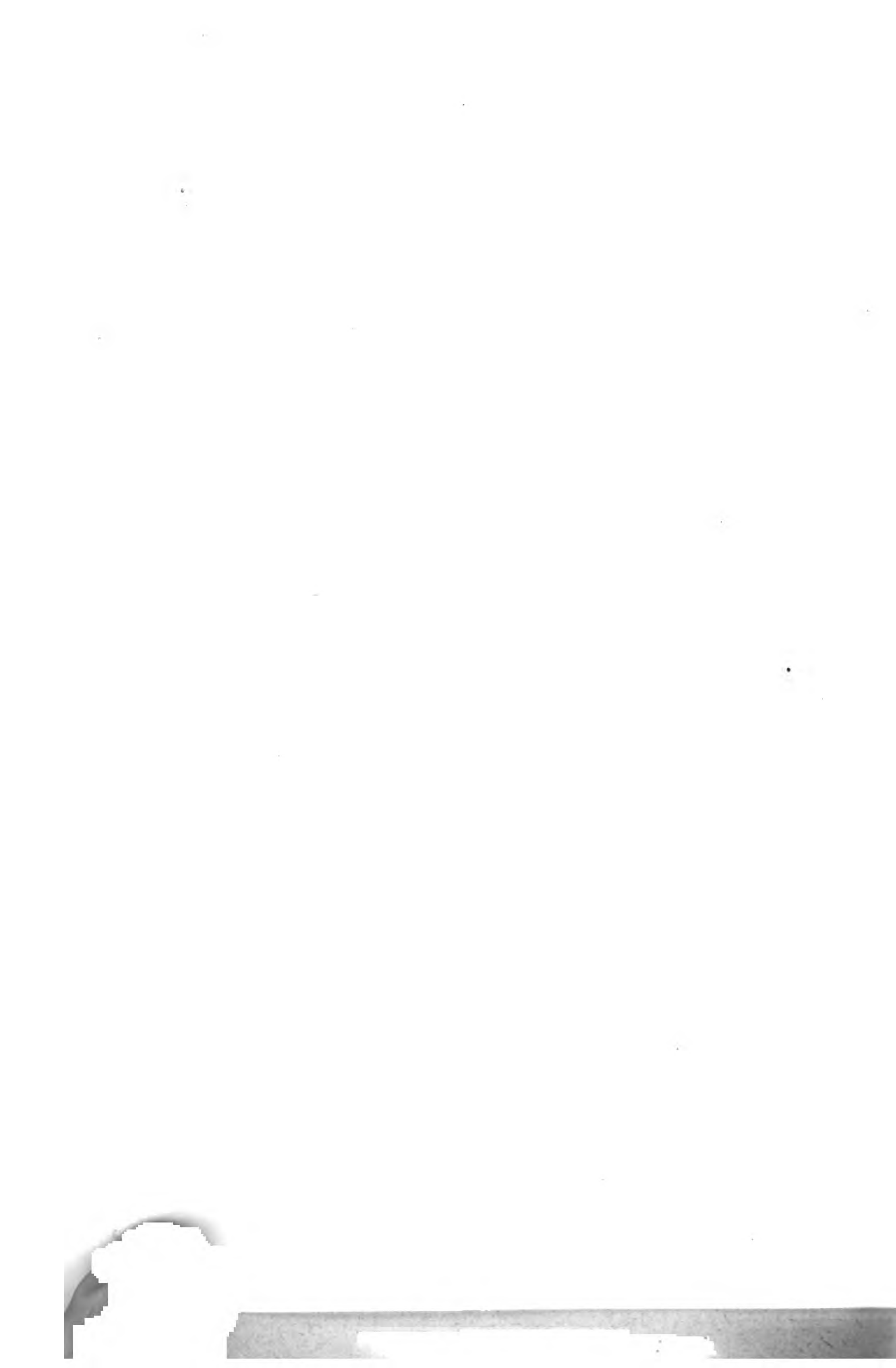


Neolithische Grube II westlich vom Pfade. Blick von Süden (T





Neolithische Grube II westlich vom Pfade. Blick von Norden (E—F).





Neolithische Grube II westlich vom Pfade. Blick von Norden (E—F).

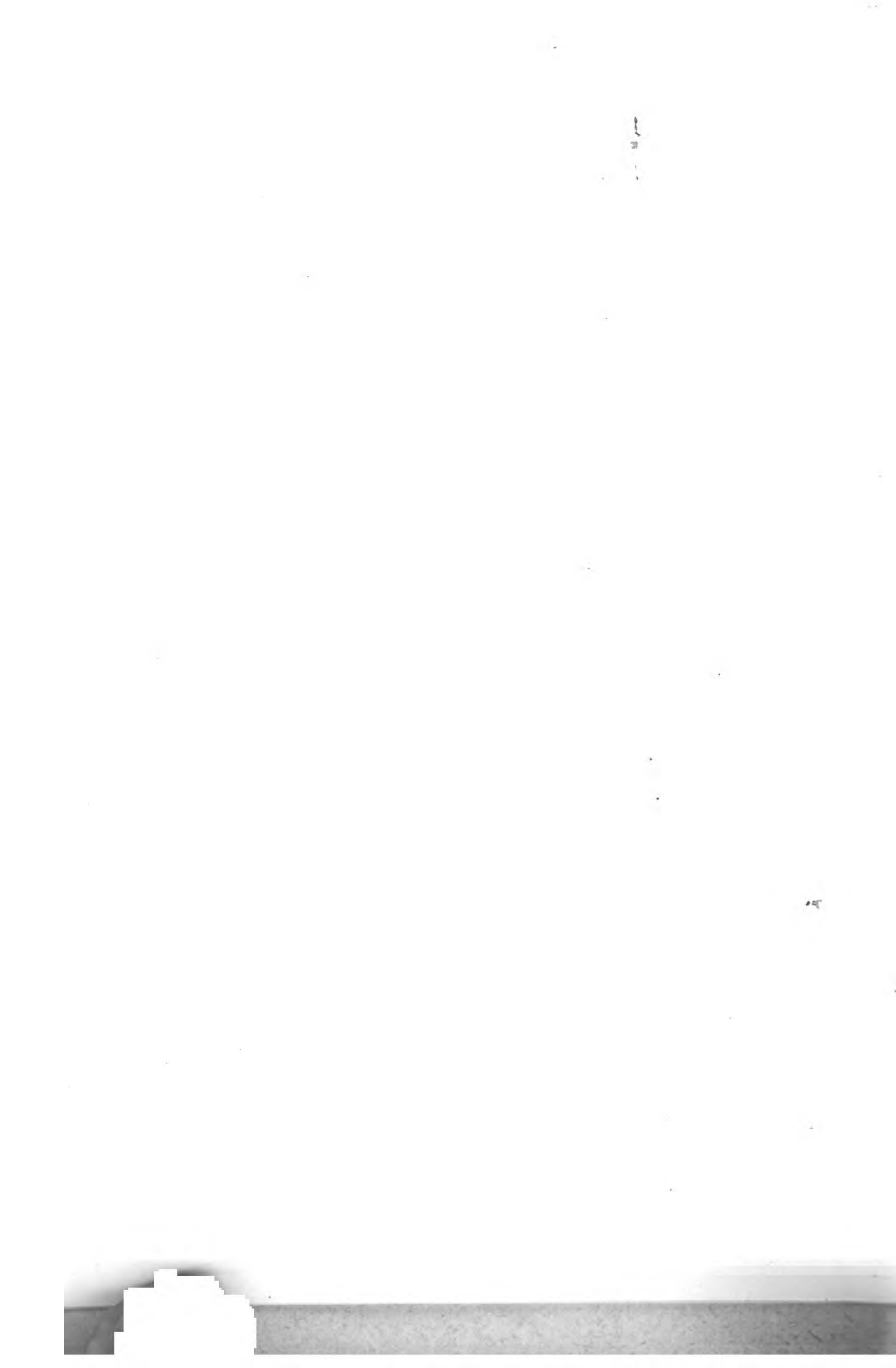


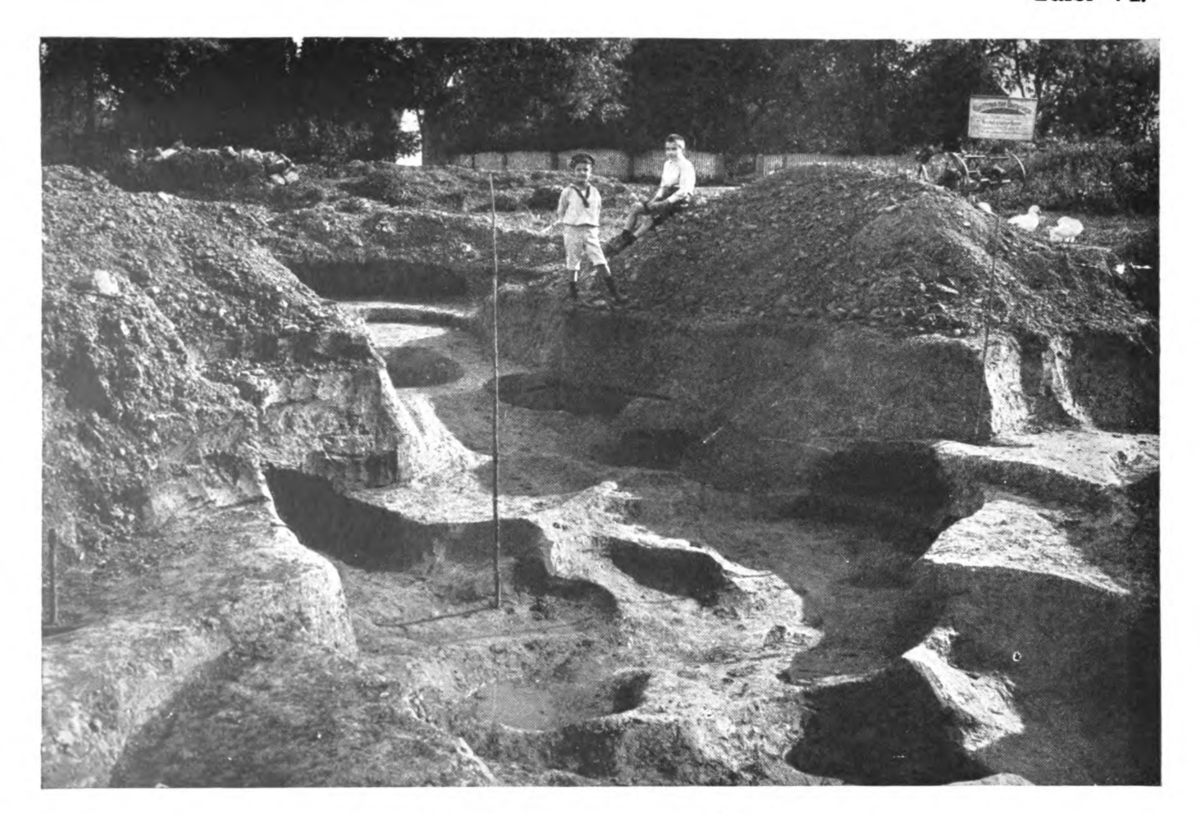
Neolithische Grube II. Ost. Innere Pf...





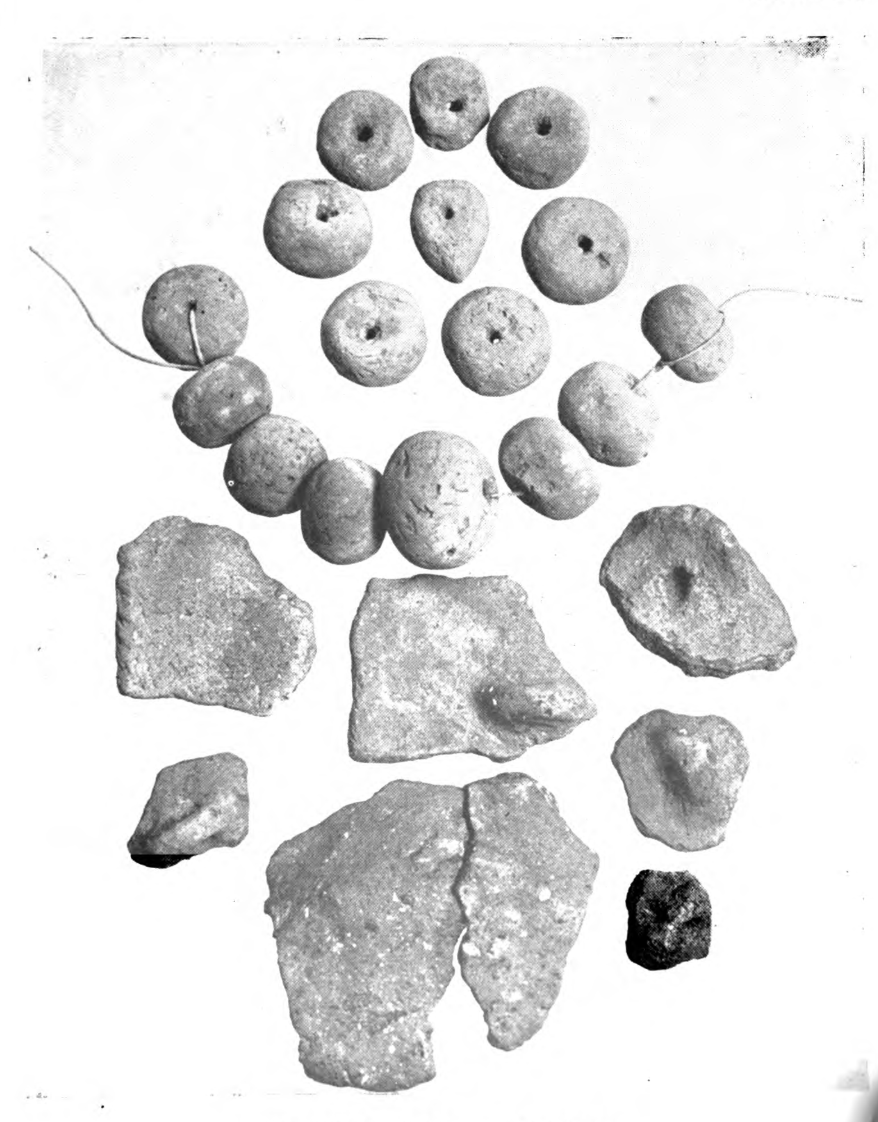
Neolithische Grube II. Ostseite. Blick von Norden (L—M).





Neolithische Grube II. Blick auf die Überschneidung.

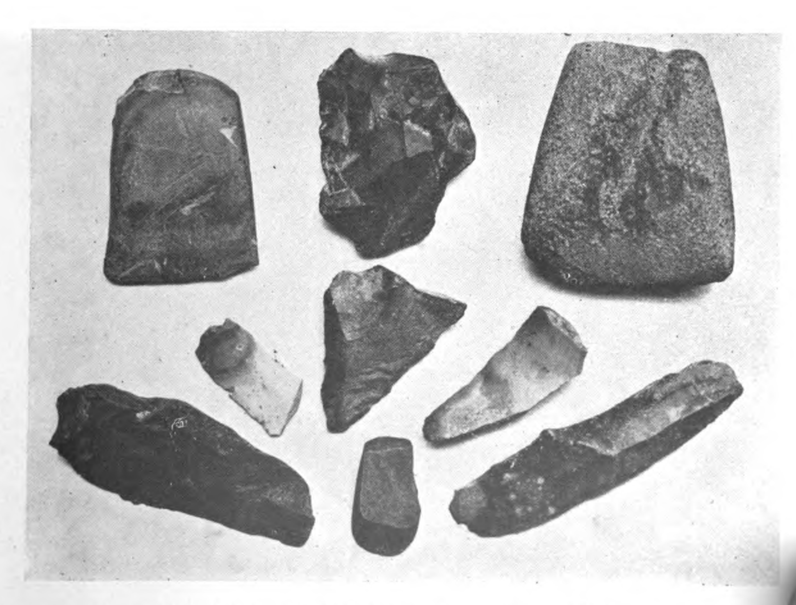




Neolithische Anhänger und Scherben.

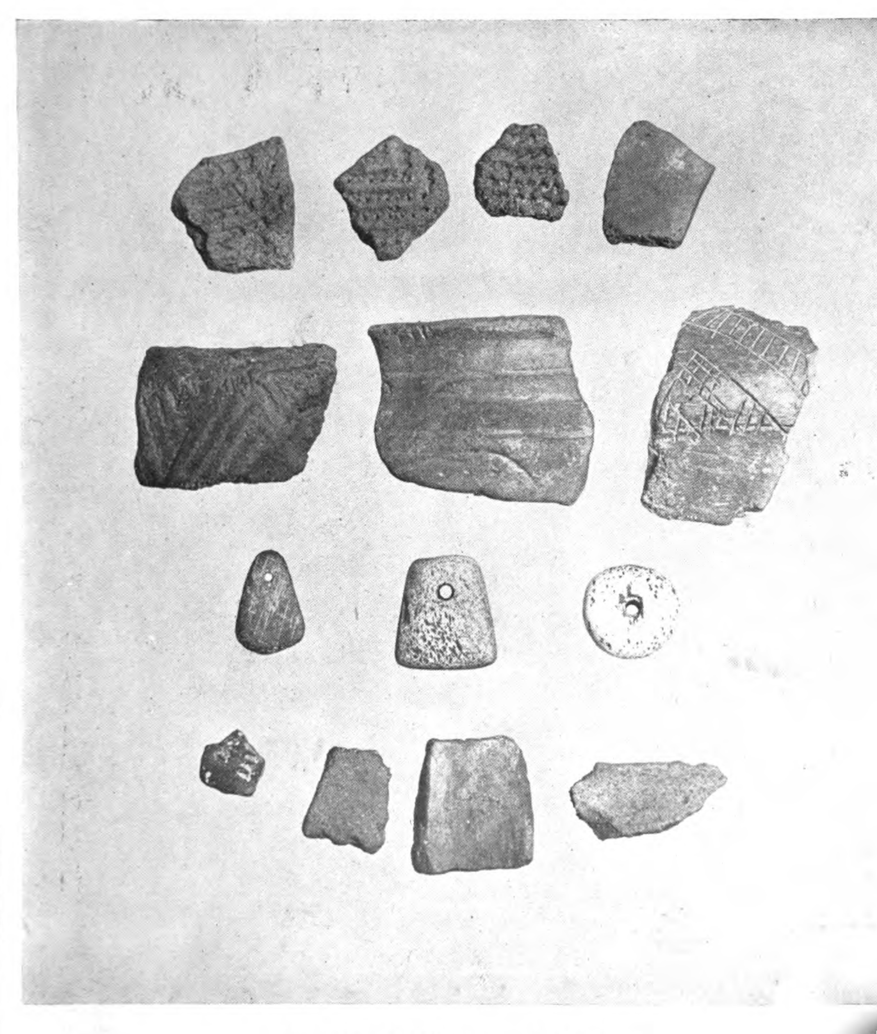






Oben: Neolithischer Becher (ergänzt). — Unten: Steinwerkzeuge.





Neolithische Scherben und Anhänger.



Zeitschrift

des

Vereins für hessische Geschichte und Landeskunde.

Der ganzen Reihe 52. Band

Neue Folge 42. Band.



Kassel.

Im Kommissionsverlage von Georg Dufayel.

1919.

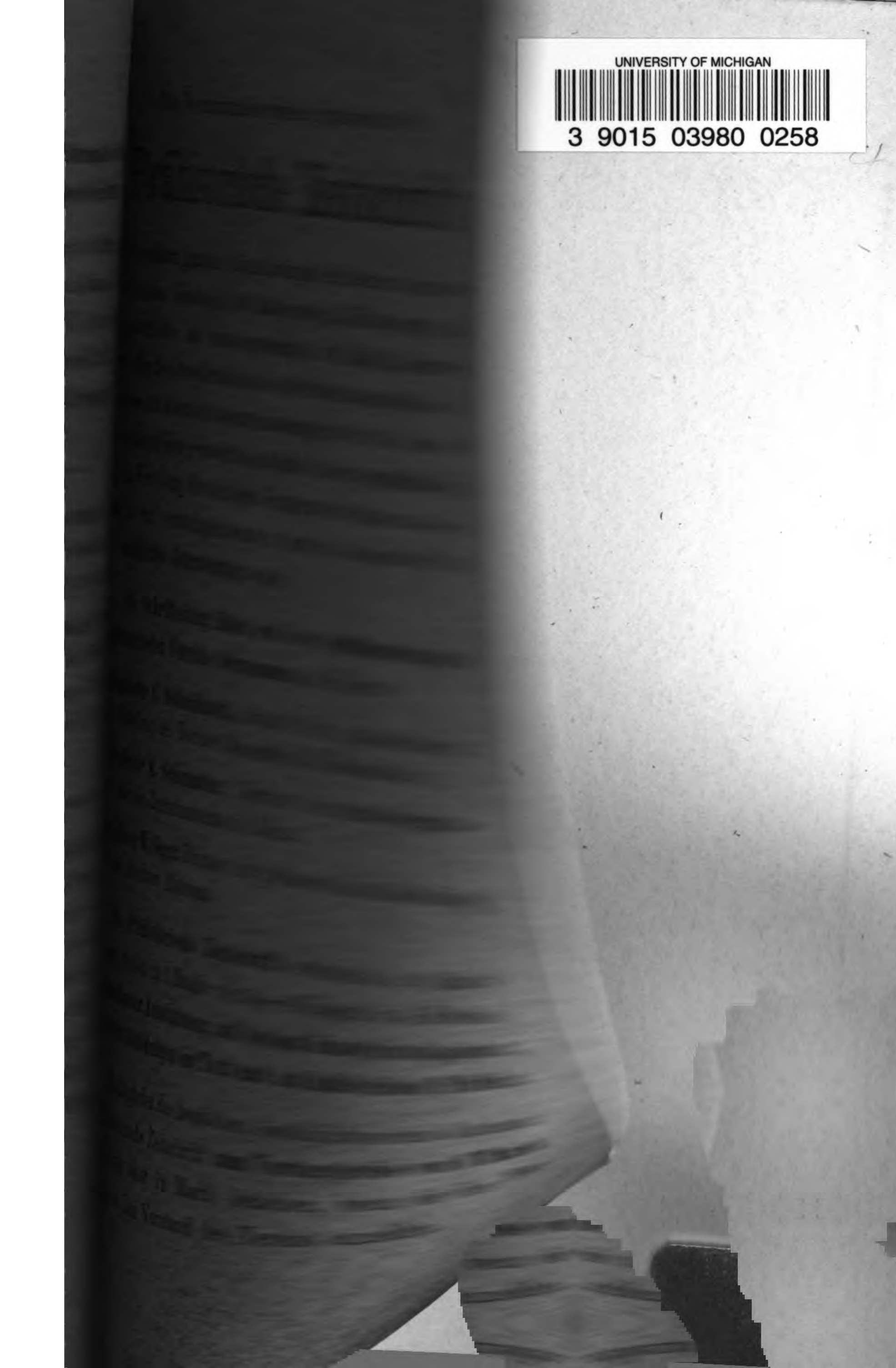
Der Ausschuß zur Herausgabe der Zeitschrift besteht aus den Herren

---

Die Manuskripte für den Aufsatzteil sind an den Vorsitzenden des Vereins, Herrn Generalmajor z. D. Eisentraut, Kassel, Wolfsschlucht 19, zu schicken.

Die Herausgabe der Abteilung „Bücher- und Zeitschriften-Umschau" wurde seitens des Ausschusses Herrn Archivar Dr. Dersch übertragen. Zur Besprechung bestimmte Veröffentlichungen sind an ihn, Marburg, Staatsarchiv, Schloß 4, zu senden.

Zur Nachricht! Die Vereinszeitschrift soll auch künftig in allen unseren Veröffentlichungen kurzweg als Zeitschr. angeführt werden und bitten wir unsere Mitarbeiter sich dessen immer zu erinnern. Den Band bezeichnen wir mit deutschen Ziffern unter durchgehender Zählung durch die ganze Reihe, also ohne Berücksichtigung der „Neuen Folge". Bei Anführung der Ergänzungs-(Supplement)bände muß die Hervorhebung der Neuen Folge mit „N. F." bestehen bleiben, da sie durchgehends nur einfache Zählung tragen.



Zeitschrift des Vereins f. hessische Geschichte u. Landeskunde.

52. Band.

Inhalt.

Seite

Nachrufe (mit Bildnissen):

Theodor Hartwig. 1837—1918. Von Professor Dr. Georg **Wolff**, Oberlehrer a. D. in Frankfurt a. M. . . . . . . 1—8

Johann Peter Thyriot. 1833—1917. Von † Geh. Studienrat Dr. F. **Schmidt**, Oberrealschuldirektor in Hanau . 9—15

Karl Rabe von Pappenheim. 1847—1918. Von Geh. Regierungsrat Dr. Johannes **Boehlau**, Museumsdirektor in Kassel . . . . 17—20

Aufsätze:

Goethes Beziehungen zu Kassel und zu hessischen Persönlichkeiten. Vortrag im Hessischen Geschichtsverein zu Kassel gehalten am 15. April 1918. Von Geh. Regierungsrat Dr. Edward **Schröder**, Universitätsprofessor in Göttingen . . . . , . 21—36

Die Besiedelung des Ebsdorfer Grundes in vorgeschichtlicher Zeit. Von Professor Dr. Georg **Wolff**, Oberlehrer a. D. in Frankfurt a. M. I. Teil mit 10 Tafeln und 19 Abbildungen. . . . . 37—149

Einleitung mit einem Verzeichnis der vor dem Jahre 1915 bekannt gewordenen Fundstellen in Oberhessen 37—53

I. Bericht über die Untersuchungen der Jahre 1915 bis 1918 . . . . 54—65

II. Ergebnisse der Ausgrabungen . . . . 65—143

A. Wohnungen und Gräber der jüngeren Steinzeit 65—115

B. Gräber aus der Bronze- und Eisenzeit . . . 115—143

Schluß: Rückblicke und Ausblicke . . . . 143—149

Bücher- und Zeitschriften-Umschau . . 150—238



